43.g.19

Digitized by Google

Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papſt

Pius der Zweite,

und ſein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,
ord. Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Roſtock.

Zweiter Band.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1862.

Vorwort.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes ist allerdings eine kleine Reihe von Jahren verstrichen, die indeß, so bedeutungsvoll für den Verfasser, hoffentlich auch für das Buch nicht ohne Nutzen geblieben sind. Zunächst erforderten die literarischen Abschnitte, die der Leser in diesem Bande findet, eine Grundlegung, die den Forscher lockend in fernere Zeiten und entlegenere Gebiete führte, deren Ausbeute dann in einem eigenen Buche niederzulegen passend schien. Nach München berufen, um an das von Seiner Majestät dem Könige Maximilian II befohlene großartige Unternehmen einer Edition der deutschen Reichstagsacten die Hand zu legen, mußte der Verfasser zwar die Fortsetzung seiner privaten Arbeit aufgeben, sah aber auch ihr aus den Schätzen der dortigen Hofbibliothek und der Archive einen reichen Stoff zuwachsen, der ihm die willkommene Nöthigung auflegte, alle Abschnitte einer neuen Durcharbeitung zu unterziehen. Endlich sind im vergangenen Jahre bedeutende Werke erschienen, die abgewartet werden mußten, damit nicht einzelne Capitel dieses Buches schnell der Veraltung preisgegeben wären, vor Allem die Fortsetzung von Palacky's Geschichte von Böhmen nebst dem statt-

lichen Bande der dazu gehörigen „Urkundlichen Beiträge,“ und die Darstellung des Streites zwischen Herzog Sigmund von Tirol und dem Cardinal Nicolaus von Cusa, die Prof. A. Jäger aus dem überreichen, nicht Jedem zugänglichen Material gegeben. Ueberhaupt ist die Zeit des sinkenden Mittelalters neuerdings von manchen Seiten rüstig in Angriff genommen worden. Möchte auch dieser Beitrag die Wissenschaft fördern helfen!

Der Schlußband, welcher den Pontificat Pius' II enthält, ist bereits unter der Presse und wird dem vorliegenden in Bälde nachfolgen. Die Beilage, das bisher unbekannte Fragment eines 13. Buches von Pius' Commentarien nach zwei römischen Codices, erscheint gleich hier, um die literarische Besprechung jenes merkwürdigen Werkes zu erläutern.

Den ersten Band durfte ich Dir, theuerster Vater, noch als Kind des Hauses in die verehrte Hand geben. Dir vor Allen gehört auch das Weitere, Du weißt, mit welchen Gefühlen der Dankbarkeit und Sehnsucht ich es Dir zusende!

Rostock den 25. Januar 1862.

Georg Voigt.

Inhalt.

Drittes Buch.

Kaiſerthum und Papſtthum im Bunde. Enea Silvio de' Piccolomini als Biſchof und Cardinal, als Humaniſt.

Erſtes Capitel.

Friedrich's Römerzug und Kaiſerkrönung.
S. 3—62.

Enea zur Zeit der königl. Ungnade in ſeinem Bisthum Trieſt 3. Der Gedanke der Kaiſerkrönung 5. Friedrich's Vormundſchaft über Ladislaus von Ungarn und Böhmen 6. Die Völker gegen den Vormund 9. Enea's Denkſchriften für ihn und das Erbrecht des jungen Königs 11. Friedrich's Streit mit den Ungarn und Böhmen, ſein Bund mit Hunyadi und Podiebrad 13. Gährung in Oeſterreich 15. Verlöbniß des römiſchen Königs mit Donna Leonor von Portugal. Piccolomini's Sendung nach Neapel 16. Er wird Biſchof von Siena, October 1449. Eheverhandlungen in Neapel 17. Das Jubeljahr in Rom, die franzöſiſche Concilsforderung, Enea's Dienſt in der Gegenoperation 19. Seine Verhandlungen in Rom und Rückkehr nach Neuſtadt 21. Vorbereitungen zum Römerzug. Fra Giovanni da Capiſtrano in Neuſtadt und Wien 22. Enea's Geſandtſchaft nach Böhmen, in Tabor 26. Landtag zu Beneſchau, Juli 1451 27. Die Unterredung mit Podiebrad und die Disputation zu Tabor 28. Sendung Enea's nach Talamone zum Empfang der Infantin. Aufregung in Oeſterreich, Ulrich Eizinger 30. Verbindung der öſterreichiſchen Edlen zu Malberg, Landtag zu Wien 31.

Friedrich über die Alpen, der Aufruhr im Rücken 32. Die Lage Italiens 33. Mißtrauen in Siena gegen den Bischof und den Römerzug 34. Besorgnisse des Papstes, Enea's Gegenvorstellungen 35. Der Römerzug und das Gefolge 36. Aufnahme in Venedig, Ferrara, Mailand, Bologna, Florenz 37. Ankunft der Infantin 39. Ihre Zusammenkunft mit dem Könige zu Siena 24. Februar 1452 40. Enea's Stellung und Aussichten. Der Zug vor Rom 41. Empfang in Rom und vor S. Peter 9. März 42. Verhandlungen zwischen König und Papst 43. Die lombardische Krönung in S. Peter 16. März 45. Die Kaiserkrönung 19. März, Ritterschlag auf der Tiberbrücke 46. Die Natur des päpstlich-kaiserlichen Bundes, Pläne zur Ausbeutung der deutschen Kirche 47. Die kirchliche Stimmung in Deutschland, römische Uebergriffe gegen das Concordat 49. Kaiserliche Ertheilung von Privilegien und Ehren 51. Der Kaiser in Neapel 52. Fluchtversuch des jungen Ladislaus. Enea's Türkenrede vor dem Papste 53. Seine Nuntiatur für Böhmen. Rückkehr des Kaisers 55. Die ungarische Gesandtschaft in Florenz, neuer Fluchtversuch des Ladislaus 56. Die mailändische Frage 57. Erhebung Modena's zum Herzogthum 58. Der Kaiser als Pacificator Italiens 60. Italienische und deutsche Urtheile über den Römerzug 61.

Zweites Capitel.

Des Kaisers Erniedrigung.

S. 62—89.

Das Bündniß zwischen Papst und Kaiser und seine Gegner 62. Organisation des Aufstandes in Oesterreich 63. Die Verbündeten und der Papst, Sendung Angelpeck's, dann des Bischofs von Raab nach Rom 64. Das Monitorium des Papstes. Der Kaiser in Villach, sein passiver Widerstand 66. Kriegsrath zu Bruck 67. Die sparsame Defensive. Wirkung des Monitoriums, Appellation dagegen 68. Friedrich unthätig in Neustadt. Die Fehdebriefe Juli 1452 70. Anrücken der Oesterreicher 27. August 71. Kurzer Kampf, Friedensunterhandlungen 72. Ladislaus frei 4. September 73. Ladislaus in Wien. Die kaiserliche Botschaft daselbst 74. Theidungstag zu Wien November, December, die vermittelnden Fürsten 76. Agitationen des Gubernators von Böhmen. Cusa und Piccolomini als päpstliche Legaten 78. Die Fürsten nach Neustadt 79. Errichtung des österreichischen Erzherzogthums. Das Hofgericht und Markgraf Albrecht von Brandenburg 80. Fortsetzung der wiener Verhandlungen. Enea's verhaltene Rede gegen die Oesterreicher 83. Vergebliche Unterhandlungen 86. Aufhebung der Censuren 88.

Drittes Capitel.

Piccolomini auf drei Reichstagen als Anwalt des Türkenkrieges. S. 89—148.

Eintreffen der Nachricht vom Falle Konstantinopel's am Kaiserhof 89. Eindruck auf Friedrich, seine und des Papstes Projecte 90. Interesse des Piccolomini 91. Sein Aufruf an den Papst vom 12. Juli 1453, der Gedanke eines Congresses 94. Die Kreuzbulle vom 30. September, Zehnten und Ablässe 95. Lage Italiens. Friede zu Lodi 5. April 1454 97. Friede zu Neapel 25. Januar 1455 98. Enea's unmuthige Lage am Kaiserhof, Heimweh und Hoffnung auf den Purpur 99. Der Bischof von Pavia als Legat in Neustadt, Verabredung des Reichstages zu Regensburg. Piccolomini's Trachten nach der Laterallegation und dem Cardinalat 101. Kurfürstliche Agitationen und Reformpläne, ihre Tendenz. Jakob von Trier und Johann von Lysura 103. Ihre Verhandlungen mit dem Kaiser 104.

Reichstag und Congreß zu Regensburg April und Mai 1454. Der Kaiser durch den Hankelreuter abgehalten. Seine Vertretung 105. Die Frequenz des Tages. Entschuldigungen 108. Ankunft des Herzogs Philipp von Burgund 110. Eröffnung des Tages 111. Enea's Eröffnungsrede vor dem Burgunder 112. Die kaiserliche Proposition 114. Erklärung der kurfürstlichen Räthe, Reformforderung. Lysura's Umtriebe 115. Das erste auf Entsetzung des Kaisers gerichtete Project, Candidatur des Burgunders. Dessen Unruhe. Erklärung des fürstlichen Collegiums 116. Erbietung des Burgunders 117. Schluß des Tages. Enea's Heimkehr und Hoffnungen 118.

Reichstag zu Frankfurt October und November 1454. Des Kaisers Ausbleiben und Vertretung. Piccolomini wiederum nicht Cardinallegat 119. Die Frequenz. Umtriebe Martin Mayr's. Trachten des Erzherzogs Albrecht nach dem römischen Königthum 120. Gruppirung der Reichsparteien. Die Wittelsbacher und die Brandenburger. Agitationen des Trierers 121. Vertretung der außerdeutschen Mächte. Gesandte aus Ungarn 122. Capistrano auf den Gassen. Enea's Eröffnungsrede 123. Reden und Verhandlungen 124. Beschluß einer Hülfe unter Bedingungen, Truppenanschläge 126. Opposition der Städteboten 127. Vorschlag, wie das Geld aufzubringen. Hohlheit der Beschlüsse 128. Opposition des kurfürstlichen Collegiums. Entwurf einer Reichsreform und Drohung mit einem Concil 129. Ultimatum an den Kaiser. Erfolge des Prätendenten 130. Woran sie scheitern 131.

Reichstag zu Neustadt Februar bis April 1455. Ladislaus in Wien 132. Capistrano und Piccolomini. Erneute Umtriebe des Trierers 133. Vertretung des Reiches und außerdeutscher Mächte 134. Der Trierer im Namen der Reform 135. Eröffnung des Tages 26. Februar. Der Sessionsstreit 137. Re-

den Enea's und des Legaten 138. Erklärungen 139. Der Trierer nach Wien 140. Antwort der Städteboten 141. Reden der Biſchöfe von Pavia, Wardein und Siena 142. Oppoſition des kurfürſtlichen Collegiums 143. Nachricht vom Tode des Papſtes Nicolaus V 146. Auflöſung und Schluß des Tages. Abtröſtung der ungariſchen Geſandten 147.

Viertes Capitel.

Der Pontificat Calixtus' III.
S. 148—192.

Enea's Ambition um den Cardinalat ſeit 1452 148. Der neue Papſt und die kaiſerliche Obedienz 153. Die Bedingungen der letzten Obedienz und wie ſie gehalten wurden 154. Zögern des Kaiſers. Die Beſchwerden der Kurfürſten und die Forderungen des Trierers 155. Enea verläßt Deutſchland für immer Mai 1455, Ankunft in Rom 10. Auguſt. Papſt Calixtus III. Rückblick auf das Conclave 157. Laufbahn, Hinfälligkeit und Neigungen des Papſtes 158. Seine Stellung dem Kaiſer gegenüber 159. Verhandlungen der Geſandten über die Obedienz. Sie wird vor der Gewähr der kaiſerlichen Petitionen geleiſtet. Enea's Rede 160. Abweiſung der kaiſerlichen Wünſche 161. Nur die »erſten Bitten« werden bewilligt. Enea wegen Erkrankung an Rom gefeſſelt 163. Die bevorſtehende Cardinalswahl. Enea als Agent für den deutſchen Orden. Seine Denkſchrift für die Reunion der böhmiſchen Huſſiten 164. Die Cardinalswahl am 20. Februar 1456, Enea übergangen, die beiden Nepoten 171. Calixtus' Eifer für den Türkenkrieg 173. Die Indulgenzen und der Türkenzehnte 174. Lauheit der Fürſten 175. Die Türkenflotte bei Avignon 176. Die päpſtliche Armata, Scarampo's Seelegation 177. Ihre Koſten und ihre Thaten 178. Die Legation Carvajal's in Ungarn 179. Enea's Thätigkeit an der Curie 180. Die Schlacht vor Belgrad 21. Juli 1456, Hunyadi und Capiſtrano 181. Tod der Beiden 183. Folgen des Sieges, Läſſigkeit der Weltmächte 184. Ladislaus' Tod, die Uſurpatoren in Böhmen und Ungarn. Enea als Geſandter Siena's in Rom und bei Alfonſo von Neapel 185. Die Apophthegmen 188. Der Triumphus Alphonsi 189. Piccolomini wird zum Cardinal erhoben 18. December 1456, ſeine Collegen in der Nomination 191.

Fünftes Capitel.

Piccolomini als Cardinal. Neue Bewegungen unter der deutſchen Prälatur.

S. 192—248.

Cardinal Piccolomini an der Curie 192. Die Borja 193. Stellung Piccolomini's zu ihnen und anderen Cardinälen 194. Sein Patronat über Deutſchland und Ungarn 197. Fortdauer der kurfürſtlichen Oppoſition, Dietrich von Mainz und Martin Mayr an der Spitze. Die Provinzialſynode zu Aſchaffenburg Juni 1455 198. Aufnahme der römiſchen Abläſſe und Zehnten in Deutſchland 200. Provinzialſynode und Kurfürſtentag zu Frankfurt Februar und März 1456 201. Neubeſetzung des kurtrierſchen Stuhles 203. Kurfürſtentag zu Frankfurt Auguſt und September 1456, Beſchwerungen der deutſchen Nation und ihre Abwehr, Entwurf einer Pragmatik 204. Vorladung des Kaiſers 207. Papſt und Kaiſer in der Defenſive. Tag zu Nürnberg December 1456, der Pfalzgraf als Prätendent 208. Verhandlungen und Parteien. Neues Ultimatum an den Kaiſer 209. Demonſtration zum Schluſſe des Tages 210. Kurfürſtentag zu Frankfurt, peremtoriſche Ladung des Kaiſers 211. Das dem Kaiſer gebotene »Verſtändniß« des Mainzers und des Pfalzgrafen. Schmach des Kaiſers zu Cilly 212. Fortgang der kirchlichen Oppoſition. Schuld der römiſchen Curie 213.

Piccolomini als Protector der deutſchen Kirche. Als Commiſſarius im Rechtsſtreit um das regensburger Bisthum 214. Als Pfründner der deutſchen Kirche. Seine General-Reſervation auf deutſche Pfründen 217. Ihre Rechtsgültigkeit dem Concordat gegenüber 218. Die Pfründenjagd durch deutſche Freunde 220. Ihr Erfolg 221. Piccolomini's Agitationen um das Bisthum Ermland 223.

Neue Umtriebe des Mainzers. Piccolomini und Martin Mayr 232. Der Mainzer bietet Rom ein »Verſtändniß« an 234. Gegenzüge Piccolomini's und der Curie 236. Seine Streitſchriften als Anwalt der curialen Mißbräuche 239. Verlauf der mainziſchen Agitation 247.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humaniſt.

S. 248—264.

Enea's Bedeutung als Humaniſt 249. Sein Verhältniß zu den italieniſchen Humaniſten 250. Filelfo und Poggio vor ſeinem Cardinalspurpur 251.

Huldigungen Crivelli's und Fazio's. Mängel der humaniſtiſchen Bildung Enea's. Kein Gelehrter 253. Kein Griechiſch. Seine Kenntniß der Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen 254. Welche römiſche Autoren er kannte und beſaß 255. Er gehört zur Humaniſtenſchule der freien Genialität. Die Kunſt der Eloquenz und Stiliſtik 256. Gegenſatz zu den ſcholaſtiſchen Disciplinen 258. Enea als claſſiſcher Vulgärphiloſoph. Colliſion mit dem Chriſtenthum 260. Philoſophie und Leben 262. Enea und die Ruhmliebe 263.

Siebentes Capitel.

Enea Silvio als Dichter und Redner.
S. 265—276.

Die Geſammtausgaben von Enea's Werken 265. Enea als Dichter. Seine Elegien, Epigramme, Hymnen und Epitaphien 266. Erotiſche und obſcöne Dichtungen. Cinthia. Die Komödie Chriſis 269. Der Dichter und der geiſtliche Stand. Päpſtliche Dichtungen 270. Enea als Redner. Die Hof- und Staatsreden der Humaniſten. Enea's vielfache Praxis 271. Seine Rhetorik 272. Seine Redepolitik 273. Art und Wirkung ſeiner Reden 274. Zahl und Sammlungen ſeiner Reden 276.

Achtes Capitel.

Enea Silvio als Epiſtolograph.
S. 277—283.

Die humaniſtiſche Epiſtolographie. Poggio als Enea's Muſter 277. Vorzüge an Enea's Briefen. Ihre Verſchiedenheit je nach ſeinem Range 278. Der Plural der Majeſtät 279. Ton und Gehalt in den verſchiedenen Lebensperioden 280. Die Berichterſtattung politiſcher Neuigkeiten 281. Die Bullen und Breven des Papſtes 283.

Neuntes Capitel.

Enea Silvio als Verfaſſer von Aufſätzen und Tractaten.
S. 283—302.

Uebergang des Briefes in die Abhandlung 283. Die kirchlichen und politiſchen Denkſchriften Enea's 284. Seine theologiſchen Schriften 286. Seine

gelehrten Tractate. Ueber die Natur der Pferde 287. Ueber das elende Leben der Höflinge 288. Ueber Fürſtenerziehung 290. Die »Dialoge« von 1453 292. Das »Lob des Homeros« 294. Philoſophiſche Tractate 295. Enea's erotiſche Schriften 296. Die Novelle von Eurialus und Lucretia 298. Seine antierotiſchen Schriften 301. Die Retractation der Liebesnovelle 302.

Zehntes Capitel.

Enea Silvio als Geograph und Geſchichtſchreiber.
S. 302—320.

Enea's encyklopädiſche Natur, offenes Auge und Schreibeluſt 303. Der Humanismus und die Erdbeſchreibung. Enea's autoptiſche Schilderungen 304. Die Reiſen des Papſtes 305. Sein Bericht über die Litauer 306. Enea als antiquariſcher Geograph 307. Als Ethnologe 308.

Enea als geſchichtlicher Forſcher 309. Sein Blick für die Reſte des Alterthums 310. Seine Kenntniß des Mittelalters 311. Seine hiſtoriſche Kritik 312. Enea als Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit 315. Seine hiſtoriſche Kunſt. Verarbeitung der Actenſtücke 317. Die eingeflochtenen Reden 318. Die Epiſoden. Seine Anſichten über Geſchichtſchreibung 319.

Eilftes Capitel.

Die geſchichtlichen Werke des Enea Silvio.
S. 320—341.

Enea's Auszug aus Jordanis' gothiſcher Geſchichte 320. Pius' Auszug aus den Decaden Biondo's 321. Das zweite Geſchichtswerk über das basler Concil 322. Das Werk de viris aetate sua claris 324. Die Geſchichte Friedrich's III 325. Die Geſchichte des regensburger Reichstages von 1454 330. Die vier Bücher der Apophthegmen. Die böhmiſche Geſchichte 331. Die Europa 333. Die Aſia 334. Die päpſtlichen Commentarien 336. Die Bearbeitung Campano's 338. Das Fragment des 13. Buches. Johannes Gobellinus 340. Ausgaben. Geſchichtſchreibung und Leben 341.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Apoſtel des Humanismus in Deutſchland. S. 342—358.

Der ideale Fürſt der italieniſchen Humaniſten 342. Enea's Erfolge bei Kaiſer Friedrich und den deutſchen Fürſten 343. Bei deutſchen Prälaten 344. Die moderne italieniſche und die deutſche Cancelei. Enea und die wiener Hochſchule 345. Enea und Thomas Ebendorffer 346. Felix Hemmerlin. Enea und Gregor Heimburg 349. Enea als Anwalt der Poeſie und des Humanismus in Deutſchland 351. Eingang deſſelben in Deutſchland durch Vermittlung der ſinnlichen Reize 352. Die erſten Bewunderer und Schüler des Humanismus in Deutſchland 353. Johann Tröſter und ſeine Dialoge 354. Niclas von Weil 355. Johann Hinderbach 356.

Beilage. Pii II Pont. Max. Commentariorum Liber XIII. nach zwei römiſchen Codices. S. 359—377.

Drittes Buch.

Kaiſerthum und Papſtthum im Bunde.

Enea Silvio de' Piccolomini

als

Biſchof und Cardinal, als Humaniſt.

Erſtes Capitel.

Friedrich's Römerzug und Kaiſerkrönung.

Die beiden erſten Bücher ſchilderten das Emporkommen eines talentvollen, rührigen und ehrgeizigen Mannes in der auffluthenden Bewegung, welche im basler Concil ihre ſtärkſte Welle ſchlug und ihre Wendung nahm. Sie zeigten ihn dann in der Ebbe der reformatoriſchen Tendenzen, die zumal über Deutſchland eine lange Periode der nüchternen Reaction und des widrigſten Eigennutzes hereinführte. In ſolchen Zeiten brechen die tüchtigen Charaktere ihre Kraft und oft auch ihren Lebensmuth im Widerſtande gegen das haltungsloſe Vorwärtstreiben und Zurückſchwanken der Maſſe. Der gewiſſenloſe Ehrgeiz aber ſchwimmt auf der Woge des Tages, und je zerrütteter die Zuſtände, deſto leichter ſcheint ihm jedes Ziel zu erreichen. Wohl lockt ihn einmal vorübergehend der Wunſch des genießenden Ausruhens, aber er knüpft ſeine Erfüllung immer an die nächſte Stufe, die erſt errungen werden ſoll; auf ihr richten ſich dann Blick und Schritt alsbald wieder vorwärts.

„Ich bin ſchon über die Vesperzeit meines Lebens hinaus und werde nicht immer hierhin und dorthin laufen können. Wenn ich das noch ſechs Jahre lang kann, iſt es genug. Dann aber muß ich ruhen. Hätte ich doch einen Ort, wo ich ehrenvoll ruhen könnte!“ — Dieſen Wunſch hatte Enea Silvio de' Piccolomini um Weihnachten 1443 als einfacher Secretär in der Reichscancelei, ohne Pfründe und ohne andere Ausſicht als auf die Gunſt des Canzlers, gegen

dieſen geäußert [1]). Es war genau ſechs Jahre ſpäter, als er ſich nach Schlick's Tode und in deſſen Sturz mitverwickelt hinter die ſteierſchen Berge und in ſein tridentiniſches Bisthum zurückzog [2]). Hier hätte er nun ruhen können und der literariſchen Muße genießen, wenn ſein Wunſch ernſtlich gemeint war.

Für ihn indeß war dieſe Ruhe eine ſehr unfreiwillige, ſie ſchnitt ihn von den Verbindungen ab, in welchen er die biſchöfliche Würde erlangt und Weiteres zu erlangen hoffen durfte. Er ſah ſich wie vor Jahren, als er Baſel verließ, durch den Drang der Umſtände auf eine neue Bahn gewieſen, aber nicht mehr in dem Lebensalter, wo man muthig auch die ungewohnten Pfade betritt. An Friedrich's Hofe triumphirten nach der Abdankung des Canzlers dreier römiſcher Könige die ſteierſchen Ritter. Das Geſchäft beſorgte Ulrich Riederer mit einigen Doctoren und Schreibern, im Kleinen auf den Gewinn bedacht, gegen Größeres aus Unfähigkeit gleichgültig. Die Reichspolitik wie die auswärtige ſchienen eine Weile zu ſchlummern, auch die kirchliche Frage hatte ſeit dem Concordat ihre Spannung verloren. Nicht mehr eilten zwiſchen Rom und Neuſtadt die päpſtlichen Nuntien und Briefträger hin und her. Das Intereſſe der römiſchen Curie am Kriege gegen den Halbmond war mit Cardinal Ceſarini dahingeſchwunden. Carvajal hatte genug zu thun, um dem römiſchen Könige, zur Vergeltung ſeiner im Schisma bewieſenen Ergebenheit, Frieden oder doch Waffenſtillſtand mit Ungarn und Böhmen zu ſchaffen. Lebte er in Rom, ſo mußte er unthätig zuſehen, wie man Prachtbauten entwarf, Bücher ſammelte, Literaten beſchenkte, Aemter und Pfründen erjagte, geiſtliche und weltliche Feſte prunkvoll feierte, wie die bereicherte Curie ſorglos des Triumphes genoß, den ſie über die deutſche Kirche errungen und den ſeit der ſforzeſchiſchen Uſurpation auch der Friede des Kirchenſtaates begünſtigte.

Konnte Enea das Hofleben, welches er einſt als das bitterſte Brod geſchildert, nicht entbehren, warum zog er ſich nicht vom Hofe des römiſchen Königs an den des römiſchen Biſchofs zurück? Seine perſönliche Stellung zu Nicolaus V war nicht ſehr hoffnungsvoll: der Papſt kannte ihn noch vom Hauſe Albergata's her, er mochte

---

[1]) Gegen das Ende des Briefes an Schlick v. 28. Dec. 1443.

[2]) Ueber einige biſchöfliche Handlungen aus jener Zeit vergl. Mainati Chroniche — — di Trieste. T. II. Venezia, 1817. p. 265.

Enea's frivole Laienjahre nicht vergessen; der Apostat, das brauchbare Werkzeug im Dienste des römischen Stuhles, war für seine Gefügigkeit und für seine Mühen mit einem Bisthum genügend abgefunden. Auch als dem Mäcenas der Literatur galten Nicolaus die Verfasser von Tractaten, Reden und Briefen, die feinen und witzigen Stilisten nicht gar viel, er liebte vielmehr die fleißigen Gelehrten, die Redactoren, Commentatoren und Uebersetzer, deren stattliche Bücher sich in den Schränken der vaticanischen Bibliothek würdig zu den Classikern und Vätern der Kirche reihten. Enea hatte sich der Curie vielfach nützlich gezeigt, aber auf dauernde und steigende Gunst kann nur der Unentbehrliche rechnen. Er war von armer Geburt, von fürstlicher Protection entblößt, überdies ein Mann von bedenklicher Vergangenheit. Welchen anderen Weg sollte sein Ehrgeiz suchen als den des Diplomaten, des Mittlers zwischen Rom und irgend einem bedeutenden Fürsten? Da kam die Gelegenheit, die ihn wieder in die Umgebung und Gunst des römischen Königs zurückführte.

Friedrich hatte eine der Früchte, die ihm aus seinen Diensten bei der Obedienzerklärung und bei dem Concordat erwachsen waren, noch nicht gepflückt, gerade die, um deren willen er zuerst den römischen Lockungen Gehör gegeben. Die Kaiserkrönung in Rom, erinnern wir uns, war ihm wiederholt von Schlick und Enea, von den päpstlichen Nuntien und von Eugen IV selbst, als der Lorbeer verheißen worden, den er für die Hingebung der kirchlichen Freiheiten Deutschlands verdiente. Auch nährten sie beständig Gedanken, die gerade für diesen friedseligen Habsburger verführerisch klangen: daß er nämlich, vom Herrn der Christenheit zu S. Peter mit dem höchsten Diademe der Welt geschmückt, auch seinen Feinden in Oesterreich, Ungarn und Böhmen um Vieles ehrwürdiger erscheinen, daß die Fürsten des Reiches, die jetzt nichtachtend oder rebellisch des römischen Königs spotteten, den Kaiser verehren, und daß die Vortheile, Einkünfte und Nutzungen des Imperiums sich mit seinem Glanze vergrößern würden. Was sonst seine Unternehmungen zu lähmen pflegte, der Kostenpunct, war bei dieser minder bedenklich. Papst Nicolaus hatte den Beitrag von 100,000 Gulden, den sein Vorgänger zu des Königs Romfahrt verheißen, ohne Zögern bestätigt [1]). An die persönliche Zusammenkunft mit dem Papste knüpfte

[1]) Die Bulle vom 31. Juli 1447 bei Chmel Regest.

ſich die Ausſicht auf noch manche andere Gnaden, auf neue Uebereinkünfte, vermöge deren Papſt und Kaiſer in der deutſchen Kirche und dem deutſchen Volke das Syſtem der Ausbeutung, ſich gegenſeitig unterſtützend, verfolgen könnten. Die Erhebung der Eſte zur herzoglichen Würde, die Abfindung mit dem Sforza in Mailand, Adelsbriefe, Ritterdiplome und dergleichen kaiſerliche Handlungen verſprachen gleichfalls erhebliche Einnahme.

Ein kriegeriſcher Zug über die Alpen, wie Enea im Pentalogus von einem ſolchen träumte [1]), iſt Friedrich keinen Augenblick in den Sinn gekommen. Schon damals, als er durch feierliches Ausſchreiben Nicolaus V für den wahren Nachfolger Petri zu halten gebot, als er gedachte, ſofort die Römerfahrt anzutreten, wollte er ſich vom Papſte dazu einladen laſſen. Und von den Mächten Italiens begehrte er Geleitsbriefe, wodurch er ſich wahrlich nicht als ihren Herrn ankündigte. Die Venetianer nannten ſich, indem ſie ſein Begehr erfüllten, „wahre Söhne des römiſchen Reiches und Seiner Königlichen Hoheit," ſie ſprachen zugleich ihr Vertrauen aus, er werde friedlich kommen und durchziehen, „wie wir von S. Kön. Maj. und von Ihrer natürlichen Neigung zu Frieden und Ruhe unbedenklich hoffen" [2]). Indeß der Tod des letzten Visconti von Mailand, der in kurzer Zeit Oberitalien in Rüſtung und Krieg verſetzte, der Grenzſtreit mit Ungarn, die Drohungen der Böhmen und der öſterreichiſchen Stände hatten den Krönungsgedanken noch für einige Jahre zurückgedrängt.

Es war die Vormundſchaft über Ladislaus, den Sohn König Albrecht's, den Erbherrn von Böhmen, Ungarn und Oeſterreich, um die Friedrich ſeit dem Antritte ſeiner Königlichen Regierung faſt unaufhörliche Anfeindungen, ja Fehden zu erdulden hatte. Schon in die erſten Stadien dieſer Frage, wie dann in ihre gewaltſame Löſung, die der Befreiung des tiroliſchen Herzogs Sigmund durch ſeine Stände analog ausfiel, wurde auch Enea Silvio vielfach hineingezogen. Wir müſſen daher, um dieſe Verhältniſſe zu verſtehen, die Geſchichte ihres Urſprungs nachholen.

Der Unſtern, der den mannhaften Albrecht ſo früh ins Grab

---

[1]) Ueber dieſe Schrift vergl. Bd. I. S. 304. Enea widerräth in ihr p. 684, das Diadem ohne die Herrſchaft zu erſtreben, quod solum quaerere servile arbitror esse et pusilli abjectique animi.

[2]) Der Geleitsbrief des Dogen v. 13. Oct. 1447 bei Chmel Material. I. n. 113, die des Lionello von Eſte und der Stadt Siena ebend. n. 114. 118.

gerissen, schwebte auch über seiner hinterlassenen Gattin und der Frucht ihres Leibes. Böhmen war von Neuem der Anarchie anheimgefallen. Die Barone ließen es weder zur Anerkennung des habsburgischen Erbrechtes, noch zu einer Wahl oder überhaupt zu regelmäßigen Zuständen kommen. Geldforderungen aus König Albrecht's Zeit einzutreiben, war das Hauptziel ihrer Verhandlungen mit dem habsburgischen Hause. Sie trieben ein herzloses Spiel mit der unglücklichen königlichen Wittwe. Unter den Magnaten Ungarns hatte eine mächtige Partei schon die Entthronung des Kindes beschlossen, bevor es am 22. Februar 1440 zu Komorn das Licht der Welt erblickte. Der Palatin Lorenz Hedervary, Jan Hunyadi und der Bischof von Erlau drangen vor Anderen darauf, daß ein in Parteien zerklüftetes und von den Osmanen unaufhörlich bedrängtes Reich nicht ein Wiegenkind zum König haben könne. Zwölf Tage nach jener Geburt nahm Wladislaw von Polen im Dome zu Krakau die auf ihn gefallene Wahl feierlich an. War das ein Kronraub oder galt in Ungarn ein freies Wahlrecht? Letzteres erkannte der Pole an, insofern er seinen Anspruch darauf gründete; er erkannte es wieder nicht an, indem er für den Fall seines eigenen kinderlosen Todes den habsburgischen Ladislaus zu seinem Nachfolger in Ungarn bestimmte. Aber auch dieser, „der Enkel acht römischer Könige“ hatte seine Partei. Denis Széchi, der Erzbischof von Gran, krönte das Kind mit der Krone des heiligen Stephan; Niklas Ujlak, der reiche und stolze Wojwode, umgürtete es mit dem königlichen Wehrgehänge [1]). Durch eine List wußte die Mutter im Besitz der heiligen Krone zu bleiben. Auf den Thron aber schwang sich der rasche Polenjüngling. Er wollte die Achtung der ungarischen Nation verdienen, indem er sich muthvoll zeigte zum Kampfe gegen den Halbmond. Am blutigen Tage von Varna ereilte ihn sein Geschick, ein Helden- und Märtyrertod, wie man an der römischen Curie sagte — die Strafe des Thronraubes und des Meineides, wie die Beschützer des habsburgischen Sprößlings deuteten.

Damals war auch bereits das Herz der königlichen Wittwe gebrochen. Selbst die kalten Documente, die ihre Noth in den beiden letzten Lebensjahren bezeugen, flößen ein tiefes Mitleid ein. Dem

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. in Kollar Analecta T. II. p. 113. Aehnlich in seinem Briefe an Bischof Leonhard von Passau v. 28. Oct. 1445. Pray Annal. reg. Hung. P. II. p. 342.

österreichischen Landtage von 1439 war das Testament Albrecht's von Ungarn aus zugesendet worden, aber König Friedrich griff es als untergeschoben an [1]). Die Stände selbst verfügten über Landesverweſung und Vormundschaft, als sei von keinem Testamente die Rede. Falls Elisabeth einen Sohn zur Welt bringe, so lautete ihr Beschluß, solle Friedrich dessen Vormund bis zur Volljährigkeit sein, die nach den Hausgesetzen mit dem 16. Jahre eintrat; die landesfürstlichen Renten Ober- und Unter-Oesterreichs solle er mit Beirath eines ständischen Ausschusses verwalten, die Pflegen und Aemter mit österreichischen Landesleuten besetzen. Diese Entscheidung der Stände nahm Friedrich am 1. December 1439 zu Berchtolsdorf bei Wien durch urkundlichen Revers an [2]). Für eines der drei Lande war nun eine gesetzliche Norm aufgestellt. Aber die Königin, wir wissen nicht aus welchem Grunde, mochte von Friedrich's Vormundschaft nichts hören: er war ihr wohl persönlich zuwider, seine stille Haushalterei paßte nicht zu dem rascheren Wallen ihres luxemburgischen Blutes. So wählte die Frau, von den Cilly berathen, ihrerseits den Bruder des römischen Königs, den ihm feindlichen Herzog Albrecht zum Vormund ihres Säuglings. Und die Burgen in den nördlichen Gespanschaften Ungarns, die ihr gehörten, übergab sie böhmischen Söldnerführern, die sich und ihre Rotten für den ausbleibenden Sold durch räubermäßigen Betrieb ihres Kriegerhandwerks entschädigten. Nun aber begann ihre Geldnoth und nöthigte sie endlich doch, sich dem wirthschaftlichen Friedrich in die Arme zu werfen. Sie borgte von ihm auf ihre Wittwengefälle, auf Herrschaften und Städte in Ungarn wie in Oesterreich. Nur bittere Noth kann sie vermocht haben, auch ihre Krone bei ihm zu verpfänden und zwar für ein elendes Darlehen von 2500 ungarischen

---

[1]) Das hält auch Chmel Gesch. K. Friedrich's IV. Thl. I. S. 426 ff. und Thl. II. S. 649 für wahrscheinlich. Aeneas Sylvius freilich hat es entschieden genug behauptet, so in der Rede gegen die Oesterreicher von 1452 in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 199, in der Hist. Frid. III. p. 283. 385. Auch in der Stelle p. 113: cum (Federicus) testamentum Alberti factum diceret. etc. ist statt factum ohne Zweifel falsum zu lesen. Doch ist er kein rechter Gewährsmann für solche Dinge; seine Worte sind nur der Nachhall der Behauptungen, die er am Hofe seines Herrn hörte.

[2]) Bei Kurz Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Thl. I. S. 247. Der Landtagsbeschluß ist auch zum Theil einer Gesandteninstruction von 1452 bei Pray P. III. p. 93 inserirt.

Gulden [1]). Die Schuldverschreibungen, die uns vorliegen [2]) — und es sind schwerlich alle — lassen die Summe von 26,500 Ducaten herausrechnen, die von der rathlosen Wittwe nach und nach geborgt wurden. Endlich mußte sie auch Friedrich's Vormundschaft anerkennen und ihm das Kind zum Schutz und zur Erziehung übergeben. Sie selbst aber starb am 19. December 1442, ohne jemals mit ihrem Gläubiger unter einem Dache gelebt zu haben.

Solche Einmischung von kleinlichen Geldinteressen war und blieb der Fluch dieser Vormundschaft. Die Magyaren sahen den als Feind ihres Landes an, der, wie sie meinten, ihre Stephanskrone in Verfatz genommen. Die Oesterreicher wurden mißtrauisch gegen den, der mit Umgehung des ständischen Ausschusses die Renten und Gefälle einstrich, man wußte nicht ob zu seines Mündels oder zu seinem eigenen Nutzen. Beiden waren die steierschen Gebieter und Söldner in den verpfändeten Schlössern ein Anstoß. Den Knaben selbst führte Friedrich mit sich herum, als behalte er auch ihn zum Pfande, statt ihn, wie die Magyaren verlangten, in Pressburg, wie die Oesterreicher, in Wien erziehen zu lassen. Sie beriefen sich jetzt auf König Albrecht's letzten Willen, den die Ungarn doch durch die polnische Königswahl, die Oesterreicher durch ihren Landtagsbeschluß von 1439 in den Staub getreten. Friedrich aber setzte ihren Forderungen, und bald auch denen der Böhmen, seine Kunst des zähen Festhaltens und Ausweichens entgegen, durch die er wirklich mehr als zehn Jahre lang die Katastrophe verzögerte. Ihm allerdings war es zunächst um die Wahrung seiner Geldansprüche zu thun, wenn er den Knaben dem wüsten Parteitreiben in den drei Erbreichen entzog und ihn ruhig und regelmäßig in seinen Schlössern zu Neustadt oder Grätz erziehen ließ.

Die Oesterreicher waren noch die geduldigsten. Auf einem Landtag im Jahre 1444 hatte der Adel eine Antwort an König Friedrich

---

[1]) Ihre Schuldverschreibung bei Kollar Analecta T. II. p. 842, Friedrich's Revers v. 3. August 1440 ebend. p. 843 und in Chmel's Regesten. E. Birk hat in den »Quellen und Forschungen zur vaterländ. Gesch., Lit. und Kunst.« Wien, 1849 S. 216 ff. bewiesen, daß die verpfändete Krone nicht die heilige Reichskrone war, die indeß auch, zugleich mit dem Mündel, dem Vormunde »zu treuer Hand« übergeben wurde. Bekanntlich gab sie Friedrich erst 1463 dem Könige Matthias zurück.

[2]) Bei Kollar T. II. p. 845—853. 864. 869. Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VI. S. 20.

entworfen, worin dieſer beſchuldigt wurde, er unterhandle mit den Kurfürſten über ein neues Statut, nach welchem in Oeſterreich ſtets der Aelteſte des Hauſes die Herrſchaft führen ſolle; dieſe Enterbung des rechtmäßigen Fürſten wollte der Adel nicht dulden [1]). Das Schreiben wurde noch unterdrückt, das Mißtrauen aber dauerte fort. Die Böhmen ſtellten der Wahl des jungen Ladislaus ſchwere Bedingungen [2]). Selbſt diejenigen Herren, die ihn hier überhaupt wollten, gedachten ſich ſeiner nur für ihre eigenen Zwecke zu bedienen. Aehnlich in Ungarn. Auch hier bedurfte es einer ſtraffen Dictatur, nicht eines unmündigen Herrſchers, nicht eines unmächtigen Vormundes, der nur den kleinen Gewinn ſuchte. Die Magnaten verfolgten einander mit Ränken und Gewaltſtreichen. Zunächſt wurden über das Schickſal des jagelloniſchen Königs und des Heeres, das mit ihm über die Donau gezogen war, Gerüchte verbreitet, die den Schreckensnachrichten von Varna ſtracks widerſprachen. Bald ſollte Wladislaw wohlbehalten in Konſtantinopel angelangt ſein und ſich dort mit der Schweſter des Kaiſers vermählt haben, bald wurde auch die Niederlage geleugnet und der Sultan vielmehr ſollte gefallen, Adrianopel genommen und hier ein chriſtlicher Gottesdienſt gefeiert ſein. Der Palatin Hedervary zeigte einen Brief vor, den er von Wladislaw erhalten habe und nach welchem derſelbe in Polen geſund und friſch eingetroffen ſei [3]). Die dortige Königin Sophia ließ den Ungarn, offenbar in der Abſicht, die Kronverbindung mit Polen aufrecht zu erhalten, durch ihren Canzler ein Schreiben zufertigen, welches den Glauben an die Rettung ihres Sohnes nähren ſollte [4]). Der Reichstag, der um St. Georg 1445 auf dem rakoser Felde gehalten wurde, ſetzte dem todten Polenkönig einen Termin, bis zu welchem er von ſeinem Daſein Kunde geben müſſe. Da aber niemand dieſe Kunde zu hören hoffte, ward ſogleich zu ſeinem Nachfolger der junge habsburgiſche Ladislaus gewählt. Denn eben durch Wahl, nicht als Erbe ſollte er das Reich empfangen, darum auch noch einmal gekrönt und dann in Ungarn ſelbſt, unter

---

[1]) Bei Kollar T. II. p. 1210.

[2]) Näheres bei Palacky Geſchichte von Böhmen Bd. IV. Abtheil. I. Prag, 1857 S. 99 ff.

[3]) Enea Silvio's Brief an Campiſio v. 21. Mai 1445.

[4]) Es findet ſich inſerirt in den Sendbrief des Enea Silvio an den Canzler von Polen v. Sept. 1445, in welchem er die Lügenhaftigkeit jenes Schreibens mit leichter Mühe darthut.

den Augen der Magnaten und in vaterländiſcher Sitte erzogen werden [1]).

Es erſchien eine Geſandtſchaft in Wien, um den Knaben und die Reichskrone von König Friedrich zu fordern, an ihrer Spitze der Cardinal-Erzbiſchof von Gran und der Banus Ladislav Gara. Aber Friedrich beſtand auf dem Erbrechte ſeines Mündels, erklärte daher eine zweite Krönung für überflüſſig, und die Abführung des Knaben nach Presburg oder Stuhlweißenburg wollte er ebenſowenig zugeben, weil Oeſterreich und Böhmen gleichen Anſpruch erheben könnten. „Es wurde noch manches Andere geſagt, wie es Sitte iſt an Fürſtenhöfen, mehr um des Scheines als um der Wahrheit willen.“ Nicht weniger als Friedrich's Zähigkeit ſtand die Eiferſucht, welche die Magnaten gegeneinander hegten, mit den unzähligen Sonderintereſſen, die daraus entſprangen, jeder Ausgleichung im Wege. Der Ehrgeiz des Einen hemmte den des Anderen; der junge König war nur der Titel und Spielball dieſer Ränke. So konnte man ſich zu Wien ſchon im Hauptzweck nicht einigen; die zarten Nebenfragen, die verpfändeten Herrſchaften und die verſetzte Krone, kamen nicht einmal zur Sprache. Man beſchloß, den Wojwoden Ujlak hinzuzurufen: er kam erſt nach längerem Zögern, ritt dann aber mit einem Gefolge von 500 Reitern und 24 vierſpännigen Kutſchen in Wien ein, begafft von der Bürgerſchaft, die zu dem Schauſpiel vor die Thore ſtrömte [2]). Auch der römiſche König und der junge Herzog Sigmund von Tirol ritten ihm entgegen. Der Wojwode ſtieg nicht einmal vom Pferde, als er jenen begrüßte. So blieben auch die Verhandlungen ohne jeden Erfolg. Unwillig zogen die Ungarn davon. Als man Ujlak fragte, ob er unterwegs den jungen Ladislaus, den man zu dieſem Zwecke nach Laxenburg gebracht hatte, ſehen wolle, antwortete er trotzig, er wiſſe noch nicht, wer ſein König ſein werde. Der Cardinal von Gran aber und der Biſchof von Wesprim nahmen die Einladung an und bezeugten dem königlichen Kinde ihre Ehrfurcht [3]).

Damals miſchte ſich auch unſer Enea, noch ein armer Cancelei-

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 119. 120. S. Briefe an Campiſio v. 21. Mai, an Guiniforte Barzizza v. 1. Juni, an den Biſchof von Paſſau v. 28. Oct. 1445.

[2]) 30. Sept. 1445.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 120. Hist. Bohem. cap. 58. S. Brief an den Biſchof von Paſſau vom 28. Oct. 1445. Palacky a. a. O. S. 142 nach Schlick's Schreiben vom 8. Oct. 1445.

Secretär und immer darauf bedacht, sich den großen Herren bemerkbar zu machen, in die Sache des jungen Königs, und zwar in Ermangelung persönlichen Zutrittes mit seiner gewandten Feder. Er ersah sich den Cardinal von Gran, der überhaupt den schönen Wissenschaften hold war. Schon vor Jahren hatte er ihm von dem Liebreiz des blonden königlichen Knaben und von seinen kindlichen Spielen den rührendsten Bericht abgestattet und ihn mit warmen Worten gebeten — denn damals herrschte noch der Jagellone — er möge die Rechte der hülflosen Waise schützen [1]). Jetzt da der Cardinal in Wien den stolzen Plänen Ujlak's am Eifrigsten entgegenarbeitete und darum die Rechte des habsburgischen Kindes verfocht, widmete ihm Enea eine Denkschrift, die auch den anderen Gesandten mitgetheilt werden sollte [2]). Mit allem Aufwande von Kunstschlüssen und beredten Schilderungen stellte er den Magnaten vor, daß wenn sie ohne Weiteres in König Friedrich's Willen sich fügten, die blühende Einigkeit und die Sicherheit ihres Reiches auch gegen die türkischen Angriffe zurückkehren müßten. Er suchte ihr Mitgefühl für Ladislaus zu erregen, dessen Erbrecht nur Gott schütze, gleich als handle es sich nur um die Anerkennung, nicht um den Umfang und die Bedingungen der Vormundschaft. In ähnlicher Weise wandte sich Enea auch an den Cardinal-Bischof von Krakau, jenen Sbigneu Olesnicky, der gleichfalls ein Mäcen der guten Latinisten war; ihn suchte er zu überzeugen, wie unrecht Polen gegen das habsburgische Haus gehandelt und wie schwer diese Sünde durch den Tod des jagellonischen Königs gerächt worden; darum sei es jetzt seine Pflicht, in Ungarn und Böhmen die Anerkennung des legitimen Sprößlings zu unterstützen [3]). Aber gegen den Canzler der Königin von Polen, der die Entschließung der Ungarn durch lügenhafte Berichte vom glücklichen Entkommen Wladislaw's aufzuhalten und eine neue Verbindung der beiden Reiche einzuleiten versucht hatte, gegen ihn richtete Enea ein Sendschreiben voll scharfer Angriffe und beißender Ironie. Satz für Satz jenes Schreibens, welches im Namen der Königin an die ungarischen Stände gerichtet

[1]) Dieser Brief datirt vom 16. Sept. 1443. Auch der Brief des römischen Königs an Papst Eugen bei Goldast Comment. do regno Bohemiae ed. Schminck. T. I. Francof., 1719. Append. Docum. n. 76 ist ohne Zweifel aus Enea's Feder geflossen.

[2]) Brief vom Octob. 1445.

[3]) Brief vom 13. Sept. 1445.

worden, kritisirte er unerbittlich, bald die Ungeschicklichkeit und die barbarische Latinität, bald das Gewebe unwahrscheinlicher Lügen mit dem siegesfrohen Stolze eines gewandten Redekünstlers geißelnd [1]). In einem geschichtlichen Tractat endlich, den er dem Bischof von Passau zum Danke für die ihm verliehene Pfarrei zu Aspach widmete, setzte er die ungarische Thronfrage noch einmal und hier am Eindringlichsten durch geschichtliche Deduction auseinander [2]). Vermuthlich hat er durch diese Denkschriften mehr auf das Urtheil der Nachwelt gewirkt als auf die Zeitgenossen. Auch nützten sie ihm selber mehr als dem jungen Ladislaus: er hat sie sich später bei demselben als gutes Verdienst angerechnet und manche Empfehlung, ja die zum Cardinalate, dafür zum Lohn erhalten, er verfocht zugleich das Interesse seines Brodherrn und drängte sich in bedeutende politische Zusammenhänge, die er recht wohl für sein persönliches Fortkommen nutzbar zu machen wußte.

Indeß nahmen die Dinge eine neue und für den römischen König anfangs bedrohliche Wendung. Im Frühling des Jahres 1446 erschienen die ungarischen Stände in volleren Schaaren als sonst auf dem Felde von Rakos. Gestützt auf die Mehrheit und auf das alte Staatsrecht, überwanden die Prälaten die bedrohlichen Herrschergelüste Ujlak's, freilich nur indem sie sich einem andern ebenso gefährlichen Magnaten in die Arme warfen. Ladislaus wurde als König anerkannt, zum Reichsverweser aber während seiner Minderjährigkeit der populäre Jan Hunyadi gesetzt [3]), der Abgott der Banderien, der zuerst die furchtbaren Reihen der Janitscharen durchbrochen und Feldzeichen der Ungläubigen als Beute heimgeführt. Dem römischen König wurde im October der Krieg angekündigt. Zu den früheren Beschwerden gegen ihn kam eine neue: er hatte in den Grenzfehden des vorigen Jahres — das einzige Mal in seinem Leben, daß er sich freiwillig im Feldlager befand — einige Schlösser genommen, die er sich nun weigerte ohne Ersatz der Kriegskosten

[1]) Das Sendschreiben fällt ohne Zweifel in den September 1445 und dürfte wohl durch denselben Boten, wie der Brief an Cardinal Olesnicky, nach Krakau geschickt sein.

[2]) Dies ist die mehrmals erwähnte Epistel an den Bischof von Passau v. 28. Oct. 1445.

[3]) Joh. de Thurocz Chron. Hung. ap. Schwandtner Script. rer. Hungar. T. I. cap. 44 läßt das fälschlich schon auf dem Landtage von 1445 geschehen. Vergl. Lichnowsky Thl. VI. S. 56.

herauszugeben. Hunyadi führte mitten im Winter eine Schaar von etwa 12,000 Reitern bis vor die Mauern von Wiener-Neuſtadt und ließ das offene Gebiet bis zu den ſteierſchen Bergen hin durch Feuer und Schwert verwüſten. Nirgend ſtieß er auf Widerſtand. Doch nöthigten die feſten Mauern von Neuſtadt, der tiefe Schnee und die Kälte das ungariſche Aufgebot zur Rückkehr [1]). Eigenthümlich ſind die Mittel, die der ungerüſtete Friedrich der Verwüſtung, die zunächſt freilich nur Oeſterreich, das Land ſeines Mündels, traf, entgegenſetzte. Er ſuchte in Venedig den Argwohn zu erwecken, als ſei der ungariſche Kriegszug gegen die Republik gerichtet. Ein Schreiben von Seiten Hunyadi's widerlegte leicht dieſe Beſorgniß [2]). Enea, der gerade mit Prokop von Rabſtein gen Rom reiſte, bemühte ſich, vor der venetianiſchen Signoria das gute Recht des Königs zu erweiſen und zu verſichern, man werde den Feinden ſchon den nöthigen Widerſtand leiſten. Der Doge Foscari, der durchaus nicht im Sinn hatte, ſich in dieſe Händel zu miſchen, war ſo artig, von Beidem überzeugt zu ſcheinen. Auch vor dem Papſte, an den ſich Hunyadi und die Stände des Reiches mit bitterer Klage gewendet [3]), vertheidigte Enea ſeinen Herrn in einer Stegreifrede; er fand ein geneigtes Ohr: trat er doch vor den apoſtoliſchen Stuhl, um den Gehorſam der deutſchen Kirche anzubieten [4]). Wirklich kam dem römiſchen Könige von dieſer Seite die Hülfe: da Hunyadi, mit den Türken an der Grenze und mit den böhmiſchen Söldnern in der Tatra genug beſchäftigt, einen zweiten Kriegszug nicht beeilte, ſo gelang es dem Legaten Cardinal Carvajal, am 2. Juni 1447 einen zweijährigen Waffenſtillſtand zwiſchen Friedrich und den Ungarn zu vermitteln [5]). Schon zeigten ſich die Spuren eines ſtillen Einverſtändniſſes, welches ſich natürlich zwiſchen dem Vormunde und dem Gubernator bildete, die beide in dem Streben übereinkamen, ihre Stellung zu behaupten und auszunutzen. Nach Ablauf des

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 130. Europa cap. 22. Thurocz cap. 45.

[2]) Joh. de Zredna Brief an den Dogen vom 18. Oct. 1446, epist. 24 bei Schwandtner Scriptt. Tom. II.

[3]) ibid. epist. 23 von demſ. Datum.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 383 und den daſelbſt S. 381 citirten Geſandtſchaftsbericht.

[5]) Zu Radkersburg bei Kollar Tom. II. p. 1292. Die päpſtliche Bevollmächtigung des Legaten zu weiteren Friedensverhandlungen vom 4. Auguſt 1447 bei Aug. Theiner Vetera Monumenta historica Hungariam sacram illustrantia. T. II. Romae, 1860 nro. 401.

Waffenstillstandes wurde das Verständniß zum förmlichen Bunde. Wiederum forderte der Landtag zu Pesth die Auslieferung des jungen Königs, wiederum schickte man Gesandte an Friedrich, die gleich den früheren abgetröstet wurden, und auch bei dem Papste beklagte man sich bitter über die „Gefangenhaltung“ des Königs, mit welchem zugleich die Ehre der Ungarn gefangen sei, und über mannigfaches Unrecht, durch welches der römische König ihre Geduld aufs Aeußerste reize [1]). Hinter dem Rücken der drohenden Magnaten schloß Friedrich die Uebereinkunft mit dem Gubernator: dieser versprach ihn im vollen Gebrauche seiner Tutel, im Besitze der Krone und der verpfändeten Ortschaften nicht zu stören, bis der Knabe das achtzehnte Jahr erreicht haben würde; dagegen sollte auch Hunyadi während dieser Zeit Gubernator bleiben [2]).

Fast ebenso gestaltete sich die Sache in Böhmen. Auch hier gab es eine Partei, die zum habsburgischen Erbherrn hielt, um mit ihm den emporstrebenden Häuptern der Utraquisten die Spitze zu bieten. Dennoch wuchs Georg von Podiebrad, gestützt auf den hussitischen Kleinadel und die städtischen Bevölkerungen, immer mächtiger auf. Seit der Ueberrumpelung von Prag in der Nacht vom 2. zum 3. September 1448 war er factisch der Herr in Böhmen, und bald wurde er als alleiniger Gubernator im ganzen Reiche anerkannt. Zum guten Scheine war von der Auslieferung des Ladislaus noch ein- oder zweimal die Rede. Auch mit diesem Gubernator wußte sich Friedrich zu verständigen. Mochten nun die zurückgedrängten Parteien mahnen und pochen, in beiden Reichen waren die Gewalthaber seine vertrauten Bündner. So sicher schien ihm diese Politik, daß selbst die Gährung in Oesterreich ihn kaum mehr beunruhigte.

Hier nämlich waren die Stände während des winterlichen Einfalles der Ungarn von 1446 fast gleichgültig geblieben. Von beiden Theilen zur Hülfe aufgefordert, erboten sie sich zu Vermittlern, und doch war gerade Oesterreich selbst dem Rauben und Brennen preisgegeben. Ihre Opposition begann erst wieder, als die der Ungarn sich beruhigt. Friedrich, so wurde hier geklagt, führe trotz der

[1]) Joh. de Zredna epist. 67 im Namen Hunyadi's und der Stände an Papst Nicolaus vom 15. Juni 1450. Vom zehnjährigen Ladislaus heißt es hier: qui dono Domini jam in eam aetatem propediem concessurus est, ut habere potius quam sperare regnum mallet.

[2]) Der Vertrag vom 22. Oct. 1450 bei Kurz a. a. O. S. 258.

Uebereinkunft von 1439 die Vormundſchaft ganz allein und ohne den Ständen Rechenſchaft abzulegen; die ſteierſchen Herren, die Ungnad, Neiperg und Zebinger, gälten im Rathe des Königs Alles, die Oeſterreicher nichts; auch werde der junge König nicht ſeinem Stande gemäß gehalten. Der Landtag zu Korneuburg verlangte im October 1447, Ladislaus müſſe ausgeliefert, in die wiener Burg gebracht, ſeine Erziehung und die Verwaltung des Landes einer ſtändiſchen Vormundſchaft übertragen werden [1]). Die Geſandten, die ſolches forderten, wurden von Friedrich abgewieſen. Nun griffen zwar die Oeſterreicher nicht ſofort zu den Waffen, aber Unmuth und Haß bohrten ſich deſto tiefer in die Gemüther ein; es bedurfte nur eines kecken Lenkers, ſo war der Aufſtand entfeſſelt.

Das war die Lage der Dinge in jenem Zeitpuncte, den Friedrich zur Ausführung ſeiner friedlichen Herzenswünſche für geeignet hielt. Auch die kirchliche Frage ſah er für völlig geſchloſſen an: im Frühling 1450 war der letzte Reſt des basler Concils geſprengt worden, die deutſchen Fürſten und Prälaten hatten das Concordat angenommen oder doch die Oppoſition aufgegeben. Die Zeit der Erndte und des Genuſſes ſchien ihm gekommen. Außer der Kaiſerkrönung lag ihm jetzt auch die Wahl einer Gattin im Sinne. Er war nun 35 Jahre alt; ſeitdem er 1442 über die Tochter des Papſtes Felix verhandelt, ſchien er ſich der Ehegedanken ganz entſchlagen zu haben. Jetzt aber richtete er ſein Auge auf die Infantin Leonor, die älteſte Schweſter König Alfonſo's von Portugal, die Nichte des Königs Alfonſo von Aragonien und Neapel. Friedrich hatte von der Schönheit der ſechszehnjährigen Donna gehört; die Boten, die er nach Liſſabon ſandte, beſtätigten das Gerücht, prieſen ihre edlen und liebenswürdigen Sitten. Nach längerem Zögern und Ueberlegen wurden die Unterhandlungen eingeleitet. Leonor willigte ſofort ein; „es ſchien ihr herrlich, die Braut des Kaiſers genannt zu werden, denn der kaiſerliche Name gilt mehr auswärts als daheim.“

In Neapel und unter Vermittelung Alfonſo's ſollte der Ehecontract abgeſchloſſen werden. Der König von Portugal ſchickte den Rechtsgelehrten Fernandez da Silveira dorthin. Friedrich aber erinnerte ſich des Biſchofs von Trieſt, unſers Piccolomini: er bedurfte des Italieners, um mit den Fürſten und Freiſtaaten Italiens über Durchzug und Geleite zu verhandeln, er bedurfte auch des

[1]) Die Acten des Landtags bei Kollar T. II. p. 1302. 1307.

vertrauten Mitwiſſers, um das Nähere der Kaiſerkrönung mit jenem Papſte zu beſprechen, der mehrmals ſeines Vorgängers Nuntius in Deutſchland geweſen. Mit Freuden verließ Enea ſein ſtilles Bisthum, um wieder in gewohnter Weiſe handelnd in die Geſchäfte der Fürſten einzugreifen und als Mittler, nach des Canzlers Tode als erſter Mittler zwiſchen dem römiſchen Könige und dem Papſte, ſeine Würde um die nächſte Stufe zu ſteigern. Georg von Volckenstorf und der Secretär Michel von Pfullendorf waren ſeine Begleiter.

Unterwegs wurde Enea Biſchof von Siena. Schon in Ferrara und Bologna hörte er vom Tode des ſaneſiſchen Biſchofs Neri. Die Cardinäle waren ſogleich mit ihren Candidaten für das erledigte Bisthum bei der Hand, und das Domcapitel zu Siena wählte einen angeſehenen Abt der Stadt aus dem Hauſe der Cacciaconti. Beide aber ließen ſich beruhigen, als der Papſt den Biſchof von Trieſt an die ſaneſiſche Kirche verſetzte [1]). Als dieſer am 12. Januar 1450 vor ſeiner Vaterſtadt anlangte, kamen ihm Klerus und Volk in Proceſſion entgegen, unter vergoldetem Baldachin hielt er ſeinen Einzug in die Kirche und in den biſchöflichen Palaſt [2]). Wie lange er zu Siena verweilt, was er dann in Rom getrieben, wie er in Neapel empfangen worden, kurz dieſer ganze Abſchnitt ſeines Lebens liegt völlig im Dunkeln; von ſeinen Briefen aus dieſer Zeit hat ſich nicht einer finden laſſen. Und doch dürfte leicht in ihr ein wichtiger Aufſchluß zu manchem bedeutenden Momente der Folgezeit liegen.

Die Eheverhandlungen in Neapel kamen erſt nach langem Zögern und Markten am 10. December 1450 zu einem Abſchluſſe. Der portugieſiſche Bevollmächtigte bot eine Mitgift von nur 60,000 Ducaten. Obwohl ſeine Collegen ſie viel zu gering fanden, erklärte ſich Enea dennoch mit der Summe einverſtanden [3]). Die Braut ſollte zum 1. November 1451 in einen italieniſchen Hafen gebracht und dort von König Friedrich oder ſeinen Geſandten empfangen

---

[1]) Durch die Bulle vom 24. Oct. 1449. Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca, 1748 p. 322. Ughelli Italia sacra T. III. Romae, 1647 p. 651 giebt den 7. November 1450 an.

[2]) Sig. Tizio bei Pecci l. c.

[3]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II. 2. Nach Chmel's Regeſten n. 7848 betrug die ſtipulirte Ausſteuer gar nur 43,000 Ducaten. — Eine Abhandlung über dieſe Ehe lieferte E. Birk D. Leonor von Portugal, im Almanach der Kaiſ. Akad. der Wiſſenſch. 1859. S. 153 ff.

werden. Im Beiſein von venetianiſchen, florentiniſchen und mailändiſchen Geſandten, auch des Cardinals Le Jeune wurden die Sponſalien verkündet. Enea hielt die Feſtrede, in welcher er das ſchöne Geſchlecht und die Ehe gegen ihre Schmäher vertheidigte und letztere, um der rhetoriſchen Dreitheilung zu genügen, als ehrenvoll, nützlich und angenehm nachwies. Um die beiden Verlobten zu preiſen und zu feiern, wählte Enea vor dem glänzenden Muſenhofe von Neapel das Kunſtmittel, daß er ſie ſelber redend einführte und vor einander ihr Geſchlecht, ihre Geſtalt und ihre Sitten loben ließ [1]). Die Rede muß großen Beifall gefunden haben; Viele, erzählt Enea, ſchrieben ſie ſich hinterher auf.

In geheimer Audienz vertrauten die Geſandten dem Könige Alfonſo, daß ihr Herr im nächſten Winter nach Rom zu kommen und mit ſeiner Gemahlin die Krönung zu empfangen wünſche. Alfonſo ſollte den Weg angeben, auf welchem der Krönungszug am Gefahrloſeſten nach Rom gelangen möchte. Er widerrieth, das mailändiſche und tusciſche Gebiet zu berühren, weil dort der Uſurpator und hier die demſelben verbündeten Florentiner zu fürchten ſeien; er empfahl dagegen den Weg über Venedig, Ferrara, die Romagna und die anconitaniſche Mark. In Betreff Mailands war es keine Frage, daß der König nicht um freies Geleite durch ein Territorium bitten konnte, welches er als dem Reiche heimgefallen betrachtete, obwohl er nun auf die lombardiſche Königskrone verzichten mußte. Daß aber auch Tuscien gemieden werden ſollte, war Enea durchaus nicht recht; denn vor wem wünſchte er mehr ſich in der nächſten Umgebung ſeines königlichen Herrn zu zeigen als vor ſeinen ſaneſiſchen Landsleuten!

Bevor die Geſandten Neapel verließen, wurde hier das abgeſchloſſene Verlöbniß durch Feſte, Spiele und Bittgänge gefeiert. Alfonſo, der Meiſter der politiſchen Kunſt Italiens, zeigte ſich dem römiſchen Könige in jeder Weiſe befreundet. Enea, der ihn für den heldenhafteſten und mit Recht auch für den gebildetſten Herrſcher Europa's hielt, genoß hier als das Haupt der Legation eine Ehre, die ihn in ſeinen Hoffnungen nicht wenig erhob [2]).

In Rom, dem zweiten Hauptziele der Geſandtſchaft, gab es

[1]) Die Rede in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 129 aus Freher Germ. rer. Scriptt. T. II. p. 27.

[2]) A. S. Hist. Frid. III. p. 169—171. Pius Comment. edit. Francof. p. 17.

ein Gepränge und Gewirre ganz anderer Art. Das Jubeljahr nahte seinem Schlusse. Durch die Straßen der Weltstadt und zu den Schwellen der Apostelkirchen strömten die bunten Massen, aus allen Nationen gemischt, täglich wohl 40,000 Menschen. Seit langer, langer Zeit war die Fülle der apostolischen Kammer und die Laune der Curialen nicht eine so glänzende gewesen. Nur ein böser Schatten trübte dem Papste den vollen Genuß dieser Tage: er hatte dem Könige von Frankreich, als durch dessen Vermittelung der Gegenpapst die Tiara niederlegte und das basler Concil sich auflöste, in feierlicher Bulle versprechen müssen, sofort nach Ablauf des Jubeljahres ein neues Concil in Frankreich anzusagen. Zwar hatte er im voraus dieser Zusage eine Klausel beigefügt, durch welche er ihr einst entschlüpfen konnte, die schon unter Eugen erfundene Bedingung nämlich, die man noch von Clemens VII gehört hat, als Kaiser Karl ihn zum Concil drängte: „wenn die anderen Fürsten einwilligen“ [1]). Jetzt war das Jubeljahr zu Ende und französische Gesandte, so scheint es, forderten in Rom die Ansagung des Concils, welches etwa zu Toulouse gehalten werden möge. Das Einzige, wodurch man sie hätte befriedigen können, war die Anerkennung der pragmatischen Sanction, des verhaßten Restes der überwundenen basler Bewegung. Dazu aber wollte sich der Papst nicht verstehen. Nun konnte die Gesandtschaft des römischen Königs nicht gelegener kommen. Bischof Piccolomini hatte die Rede, die er vor dem öffentlichen Consistorium halten wollte, schon fertig: er zeigte darin die Verlobung seines Herrn an und bat in dessen Namen um die Ertheilung der Kaiserkrone [2]). Als er aber von der augenblicklichen Verlegenheit der Curie unterrichtet war, fügte er dienstfertig seiner Rede noch einen dritten Theil hinzu — er bat im feierlichen Consistorium im Namen des römischen Königs um ein in Deutschland zu haltendes ökumenisches Concil [3]).

[1]) A. S. Comment. de concil. Basil. ed. Fea p. 114.

[2]) Die Rede in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 152.

[3]) Diese zweite Rede ebend. p. 140 aus Freher Scriptt. T. II. p. 34. Mansi im Argumentum zur ersteren Rede hat den diplomatischen Zusammenhang völlig verkannt, wenn er meint, Enea habe später dem Papste die Concilforderung ersparen wollen und darum aus der Rede gestrichen. Daß die zweite Rede wirklich gehalten worden, beweiset auch der Bericht des Deutschordensprocurators Laurentius Blumenau aus Rom vom 15. Januar 1451 im Geh. Archiv zu Königsberg. Er erzählt, „am nesten tage noch des niwen joristage“ (wohl 26. Dec., nach Rechnung des Ordens) hätten die Sendboten des

„Was ich jetzt ſagen will — ſo begann er dieſen Theil ſeiner Rede — iſt mir durch neue und dringende Briefe aufgegeben worden.“ Der römiſche König wünſcht ein allgemeines Concil. „Aber was für ein allgemeines Concil? Ein ächtes allgemeines Concil, kein unzeitig geborenes, kein ehebrecheriſches, kein ſtreitſüchtiges, kein ehrgeiziges, ein Concil vielmehr, in welchem die geringeren Glieder den höheren gehorchen, in welchem es kein Glied giebt, das ſeinem Haupte widerſpräche, ein Concil, ſage ich, das nicht über die Schlüſſel des oberſten Hirten disputirt, ſondern das über den gemeinen Nutzen wacht. Die höchſte Autorität iſt die des römiſchen Biſchofs, was giebt es da zu ſtreiten? Die ganze Gewalt der Kirche wird von Chriſtus, ihrem Fürſten, durch den römiſchen Biſchof als das Haupt in die übrigen myſtiſchen Glieder des Körpers abgeleitet und ergoſſen. Das iſt des Kaiſers Bekenntniß, das ſein Glaube.“ — — „Weil aber S. Maj. der Kaiſer, nicht um ſeine Macht zu üben, ſondern um den Glauben zu ſchützen, um das gemeine Beſte zu fördern und dir beizuſtehen, anweſend zu ſein beſchloſſen hat, ſo begehrt er, bevor das Concil zuſammengerufen wird, erſt die Krone zu empfangen. Auch daß es angeſagt werde, bevor er gekrönt iſt, bittet und räth er nicht, noch würde es ihm genehm ſein. Es frommt den Geſchäften ſehr, wenn ein gekrönter und dir vereidigter Kaiſer im Concile neben dir ſitzt, dir beiſteht und deine Beſchlüſſe unterſtützt. Weil nun der Kaiſer der Anwalt, Beſchützer, Vertheidiger und Helfer der Kirche iſt, weil er ſein Amt nirgend anders ſo wohl üben kann als in ſeinem Lande, ſo wünſcht er die Feier der Synode in Deutſchland, im römiſchen Reiche. In ein anderes Land kann und gedenkt er nicht zu willigen.“

römiſchen Königs dem Papſte und den Cardinälen verkündigt, daß ihm Leonora zugeſprochen worden und daß er in Kurzem die Kaiſerkrone empfangen wolle. „Och ſo begerthen und boten dy vorgenanten ſendeboten von wegen des hern romiſchen konigis, das ſeyne heilikeit in korcze eyn Conſilium generale uſlegen wolde und das ys in deutſchen landen gehalden mochte werden. Voruff unſer heilige vatir antwert und ſprach, das her eyn Conſilium machen wil mit ganczem fleiße. Doch zcu wiſſen geruche euwer Gnade do bey, das ich vornomen habe wy unſer heilige vatir dem konige von Frankreich briffe hat gegeben und gelobet, das zcu hant noch dem gnadenreichen jare ſeyne heilikeit eyn Conſilium machen wil zcu Loſaen (Tolosae) in Frankreichen, ſemliche briffe ſal her och dem heren Romiſchen konig gegeben haben, das her ys yn deutſchen landen haben wil, alz viel ſprechen wellen. Idoch gelobe ich, mag ys gehindert werden, das keyns nicht werde, ſal unſerm heiligen vatir und den ſeynen nicht misgefallen.“

Die im Consistorium anwesenden Gesandten mochten sich nicht wenig wundern, daß der römische König plötzlich seinen Boten Briefe nachgeschickt haben sollte, nach welchen sie ein Concil forderten und doch zugleich erklärten, daß es noch gute Weile haben könne, bis die Krönung erfolgt sei. Aber die Franzosen mußten schweigen: der Widerspruch des römischen Königs vernichtete das Versprechen, welches ihnen der Papst gegeben. Auch die Könige von Aragon, England und Portugal soll Nicolaus zu einem ähnlichen Proteste vermocht haben [1]). Immerhin erwarb sich Enea durch seine rechtzeitige Gefälligkeit — denn wer wollte zweifeln, daß er ohne den mindesten Auftrag handelte — ein neues Verdienst um die Curie, freilich ein Verdienst, das seinen Mann von der sittlichen Seite nicht sonderlich empfahl.

In einer Privataudienz, die er dann vor dem Papste erhielt, widerrieth er noch einmal das französische Concil [2]), mahnte aber auch an das deutsche nicht mehr. Der Papst versicherte dafür, daß er die Ankunft Friedrich's sehnsüchtig erwarte, er rieth demselben, den Zug noch im Winter zu unternehmen, da die italische Sommergluth den Deutschen beschwerlich und nachtheilig zu sein pflege. So erzählt uns Enea, der bei solchen Gelegenheiten seinen Leser gern mit einem nichtssagenden Gemeinplatz abfindet. Die Puncte, über die er mit Papst Nicolaus verhandelte, waren, wie sich später zeigte, nicht klimatischer, sondern financieller Natur. An die Kaiserkrönung knüpfte sich eine zweite Reihe von Belohnungen, die Friedrich für seine Gefälligkeiten während des Schisma und der Neutralität erndten sollte, zugleich die Bürgen künftiger Bundesgenossenschaft.

So hatte Enea auch in Rom sein Geschäft glücklich ausgeführt. Auf der Rückreise erhielt er zu Siena, Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig überall das Versprechen, daß man dem Krönungszuge kein Hinderniß in den Weg legen wolle [3]). Als er nach Neustadt zurückkehrte, erwartete ihn hier die Erhebung zum reichsfürstlichen Stande, um die sich wohl seit lange kein Bischof von Siena gekümmert; auch erscheint er fortan als königlicher Rath mit Sitz und Stimme [4]).

---

[1]) A. S. Orat. adv. Austriales in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 234.

[2]) Er sagt er selbst a. a. O. und in den Commentarien p. 17.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 176. Pius Comment l. c. Der Geleitsbrief des Dogen Foscari v. 29. Januar 1451 in Chmel's Regesten.

[4]) Pius Comment. p. 22. Im Briefe an Piero da Nocelo v. 7. Mai 1456

König Friedrich traf nun mit ungewöhnlichem Eifer alle Vorbereitungen für den Krönungszug und für die Aufnahme der portugiesischen Prinzessin. Da ein Römerzug, wie er ihn vorhatte, den Reichsfürsten gleichgültig war, meinte er ihn als eine Privatsache behandeln zu dürfen. Eine Rebellion der Oesterreicher scheint ihm völlig undenkbar gewesen zu sein. Ueberdies hoffte er durch die Majestät des kaiserlichen Namens, durch die Gubernatoren von Ungarn und Böhmen und durch die befreundete Hand des Papstes jene gährenden Elemente niederzuhalten. Den moralischen Machtzuwachs schlug unter seinen Räthen besonders der Bischof von Siena sehr hoch an, während die steierschen Ritter den Zug über die Alpen von Anfang her nicht gern sahen.

Für kurze Zeit schien wirklich ein ganz anderer Geist als der des Aufruhrs die Gemüther in Oesterreich zu beherrschen. Enea hatte in Rom gar viel von dem Minoriten Giovanni gehört, der nach seinem Geburtsflecken in den Abruzzen gemeinhin Capistrano genannt wurde, einem Schüler jenes Bernardino von Siena, dessen Wort einst Enea als jungen Studenten so mächtig erschüttert. Im Jubeljahre hatte Fra Capistrano in Rom die Heiligsprechung seines Meisters ausgewirkt. Von da an wurde er selbst der Heilige des Tages, dessen einstige Kanonisation seine Ordensbrüder, die Minoriten von der Observanz, schon bei seinen Lebzeiten mit geschäftigem Eifer vorbereiteten. Sie wußten so viel von seinem Wandel in Demuth und Niedrigkeit zu reden und den Ruf seiner Wunder so geschickt zu verbreiten, daß überall schon vor seiner Ankunft jene fiebernde Spannung sich der Volksmassen bemächtigte, deren natürliches Erzeugniß dann wieder eine Fülle von neuen Wundern war. Die Zeit der kirchlichen Kämpfe hatte solche Erscheinungen zurückgedrängt, die darauf folgende Erschlaffung der Geister bereitete ihnen wieder die Stätte. Capistrano betrieb nicht die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, sein Panier war die Reform der mönchischen Regeln zumal seines Minoritenordens, den er im Namen des heiligen Bernardino zur alten Observanz zurückzuführen bemüht war, sein Hauptziel die Ausbreitung und Hebung der observanten Minoritenklöster. Hier lag auch der letzte Zweck der Buß- und Sittenpredigten, durch welche er das Volk bearbeitete.

---

sagt Enea unmittelbar nachdem er die Erlangung des saneser Episcopats erzählt hat: Caesar vero, a quo in consiliariorum ordine susceptus essem etc.

Enea wirkte bei dem Papſte die Sendung dieſes Capiſtrano nach Deutſchland aus, und der Minorit gehorſamte dem Befehle. Langſam kam er durch Oberitalien gezogen, von Stadt zu Stadt vorausverkündet. In Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Mantua und Venedig predigte er vor Tauſenden, die aus der Stadt und den Dorfſchaften umher zuſammenliefen. Die Kranken wurden früh am Morgen auf die großen Plätze getragen, er ging dann umher, ſchlug das Kreuzeszeichen über ſie oder berührte ihre Stirn mit einer Reliquie, indem er ſie ſegnete im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes und des heiligen Bernardino. Alte Wunden ſchloſſen ſich, gelähmte Glieder wurden wieder beweglich, Gichtbrüchige liefen mit flinken Beinen und Gott preiſend zu den Ihrigen zurück. Die meiſten und ſchönſten Wunder verrichtete eine Kapuze, die einſt dem heiligen Bernardino gehört und die ſein Apoſtel alle Tage öffentlich zeigte; ſobald er ſie emporhob, ſchrie das Volk Misericordia, misericordia! und ſtürzte auf die Knie nieder. Schon ging die Heilkraft auf ſeine eigene Kleidung über: wenn er ſich am Morgen, geſchützt von den vornehmſten Bürgern, die mit bunten Stäben in der Hand die Volksmaſſen von ihm abwehrten, nach ſeiner Kanzel durchdrängte, riß ihm doch hier und dort ein Unverſchämter einen Fetzen von ſeiner Kutte ab, „als wäre er der heilige Petrus“ [1]).

Nachdem er in Venedig die Faſtenzeit über gepredigt hatte, kam er über Illyrien und Steier, wo ihn die Bewohner der Berge wie einen Propheten empfingen, nach Neuſtadt gezogen. Hier predigte er einige Tage. Die Wiener wurden unterdeß beſorgt, er möchte ihrer Stadt vorbeiziehen. Der Bürgermeiſter und einige Rathsherren wandten ſich deshalb an den Biſchof Piccolomini und baten ihn, ſeinen Einfluß als Landsmann des heiligen Bernardino bei deſſen wunderthätigem Schüler zu verwenden und ihn recht dringend nach der Hauptſtadt des Herzogthums einzuladen. Die Sache war ohne Zweifel veranſtaltet; es beginnt ſich zu zeigen, zu welchen Zwecken der Mönch überhaupt gebraucht werden ſollte. „Weshalb Ihr hieher gerufen ſeid — ſchrieb ihm unſer Biſchof nach Neu-

[1]) Die italieniſchen Stadtchroniſten übergehen die Erſcheinung Capiſtrano's nicht leicht. Die meiſten der obigen Züge erzählt ein Augenzeuge, der nüchterne Criſtoforo da Soldo in ſeiner Storia Bresciana ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 865. 866. 867. Vergl. das Magnum Chronicon Belgicum in Pistorii Rer. Germ. Scriptt. T. III. Edit. tert. p. 415.

ſtadt hinüber — habt Ihr ſchon in Italien durch meinen Brief erfahren, und ich denke, es wird Euch noch wiederholentlich geſagt ſein. Iſt es geſchehen, ſo freue ich mich; wenn nicht, ſo hoffe ich, es wird noch geſchehen. Aber darüber ſprechen wir mehr, wenn wir hier beiſammen ſein werden" [1]). Wie viele Franciscanerklöſter ſich zur ſtrengen Obſervanz bequemten, wie viele bußfertige Sünder zum Eintritt in den Orden gelockt wurden, darum kümmerte ſich Enea gar wenig. Die Bekehrung der Huſſiten, die Kreuz- und Ablaßpredigt gegen die Türken waren allerdings unter den ferneren Aufgaben des Mönches. Zunächſt ſollte er ohne Zweifel in Oeſterreich die Gemüther zum Gehorſam gegen die vormundſchaftliche Landesverwaltung ermahnen und den Geiſt der Empörung durch Androhung von Höllenſtrafen bannen [2]). Das wiener Volk zumal verfiel täglich mehr der Demagogie, die gegen den eigennützigen Vormund ſchmähte; der Klerus und die Regularen hielten dieſelbe Partei, unter dem Vorgange der wiener Hochſchule ſprach man hier immer noch vom allgemeinen Concil. So entſprang die Miſſion Capiſtrano's aus derſelben Verbündung, die das Concordat zu Wege gebracht.

Endlich kam der von Kranken und bedürftigen Seelen wie von der müßigen Schauluſt erſehnte Prediger. Die Prieſter zogen ihm mit Proceſſionen entgegen, das Volk in Strömen: Männer und Weiber drängten ſich, ihn zu berühren, ſeine Kleider zu küſſen. Er wohnte bei ſeinen Ordensbrüdern. Täglich wurden die Kranken vor ihn gebracht, ſelten unter 500, er legte ihnen die Hände auf und heilte ſie hier, wie überall, durch die Kapuze Bernardino's und durch das Blut, welches dem Leichnam dieſes Heiligen aus der Naſe gefloſſen ſein ſoll. Täglich predigte er auch vor dem Volke, das zu 20 bis 30,000 Köpfen vor ſeiner Kanzel bei den Karmelitern zuſammenlief, und zwar in lateiniſcher Sprache; ſeine Rede wurde dann ſatzweiſe von einem Bruder des Ordens deutſch wiedergegeben. Man hörte aber kaum den Interpreten, man ſah immer nur auf das ältliche ausgetrocknete Männchen, deſſen lateiniſche Worte durch die heftigen Bewegungen der dürren Glieder ſich verſtändlich genug

---

[1]) Enea's Brief an Capiſtrano v. 5. Juni 1451.

[2]) An die Hebung der kaiſerlichen Gewalt im Reiche durch einen ſolchen Bußprediger konnte wohl kein Verſtändiger denken. Doch heißt es bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugdun., 1648 p. 55: ut principes et praecipuas civitates in Caesaris fide solidaret, ad praecipuas Germaniae urbes se contulit etc.

machten [1]). Auch König Friedrich hatte den Wundermann mehrmals und mit Eifer gehört, er beſchenkte ihn mit Gewanden, wenn auch nicht mit Klöſtern für ſeinen Orden, und wurde durch einen Bruderſchaftsbrief der Gnaden deſſelben theilhaftig [2]). Auch hielt ihm der Mönch in einer geheimen Audienz eine Privatpredigt über ſeinen ſchamloſen Wucher mit Juden [3]). Am 20. Juli verließ Capiſtrano Wien, das er in verhältnißmäßig geringem Grade, nämlich nur durch etwa 200 Wunder beglückt, um in Böhmen und Mähren die Gewalt ſeines Wortes gegen die Ketzer zu brauchen [4]). Auf den politiſchen Zweck ſeiner Sendung ließ er ſich vermuthlich gar nicht ein, auch lag dergleichen ganz außerhalb ſeines Geſichtskreiſes.

Wohl urtheilten kühlere Naturen, den verehrten Bußprediger verlange mehr nach dem Beifall der Menſchen als nach dem Gottes. Enea nimmt ihn ſehr eifrig gegen ſolchen Vorwurf in Schutz; zum Zeugniß ruft er die immer gleiche Heiterkeit und Seelenruhe des Mönches auf, deren nur die Knechte Gottes genießen. Später indeß wollte er ihn doch von der Liebe zum Ruhme nicht ganz freiſprechen und meinte auch, daß Capiſtrano die Verdienſte Anderer zum Vortheil der eigenen unterſchätze [5]). Das geräuſchvolle Wunderweſen war dem claſſiſch-gebildeten Manne im Stillen widerwärtig. Die italieniſchen Minoriten wurden gegen Enea ſehr erbittert, als er erklärte, nicht bezeugen zu können, daß durch das Gebet Capiſtrano's in Deutſchland Todte wiedererweckt worden. „Ich habe, ſagt er, viel von den Wundern jenes Mannes gehört, aber nichts Uebernatürliches geſehen, was er gethan hätte“ [6]). Wir hören noch,

---

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 177—180. Magn. Chron. Belg. l. c.: manibus et pedibus more Italico praedicata demonstravit.

[2]) Das Document vom 16. Juli 1451 bei Chmel Material. I. n. 169.

[3]) Wadding l. c. p. 5.

[4]) Capiſtrano's Brief an den Biſchof von Gurk vom 20. Juli 1451 im Cod. msc. 3419 der Hofbibl. zu Wien: ut evellam illas scelestissimas haereses, quibus fere tota illa patria infecta est.

[5]) A. S. Hist. Frid. III. p. 463: Spreverat opes Capistranus et seculi pompas, calcaverat avaritiam, libidinem subegerat; gloriam spernere non potuit — — nemo est enim tam sanctus, qui dulcedine gloriae non tangatur.

[6]) Enea's Brief an Leonardus de Benevolentibus vom 25. Sept. 1453. Und in ſeiner Rede vor Papſt Calixtus Oratt. ed. Mansi T. I. p. 364 ſagt er ebenſo offen über Capiſtrano's Wunder: Ego veri periculum in alios transferam, qui novarum rerum curiosiores habentur.

wie er später als Papst von seiner Kanonisation nichs wissen wollte. Jetzt urtheilte er immer noch vorsichtig über den Mönch, der auf seine Veranstaltung über die Alpen gekommen und der so leibhaftig die kirchliche Reaction darstellte. Ein verständiger Mann wie Matthias Döring durchschaute sehr wohl, wie der fromme Spectakel von den Begleitern Capistrano's künstlich vorbereitet und hergerichtet wurde, wie er in Lug und Trug auf der einen, in Dummgläubigkeit auf der anderen Seite sein Wesen hatte [1]).

Für die Wiener wie für König Friedrich war das Auftreten Capistrano's nur eine Episode, nach deren Ablauf die alten Zänkereien von Neuem hervortraten.

Im Frühling war auch wieder eine böhmische Gesandtschaft in Neustadt gewesen und hatte die Auslieferung des jungen Ladislaus gefordert. Sie bestand zumeist aus katholischen Herren, vertrat also nur eine Partei, die der Gubernator Ehren halber gewähren ließ, ohne sie in ihrem Verlangen zu unterstützen. Friedrich schickte sie mit der aufschiebenden Antwort zurück, er wolle sich die Sache überlegen und dem nächsten Landtage durch einen Gesandten seine Erklärung zukommen lassen [2]). Dazu wurde jetzt der Bischof von Siena bestimmt; außer Prokop von Rabstein, dem Böhmen, der als Dollmetscher unentbehrlich war, begleiteten ihn die Ritter Albrecht von Ebersdorf und Heinrich Truchses. Mit einem gewissen Grauen betraten sie von Neuhaus her das Gebiet der Ketzer. Um nicht in den offenen Dörfern übernachten zu müssen, auch wohl von Neugier gespornt, sprachen sie die Bewohner des vielberufenen Tabor um Gastfreundschaft an. Es empfing sie ein Volk von einfachen, fast bäurischen Sitten, aber es kam ihnen mit Gastgeschenken, mit Fischen, Bier und Wein entgegen. Für unsern Bischof genügte schon der Anblick des Stadtthores, wo auf zwei Schilden ein Engel mit dem Kelche und der alte blinde Zizka prangten, um in dieser Ketzerburg Alles beisammen zu sehen, was es unter den Christen nur Grausiges an Gottlosigkeit und Blasphemie giebt, um die Secte abscheulich und verpestet, ihr Land eine Wohnung des Satan, einen Tempel des Belial, ein Reich des Teufels zu nennen. Doch liegt Affectation in seinem Abscheu; so viel war noch von dem milderen

[1]) Bei Mencken Scriptt. rer. Germ. T. III. p. 19.

[2]) Diese Antwort v. 12. März 1451 bei Kollar Analecta T. II. p. 1374. Palacky Gesch. von Böhmen. Bd. IV. Abth. I. S. 264, der die Antwort auch aus anderen zusammenhängenden Acten kennt, läßt sie am 2. April erfolgen.

Geiste Cesarini's in ihm, daß er mit unbefangenem Interesse zu beobachten wußte.

Der Landtag, der in Prag stattfinden sollte [1]), war wegen einer dort herrschenden Seuche nach Beneschau verlegt worden. Hier fanden sich Herren und Abgeordnete von der katholischen wie von der utraquistischen Partei ein, auch Podiebrad selber, in dessen Hand bereits die volle Gewalt, wenn auch noch nicht der Titel eines Landesverwesers lag. Enea entledigte sich des Auftrags, den Böhmen die königliche Antwort kundzuthun, in möglichst schonender Weise: er pries das Glück des Friedens und die Bereitwilligkeit der Stände, ihren rechtmäßigen König Ladislaus anzuerkennen; da dieser indeß zur Uebernahme der Regierung noch zu jung sei, müßten sie sich mit seiner Ankunft noch ein wenig gedulden [2]). Damit waren die Stände natürlich nicht zufrieden; sie verlangten eine schriftliche Erklärung, und als Enea auch in dieser allgemeine Worte hinwarf, die man schon oft genug gehört, reichten sie eine neue Vorstellung an den König ein, die bis zum Tage des h. Wenzel definitiv beantwortet sein sollte; auch fehlte darin nicht die Androhung der Gewalt [3]). Nun hat Enea in seine böhmische Geschichte eine Rede hineinphantasirt, in welcher er die Stände ziemlich von oben herab behandelt, und diese Rede, so erzählt er, sei günstig aufgenommen worden: die Stände hätten dem Könige versichern lassen, sie würden seinen guten Rath annehmen und ruhig die Rückkehr des Ladislaus aus Italien abwarten [4]). Dieser Bericht wäre also eine Lüge. Doch giebt es auch diplomatische Erfolge, die nicht in die Acten verzeichnet werden. Wir werden sehen, daß Enea sich mit dem Manne der wirklichen Macht, mit Podiebrad, viel besser verständigt als mit dem Landtage, dessen drohender Beschluß in der That völlig wirkungslos blieb. So war also sein triumphirendes Gefühl gerechtfertigt, wenn er auch die wahre Ursache des Triumphes verhüllt.

[1]) Nach Cochlaeus Histor. Hussit. Lib. X. zu S. Margarethä (12. Juli), nach Palacky S. 266 zu S. Kilian (8. Juli) 1451.

[2]) Eine summarische Inhaltsangabe der Rede nach der Uebersetzung derselben von Prokop von Rabstein bei Palacky Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber S. 244 und in der Gesch. v. Böhm. S. 267.

[3]) Palacky Würdigung u. s. w. S. 245, Gesch. v. Böhm. S. 268.

[4]) Histor. Bohem. cap. 58. Daraus paraphrasirt bei Eschenloer Geschichten der Stadt Breslau herausg. von Kunisch Bd. I. S. 9. Pius rühmt sich auch in seinen Commentarien p. 18: feroces mentes lenivit, nec alium se postea vocaturos regem dixere.

Sehr offenherzig erzählt Enea dagegen von einer Unterredung über die kirchliche Stellung Böhmens, die er noch vor seiner Abreise mit Podiebrad pflog. Der Böhme beschwerte sich bitter über die Härte, mit der man dem Lande die Compactaten, das einzige Mittel zu seiner Beruhigung, vorenthalte, und über die hochmüthige Verachtung, mit der man die Freunde des Laienkelches als Ketzer behandle und beschimpfe. In der aufrichtigen Bestätigung der Compactaten, die erst vor wenigen Jahren Carvajal, der Legat, verweigert, sah er den einzigen Weg zur Eintracht mit dem apostolischen Stuhle. Enea suchte dagegen nachzuweisen, daß gerade die Böhmen zuerst die Compactaten verletzt und vernichtet hätten, daß die entfremdeten Kirchengüter nicht leicht wieder eingebracht werden möchten und daß die geforderte Ernennung Rokycana's zum Erzbischof von Prag unmöglich sei. Podiebrad erschien ihm als ein in der Ketzerei des Kelches befangener, sonst aber weder halsstarriger noch moralisch verwerflicher Mann, dessen einflußreiche Stellung wohl die Mühe belohnt hätte, ihn zur römischen Kirche hinüberzulocken [1]). Hier sah er den einzig möglichen Knüpfpunct, an den die Fäden einer Reunion des Landes sich befestigen ließen. Jahre lang hat er diesen Gedanken verfolgt und noch auf dem apostolischen Stuhle war ihm die Anschauung maßgebend, die er im persönlichen Verkehr von dem klugen Böhmen empfangen.

Nach der Auflösung des Landtages ging Enea mit Heinrich von Rosenberg zu dessen Vater nach Krumau. Unterwegs ward wiederum in Tabor eingekehrt. Unser Bischof mochte in der Stadt der ketzerischesten Ketzer weder essen noch trinken. Während seine Begleiter minder scrupulös frühstückten, ließ er sich mit den Priestern, die herbeikamen, um ihn zu begrüßen, in eine Disputation ein. Darin führten besonders drei das Wort: den einen nannten sie den Bischof der Stadt — Niklas von Pilgram führte im Volke den Beinamen Biskupec, Bischöflein — der andere, Johann Galet, war in Polen dem Scheiterhaufen entronnen; den dritten, Wenzel Koranda, nennt Enea einen alten Teufelsknecht, weil er das Sacrament des Altars für eine nur symbolische Handlung erklärte. In ihrer Begleitung waren allerlei Scholaren und Bürger, die Latein verstanden; denn die Liebe zu den Wissenschaften, so bemerkt Enea, ist noch das einzige Gute an diesem ketzerischen Geschlecht. Die Ta-

[1]) A. S. Hist. Frid. III. p. 181.

boriten begannen das Gespräch, als wünschten sie von dem gelehrten und rechtgläubigen Bischof in der Zerknirschung ihres Gewissens ein tröstendes Wort zu hören; sie waren aber, wie alle Sectirer, zum Kampfe für ihre Unterscheidungsdogmen wohl gerüstet und freuten sich innerlichst, ihre verfänglichen Fragen und Einwürfe und ihre Bibelbelege einem rechtgläubigen Katholiken entgegenzuwerfen. Enea war auf den Streit mit den böhmischen Ketzern nicht weniger vorbereitet. Die Frage über den Laienkelch war oft genug, in Basel und in unzähligen Streitschriften, die über die Autorität des römischen Bischofs nicht minder oft auf dem Concil und den deutschen Reichstagen abgehandelt worden. So wundert uns die Gelehrsamkeit nicht, die von den Taboriten und von Enea dargelegt wurde. Jene beriefen sich auf die bekannten Schriftstellen und suchten den Gegner durch irreführende Kunstschlüsse einzuengen; dieser vertheidigte die römische Kirche und ihr Haupt mit der scharfsinnigen Schriftauslegung der basler Doctoren, mit erkünstelten Folgerungen aus den künstlichen Dreitheilungen eines Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Sie schieden von einander, gleich allen Glaubensdisputanten, jene überzeugt von der Unwiderlegbarkeit ihrer Dogmen, Enea von der unverbesserlichen Verstocktheit dieser fluchwürdigsten aller Ketzer. Als er das gut katholische Budweis erreichte, war ihm, als komme er aus dem Lande der Barbaren und Menschenfresser wieder zu Christen, aus der Hölle in den Himmel [1]).

Wir hören freilich nicht, welchen Bericht Enea dem König über den Landtag zu Beneschau abstattete. Er wird über die ungestüme Dringlichkeit der Herren gelacht haben. Der wesentliche Erfolg seiner Gesandtschaft trat bald hervor: König Friedrich übertrug an Herrn von Podiebrad die ganze Verwaltung des Königreichs Böhmen auf so lange, als es ihm, dem Könige, gefallen werde [2]); die Gegenleistung war natürlich, daß der Gubernator auch ihn in seinen Plänen nicht störe. So verfolgte denn Friedrich seine Ehe- und Krönungsgedanken mit aller Sorgfalt und Ruhe. In Talamone, einem kleinen Hafen des sanesischen Gebietes, sollte die zukünftige Kaiserin

[1]) Den Hauptbericht über seine böhmische Gesandtschaft schrieb Enea in einem Briefe an den Cardinal Carvajal v. 21. August 1451 nieder, in ihm gab er auch ein ausführliches Referat über seine Disputation mit den taboritischen Geistlichen und eine höchst anziehende Schilderung des merkwürdigen Sectenstaates, der übrigens damals schon seinem Untergange nahe war.

[2]) Palacky Gesch. v. Böhmen S. 288.

landen. Um sie hier zu empfangen, schickte Friedrich wiederum den Bischof von Siena ab; Michel von Pfullendorf, der Secretär, und die beiden Barone Potendorf und Volckenstorf wurden ihm beigegeben, ferner Edelfrauen und zwölf Jungfrauen zum Empfange und zur Bedienung der Infantin [1]). Zugleich sollten in Rom die Modalitäten der Krönung abgeschlossen, die Ankunft Friedrich's zum Martinsfeste angesagt und auf dem ganzen Wege für ungehinderten Durchzug und billige Lebensmittel gesorgt werden. Nochmals forderte Friedrich die Fürsten und Edlen, die sein Gefolge bilden sollten, auf, sich bereit zu halten, was er schon zweimal zuvor gethan [2]).

Gerade jetzt, als die Vorbereitungen zur Abreise getroffen waren, brach in Oesterreich das lange drohende Ungewitter los. Der König hatte für die Zeit seiner Abwesenheit Regenten bestellt, fast ausschließlich steierische Barone. Er kümmerte sich dabei nicht um die Einwilligung der österreichischen Stände, die schon sein vormundschaftliches Walten mißbilligt und durchaus nicht gemeint waren, sich Stellvertreter gefallen zu lassen [3]). Die Nachricht, daß er den jungen Ladislaus mit sich nach Italien zu nehmen gedenke, regte das Volk auf. Außerdem beleidigte er eben damals in einem Geldgeschäfte den mächtigen Ulrich Eizinger, einen Mann von ungewöhnlichen Talenten, der, obwohl ein Fremder und aus niederem Stande, unter König Albrecht als Hubmeister emporgekommen war, den Freiherrnstand und so bedeutende Reichthümer erworben hatte, daß er für den ersten Capitalisten des Landes galt. Die Fürsten und Edlen fanden ihn zum Darlehen auf gutes Pfand und gute Zinsen immer bereit. Schon 1441 hatte er, auf die Seite des Herzogs Albrecht tretend, mit 150 vom Adel und mit einer Schaar unbefriedigter Söldner dem römischen König den Gehorsam aufgekündigt. Auf den Landtagen war er stets sein heftigster Gegner [4]). Jetzt lehnte er es trotzig ab, als Friedrich ihm einen Platz unter den Regenten anbot. Der Sinn des stolzen Barons war wohl darauf gerichtet, in Oesterreich zu werden, was Hunyadi in Ungarn und Podiebrad in Böhmen waren.

Während Friedrich in Neustadt für seinen und seines Gefolges

---

[1]) Ihr Geleitsbrief v. 4. Oct. 1451 in Chmel's Regesten.

[2]) A. S. Hist. Frid. III. p. 182. Pius Comment. p. 18.

[3]) cf. A. S. Hist. Frid. III. p. 201.

[4]) A. S. Hist. Frid. III. p. 183. Lichnowsky Th. VI. S. 23.

Krönungsstaat sorgte, veranstaltete Eizinger zu Malberg [1]) eine Versammlung von österreichischen Edlen. Dem Bunde, der hier gegen König Friedrich geschlossen wurde, trat nach und nach eine beträchtliche Zahl von Rittern, Prälaten und Städten bei [2]). Zu Wulfersdorf, unweit Malberg, wurde eine zweite Zusammenkunft gehalten und die Absendung einer Deputation an den römischen König beschlossen, welche die Auslieferung des Ladislaus forderte. Mit Unrecht bezeichnete Enea diesen Bund als eine Verschwörung: keine Empörung hat jemals unverhüllter gedroht. Friedrich's Antwort an die Deputation wiederholte das alte Lied: er wolle nach seiner Rückkehr aus Italien die Sache in weitere Berathung ziehen [3]). Wohl riethen ihm Einige, die Krönung lieber aufzuschieben, nach Wien zurückzukehren und den Aufruhr im Keime zu erdrücken. Er zog sich desto tiefer nach Steier zurück und nahm Ladislaus mit sich. Dieses Davonführen des königlichen Knaben zündete auch in Wien, welches sich bisher den Entwürfen des Adels noch keineswegs unbedingt angeschlossen hatte. Die Regenten zitterten: durch begütigende oder durch drohende Worte war nichts mehr auszurichten — Truppen aber zur Anwendung der Gewalt schickte ihnen der König nicht.

Die malberger Verbündeten traten als provisorische Regierung auf, sie beriefen einen Landtag nach Wien. Hier waren nun auch der Klerus, der kleinere Adel und die Städte zahlreich vertreten. Eizinger wurde vom Volke als Patriot und mit Jubel empfangen, König Friedrich in Spottliedern verhöhnt, bei den Festen der Vornehmen und in den Wirthshäusern brachte man tausendmal das Wohl des jungen Ladislaus aus. Von derselben Kanzel bei den Karmelitern herab, von welcher im Sommer Capistrano die Herzen des Volkes zur Buße erschüttert, entflammte sie nun Eizinger durch feurige Reden zum Haß gegen den steierschen Vormund und seine Räthe; er wies auf das Beispiel der Tiroler hin, die sich auch ihren Landesherrn mit den Waffen in der Hand geholt. Der Landtag faßte den Beschluß, Friedrich von allem Regiment in Oesterreich zu entfernen; er übergab die Verwaltung vorläufig einem Aus-

[1]) Ober Martberg, an der mährischen Grenze.

[2]) Kurz Th. I. S. 261. Chmel Regest. zum 14. Oct. 1451 und Gesch. Bd. II. S. 643 ff.

[3]) Seine Antwort v. 7. Nov. 1451 bei Chmel Material. I. p. 357. A. S. Orat. adv. Austriales in den Oratt. ed. Mansi T. I. p. 197.

ſchuß von zwölf Männern und ſetzte neue Beamte ein, deren Haupt natürlich Eizinger war. Dem römiſchen König kündigte er den Gehorſam auf und drohte mit Gewalt, wenn Ladislaus nicht herausgegeben werde.

In Grätz, wo Friedrich weilte, kam faſt ſtündlich eine böſe Botſchaft aus Oeſterreich an. Ein Baron nach dem anderen, eine Stadt nach der anderen ſchickte ihm den Abſagebrief. Von ſeinen Regenten liefen die kläglichſten Berichte ein. Dann hieß es, die Wiener hätten ſich der Burg bemächtigt, was ſie indeß leugneten [1]). Auch die Ungarn forderten von Neuem und dringend ihren König. Hunyadi konnte nicht wohl widerſprechen, ohne ſich ehrgeiziger Abſichten allzu verdächtig zu machen. Man wußte aber, daß ein Theil der Magnaten mit den öſterreichiſchen Rebellen in Unterhandlung ſtand. Heinrich Senftleben kam aus Rom und widerrieth den Krönungszug im Namen des Papſtes, der aus anderen Gründen ſchüchtern geworden war.

Dennoch zeigte Friedrich, mochten auch ſeine Räthe rathlos werden, jene ſeltſame Zähigkeit ſeines Weſens, die an keine Gefahr glaubte, bis ſie handgreiflich vor Augen ſtand [2]). Seine Antwort, als die Stadt Wien ihm den Gehorſam aufkündigte und mit Gewalt drohte, war einfach, daß er ſolches nicht annehme; denn er hoffe, die Wiener würden ſich bedenken und ihm als Vormund fortan getreu ſein [3]). Auch lag es recht in ſeiner Weiſe, dem gewaltſamen Andrange ſich zu entziehen und irgendwo im Sicheren den Ausgang abzuwarten. Und in der That, wollte er einmal den Gegenſtand aller Forderungen nicht herausgeben, konnte er ſich andererſeits auch zu einem Feldzuge gegen die Rebellen nicht entſchließen, ſo war es nicht gefährlicher, den Sturm über ſich ergehen zu laſſen, während er in Italien, als während er in Steiermark oder Krain war. Schon hatte er ſich in den Städten Oberitaliens und am päpſtlichen Hofe ankündigen laſſen und auch die Abfahrt ſeiner portugieſiſchen Braut war feſtgeſetzt worden [4]). Er zog nach S. Veit in Kärnthen,

---

[1]) Friedrich's Schreiben an ſie vom 23. Dec. 1451 und ihre Antwort vom 2. Jan. 1452 bei Hormayr Wien Bd. II. Urkundenbuch n. 101.

[2]) Stat tamen propositum Friderici, vel cum maximo detrimento Italiam petere, ſagt Aeneas Sylvius.

[3]) Dieſe Antwort v. 21. Dec. 1451 bei Lichnowsky Th. VI. Regeſt.

[4]) Am 1. Auguſt 1451 hatte Friedrich's Bevollmächtigter Jacob Moz zu Liſſabon den Heirathsvertrag abgeſchloſſen. Chmel's Regeſt. zu dieſem Datum.

um noch das Weihnachtsfeſt auf heimiſchem Boden zu feiern. Hier ließ ein ärgerlicher Vorfall noch einmal die ganze Bedenklichkeit des Unternehmens erkennen. Reinprecht von Walſee, einer der königlichen Räthe, der bis dahin für treu gegolten und mit gen Rom zu ziehen verſprochen hatte, verließ plötzlich das Hoflager und entband ſich ſchriftlich vom Dienſte des Königs. Sein Beiſpiel zog Andere nach. Auch der Abfall des Grafen Ulrich von Cilly, der bislang noch gute Worte gegeben, wurde hier offenbar. Hart an der Grenze Italiens, in Villach, machten gewiſſe Räthe noch einen letzten Verſuch, Friedrich zurückzuhalten. Aber gerade diejenigen, welche ſein vollſtes Vertrauen genoſſen, waren für den Zug, ſo Neiperg und Zebinger, die als Verweſer der ſteierſchen Lande daheimblieben, ſo Hans Unguad, der mit ihm nach Italien ging. Briefe vom Papſte und vom Biſchof Piccolomini konnten ihn wohl ermuthigen, Italien zu betreten, nicht aber beruhigen über die Wirren, die er hinter ſeinem Rücken ließ. Dennoch erklärte Friedrich jetzt mit großer Entſchiedenheit, er wolle lieber die Vormundſchaft verlieren als ſeinen Plan aufgeben. „Alle ſtimmten ein, als ſie den Willen des Fürſten entſchloſſen ſahen, niemand ſprach dagegen, Alle lobten die Feſtigkeit und Großherzigkeit. Wenn es Solche gab, denen die Sache nicht förderlich ſchien, ſo ſchwiegen ſie und rührten ſich nicht“ [1]). In den letzten Tagen des December 1451 betrat Friedrich den italiſchen Boden und führte auch Ladislaus mit ſich über die Alpen davon.

Inzwiſchen hatte der Biſchof von Siena, der bereits im Anfange des October vorausgeſchickt worden, ſeinem Herrn die Wege gebahnt. Es befremdet beinahe und iſt nur erklärlich aus der überſtraffen politiſchen Spannung der Halbinſel, daß die Nachricht von dem bevorſtehenden Römerzuge unter den Staaten wie in den Stadtparteien Italiens eine gewiſſe Aufregung erzeugen konnte. Sigmund's Zug gen Rom hatte zu wenig mehr als zu feierlichen Empfängen, Luſtbarkeiten und Geldgeſchäften Veranlaſſung gegeben. Jetzt ſtellte die neue Dynaſtie der Sforza alle die Gewalten, die ſich bereits befeſtigt, wieder in Frage. Auch wo man den König nicht unmittelbar fürchtete, lag doch die Beſorgniß nahe, ſein Durch-

[1]) Allgemeine Quellen: A. S. Hist. Frid. III. p. 183–228. Orat. adv. Austriales l. c. Ebendorffer ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 864–869.

zug könne, wie einst der Karl's IV, die niedergedrückten Stadtparteien und die Verbannten zu neuen Anschlägen ermuthigen. Nur in Venedig fühlte man sich durchaus sicher. In Ferrara und Florenz gelang es dem Piccolomini, das Mißtrauen zu beruhigen. Unüberwindlich war es dagegen in seiner Vaterstadt Siena. Der Adel war hier, seitdem die Volkspartei sich der Signoria bemächtigt, theils verbannt theils in demüthigender Bedrückung gehalten und von den höheren Aemtern ausgeschlossen worden, so auch die Piccolomini und die ihnen verwandten Tolomei [1]). Wie wenn der Bischof nun die Anwesenheit des römischen Königs und seines Gefolges zu einem Versuche benutzte, seinen Verwandten und Standesgenossen wieder zur Macht zu verhelfen! Schwerlich war er an einem solchen Gedanken so unschuldig, wie er sich anstellt; mindestens wird er eine friedliche Restitution seiner Familienglieder begehrt haben, wie er denn noch als Cardinal und als Papst seine Mitbürger mit Forderungen und Agitationen der Art behelligte. Vor zwei Jahren hatten die Sanesen ihn mit Freuden und Festlichkeiten empfangen. Jetzt kam niemand ihm zur Begrüßung vor das Thor entgegen, Wenige wagten es, ihn in seinem Palaste zu bewillkommnen. Er hörte sich auf den Gassen schmähen und in der Stadt fand sogar das Gerücht Glauben, er wolle die Häupter der Volkspartei heimlich ermorden lassen. Vergebens wandte er sich an die Zehner, versicherte seine wie des Königs friedliche Absichten. Der Adel mußte sich darin fügen, für einige Zeit den Aufenthalt in der Stadt gegen den auf seinen Gütern zu vertauschen. Zum Unglück starb noch Enea's College, jener Michel von Pfullendorf, der gute Schwabe, der sich einst am wiener Hofe zuerst des mißachteten italienischen Secretärs angenommen. Dieser ließ nun den Freund mit feierlicher Pracht im Dome beisetzen, reizte dadurch aber nur noch mehr den Haß seiner Mitbürger, die eine herrische Anmaßung darin sahen, daß er dem Fremden eine Ruhestätte unter den Bürgern Siena's gönnte. Unter dem Vorwande, die Ankunft der königlichen Braut erwarten zu müssen, begab er sich eiligst aus der Stadt und nach dem Seehafen Talamone. Widrige Winde verzögerten indeß die Fahrt und dann die Landung der Infantin: so mußte Enea mit dem Brautgefolge zwei Monate in dem langweiligen Hafenstädtchen weilen [2]).

[1]) S. oben Bd. I. S. 4.

[2]) Pius Comment. p. 18. 19. Campanus Vita Pii II. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 972.

Es fehlte wenig, so hätte der Krönungszug im vaticanischen Palaste selbst ein Hinderniß gefunden, dessen sich niemand versehen. Papst Nicolaus war oft genug in Deutschland gewesen, um vor einer Unternehmung im Namen des Reiches oder vor dem gewaltthätigen Sinne Friedrich's nicht zu erzittern. Aber er hegte vor allen ungewöhnlichen und lärmenden Ereignissen eine Scheu; auch hatte man jene Unruhen noch im frischen Gedächtniß, die mit der Krönung Sigmund's in Rom begannen und mit der Verjagung Eugen's IV endeten. Selbst die Tumulte während des letzten Conclave bewiesen, daß es hier noch Ghibellinen gab, die freilich nicht auf den Kaiser, sondern nur auf die Gelegenheit zum Aufruhr und zur Ausplünderung des Klerus warteten. Dazu kamen allerlei Weissagungen, die unter dem Volke gingen: der dritte Friedrich werde ein Tyrann der Kirche, Papst Nicolaus vor dem 20. März, seinem Krönungstage, todt oder in Fesseln sein. Er war nicht gerade abergläubisch, aber ängstlich und schüchtern wie nur irgend ein Mann der Bücher. Daß seine Besorgnisse auch nicht unbegründet waren, zeigten die Wühlereien der republicanischen und colonnesischen Partei, deren Ausbruch er wirklich und nicht lange nach der Kaiserkrönung erlebte. Da er jetzt indeß selbst zu dieser eingeladen hatte und sie nicht füglich abschlagen konnte, ließ er den König, wie oben erwähnt, durch Senftleben warnen und wegen leichterer Verpflegung von Mann und Roß die Zeit des Sommers empfehlen, die er vorher wegen der Hitze widerrathen. Zugleich beschied er Enea, der damals in Siena angelangt war, zu neuen Besprechungen zu sich.

Piccolomini erschrak nicht wenig, als er durch Deutsche, die aus Rom regelmäßig an ihn berichteten, von der Sinnesänderung des Papstes und von Senftleben's Auftrag hörte. Er besorgte, die Romfahrt solle überhaupt durch den Aufschub hintertrieben werden; damit fiel dann der ganze Bau von Hoffnungen zusammen, die er daran geknüpft, zumal die Aussicht auf den Purpur des Cardinalates. Nach Rom zu kommen erklärte er für unmöglich, da er im tuscischen Hafen Donna Leonor erwarten müsse. Aber er wagte es, dem Papste brieflich die kräftigsten Gegenvorstellungen zu machen und ihm den Entschluß durch kühne Worte gleichsam abzudringen. Ohne Zweifel war sein Brief höflicher als sein späteres Referat des Inhalts, aber wir ersehen doch aus diesem seine Argumente. „Was ziemt einem Papste mehr als Beständigkeit in Wort und

That? Wenn deine Worte wanken, weſſen Verſprechen wird dann noch gewiß ſein? Damals riethſt du, die Winterzeit zu wählen, jetzt empfiehlſt du den Sommer. — — Wenn ſich etwas von Tumult in Rom erheben ſollte, ſo würde das deutſche Schwert nicht weniger deine Perſon als die Friedrich's ſchützen. Du wirſt ſicherer unter deutſchen Schwertern ſein als unter italieniſchen. Denn die in Italien Waffen tragen, ſind aus dem Volke, elende Menſchen, Söldner, denen nichts am Herzen liegt als das Geld; die Deutſchen wählen ihre Krieger aus dem Adel, es ſind biedere Männer, die Treue halten, denen die Ehre über Alles geht.“

Nicolaus ließ ſich durch ſolchen energiſchen Zuſpruch beſtimmen, er widerrief Senftleben's Botſchaft und ließ den neuen Einladungsbrief, den er an den römiſchen König richtete, ſogar durch Enea's Hände gehen [1]). Doch blieb in ſeinem reizbaren Gemüth eine gewiſſe Empfindlichkeit zurück und nährte das Mißtrauen, welches er gegen den basler Apoſtaten von jeher empfunden hatte [2]). Einzelne Gunſtbezeugungen, die er bald Enea gewährte, widerſprechen dieſer Annahme durchaus nicht; den rothen Hut hat er ihm doch vorenthalten. Während Friedrich jetzt ſeinen Zug antrat, zog der Papſt, immer noch furchtſam, Truppen zuſammen, zumal in Rom, deſſen Befeſtigungen, die Thore und Thürme, die Engelsburg und das Capitol, er ſorgſam ausbeſſerte und mit ſtarken Beſatzungen verſah [3]).

Friedrich fühlte ſich erleichtert, je weiter er das zerfahrene Reich und die rebelliſchen Vormundſchaftslande im Rücken ließ. Während ſeines ganzen Zuges durch Italien ſtieß er kaum auf irgend ein Hinderniß oder eine Unannehmlichkeit. Sein Gefolge war kein glänzendes: außer dem jungen Ladislaus, der eben nur der Sicherheit wegen mitgeführt wurde, außer ſeinem Bruder Herzog Albrecht, den Biſchöfen von Regensburg, Gurk und Trient begleitete ihn keine Perſon fürſtlichen Ranges. Das Gefolge hatte nicht entfernt den Charakter eines Heeres, es beſtand etwa aus 2200 Reitern, die überdies, um jedem Mißtrauen vorzubeugen, in kleineren Haufen

[1]) quamvis vehementer commotus, quia suis sermonibus revinceretur.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 343.

[3]) A. S. Hist. Frid. III. p. 187—194. Pius Comment. p. 19. Stef. Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1133. Platina Nic. V. Barth. Facius Rerum suo tempore gestarum (Hist. Alfonsi) Lib. IX.

einherzogen, so daß immer ein Theil voranging, ein anderer folgte [1]). Freilich war Sigmund's Romzug dereinst noch erbärmlicher gewesen; denn mit einigen hundert ungarischen Reitern, unter Borgen und Versetzen, trieb sich der leichtfertige Luxemburger in Italien umher. Friedrich erschien wenigstens äußerlich in glänzender Ausstattung: an ihm wie an den Rittern seines Gefolges bewunderte man die schönen Rosse, die prächtigen Kleider, die Waffen, den Schmuck in Gold und Edelsteinen. Wer wußte es denn, daß der Handel mit den deutschen Kirchenfreiheiten zu den Kosten verholfen, daß die apostolische Kammer einen Theil des Aufwandes trug, daß das Reich nur insofern betheiligt war, als seine Juden zum Zwecke der Ausrüstung des Zuges geschatzt worden [2])!

Die meisten Städte Oberitaliens nahmen den König mit unbefangener Freude auf; es fehlte nicht an Lobreden, Festen und Aufzügen. Gern bot man überall ihm und seinem Gefolge die unentgeltliche Bewirthung auch über das Stadtgebiet hinaus. Nur ins venetianische Territorium kam er fast unerwartet: vier Gesandte traten ihm bei Conegliano entgegen und Bernardo Giustiniani hielt eine Rede, in welcher er den Dogen entschuldigte und seine Freude über den friedlichen Krönungszug aussprach [3]). Markgraf Borso von Este empfing den Reichsherrn, von dem er die Herzogswürde zu erlangen wünschte, mit Tänzen und soldatischen Schaufpielen, auch mit schönen Geschenken [4]). Selbst der Usurpator von Mailand schickte seinen neunjährigen Sohn mit einer höflichen Einladung und mit allerlei Gaben an den König, der indeß selbst jede indirecte Anerkennung des Condottiere vermied, welchen er für den Räuber des an das Reich heimgefallenen Herzogthums erklärt hatte [5]). Sigmund freilich hatte die eiserne Krone im Dome des heiligen Ambrosius mit leichter Mühe erlangt, aber der damalige Herzog, der alte Filippo Maria Visconti, hatte auch nur sein spöttisches Spiel mit ihm getrieben, indem er jeder persönlichen Zusammenkunft auswich

---

[1]) Joh. Dubravius Histor. Bohem. lib. XXVIII sagt treffend: novo more inermis et pacato agmine, non autem cum exercitu, ut alii Caesares, et terrore inibat etc.

[2]) Letzteres geht aus einer Reihe von Nummern in Chmel's Regesten hervor.

[3]) Die Rede im Cod. lat. Monac. 522. fol. 167.

[4]) A. S. Hist. Frid. III. p. 233. Diario Ferrarese ap. Muratori Scriptt. T. XXIV. p. 198.

[5]) A. S. l. c. p. 234. 235.

und unter ſo lächerlichen Vorwänden, wie z. B., er beſorge vor Freuden ſterben zu müſſen, wenn er den König ſehe [1]).

Zu Bologna betrat Friedrich das Gebiet der römiſchen Kirche. Hier erſt empfing ihn ein Cardinal, der Grieche Beſſarion, der jene Legation verwaltete, und im Namen der Hochſchule bewillkommnete ihn Niccolo Perotti, der Grammatiker, mit einer eleganten Feſtrede, wofür er ein Dichterdiplom und ein Pfalzgrafenpatent erhielt, auch zum kaiſerlichen Rath ernannt wurde [2]). Aber wo einſt der Patricius von Rom als der weltliche Schirmherr des römiſchen Biſchofs auftrat, da zog jetzt der römiſche König erbärmlich unter einem erbetenen Geleitsbriefe des Papſtes einher: den Vaſallen der Kirche wurde darin befohlen, ihm ungehindert und ohne Zoll den Durchzug zu geſtatten [3])! So ſehr war das Imperium ein bloßer Name und der Schatten einer Macht geworden, während auf der anderen Seite das Papſtthum ſeine göttliche Autorität mit Burgen, Wällen und Söldnern zu ſchützen begann.

Auch in Florenz, obwohl die Republik mehrmals ihre Ergebenheit verſichert, ließ Friedrich erſt höflich um die Erlaubniß zum Einreiten bitten. Die Antwort war: die Florentiner wünſchten nicht nur den Frieden, ſondern ſie bettelten demüthig um ihn [4]). Man nahm den König hier mit glänzender Freigebigkeit auf, die Verpflegung des Gefolges koſtete der Republik allein gegen 20,000 Gulden. Die Schlüſſel zu den Thoren der Stadt wurden ihm als dem rechten und natürlichen Herrn überreicht [5]). Auch kamen zwei Legaten, um ihn im Namen des Papſtes zu begrüßen und nach Rom zu begleiten, Filippo Calandrini, des Papſtes Stiefbruder, und der dem Könige wohlbekannte Carvajal [6]).

---

[1]) Eberh. Windeck b. Mencken Scriptt. T. I. p. 1241.

[2]) Ughelli Italia sacra T. VII. p. 1168. Seine Rede b. Alb. de Eyb Margarita poetica. Norimb., 1472. fol. 414.

[3]) Vom 17. Dec. 1451 im Anhang zu Chmel's Regeſten Abth. I.

[4]) Joh. Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii in Kollar Analecta T. II. p. 621.

[5]) Platina Vita Nerii Capponii ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 511. Ricordi storici di Filippo di Cino Rinuccini ed. Aiazzi. Firenze, 1840. p. LXXV.

[6]) Ihre Beglaubigung v. 27. Januar 1452 im Anhang zu Chmel's Regeſten Abth. I. Im Allgemeinen: Hodoeporicon Friderici III etc. bei Wuerdtwein Subsid. dipl. T. XII. p. 10. Derſelbe Bericht iſt unter dem Namen Enenkl's b. Hohenec Genealogie und Beſchreibung der oberennſiſchen Stände

Endlich kam in Florenz die langersehnte Nachricht an, die Infantin Leonor sei am 2. Februar glücklich in Livorno gelandet. Sogleich wurden ihr Gesandte entgegengeschickt, und auch der Bischof Piccolomini, der vergeblich zwei Monate lang zu Talamone auf das Meer hinausgeschaut, erhielt nun den Auftrag, eiligst die königliche Braut in Pisa zu begrüßen. Friedrich selbst wollte sie in Siena treffen. Hier hatte man den Argwohn gegen die möglichen Absichten des Königs und des Bischofs immer noch nicht überwinden können. Unter dem Vorwande, daß es in der Stadt an guten Herbergen mangle, wurde verlangt, der König solle sein Gefolge so theilen, daß nicht über 800 Reiter auf einmal in den Ringmauern seien. Indeß schien der Empfang der Braut den Sanesen doch einige Zuversicht einzuflößen, daß der König bei dieser Gelegenheit nicht wohl einen Tumult wünschen und begünstigen werde. So wurde Friedrich am 8. Februar mit unerwarteten Freudenbezeugungen empfangen [1]), vielleicht auch deshalb, weil der verdächtige Bischof der Stadt nicht in seiner Umgebung war. Er fand die Straßen mit grünem Laube ausgestreut und mit Buchsbaum geziert, die Häuser mit Teppichen behangen. Es begrüßte ihn das munterste Lebehoch des Volkes, man ehrte ihn durch Geschenke und Feste. Doch blieben die Bürger unter Waffen, und selbst die Bewachung des Palastes, in welchem der König wohnte, mußte ihnen anvertraut werden.

In Pisa gab es unterdeß einen ärgerlichen Streit. Der Marquez von Valença, der an der Spitze des portugiesischen Geleites von über 700 Personen stand, glaubte der Würde seines Herrn zu vergeben, wenn nicht er die Braut dem königlichen Bräutigam zuführte. Dieselbe Ehre nahmen Friedrich's Gesandte in Anspruch. Als endlich nach fünfzehntägigem Hadern die Infantin selbst sich für die letzteren entschied, übergab der Marquez unter feierlichen Rechtsformen die Jungfrau dem Bischof Piccolomini, wieder zum bittern Aerger eines Herzogs von Teschen, der als Fürst und Blutsverwandter Friedrich's die Ehre forderte.

Bd. III. gedruckt. Spezialien über den Zug findet man auch in der Speierischen Chronik in Mone's Quellensammlung der badischen Landesgeschichte Bd. I. S. 388—392.

[1]) A. S. Hist. Frid. III p. 256 sagt bei dieser Gelegenheit: Quatuor millia equitum aut eo plures fuisse creduntur. Aber er übertreibt oder schätzt auf's Gerathewohl. Platina a. a. O. giebt die Zahl bei dem Einzuge in Florenz auf 2200, Malavolti Historia de Sanesi P. III. Venetia, 1599. fol. 38 bei dem Einzuge in Siena auf etwa 3000 an.

Am 24. Februar traf der Zug der Infantin vor Siena ein. Zuerſt begrüßten ſie etwa hundert Bürger von der Signoria, in Scharlach und Sammet gekleidet, dann Herzog Albrecht mit mehr als tauſend Reitern, der junge König von Ungarn und Böhmen, der Klerus von Siena. Vor dem camelliſchen Thore wartete der König ſelbſt, die beiden Cardinäle zur Seite. Er ſtieg, ſobald er der Braut anſichtig wurde, vom Pferde und ging ihr entgegen, blaß vor Erwartung. Aber man bemerkte auch ſeine freudige Ueberraſchung, als er die Infantin im friſcheſten Reize der Jugend erblickte. Eine Umarmung beſiegelte das durch Procura geſchloſſene Verlöbniß. Dann ſprach Heinrich Leubing, der Secretär und Propſt — die Biſchöfe und Edlen des Gefolges waren wohl der lateiniſchen Sprache nicht mächtig — im Namen des Königs begrüßende Worte. Ihm antwortete der Biſchof Piccolomini im Namen Leonor's. Die Sanefen aber bezeichneten ſpäter den Platz, auf welchem der frohe Act geſchehen war, durch eine marmorne Denkſäule [1]). Die Infantin wurde unter einem prächtigen Thronhimmel in den Dom geführt, und nach dem Te Deum ſprach der Biſchof von Siena den Segen über ſie. Es folgte ein Gaſtmahl im biſchöflichen Palaſt, in welchem die königliche Braut aufgenommen worden war. Die vier Tage, die Friedrich noch in Siena verweilte, vergingen unter Tänzen, Glanzreden, Gaſtmählern und Schauſpielen. Zwar zeigten ſich die Bürger nicht ſo großartig, wie die reichen Venetianer und Florentiner. Friedrich hatte ſchon einige Wochen unter ihnen geweilt, auch erinnerte man ſich, wie einſt Sigmund faſt ein Jahr lang ſich von der Stadt unterhalten laſſen, bis ſeine Verhandlungen mit Papſt Eugen eine günſtige Wendung nahmen. Die deutſchen Ritter meinten nun, daß ſie hier etwas ſparſam gehalten würden, und auch für den römiſchen König wurden nicht, wie faſt auf dem ganzen Wege bis Siena, alle Ausgaben gedeckt. Aber deſto eifriger war der Biſchof bemüht, dem hohen Paare den Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt angenehm zu machen. Auch ſchwand nun der Verdacht der Signoria gegen ihn. Die Piccolomini und die Tolomei, die während der feſtlichen Tage mit allen Waffenfähigen aus dem Stande der Gen-

[1]) Die Inſchrift derſelben b. Keyßler Reiſen durch Deutſchland, Böhmen u. ſ. w., herausg. von Schütze S. 407. Die Hauptquellen der obigen Erzählung ſind: A. S. Hist. Frid. III. p. 231—270. Pius Comment. p. 19. 20. Hodoeporicon l. c. p. 11—13. August. Datus Histor. Senens. Opp. Senis, 1503. fol. 228.

tiluomini vor die Thore verbannt worden, durften wieder die Stadt betreten; man nannte den Bischof wieder einen guten Bürger, ja die Republik bestimmte ihn zu ihrem Gesandten, um sie bei der Kaiserkrönung in Rom zu vertreten [1]).

Der Bischof von Siena, für sich ein angesehener Prälat, nahm unter den Räthen des Königs und unter dem Hofgefolge durchaus die erste Stellung ein. Auf diesem Zuge, den die wenigen Fürsten und Ritter mehr des Luxus und des Vergnügens wegen mitmachten, war er ohne Nebenbuhler der Führer und Vertraute seines Herrn. Schon die hier nothwendige Kunde der lateinischen Sprache, die Gabe des Wortes und der Repräsentation, mehr aber noch die Vertrautheit mit den hervorragenden Persönlichkeiten der Curie, mit den Antecedentien, aus denen der Krönungszug hervorgegangen, mit den Absichten, die sich an ihn knüpften — das Alles gab ihm eine Bedeutung, bei welcher er auch auf eine äußerliche Erhöhung seiner Würde gerechten Anspruch hegen durfte. Dem Vermittler zwischen Kaiser und Papst, dem Patron der römischen Interessen in Deutschland und der kaiserlichen an der Curie, schien der Purpur eines Cardinals nicht entgehen zu können. Als der königliche Zug am 1. März Siena verlassen und Friedrich vom ciminischen Berge bei Bolsena auf die Stromgebiete des Tiber herabschaute, ließ er Enea zu sich heranrufen und sprach die Worte: Siehe wir gehen nun nach Rom. Mich dünkt, ich sehe dich schon als Cardinal, und auch dabei wird dein Glück nicht stehen bleiben, du wirst höher steigen: der Stuhl des heiligen Petrus wartet deiner! Sieh nicht auf mich herab, wenn du diese Ehre erreicht hast! — Ich denke nicht an den Pontificat und auch nicht an den Cardinalat, entgegnete Enea. — Aber ich, fiel ihm Friedrich ins Wort, ich sehe es so kommen [2]). — Das ist wohl eine ausgeschmückte Erzählung; man sähe besser aus ihr, welche Gedanken Enea, als welche den König beschäftigten.

Sobald das königliche Gefolge den Boden des Kirchenstaates betrat, übernahm der Papst die Kosten seiner Verpflegung. Die beiden Legaten gingen voran, um den Einzug in Rom vorzubereiten. Am 8. März sah der König die Weltstadt vor sich liegen. Ein Theil des römischen Adels nebst einigen Bischöfen, dann die Cardinäle in Corporation ritten ihm zur Begrüßung entgegen. Da sie der deut-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 271—273. Pius Comment. p. 20. Hodoeporicon. p. 14. Malavolti l. c.

[2]) Pius Comment. p. 14.

ſchen Sprache zum größten Theil unkundig waren, machte Enea den Dollmetſch ihrer Reden.

Nach der alten Sitte durfte der römiſche König nicht am Tage ſeiner Ankunft ſogleich einreiten. Er mußte mit ſeinem Gefolge eine Nacht vor der Stadt zubringen, wo auf weiter Wieſe bunte Gezelte nebſt allem Nöthigen für Mann und Roß hergerichtet waren. Der Papſt ſah den kommenden Dingen mit Unruhe entgegen. Man erkannte in Allem ſeinen ängſtlichen Sinn. Hatte er doch gegen 3000 Reiter und 2000 Söldner zu Fuß gemiethet, um das Geleite zu zieren, wie er vorgab [1]). Enea, dem erlaubt worden, ſogleich in die Stadt zu reiten, wurde alsbald zu ihm gerufen und über die Geſinnung des Königs ausgefragt. So beruhigend ſeine Verſicherungen waren, meinte der Papſt doch, es ſei für jeden Fall beſſer, ſich vorzuſehen, als ſich in Gefahr zu ſtürzen; unnütze Furcht ſchade weniger als getäuſchtes Vertrauen.

Der Einzug war eine glänzende Schauſtellung von Reichthum und Pracht. Die Zierden, welche der König für Kleidung, Pferd und Schwert verwendet, ſchätzte man allein auf 20,000 Ducaten. Vor ihm ritt Graf Michel von Maidburg mit dem Reichsbanner, neben ihm zwei Cardinäle, gleich hinter ihm die Biſchöfe von Siena, Regensburg, Gurk und Trient. Der Papſt, nicht weniger ein Freund des reichen Ornates und eines prunkenden Hofſtaates, ſaß im elfenbeinernen Thronſeſſel an der Vorhalle zu St. Peter, umgeben vom heiligen Collegium, von Prälaten und römiſchen Großen. Einige Cardinäle führten den König die 35 Marmorſtufen hinauf zum Papſte, Friedrich küßte ihm den Fuß, dann erſt ſtand der Papſt auf und reichte ihm die Hand, die der König gleichfalls küßte, worauf Nicolaus ihm den Friedenskuß auf die Wange gab. Sie traten zuſammen durch die eherne Pforte des Vorhofs. Aber noch vor dem Eintritt in das Hauptthor der Kirche, das ſilberne, leiſtete Friedrich dem Papſte den »üblichen« Eid, was doch Sigmund verweigert hatte. Enea ſprach dazu einige Worte im Namen des Königs. Dieſer unterwarf ſich allen Ceremonien und Wünſchen der Curie ohne Widerſpruch; darum zeigte ſich keine Spur von Eiferſucht, kein Rangſtreit zwiſchen der höchſten weltlichen Macht und dem Pontificat. Sonſt hatte eine Kaiſerkrönung im beſten Falle den Augenblick eines erträglichen Einvernehmens bezeichnet; jetzt manifeſtirte ſie einen

[1]) Hodoeporicon p. 25.

Bund gegen die beiderseitigen Widersacher, bei dem von dem früheren Superioritätskampfe keine Rede mehr war. In diesem Sinne war noch niemals ein römischer König in Rom eingezogen.

Den Krönungsact setzte der Papst auf den Gedächtnißtag seiner eigenen Krönung, den 19. März, fest. Enea, überhaupt der Sachwalter des Königs bei dem Papste und des Papstes bei Friedrich, führte die näheren Unterhandlungen: er bat zugleich um die Einsegnung der Ehe und um die Ertheilung der lombardischen Krone, der Friedrich in Lombardien vorübergegangen war und die er in Rom nachzuholen gedachte [1]).

In der Zwischenzeit stellte sich der König zu einem privaten Besuch im päpstlichen Palast ein, wie denn auch Nicolaus mehrmals zur Abendzeit den König überraschte. Stundenlange Gespräche wurden bald ohne Zeugen, bald im Beisein nur weniger Vertrauter geführt. Enea gehörte stets zu diesen, er hat uns den Inhalt eines solchen Gespräches überliefert, nur daß unter seiner Feder das kunstlos hingeworfene Wort sogleich zur wohlgesetzten Rede wird. Er läßt die beiden Majestäten sprechen, wie er selbst als Schüler Cicero's etwa gesprochen haben würde [2]). Aber wir erhalten doch einen Einblick in die Natur der Verbündung, die nach den Präliminarien der Concilien- und Concordatenzeit hier in Rom eigentlich besiegelt wurde. Der König begann mit einer Rechtfertigung seiner vormundschaftlichen Handlungen und seiner Stellung gegen die österreichischen Stände, er widerlegte die Beschuldigungen, die etwa von den Rebellen gegen ihn vorgebracht sein dürften, er bat um den Beistand der apostolischen Autorität und des geistlichen Schwertes in dem bevorstehenden Kampfe. Der Papst gedachte zugleich der wiener Hochschule und des österreichischen Klerus: sie waren Anhänger des Concils gewesen und hatten während des Schisma auf Seiten des savoyischen Papstes gestanden, die Universität hatte noch gegen das Patent vom 21. August 1447, in welchem Friedrich dem römischen Stuhle und dem Papste Nicolaus zu gehorsamen befahl,

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 272—282. Pius Comment. p. 20. Hodoeporicon p. 14—26. Goswini Mandoctae Descriptio introitus Imp. Friderici III in urbem Romam et subsecutae coronationis bei Chmel Regest. Abth. I. Anhang n. 98.

[2]) Dafür liefert den besten Beweis, daß diese Rede des Königs in der Hist. Frid. p. 282 seq. in vielen Dingen ganz mit des Enea Orat. adv. Austriales vom Jahre 1452 übereinstimmt.

ihren zähen Proteſtationsgeiſt bekundet. Hier war Auflehnung gegen die wieder geſchloſſene Einheit der Kirche zu beſorgen, wie von Seiten der Stände Aufruhr gegen den Vormund. „Allerdings — ſo ungefähr antwortete der Papſt auf die Worte Friedrich's — iſt Uns Manches von dir, lieber Sohn, hinterbracht worden, was zu deinem Charakter nicht ſtimmt. Aber Wir haben dem auch nicht geglaubt. Denn Wir kennen deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, das Verbrechen verabſcheut und nach einem rechtlichen Wandel ſtrebt. Wir wiſſen auch, daß jene Oeſterreicher, ein aufrühreriſches, neuerungsſüchtiges, bösartiges, an Raub gewöhntes Volk, nicht um des Mündels willen, ſondern von Habſucht getrieben, um nur ungeſtraft rauben zu können, dein Joch abgeſchüttelt haben. Ferner entgeht Uns nicht, daß eine Beleidigung gegen dich zugleich Uns trifft. Denn wer gegen das Reich treulos iſt, verſtößt der nicht auch gegen die Kirche? Du bitteſt mit gutem Grunde, daß Unſere Cenſuren deine Schwerter begleiten mögen. Wir werden dir willfahren, Wir werden die Oeſterreicher mahnen, innerhalb 40 Tagen die Verwaltung des Herzogthums wieder in deine Hände zu geben und dich in dein früheres Verhältniß wieder einzuſetzen. Thun ſie es nicht, ſo werden Wir ſie mit der Schärfe des Bannes treffen. Aber was hilft das, wenn du dich nicht rührſt und das treuloſe Geſchlecht mit dem Eiſen bändigſt! Kennſt du nicht ſeine Tücke? Werden ſie Unſere Befehle ſcheuen, wenn ſie das Band des Glaubens nicht achten? Wer an den Himmel nicht glaubt, fürchtet ſich auch nicht davor, den Himmel zu verlieren. Die Oeſterreicher ſind getauft, als ſie noch Kinder waren; ſeitdem ſie Männer geworden ſind, verleugnen ſie Chriſtus und es thut ihnen leid um das an ihnen verſchwendete Taufwaſſer. Dennoch werden Wir Unſere Pflicht thun. Du aber hüte dich, daß du nicht die irdiſchen Waffen vernachläſſigſt, während du um die geiſtlichen bitteſt. Richte deinen Sinn mehr darauf, daß die Oeſterreicher ſchon in dieſer Welt geſtraft werden, als auf ihre Strafe im Jenſeits“ [1])!

Das mag einer der Gegenſtände der Beſprechung zwiſchen den beiden Majeſtäten geweſen ſein. Es iſt nicht ſchwer, die anderen zu errathen. Friedrich begehrte ohne Zweifel die Beſtätigung der Gnaden und Verleihungen, die ihm früher gewährt worden; er fügte neue Bitten hinzu. Die Häupter der Chriſtenheit überlegten

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 286.

ferner, wie sie sich dieselbe unterwürfig und nutzbar machen könnten. Der Erfolg hat bewiesen, daß sie darin übereinkamen. So war das Geschäft im Reinen, als die Festlichkeiten begannen.

Wäre der Krieg nur halb mit der Sorgfalt und mit dem Aufwande geführt worden, die der römische König wie der Papst auf die nun folgenden Scenen verwendeten! Wohl glückte es, einen glänzenden Schein zu gewinnen, aber dieser Schein, ein hohles Schauspiel, sollte nur die Demüthigungen, die ihm folgten, desto greller beleuchten.

Da die lombardische Krönung nach alter Sitte der kaiserlichen vorangehen mußte, so wurde für diesen Fall ein sonderbarer Nothbehelf ersonnen, nach welchem statt der Krone von Monza die von Aachen, statt des mailänder Doms die römische Peterskirche, statt des dortigen Erzbischofs der römische Bischof eintreten sollten. Bei dem heftigen Proteste der mailändischen Gesandten gegen einen solchen Act hatte der Papst lange Bedenken getragen, Friedrich aber mit großer Hartnäckigkeit darauf bestanden. Diese Ceremonie, die am Donnerstage vor dem auf Laetare festgesetzten Krönungstage vollzogen wurde, steht in der Geschichte des Kaiserthums ohne Vorbild und ohne Nachfolge da. Die Einweihung der Ehe ging ihr voran. Am Hauptaltare zu S. Peter kniete nach feierlicher Messe das königliche Paar vor dem Papste nieder und empfing aus seiner Hand die Trauringe, aus seinem Munde den Segen. Dann nach einer zweiten Messe ließ sich der König noch einmal zu den Füßen des Papstes nieder und wurde von ihm mit der aachener Krone, die er zu solchem Zwecke schon mitgebracht, als lombardischer König gekrönt [1]). Auch erhielt er über den Vollzug des Actes eine bullirte Bescheinigung, in welcher der Papst die etwaigen Mängel der Krönung in Betreff des Ortes, der Zeit und der Person aus eigener Machtvollkommenheit ergänzte, zugleich aber auch erklärte, es solle dadurch den Rechten und Gewohnheiten des lombardischen Reiches und Erzbischofs kein Abbruch geschehen. Als erster Grund der Verlegung wird angegeben, daß in der Lombardei und vorzüglich in der Stadt Mailand eine Seuche geherrscht habe, der sich der König nicht ohne Gefahr aussetzen konnte, ferner sei aber auch die Lage des

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 287. Rinuccini l. c. p. LXXVII. Höchst lehrreich ist der Bericht der mailändischen Gesandten an den Herzog vom 17. März 1452 im Notizenblatt, Beilage zum Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Jahrg. VI. 1856. S. 30.

Landes von der Art gewesen, „daß er weder in Mailand, noch in dessen Nähe füglich und mit gebührender Ehre gekrönt werden konnte“ [1]).

Dagegen mangelte es bei der Kaiserkrönung am 19. März, der letzten, die in Rom vollzogen worden, wenigstens nicht an der Schaustellung äußerer Pracht. Ornamente, Goldschmuck und Edelsteine waren an der Person des Kaisers im reichsten Maße verschwendet. Die Krönung selbst geschah ohne Störung und in den hergebrachten Formen. Nach der Spendung des Sacramentes schenkte der Papst dem Kaiser die goldene Rose, bekanntlich die Festgabe des Sonntags Laetare. Dann gingen sie Hand in Hand die Stufen von S. Peter hinab. Als Nicolaus sein Roß bestieg, hielt ihm der Kaiser nach alter Sitte den Steigbügel, ging noch einige Schritte zu Fuß neben ihm, worauf sie dann wieder zusammen bis zur Kirche S. Maria in Cosmedin ritten [2]). Auch begab sich der Kaiser noch an diesem Tage auf die Tiberbrücke bei der Engelsburg und schlug hier gegen 300 aus seinem Gefolge zu Rittern. Die Freigebigkeit, mit der diese Ehre von den Kaisern ertheilt wurde, hatte ihren alten Sinn völlig aufgehoben. Ritter, die Sigmund nach seiner Krönung geschlagen, wurden bei einem nürnberger Turnier nicht als vollgültig anerkannt [3]). Enea spottet, daß selbst Kindern, die nie ein bloßes Schwert gesehen, oder schüchternen Gelehrten von schwächlichem Körper die Ritterschärpe ertheilt worden sei, er räth ironisch den kriegserfahrenen Rittern an, sich um die Doctorwürde zu bewerben, deren Diplom man auch in der kaiserlichen Cancelei für gutes Geld kaufen könne. Mit einem Gastmahl im Lateran, welches bis tief in die Nacht hinein dauerte, schloß die Feier. Ihr nächstes Resultat war, daß Papst Nicolaus in einer Bulle erklärte, er habe den römischen König Friedrich, der zwölf Jahre lang das Steuer der Regierung „zur Einheit der Kirche und zum Glücke des Reiches“ geführt, auch der Insignien desselben würdig befunden [4]).

[1]) Bulle vom 16. März 1452 bei Raynaldus ad a. 1452 n. 2. und in Chmel's Regesten Anhang n. 95. Vergl. Dom. Georgii Vita Nicolai V. Romae, 1742. p. 115.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 290—293. Mandoctia l. c. Hodoeporicon p. 29—32. Manetti Vita Nicolai V. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 941.

[3]) Aschbach Gesch. Kaiser Sigmund's Bd. IV. S. 118. Note 29.

[4]) Die Bulle vom 19. März 1452 bei Raynaldus 1452 n. 3 und in Chmel's Regesten Anhang n. 96.

Am folgenden Tage hielten ein paar Geſandte — ihrer waren nicht viele da, von außeritaliſchen wohl nur die portugieſiſchen Herren — ihre Gratulationsreden. Im Namen Alfonſo's von Neapel ſprach der Dichter Antonio Beccadelli, der einſt auch Sigmund begrüßt und den dieſer mit dem Lorbeer gekrönt, im Namen des florentiniſchen Freiſtaates der geſchwätzige Giannozzo Manetti, der Freund des mediciäiſchen Hauſes [1]). Solche Feſtredner mochten ſich einen Titel verdienen, für die politiſche Welt ging dieſe Kaiſerkrönung beinahe unbeachtet hin.

Der Papſt hatte den Kaiſer in ſeinen Palaſt aufgenommen, um ihn öfter und vertraulicher ſprechen zu können. Man ſagte freilich, er wolle ihn beaufſichtigen und ihm jede Verbindung mit den römiſchen Ghibellinen abſchneiden. Das will indeß Enea nicht glauben, „obwohl der Papſt gewiß nicht ohne Furcht war“. Sie beſuchten einander in der traulichſten Weiſe, oft noch ſpät am Abend. Wurden wichtige Dinge beſprochen, ſo zog Friedrich den Biſchof von Siena, ſeine Räthe Sonnenberger und Riederer oder auch wohl den Ritter Hans Ungnad hinzu, der Papſt höchſtens einmal den Secretär Piero da Noceto, der bei ihm in demſelben Anſehen ſtand wie ſein Freund Enea bei dem Kaiſer. Eine ſolche Unterhaltung, die gleich am Tage nach der Krönung ſtattfand, wird uns von Enea und Anderen mit gewiſſenhafter Ausführlichkeit berichtet: Kaiſer und Papſt erzählten einander ihre Träume, jenem war ſeine Krönung durch den ehemaligen Biſchof von Bologna, dieſem ſeine Erhebung auf den Stuhl Petri geweiſſagt worden. Die Anweſenden fanden die Erfüllung beider Träume höchſt bemerkenswerth und disputirten lange über die Natur und Glaubwürdigkeit der Träume überhaupt [2]). Ohne Zweifel wurde indeß auch über andere ſehr reale Dinge verhandelt, ſpricht gleich Enea von dieſen kein Wort. Das innere Verhältniß, in welchem die beiden Leuchter der Welt zu einander ſtanden, war ein durchaus praktiſches. Es handelte ſich doch wieder um die Gnaden, Indulte und Privilegien, durch welche der Kaiſer Geld und Anſehen zu gewinnen hoffte, durch welche der Papſt ihn für frühere Dienſte belohnte, zu künftigen verpflichtete, und bei welchen er allen-

[1]) Ihre Reden bei Freher Scriptt. rer. German. T. III. p. 1. 5.

[2]) Dieſe bedeutſamen Dinge erzählt A. S. Hist. Frid. p. 136. 296. Pius Comment. p. 20. Auch die Schmeichler des Papſtes, Philelphus (Oratt. Paris., 1515 fol. 55) und Manetti (Vita Nicolai V. l. c. p. 917) vergeſſen ſie nicht.

falls das Aergerniß mit in die Rechnung zog, welches sie in Deutschland erregen mochten. Auch von einem großen Unternehmen gegen die Türken war vermuthlich schon die Rede, das heißt, von den Zehnten und Abläſſen, durch die man es einzuleiten gedachte, und von den Antheilen am Ertrage derſelben.

Der Erfolg der vertraulichen Unterhandlungen und Geſpräche war eine Reihe von Bullen, die damals wohl ein ſtilles Geheimniß blieben und auch jetzt ſchwerlich alle zur Kenntniß gekommen ſind. Einige beſtätigen nur dem Kaiſer, was ſchon früher dem Könige gewährt worden, die Mehrzahl aber iſt neu. Einige enthalten harmloſe Gnaden, die niemand zum Nachtheil gereichten, die meiſten aber mittelbar oder unmittelbar eine Anweiſung auf die Güter und Rechte des deutſchen Klerus. Mochte Friedrich ſich auf einem tragbaren Altar zu jeder Zeit Meſſe leſen laſſen, mochte er mit ſeinen Gäſten zur Faſtenzeit Milch- und Eierſpeiſen genießen, mochte er ſich einen Beichtvater wählen, der ihn für einmal von allen Sünden losſprechen durfte, mochte er dieſe Gnade auch hundert anderen beliebigen Perſonen zukommen laſſen; dergleichen gewährt der apoſtoliſche Vater dem guten Chriſten [1]). Ein leidliches Indult war es auch, daß er ſich im bevorſtehenden Kampfe mit den Oeſterreichern des Beiſtandes der Ketzer bedienen durfte, worunter ſowohl huſſitiſche Söldner wie auch der Gubernator von Böhmen verſtanden werden mochten [2]). Aber er durfte auch alle geiſtlichen Perſonen, die ſich den Empörern anſchließen würden, gefangen nehmen laſſen und ihre Güter einziehen, ohne deshalb in kirchliche Strafen zu verfallen [3]). Das hieß für dieſen Fall: er durfte den öſterreichiſchen Klerus mit bewaffneter Hand ausplündern. Dazu kamen verſchiedene Wege der friedlichen Ausbeutung: er durfte die geiſtlichen Stifter im Oeſterreichiſchen viſitiren laſſen, wobei die geiſtlichen Viſitationen gewiß nicht in ſeiner Abſicht lagen; er durfte vom Klerus ſeiner Erblande gewiſſe Contributionen geradezu eintreiben [4]). Ziemlich geheimnißvoll iſt die Erlaubniß, kraft deren er ſeine Beſitzungen in Oeſterreich „aus allen ſeinen rechtmäßigen Einkünften“ verbeſſern und vermeh-

[1]) Hieher gehören in Chmel's Regeſten die Nummern 2766. 2802. 2811. 2815. 2816. 2849.

[2]) Ebend. n. 2804.

[3]) Ebend. n. 2806.

[4]) Die Bulle v. 22. März 1452 b. Teleky Hunyadiak kora Magyarországon Th. X. S. 331.

ren durfte [1]); man ſollte meinen, ein ſo natürliches Recht dürfe nicht erſt durch einen Papſt bewilligt werden, vermuthlich aber bezieht ſich jene Formel auf die vormundſchaftliche Verwaltung, die Friedrich wie ein nutzbares Recht anſah. Endlich wurden nun auch jene beiden Privilegien ausgefertigt, die der „getreue Anwalt der Kirche“ einſt vor ſeiner Obedienzerklärung mit Papſt Eugen IV ſtipulirt und deren Gewährung ſchon damals an die Kaiſerkrone geknüpft worden. Sie betrafen den Klerus des Reiches und ſind nur aus dem lucrativen Geſichtspuncte zu erklären. Friedrich erhielt das Recht der erſten Bitten, in der Ausdehnung, wie es Sigmund gehabt; vergeſſen wir aber nicht, daß zwiſchen beiden ein neuer Rechtsboden, der des Concordates ſtand. Und völlig unerhört war die Erlaubniß, von dem geſammten Klerus und allen geiſtlichen Stiftungen des Reiches einen Zehnten zu fordern, bei dem nicht einmal der Kampf gegen die böſen Türken oder ſonſt ein Zweck zum Vorwande diente; die Biſchöfe von Cöln, Gurk und Siena beauftragte der Papſt mit der Eintreibung dieſes Zehnten [2]). Die Cardinäle wurden weislich davon ausgenommen.

In Oeſterreich rüſtete man ſich bereits, um den Vormund überhaupt mit allen ſeinen Anſprüchen loszuwerden. Aber das Reich, Deutſchland — ob man hier wohl geſinnt war, der räuberiſchen Dispoſition des Papſtes und des Kaiſers über die Pfründen und Einkünfte der deutſchen Kirche nachzugeben? Die beiden Häupter überſchätzten den Zuſtand der Ruhe und Abſpannung, der auf den langen kirchlichen Streit gefolgt war. Schwerlich allerdings hätte ein gemeinſames Intereſſe die Fürſten jetzt aufgerüttelt, um das Panier der kirchlichen Freiheit und der conciliaren Doctrin noch einmal zu erheben. Aber nichts war geeigneter, ſie wieder in Harniſch zu bringen, als ſolche Eingriffe in jedes einzelne Stift, jedes einzelne Kloſter. Mit feiner Spürgabe ſchilderte noch in demſelben Jahre, in welchem das Concordat zu Wien abgeſchloſſen worden, Enea dem Papſte die Lage. „Es ſteht eine gefährliche Zeit bevor. Ueberall drohen Stürme und man wird die Geſchicklichkeit der Seeleute im

[1]) Die Bulle von demſ. Tage b. Kurz Th. I. S. 270.

[2]) In Chmel's Regeſten n. 2777. 2829. Das Breve des Papſtes an die genannten Biſchöfe v. 18. April 1452 b. Chmel Material. II. n. 9. Ueber die Stipulation vgl. Bd. I. S. 348. Die damals gewährten Gnaden hat Chmel Habsburg. Excurse III (Sitzungsberichte etc. Bd. VIII) zuſammengeſtellt und erläutert.

Unwetter erkennen. Noch ſind die basler Wogen nicht geſtillt, unter dem Waſſer ringen noch die Winde und ziehen durch geheimnißvolle Canäle. Der Tauſendkünſtler, der Teufel, verwandelt ſich bisweilen in den Engel des Lichts. Ich weiß nicht, was in Frankreich erſtrebt wird, aber noch ſitzt das Concil feſt in den Köpfen. Wir haben einen Waffenſtillſtand, keinen Frieden. Wir ſind der Gewalt gewichen, ſagen Jene, nicht überzeugenden Gründen; was wir uns einmal in den Kopf geſetzt, halten wir bis auf dieſen Tag feſt. So wird der Kampfplatz abgewartet, auf dem wieder über die Majorität geſtritten werden ſoll" [1]). Kein Jahr verging, in welchem nicht irgend ein Symptom des verbiſſenen Unmuths und der Unzufriedenheit zu Tage kam. Papſt und Kaiſer genoſſen allzu unvorſichtig von den Früchten des Sieges, den ſie errungen. So wohlmeinend Nicolaus V anfangs geſchienen, auch er konnte dem ſchlimmen Zuge der curialen Reaction nicht widerſtehen. In Rom ſchien es Grundſatz zu ſein, das Concordat zwar nicht abzuleugnen, aber es rückſichtslos zu ignoriren und ſeine Artikel mit Füßen zu treten, gleich als ſollte den Deuſchen dadurch das läſtige Geſetz und die Berufung auf daſſelbe recht verleidet werden. Ein frappantes Beiſpiel dieſes Verfahrens, wie nämlich der neucreirte Cardinal Cuſa das Bisthum Brixen durch päpſtliche Proviſion erhielt, ſoll ſpäter beleuchtet werden [2]). Im Jahre 1451 war ein Reichstag zu Nürnberg gehalten worden. Nach dem Wenigen, was wir davon wiſſen, waren päpſtliche Nuntien anweſend und mußten einer Oppoſition Rede ſtehen. Man mahnte an die Concordaten; ſie entgegneten, der Papſt wolle ſie gern halten. Man mahnte an ein Concil; ſie hielten ein ſolches für unnütz, ließen aber die Drohung fallen, der Papſt, wenn er in ein Concil willige, werde die Reform mit den Biſchöfen anfangen und die weltlichen Fürſten zu Executoren über ſie einſetzen [3]). Solche Schreckmittel verfingen nicht auf die Länge. Das verhaßte Stichwort, die Appellation an ein Concil, war doch ſchon wieder gefallen, obwohl eben erſt das basler Concil zu Grabe getragen worden. Jeder Eingriff erinnerte an dieſe Waffe, mit der man ihn abwehrte. Wie hätten jene rechtswidrigen Gnaden, durch deren Ertheilung

[1]) Enea's Schreiben an den Papſt v. 25. Nov. 1448.

[2]) Im 6. Capitel des 4. Buches.

[3]) Bericht des Peter Knorr an Markgraf Albrecht von Brandenburg, mitgetheilt von Höfler im Archiv f. Kunde öſterr. Geſchichtsquellen Bd. XII. S. 351 und b. Droyſen Geſch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 142.

der Papst die gesammte deutsche Kirche bedrohte, bei der Fülle von Agenten und Spionen an der Curie, lange verborgen bleiben können! Kaum erfuhr man davon, so war alsbald von einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst oder gar an ein allgemeines Concil die Rede [1]).

Friedrich faßte überhaupt die Romfahrt und die Kaiserkrönung zunächst als nutzbare, geldbringende Unternehmungen auf. Dabei wurden auch die kleinen Vortheile nicht verschmäht. Alte Privilegien wurden im Namen des Reiches bestätigt, neue ertheilt; die Sporteln kamen nicht nur der kaiserlichen Cancelei zu Gute. Ferner bezeichnete Friedrich den Antritt seiner Würde durch Ernennung einer unmäßigen Zahl von Pfalzgrafen und Doctoren. Es scheint, daß man diese Titel, gleich dem Ritterschlag auf der Engelsbrücke, ohne Weiteres kaufen konnte. Außerdem waren sie die billigste Art kaiserlicher Gnadenbezeugung. Enea verhalf seinen Verwandten und Freunden mit Leichtigkeit zu solchen Ehren. Zwei Glieder der sanesischen Familie Tolomei erhielten Palatinatsbriefe [2]), desgleichen Piero da Noceto, Enea's ältester Freund, nebst seinem Bruder Jacopo [3]). Ein anderer Freund von Basel her, Niccolo Amidano, der schon Bischof von Piacenza und Vicekämmerer des Papstes war, wurde nebst vier seiner Brüder in den Adelsstand erhoben und zum kaiserlichen geheimen Rath ernannt [4]). Auch die Ehren dieser Art, welche Friedrich dann in Neapel vertheilte, waren, soweit sie Enea's Freunde betrafen, von diesem ohne Zweifel schon in Rom ausgemittelt worden; dort wurde der Dichter Giantonio Porcello von des Kaisers eigener Hand mit dem Lorbeer gekrönt [5]); Lorenzo Valla, der diese Ehre schon früher genossen, erhielt wenigstens einen Pfalzgrafentitel, desgleichen Antonio de' Miraballi, an den Enea mehrere Briefe gerichtet [6]). Der goldenen Bullen gingen bei Gelegenheit der Kaiser-

[1]) So meint Laurentius Blumenau, der sich damals als Gehülfe des Deutschordensprocurator in Rom befand, in seinem Bericht an den Hochmeister v. 21. Juni 1452 (Geh. Archiv zu Königsberg): Och ist vorselich, das dy Heren Erezbischoffe, Bischoffe und andir Prelaten yn der deutschen naeione von disser Bullen appelliren werden an unsern allirheiligsten vatir alz an eynen Babist, der nicht wol undirrichtet yst, adir villeichte an eyn zenkünftig concilio.

[2]) Chmel Regesten n. 2862. 2863.

[3]) Ebend. n. 2833.

[4]) Ebend. n. 2846. 2902.

[5]) Das Diplom v. 9. April 1452 b. Chmel Material. II. n. 7.

[6]) Chmel Regesten n. 2832. 2826.

krönung zweihundert aus, aber die Italiener bemerkten es sehr wohl, daß davon nur sieben auf ihre Landsleute kamen [1]).

Welcher Lohn aber war Enea bestimmt, dem unermüdlichen Verhändler, den doch Kaiser und Papst gleich zu schätzen schienen? In Rom war viel die Rede davon, daß ihm der rothe Hut zugedacht sei, und in der That versprach Nicolaus dem Kaiser, Enea solle der erste unter den zu ernennenden Cardinälen sein. Er hat lange darauf gewartet, er vertraute auf die Bemühungen seines Freundes Noceto, aber Papst Nicolaus starb, ohne sich überhaupt zu einer Nomination bewogen zu fühlen [2]).

Die heilige Woche brachten Kaiser und Kaiserin auf einem Besuche in Neapel zu, Bischof Piccolomini blieb in Rom zurück: ein Unwohlsein, scheint es, schützte er nur vor, um seine Erhöhung abzuwarten und im Stillen zu betreiben [3]). Die Aufsicht über den jungen Ladislaus, den Friedrich nicht wohl mitnehmen konnte, weil Alfonso selber den Titel eines Königs von Ungarn führte, hätte auch ein Anderer übernehmen können, sie war überhaupt kein passendes Amt für einen Kranken. In Neapel wurde der Kaiser zwar mit königlicher Pracht aufgenommen, die Hochzeitfeier war glänzend, aber er selbst entsprach wenig den Erwartungen. Man fand ihn bei aller Kleiderpracht knauserig. Ein Hofnarr Alfonso's, der vor ihm seine Späße machte und dafür ein kleines Geldgeschenk erhielt, zog spöttisch sein kostbares Gewand aus und gab es dem Kaiser als Gegengeschenk [4]). Friedrich verfolgte auch einen politischen Plan. Er benutzte das gespannte Verhältniß, in welchem der Aragonier zu dem mailändischen Usurpator und zur florentinischen Republik stand. Alfonso versprach in einem eigenhändig unterschriebenen Document, ihm zur Erwerbung von Mailand behülflich zu sein [5]). Friedrich aber war für sein Theil von einer kriegerischen Action so weit entfernt, wie sein friedliches Gefolge von einer Heeresmacht. Solche Verheißungen, als wolle ein Anderer für ihn kämpfen, hat er in seinem Leben mehrmals erworben.

---

[1]) Bonincontrii Annales ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 156.

[2]) Pius Comment. p. 21. Näheres über seine Agitationen im 4. Capitel dieses Buches.

[3]) Er sagt Hist. Frid. p. 305: nonnihil aegrotans sequi Caesarem non valuerat.

[4]) A. S. Hist. Frid. p. 297—305. Aug. Datus l. c.

[5]) Bei Chmel Material. II. n. 8.

Unterdeß erlebte der Bischof von Siena den Schreck, daß er in einer ungestümen Nacht plötzlich zum Papste gerufen und von einem Fluchtversuche des jungen Ungarnkönigs benachrichtigt wurde. Zwar zeigten sich die Wachen treu und die Veranstalter des Unternehmens standen davon ab; aber es blieb eine häßliche Geschichte, denn sie zeigte die stillen Wünsche und das geheime Einverständniß des Knaben mit den Oesterreichern. Personen aus seiner Umgebung, zumal sein Lehrer, ein gewisser Kaspar Wendel, unterstützten seine Entwürfe. Selbst einige Cardinäle standen in diesem Verdacht; der Papst verbot es, als sie Ladislaus unter dem Vorwande einer Jagd vor die Thore Roms führen wollten [1]).

Nach seiner Rückkehr blieb der Kaiser nur noch drei Tage in Rom. Im öffentlichen Consistorium ließ er dem Papste und den Cardinälen für die freundschaftliche Aufnahme eine Dankrede halten. Das war ein Act der Höflichkeit. Außerdem aber hielt Enea auch eine feurige Türkenrede. Er begehrte einen Kreuzzug im Namen des Kaisers, den schon als Jüngling, als er das heilige Land besuchte, die Herrschaft der Saracenen tief geschmerzt, er erflehte ihn im Namen des verwaisten und hülflosen Ungarnkönigs, er forderte ihn im Namen der tapfern Ungarn selbst, deren Brust das Bollwerk der Christenheit sei. „Kommen wir den rüstigen Ungarn zu Hülfe, nehmen wir den Griechen das Joch der Knechtschaft vom Halse! Wir werden das heilige Land wiedererobern, wir werden den Götzendienst, jene schändliche, schaudervolle, riesige Ausgeburt Mahomet's ausrotten und den christlichen Glauben bis zu den Garamanten und Indern tragen"! Der Redner zweifelt nicht, daß die christlichen Völker, noch unter sich uneins, doch lieber gemeinsam gegen die Feinde des Glaubens das Schwert ziehen, daß die Deutschen und Franzosen, die Spanier und Italiener zu dem großen Unternehmen herbeiströmen werden. Wie das nöthige Geld zusammenzubringen sei, darüber zu sprechen hält er nicht für recht schicklich. Wohl aber hebt er die edle Bereitwilligkeit des Kaisers hervor, der die Sache ganz dem Rathschlusse des apostolischen Vaters anheimgebe. „Ein Anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformdecrete begehrt. Aber welches Concil kann höher gelten als Deine und Deines heiligen Senates Gegenwart? Wo Deine

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 305. Vergl. Chmel Habsburg. Excurse IV (Sitzungsberichte etc. Bd. IX) S. 272.

Heiligkeit ist, da ist das Concil, da sind die guten Sitten, die Decrete und die heilsame Kirchenbesserung" [1]).

Enea berichtet selbst, daß seine Rede den meisten Anwesenden bittere Thränen gekostet habe. Es ist aber nicht leicht, die rührenden Stellen darin zu finden; Enea hat zu anderen Zeiten wohl salbungsvoller und eindringlicher über dasselbe Thema gesprochen. Nur an classischem Schmuck und rhetorischer Kunst bot er vor dem humanistischen Papste ungleich mehr auf, als er etwa auf einem deutschen Reichstage für passend hielt. Nicolaus bezeichnete in seiner Antwort den Kreuzzug als ein löbliches Werk, für welches der apostolische Stuhl sorgen wolle; Enea's Worte hätten ihn zu erhöhtem Eifer angespornt; er werde die übrigen christlichen Fürsten zu Rathe ziehen und dem Kaiser den Erfolg kundthun.

Was aber sollte überhaupt dieser Antrag, der so plötzlich, so öffentlich und mit sichtbarer Ostentation vorgetragen wurde? Völlig neu war des Papstes Sorge für die gefährdeten Seelen im Orient, ebenso neu die zärtliche Rücksicht des Kaisers auf die Gefahren, die an der ungarischen Grenze drohten. Daß der Antrag zwischen Papst und Kaiser zuvor verabredet worden, wird nach ihrem traulichen Verkehr niemand bezweifeln. Erwägen wir nun die Natur der Geschäfte, die sonst zwischen den beiden Häuptern abgeschlossen worden, beachten wir die leichtfertige Hinweisung Enea's auf den Kostenpunct, dessen offene Besprechung er nicht für schicklich hielt, sagen wir zum Voraus, daß die Aufregung der Völker über das Vordringen der Osmanen von Papst Nicolaus schändlich im Geldinteresse ausgebeutet, daß ein Pact zwischen ihm und dem Kaiser über die Theilung der aus Deutschland fließenden Ablaßgelder, die angeblich zum Kampfe gegen den Halbmond dienen sollten, errichtet worden ist — so liegt wahrlich die Vermuthung nahe, Enea's Rede habe den Handel einleiten, das verabredete Geschäft in Gang setzen sollen. Frivol und elend wurde die griechische Frage, zuerst hier in Rom und bei der Kaiserkrönung, von den Vorkämpfern der Christenheit in Scene gesetzt. Desto ernster und folgenschwerer war der Schlag, der sich an den Bosporusküsten schon vorbereitete: nach wenig mehr als einem

[1]) Die Rede ist der Hist. Frid. p. 307–318 eingefügt, sie steht ferner in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 399, b. Freher Scriptt. T. II. p. 38, daraus in Pii II Oratt. ed. Mansi T. I. p. 173 und ein wenig verändert aus einem Lucenser Codex ibid. p. 163. Die letzten, das Concil betreffenden Worte stehen nicht in allen Abdrücken.

Jahre stürzte das Reich von Ostrom zusammen und im alten Byzanz schlug der Herr der Ungläubigen seine Residenz auf.

Am Tage nach jenem Consistorium verließ Kaiser Friedrich Rom, Enea mit ihm und ohne den ersehnten Purpur, der ihm auch nicht nachgeschickt wurde. Dagegen hatte ihn der Papst zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt [1]), denen bald auch Ungarn hinzugefügt wurde. Sein Hauptziel sollte die Zurückführung der Hussiten in den Schooß der Kirche sein. Vermuthlich wurde doch seine Ernennung durch den Bericht veranlaßt, den er dem Papste über seine privaten Gespräche mit dem Gubernator von Böhmen abgestattet.

Der Rückzug des Kaisers war nicht kaiserlicher, als es der Herzug des römischen Königs gewesen war. In Siena, wo er am letzten April eintraf, wurde er mit Ehren empfangen [2]), gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit wegen der ferneren Reise. Man warnte ihn, er möge das florentinische Gebiet nicht betreten. Sein Besuch in Neapel hatte ihn verdächtig gemacht. Es ging das Gerücht, er habe Alfonso zum Vicar des Reiches über Etrurien ernannt und seinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand zugedacht. Solche Reden fanden in Siena, der schwachen und schwankenden Republik, wohl Glauben; daß man auch in Florenz Besorgnisse gehegt, wird nirgend berichtet. Der Weg über Florenz war kaum zu vermeiden, wenn der Kaiser nicht in der Romagna dem Malatesta oder sonst einem Räuberdynasten mit seinen Kostbarkeiten in die Hände fallen oder wenn er sich nicht wie ein Flüchtling in Ancona einschiffen wollte. Habe er wirklich in Neapel etwas gegen die florentinische Republik verhandelt, sagte ihm Enea, so möge er überzeugt sein, daß man es hier wisse, sonst dürfe er keine Furcht hegen. Von der florentinischen Späherkunst hatte Enea diese hohe Meinung wohl noch von den Angsttagen her, die er hier einst als Secretär des Bischofs von Novara erlebt [3]). Er war dann beruhigt, als der Kaiser versicherte, mit Alfonso nur ganz im Allgemeinen über den Frieden gesprochen zu haben. Friedrich aber, dessen Gewissen eben

[1]) Die Bulle v. 18. April 1452 b. Raynaldus 1452 n. 6. Von der Gewalt eines legatus de latere, die sich Pius in den Commentarien p. 21 beilegt, steht nichts in der Bulle.

[2]) Aug. Datus l. c. fol. 229.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 80 ff.

nicht unbefangen war, kam auf den Gedanken, ſich in Florenz die Geleitbriefe unter dem Vorwand erneuern zu laſſen, daß der königliche Titel darin jetzt in den kaiſerlichen verändert werden müſſe. Enea und Riederer mußten voraus reiten und die ſpöttiſchen Antworten Coſimo's de' Medici hinnehmen, der ſolchen Argwohn beleidigend fand, den Wunſch des Kaiſers aber immerhin erfüllte [1]).

Die Aufnahme in Florenz ließ keine außergewöhnliche Stimmung verſpüren. Man unterhielt ſich nur über die komiſche Eiferſucht, welche die humaniſtiſchen Feſtredner gezeigt. Bei dem Hinwege hatte Manetti die Anrede gehalten, jetzt hielt ſie der Liebling des Medici, der Staatscanzler Carlo Marſuppini. Er hatte einer zweitägigen Vorbereitung bedurft. Als aber Enea, der ſtets als kaiſerlicher Nebenhalter fungirte, in ſeiner Antwort wieder eine Bitte vorlegte, die in Kurzem beſchieden werden mußte, da konnte ſich Marſuppini nicht zum unvorbereiteten Sprechen entſchließen und es mußte wieder Manetti eintreten [2]).

In Florenz erwartete den Kaiſer eine Geſandtſchaft aus Ungarn, Böhmen und Oeſterreich, an ihrer Spitze ſtand der Biſchof von Raab. Sie erhielt aber keine Audienz und begnügte ſich daher, dem Kaiſer im Namen der verbündeten Völker ein Schreiben zuzuſchicken, welches ihm unverhohlen den Krieg ankündigte, wenn er nicht Ladislaus ſofort freigebe [3]). Dann aber ſetzte ſich der Biſchof heimlich in Verbindung mit jenem Kaspar Wendel, der längſt mit den Ungarn im Einverſtändniſſe war und ſchon zu dem mißglückten Anſchlage in Rom ſeine Hand geboten. Man wollte den Knaben Nachts aus ſeinem Schlafgemach entführen; das zeigte ſich aber unmöglich, weil er ſorgfältig verſchloſſen und bewacht wurde. Nun gedachte man ihn mit Hülfe der florentiniſchen Behörden offen ſeinem Vormunde abzutrotzen. Er ſollte nämlich den Kaiſer, wenn dieſer Florenz verlaſſe, bis zum Thore der Stadt begleiten, dann aber kühn erklären, daß er zurückzureiten und noch einige Tage in Florenz zu weilen gedenke; gegen jeden Zwang ſollte er den bewaff-

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 319—321.

[2]) Rinuccini l. c. p. LXXVIII. Vespasiano: Giann. Manetti §. 23. 24 im Spicilegium Roman. T. I. Naldi Vita Manetti ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 576.

[3]) Nach Dlugoss Histor. Polon. Lips., 1712. p. 100 erhielten ſie Audienz und trugen ihr Anliegen vor. Der Kaiſer hörte ſie ſchweigend an und wandte ihnen dann plötzlich den Rücken.

neten Beiſtand der Florentiner anrufen. Den Knaben ſelbſt gewann Kaspar ſchnell für dieſen Plan. Indeß mußte er aufgegeben werden, weil die Signoria der Republik ihre Mitwirkung entſchieden verſagte. Jetzt ließ Kaspar ſeinen Zögling einen Brief an den Papſt ſchreiben, worin er ſich als König mit den Unternehmungen ſeiner Unterthanen zu ſeiner Befreiung einverſtanden erklärte und um Zurücknahme der gegen ſie verhängten Cenſuren bat. Das wurde entdeckt. Kaspar ſuchte zu entfliehen, wurde aber bei Trient ergriffen und büßte ſeine Untreue durch jahrelange Kerkerhaft. Enea, den der Kaiſer als Richter über ihn beſtellte, hatte deshalb mancherlei Anfeindungen und Beſchuldigungen auszuſtehen; ſelbſt von Rom aus mußte er den Vorwurf hören, daß er den Gefangenen mit unbilliger Härte behandelt [1]).

Der Kaiſer hatte ſich bisher von den politiſchen Verhältniſſen Italiens ziemlich fern gehalten. Sie waren verwirrt genug. Im Ganzen aber ſtanden ſich zwei Gruppen gegenüber: der Uſurpator von Mailand war mit Florenz enge verbündet, der König von Neapel mit Venedig. Die Hauptfrage war der Sturz oder die Befeſtigung der ſforzeſchiſchen Dynaſtie. Der Papſt, in friedlicher Neutralität verharrend, hatte wohl auch die Anderen zum Frieden ermahnt, doch fand er es vortheilhaft, insgeheim die Zwietracht zu ſchüren und jeden Einigungsverſuch zu hintertreiben. Es ſcheint, daß Friedrich zunächſt zu ſeiner eigenen Sicherheit, um den Verdacht gewaltſamer Abſichten, der von Neapel her an ihm haftete, abzuwälzen, die Rolle eines Pacificators übernahm. Er ließ der Signoria von Florenz den Frieden mit Alfonſo empfehlen; man dankte ihm höflich für ſeine Sorge, zu Ferrara, auf neutralem Gebiet, ſollte Weiteres verhandelt werden. Nun ſchien auch dem Sforza der Zeitpunct geeignet, vom Kaiſer vielleicht ſeine Beſtätigung zu erlangen. In der Nacht vor der Abreiſe Friedrich's erhielt der mailändiſche Geſandte, Niccolo d' Arzimboldi, der ſchon unter Filippo Maria unſeres Enea Freund geweſen, eine Audienz: Sforza

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 321—326. Dahin gehören ſeine Briefe an den Cardinal Capranica v. 12. Nov. 1453 und v. 22. Januar 1454, an Cardinal Carvajal v. 24. Nov. 1453. Platina Vita Neri Capponii l. c. p. 512. Man wußte noch nach Ladislaus' Tode nicht, wo jener Wendel gefangen ſaß. Vergl. den Schluß des Briefes des Bernhard von Kraiburg in den Sitzungsberichten der phil.-hiſt. Claſſe der kaiſerl. Akad. der Wiſſ. zu Wien 1850. Bd. II. S. 666.

ließ den Kaiſer um eine Erklärung bitten, ob er ihn als Vaſallen oder als Feind betrachten wolle. Die Einſchüchterung gelang inſofern, als Friedrich hier in Florenz die Inveſtitur nicht kurzweg zu verweigern wagte, auch an die Ungelegenheiten dachte, die ihm Sforza leicht bereiten könne, bevor er Ferrara erreichte. Er ſuchte Ausflüchte: er müſſe über das devolvirte Reichslehen mit den Kurfürſten berathen, wolle ſich bedenken, in Ferrara weitere Antwort geben. Als aber der Geſandte um eine deutliche Erklärung bat, die er ſeinem Herrn ſchreiben könne, trug der Kaiſer ſeinen Räthen, dem Biſchof von Siena und Riederer, auf, am folgenden Tage weiter zu verhandeln, er ſelbſt machte ſich mit Ladislaus davon, ohne die ihm von Seiten der Florentiner zugedachten Abſchiedsehren abzuwarten. Mit der Eile eines Fliehenden ging er über den Apennin und Bologna nach Ferrara.

Dabei war Friedrich durchaus nicht abgeneigt, unter guten Bedingungen dem Uſurpator die Reichsinveſtitur zu ertheilen. War er doch vor einigen Jahren ſelbſt zur Anerkennung einer mailändiſchen Republik bereit geweſen. Damals hatte Enea mit demſelben Arzimboldi verhandelt und die Zahlung eines Lehnszinſes als erſte Forderung aufgeſtellt. Auch jetzt erklärte er im Namen des Kaiſers, die ſchönen Worte und Ergebenheitsfloskeln hülfen zu nichts, Sforza müſſe für den rechtmäßigen Herzogtitel 50,000 Ducaten jährlichen Zinſes verſprechen oder ein entſprechendes Landgebiet abtreten. Arzimboldi begann zu markten, Sforza ſelbſt aber, ſobald er von dieſer Wendung der Verhandlungen hörte, wollte nichts von einem Zins und noch weniger von einer territorialen Schmälerung wiſſen. Eigene Erfahrung lehrte ihn, welchen Werth in Italien die Legitimität hatte und was man dagegen mit Geld und Soldaten ausrichten könne. Auch er konnte warten, bis der Kaiſer mäßiger forderte. Immer von Zeit zu Zeit erneuerte er ſeine Anträge: wir zeigen noch einſt, daß es ſich dabei lediglich um Angebot und Gegenforderung handelte [1]).

Ein ähnliches Geſchäft ſchloß Friedrich zu Ferrara glücklich ab. Zwar der Friedenscongreß kam nicht zu Stande; denn erſchienen gleich Geſandte aus Florenz, Mailand und Venedig, ſo blieben doch gerade die aus dem Königreiche weg, wie die Florentiner voraus-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 328—330. Das Weitere im 1. Capitel des 4. Buches.

gesagt. Auf den Titel eines italischen Friedensstifters, der nach Enea's Meinung mehr Ehre eingebracht haben würde als die empfangene Krone, mußte der Kaiser verzichten. Dafür wurde er mit dem Markgrafen Borso einig. Schon bei der Hinreise war dieser in ihn gedrungen, Modena und Reggio zum Herzogthum zu erheben und den Este zuzusprechen. Er hatte Friedrich mit der größten Zuvorkommenheit empfangen und bewirthet, ihm 40 edle Rosse und 50 abgerichtete Falken zum Geschenk dargebracht [1]). Eitle Prunkliebe, das Erbtheil der friedlichen Este, ließ ihm keine Ruhe, für die Anerkennung und den glänzenden Titel war ihm kein Opfer zu schwer. Ueber erstere hatte schon sein Bruder und Vorgänger Lionello vor zehn Jahren zu verhandeln angefangen, aber auch hier war es der Preis, der Lehnstribut, über den man nicht einig geworden [2]). Modena war ein Reichsvicariat, Reggio ein mailändisches Lehen, also nach Friedrich's Anschauung gleichfalls an das Reich heimgefallen. Ob der Titel eines markgräflichen Vicariates in den herzoglichen umgewandelt wurde, das machte die Verhandlungen nicht schwieriger. Aber Borso war ein Bastard und sein Vater, Markgraf Niccolo, so wie sein Bruder Lionello hatten auch Kinder aus rechtmäßiger Ehe hinterlassen. Dafür war er ein beliebter Fürst von einnehmender Persönlichkeit; illegitime Erben waren unter den Este schon mehrmals gefolgt; auch hatte ihm der Papst, ohne an seiner Geburt Anstoß zu nehmen, das kirchliche Vicariat Ferrara ertheilt. Ferner fand er gute Fürsprache. Seine Mutter, die Concubine des Markgrafen Niccolo, war aus dem sanesischen Geschlechte der Tolomei gewesen, welches sich dem der Piccolomini mehrfach

---

[1]) Joh. Ferrariensis ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 463.

[2]) Das geht aus der interessanten Correspondenz des Canzlers Schlick mit dem Markgrafen Lionello und dessen Räthen hervor, an der auch Enea lebhaften Antheil genommen; ich fand sie in mehreren Codices der münchener Hofbibl. Der Markgraf wünschte die Ertheilung des Vicariates Modena auf Lebenszeit, er hoffte dabei billig zu fahren und deutete an, ein Kaiser müsse nicht nach Gelderwerb jagen, was für erhabene Seelen nicht passe. Der Canzler fand diese Ansicht geradezu scherzhaft und forderte im Namen Friedrich's einen jährlichen Zins (1442). Nach längerem Verhandeln stellte Schlick (16. Sept. 1443) im Namen seines Herrn eine letzte Bedingung auf: der Markgraf solle sich's gefallen lassen, ut summam mille florenorum auri in res alias convertat nobisque et successoribus nostris singulis annis in festo nativitatis Domini nostri pannum aureum pro 500 et vasa argentea pro aliis 500 ducatis transmittat. Weiter läßt sich der Faden der Unterhandlungen nicht verfolgen.

verſchwägert; Borſo wußte dem Biſchof von Siena zu ſchmeicheln, indem er ſich auf dieſe Verwandtſchaft berief [1]). Er hatte ſich ihm artig und leutſelig gezeigt, als Enea vor Jahren einmal zu Unterhandlungen mit Lionello gekommen war [2]). Unter ſeinen Hofjuriſten war Alberico Maletta ein Freund Enea's, Giascomo de' Tolomei ſein Verwandter. Jetzt verwendete Enea ſich eifrig für den liebenswürdigen Markgrafen. Die Hauptſache indeß war: man wurde über einen jährlichen Lehnszins von 4000 Ducaten einig. So wurde denn am 18. Mai 1452 die Belehnung und die Erhebung von Modena und Reggio zu einem Herzogthum feierlich ausgeſprochen [3]). Von einem Gerüſte auf dem Marktplatze zu Ferrara herab hielt der Biſchof Piccolomini eine Rede an das Volk, worin er die Erhabenheit des eſtenſiſchen Hauſes, die Verdienſte Borſo's und den Glanz der herzoglichen Würde gebührend hervorhob, und zwar in der Sprache des Volkes [4]). Bei der Abreiſe erhielt der Kaiſer von Borſo ein koſtbares Halsgeſchmeide zum Geſchenk, und auch die Reiſekoſten bis Venedig beſtritt der neue Herzog [5]).

Am 21. Mai traf Friedrich in Venedig ein. Wiederum wurde er mit ſeinem Gefolge koſtenfrei bewirthet und mit glänzenden Feſten geehrt, desgleichen die Kaiſerin, die wenige Tage nach ihm kam. Hier ſollten die Unterhandlungen über den Frieden Italiens fortgeſetzt werden und doch war der offene Krieg zwiſchen der Republik von S. Marco und Sforza ſo eben von Neuem ausgebrochen. Der Kaiſer ließ durch Enea eine Vermittlung verſuchen. Aber der greiſe Doge erklärte mit venetianiſchem Stolz, die Ehre des Staates erlaube keine Unterhandlungen der Art. „Wir wiſſen ſehr wohl, daß Wir mit dem Kaiſer ſprechen, der unter den Sterblichen den erſten Platz einnimmt, den man nicht mit Worten hinhalten ſoll. Deshalb haben Wir ſogleich das ausgeſprochen, was Wir thun werden.

---

[1]) Vgl. Pius' II Schreiben an ihn in deſſen Epistt. edit. Mediol. 1481, epist. 10. Pius Comment. p. 57.

[2]) A. S. de vir. clar. XII (Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart Bd. I).

[3]) Die Documente bei Muratori Antichità Estensi P. II. p. 210, bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. I. p. 1639, in Chmel's Regeſten n. 2890. Daß es Borſo in der Folge mit der Zahlung nicht ſehr pünktlich nahm, geht aus dem Reverſe ſeines Procurators vom 10. Oct. 1456 bei Chmel Material. II. n. 96 hervor.

[4]) A. S. Hist. Frid. p. 331—333. Pius Comment. p. 21.

[5]) Joh. Ferrariensis l. c. p. 466.

Unsere Antwort ist unveränderlich" [1]). So erprobte Friedrich in Italien seine Kaisermacht. Er verließ das Land, nachdem er in den Kaufläden Venedig's, verkleidet, um nicht als Kaiser bezahlen zu dürfen, noch allerlei Einkäufe gemacht.

Hören wir die Urtheile zweier Italiener über den Eindruck, den Friedrich in Italien hinterließ, und die zweier deutscher Gegner über den Zuwachs an Ansehen, den er aus Italien heimbrachte.

Poggio Bracciolini, der Humanist, hatte eine Rede ausgearbeitet, die sein Söhnchen dem Kaiser vortragen sollte. Als er aber während der Krönungszeit "diese kaiserliche Statue" sah, "diesen Bleidütchen, der nur Sinn hatte für das Geldzusammenkratzen", ersparte er sich die Mühe [2]). Dieser Poggio, das böseste Lästermaul unter den Literaten, kannte freilich nur eine fürstliche Tugend, die Freigebigkeit, und gerade diese war Friedrich's schwache Seite. "Man sah nichts von kaiserlicher Majestät an ihm", sagt der milde Erzbischof Antoninus von Florenz, den die Kirche zu den Heiligen zählt, "weder freigebigen Sinn noch Weisheit, denn er sprach fast immer durch eines Anderen Mund. Aber man sah seine große Gier, wie er nach Geschenken trachtete und sie gern annahm. Endlich kehrte er heim, indem er eine geringe Meinung von seiner Tüchtigkeit hinterließ" [3]).

Enea legt dem Grafen Ulrich Cilly Aeußerungen in den Mund, die wir wohl zur Hälfte als seine eigene Meinung ansehen dürfen. Als Einige von dem Ruhme sprachen, den Friedrich in Italien erworben habe, entgegnete Cilly: "Diese einfältigen Leute kennen nicht die Gesinnung in Italien. Die Italiener kümmern sich nicht um die Krone. Wenn ihnen nur ihre Zölle bleiben und sie selbst ihre Angelegenheiten verwalten, gewähren sie den Kaisern gern den Durchzug. Diese treten ihren Regierungen nicht entgegen. So hat es auch Friedrich gemacht. Er bringt die Krone, welche er mit sich nahm, aus Italien wieder zurück und hat dort sein Haupt mit seinem eigenen Golde geschmückt. Hätte er noch versucht, in Italien zu herrschen, hätte er einige Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches in Anspruch genommen, und wäre ihm das geglückt, dann wollte ich ihn für weise und glücklich und furchtgebietend anerkennen.

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 335—339. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1143.

[2]) Poggii epist. 80 im Spicileg. Roman. T. X.

[3]) Antoninus Chronicon P. III. tit. XXII. cap. 12 § 3.

Nun er aber ſo zurückgekehrt iſt und noch um Einiges ärmer, als er hinging, nun iſt kein Grund ihn zu fürchten« [1]). — Der Thüringer Matthias Döring bemerkt, daß die Reihe derer, welche ſich die Kaiſerkrone mit Heeresmacht geholt, aufgehört habe; Sigmund und Friedrich hätten ſie erbettelt [2]).

Zweites Capitel.

Des Kaiſers Erniedrigung.

Das Bündniß, welches in den vierziger Jahren zwiſchen dem römiſchen Papſtthum und dem deutſchen Imperium geſchloſſen worden, hatte zur Grundlage die ſolidariſche Abwehr der gegneriſchen Mächte. In der That war die Oppoſition gegen das Centrum der lateiniſchen Kirche ähnlichen Weſens mit der gegen die Vorſtandſchaft des Reiches gerichteten: dort rang ſich das nationale Kirchenthum und die biſchöfliche Selbſtändigkeit empor, hier das territoriale Staatenthum und die kurfürſtliche Oligarchie; darum finden wir die drei geiſtlichen Kurfürſten Deutſchlands immer im Brennpunkte der Feindſeligkeiten, die unter ihrer Leitung gemeinhin zugleich gegen Rom und die kaiſerliche Gewalt gerichtet wurden. Es war alſo der natürliche Bund der Bedrohten, der dieſe zuſammenführte. Sie hätten als altconſtituirte Mächte, unterſtützt durch den populären Schimmer, der den päpſtlichen wie den kaiſerlichen Namen immer noch umgab, recht wohl eine moraliſche Wirkung üben können, hätten ſie es verſtanden, eine tüchtige Aufgabe mit gemeinſamer Kraft zu ergreifen und ins Werk zu richten. Irren wir nicht, ſo hatte eine fügende Hand die Hemmung des gegen Reich und Kirche vordringenden Osmanenſturmes als ſolche Aufgabe hingeſtellt. Wie wenig entſprachen einem Ziele der Art die perſönlichen Verabredungen und Pacte, mit denen der Habsburger doch nichts als ſchnöden Geldgewinn bezweckte. Es ſollte ſich alsbald erproben, wie weit die apoſtoliſche Aegide ihn

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 349.

[2]) Bei Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 18.

gegen die nächsten Bedrängnisse in Oesterreich selbst zu schützen vermochte. Kein moralischer Einfluß kann fruchten, wenn er für eine ideenlose, armselige Sache verwendet wird.

Allerdings hatte sich Friedrich für seine Person den österreichischen Wirren entzogen, so lange er in Italien war. Nur ab und zu trafen ihn auch hier unerfreuliche Nachrichten und einzelne Symptome des wachsenden Aufruhrs, der ihn dann bei seiner Heimkehr in voller Gestalt empfing, um alsbald auf die immerhin glänzendsten Tage seines Lebens den Schatten seiner tiefsten Erniedrigung folgen zu lassen.

Die Aufständischen hatten volle Zeit, sich allmählig zu organisiren und alle unzufriedenen Elemente heranzuziehen. Friedrich, als er davonging, hatte seine Freunde hülf- und wehrlos zurückgelassen und somit genöthigt, sich zur Masse seiner Gegner zu schlagen. Schon genoß Ulrich Eizinger als Verweser des Landes Oesterreich eine anerkannte Autorität, und es gelang seiner rüstigen Thätigkeit, die Unterthanen des Königs Ladislaus zum größten Theile für die Sache seiner Befreiung zu gewinnen. Auf seine Einladung kam selbst Hunyadi, wohl schwankend zwischen dem Willen der Stände und seinem heimlichen Vertrage mit König Friedrich, zu einem Ständetage nach Wien und hier wurde am 5. März 1452 die Vereinigung zwischen den Oesterreichern und Ungarn abgeschlossen, der Bund durch Eid und Siegel bekräftigt. Sein Zweck war also, Ladislaus und die ungarische Reichskrone, so wie die Schlösser und Burgen, die Friedrich in Ungarn occupirt, ihm mit Gewalt wieder zu entreißen; der junge Herrscher sollte dann dem Testamente seines Vaters gemäß in Presburg gehalten werden. Die Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly waren mit im Bunde, letzterer wurde zum Feldhauptmann ernannt. Der Gubernator von Böhmen, wie wir uns erinnern, mit König Friedrich im Stillen einverstanden, zögerte, aber er wagte auch nicht, offen die Partei seines Verbündeten zu bekennen. Eben deshalb erklärten sich die Herren von Rosenberg, einige mährische Herren, kurz die antipodiebrad'sche und katholische Partei offen für die eizingersche Sache. Vom Thurme des Stephansdomes herab wehten die Fahnen der vier vereinigten Völker [1]).

[1]) Das Document der Cilly b. Pray Annal. Hungar. P. III p. 89, besser b. Chmel Material. I. n. 188. Dazu Chmel's Regest. z. 19. März 1452. Ueber den Anschluß der bezeichneten böhmischen Herren am 5. März 1452 s. Palacky Gesch. v. Böhm. Bd. IV. Abth. I. S. 303. Im Allgemeinen möge

Ob das Teſtament König Albrecht's ein vollgültiges war oder nicht, ob es durch Friedrich's Vertrag mit den öſterreichiſchen Ständen aufgehoben war oder noch zu Recht beſtand, ob dieſer Vertrag von Seiten Friedrich's oder der Stände gebrochen worden, ob die Gewohnheiten des Hauſes Oeſterreich, nach welchen die Vormundſchaft dem älteſten Familienhaupte zufiel, jenem Teſtament oder dieſem Vertrage annullirend entgegenſtehen könnten, ob der junge König für volljährig zu erachten ſei oder nicht, ob der Vormund das Recht hatte, öſterreichiſche und ungariſche Schlöſſer in Pfand zu nehmen — wo gab es für ſolche Fragen ein Tribunal und welchem Tribunal hätten ſich die Verbündeten, in ſteigender Aufregung und Erbitterung, wohl gefügt? Dennoch beſchloſſen ſie, ihre Sache dem Papſte vorzutragen; ſie wollten, bevor ſie die Waffen erhüben, alle Inſtanzen der friedlichen Einigung erſchöpft haben.

Es war um die Zeit, als Friedrich in Siena ſeine Braut erwartete, da zeigte ſich hier der wiener Domherr Thomas Angelpeck, ein gewandter Juriſt und Geſchäftsführer. Er bewarb ſich um Empfehlungsſchreiben nach Rom, wo er gewiſſe Beneficienſachen betreiben wolle. Sein Vorhaben ſchien verdächtig: der König ließ ihn durch einige Vermummte aus ſeinem Gefolge in der Nähe von Siena aufgreifen und ihm ſeine Papiere entreißen. Nun wurde ihm klar, wie ernſt es den Oeſterreichern um die Rebellion war, an die er bisher nicht hatte glauben wollen. Er bekam eine Darlegung der Sache und Vorwürfe zu Geſicht, die ſo keck niemals im höflicheren Geſandtenverkehr ausgeſprochen worden. Da fand ſich ein Schreiben an Papſt Nicolaus, in welchem dieſer gebeten wurde, dem Könige „zu rathen und zu befehlen,“ er möge Ladislaus ohne weiteren Aufſchub freilaſſen und heimſchicken [1]). An Cardinal Carvajal, den Gönner und Beſchützer der ungariſchen Nation, war der Bote beſonders empfohlen, der ſollte bei dem Papſte ſein Fürwort einlegen [2]). Nach der Inſtruction, die dem Domherrn mitgegeben worden, ſollte er, falls der Papſt jener Bitte nicht Ge-

man A. S. Hist. Frid. p. 321 und Chmel Habsburg. Excurſe VI. Abth. I. in den Sitzungsberichten Bd. XVIII. S. 71 ff. vergleichen.

[1]) Das Schreiben vom 22. Januar 1452 bei Kurz Oeſterr. unter König Friedrich IV. Thl. I. S. 268 und in Chmel's Regeſten.

[2]) Der Brief der öſterr. Stände an ihn bei Pray p. 97, Ladislaus nennen ſie darin juvenem ad discretionis annos bene perventum. Er war zwölf Jahre alt. A. S. Hist. Frid. p. 261.

hör schenke, andeutungsweise die Drohung fallen lassen, die Oesterreicher würden sich den Franzosen anschließen und mit ihnen ein gemeines Concil fordern [1]). Die bittersten Schmähungen enthielt ein an die römischen Curialen gerichtetes Schreiben, dessen offene Absicht war, durch eine Opposition in Rom selbst die Kaiserkrönung Friedrich's zu hintertreiben [2]). Wir wissen, wie schnell und leicht Friedrich die Zusage gewann, daß die apostolischen Waffen für ihn streiten würden.

Sobald sich die Ungarn den aufständischen Oesterreichern angeschlossen, schickten beide Völker wiederum eine Botschaft an den Papst. Der Bischof von Raab führte sie; wir erzählten bereits, wie sie in Florenz vergebens den Kaiser zu sprechen begehrte, wie auch ihre Versuche zu Ladislaus' Befreiung fehlschlugen. Sie brachte für den Papst ein Schreiben desselben Inhalts wie Angelpeck [3]), aber schon vor ihrer Audienz war es kein Geheimniß, daß der apostolischen Cancelei ein Erlaß gegen die Oesterreicher aufgetragen worden. Im Consistorium setzte dann der Bischof von Raab die Beschwerden der Völker gegen Friedrich auseinander, mitten in seiner Rede überreichte er das Bundesdocument, der Papst nahm es mit ungnädiger Gebärde entgegen. Seine Antwort war schroff: sie müßten dem Kaiser gehorchen und die vormundschaftliche Verwaltung wieder in seine Hand geben; der vorbereitete Erlaß sei völlig gerecht, treffe aber nur die Widerspänstigen und Trotzigen. Einem der Boten stieg der Groll auf: der ganze Streit sei ein weltlicher, ein Urtheil darüber gebühre dem apostolischen Stuhle nicht; es dürfte den Oesterreichern wohl ungestraft hingehen, wenn sie sich herausnähmen, nicht zu gehorchen. Alles, so fuhr der Papst den kecken Sprecher an, unterliegt der Prüfung des höchsten Apostolates; die Oesterreicher mögen darauf gefaßt sein, seinen Befehlen zu gehorchen oder von der Zahl der Christen ausgeschlossen zu werden! So endete die Audienz. Die Gesandten verließen eiligst Rom, aus Furcht vor Nachstellungen fuhren sie zur See bis Porto Venere, heimkeh-

[1]) Die Instruction bei Pray p. 92, im Referat bei A. S. Hist. Frid. p. 258.

[2]) Dieses Schreiben kennen wir nur aus dem Referat bei A. S. l. c. p. 163.

[3]) Vom 7. März 1452 bei Chmel Material. I. n. 189. Teleky Hunyadiak kora Th. X. S. 323.

rend schilderten sie ihren Landsleuten den Papst als ihren und Ladislaus' Feind [1]).

Ihnen folgte sogleich das Monitorium: wenn die Oesterreicher nicht in 40 Tagen nach der Publication zum vollständigen Gehorsam gegen den Kaiser zurückkehren, wird die Sentenz der Excommunication angedroht; diese soll vollzogen und auch Infamie über die Rebellen verhängt werden, wenn sie noch 30 Tage länger in ihrem Unternehmen beharren, nach weiteren 20 Tagen soll das Interdict folgen [2]). Die Theilnahme der ungarischen und böhmischen Magnaten ignorirte der apostolische Stuhl. Nur die beiden Gubernatoren, die heimlichen Verbündeten des Kaisers, erhielten ostensible Schreiben: der Papst mahnte sie, sich nicht verleiten zu lassen, falls die Verschwörer und Rebellen, die er als „einige Barone und Einwohner des Herzogthums Oesterreich" bezeichnete, etwa ihren Beistand und Bund erbitten sollten [3]).

Mochte sich nun die Wirkung solcher Mittel erproben. Der Kaiser versprach sich gern von allen Mitteln Erfolg, die ein Anderer für ihn in Bewegung setzte. Von den Gubernatoren erwartete er nicht nur, daß sie ihre drängenden Landsleute zurückhalten, sondern auch, daß sie ihm ihre Heerhaufen gegen die Oesterreicher zuführen würden. Für sein Theil hielt er sich, als er im Juni 1452 zu Villach eintraf, so ruhig und saumselig, daß seine Gegner meinten, er müsse wohl dem päpstlichen Monitorium die schützende Kraft eines Talisman zutrauen. Noch war in der That nichts verloren. Die Oesterreicher hatten noch keinen Mann gerüstet, Eizinger ließ eben erst eine Kriegssteuer eintreiben. Der ganze Aufstand konnte wohl durch einen schnellen Marsch auf Wien niedergeworfen werden. Johann Neiperg fand sich bei dem Kaiser ein, einer von den Regenten, die in Oesterreich zurückgelassen worden. Er erklärte geradezu, daß nur das Schwert die Anmaßungen der Rebellen werde bändigen können und daß im Falle kräftigen Einschreitens mancher

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 322. 339—342. Orat. adv. Austriales l. c. p. 224. Pray p. 103—105.

[2]) Das Monitorium v. 4. April 1452 bei Raynaldus 1452 n. 7, bei Pray p. 105, nach dem Orig. bei Chmel Material. II. n. 4.

[3]) Das Breve an Hunyadi vom 22. April 1452 bei Pray p. 111, das an Podiebrad von demselben Tage bei Palacky Urk. Beiträge zur Gesch. Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg's von Podiebrad (Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. XX. Wien 1860) n. 28.

der Barone, im Stillen der eizinger'schen Demagogie abgeneigt, sich den Kaiserlichen anschließen würde; vorerst möge Friedrich die Zahlung der Steuer hintertreiben, die sich das Volk natürlich lieber verbieten als gebieten lasse. Alle billigten den Plan, die Beisteuerverbote wurden ausgeschrieben, aber ihre Absendung verzögert, bis es zu spät war.

In Bruck wurde eine Art von Kriegsrath gehalten, zu welchem die steierschen Edlen beschieden waren. Sollte der Kaiser sich nach Grätz zurückziehen oder nach Neustadt oder gar nach Wien vorrücken? Piccolomini sprach entschieden für Neustadt: von dort sei Friedrich nach Italien gezogen, es sehe nach Furcht aus, wenn er nicht dahin zurückkehre; schnell müßten Truppen geworben und der Feldzug begonnen werden, ehe der Feind seine Rüstungen vollendet. Andere hielten den unbewaffneten Einzug in das Land der Rebellen für gefährlich und wollten erst in Steier ein Heer versammeln. Der Ritter Prokop von Rabstein und der Jurist Hartung von Kappel stimmten Enea bei. Herzog Albrecht „wollte in einer solchen Sache nicht seine Stimme abgeben," bald darauf ließ er seinen Bruder im Stich und ging nach Schwaben, um dort mit seiner Gattin aus dem pfalzgräflichen Hause das Beilager zu halten. Indeß entschloß sich der Kaiser doch, nach Neustadt zu gehen, wohl aus Vorliebe für die „allzeit getreue" Stadt, der er nun den zweiköpfigen Reichsadler zum Wappen gab [1]), und für seine dortigen Anlagen. Enea erzählt uns dabei von einer heldenhaften Rede des Kaisers, wie er gern seinen ganzen Schatz, sein Erbtheil, ja sein Leben einsetzen wolle, um sich nicht von Cilly und Eizinger verjagen zu lassen, wie er zu sterben oder die Schmach des Hauses Oesterreich zu rächen gedenke — Worte, die übel genug zum Verhalten des Kaisers passen. Ein Großredner und Prahler war dieser doch nie; der wahrhafte Urheber jener Phrasen ist offenbar nur sein dichterischer Geschichtschreiber [2]).

Die Sache des Kaisers war keineswegs eine verzweifelte, sie wurde es erst durch ihn selbst. Mit den Truppenwerbungen seiner Gegner ging es langsam vorwärts, ihnen fehlten die bereiten Schätze,

[1]) Regesten zum 11. Juli 1452 bei Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VI.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 342—348. — Nach einer gleichzeitigen Chronik, die Palacky Bd. IV. Abth. I. S. 304 benutzte, kam der Kaiser am 20. Juni 1452 in Neustadt an.

mit deren Hülfe dagegen Friedrich in Kurzem 4000 Reiter und eine nicht kleine Zahl von Fußtruppen beisammen hatte. Das genügte vielleicht zu einem schnellen Schlag, nützte aber nicht, wenn man dem Gegner Zeit ließ, sich in ähnlicher Weise zu rüsten. Friedrich schickte nach Böhmen, um vom Gubernator Hülfe zu erlangen. Der aber zögerte. Seine Gegner, die Herren von Rosenberg, hatten den Oesterreichern 400 Reisige und etwa 2000 Fußknechte geschickt [1]). Sollte er sich nun offen auf des Kaisers Seite stellen, der Befreiung seines Königs schlechthin entgegenarbeiten? Er trieb sein doppeltes Spiel fort, kriegte in seinem nächsten Interesse gegen Tabor und die katholischen Städte; vielleicht war er auch der gerechten Meinung, der Kaiser könne sich auch ohne ihn eine Weile halten. Mochte er böhmisches Volk anwerben; aber er bot zu wenig. Eizinger warb gleichfalls in Böhmen und zahlte besser.

Statt nun, wie im Kriegsrath Einige verlangten, mit der bereits gesammelten Schaar sofort ein Lager auf dem wiener Berg aufzuschlagen und die Bürger der Hauptstadt mit Feuer und Schwert einzuschüchtern, begnügte sich Friedrich mit einer elenden Defensive. Nur 2000 Reiter schickte er über die Donau, die trotz der wackeren Führung Rüdiger's von Stahremberg nur so lange schreckten, als sich das Gerücht erhielt, der Kaiser selbst komme mit einem mächtigen Heere von der anderen Seite; als er nicht kam, schalt man ihn ein feiges Weib. Er hatte 800 Reiter und etwa die gleiche Zahl von Fußvolk zum Schutze Neustadt's bei sich behalten, die übrigen in verschiedene Burgen vertheilt. Diesen Operationsplan empfahl nur die Sparsamkeit.

Das päpstliche Monitorium war an die Domcapitel versendet worden, damit es, an die Kirchenthüren geheftet, durch seine Drohungen auf das Volk wirke. Zugleich schickte es der Kaiser an mehrere österreichische Barone nebst Ermahnungen, sie möchten nicht den Rebellen, sondern ihm beistehen [2]). Aber die Einmischung Rom's schürte nur die Flammen. Nicht einmal die geistlichen Fürsten der Nachbarschaft nahmen sich des Monitoriums an. Der Erzbischof von Salzburg verbot seine Publication unter dem Vorwande, er

[1]) Palacky S. 310 berichtigt hier aus besseren Quellen die Angabe Enea's Hist. Frid. p. 376, die überdies mit der in der Europa cap. 22 genannten Zahl nicht ganz übereinstimmt.

[2]) Schreiben vom 7. Juli 1452 bei Pray p. 114.

wolle als Unbetheiligter vermittelnd zwischen die Parteien treten[1]). Die Domherren von Passau ließen sich das Document durch den Boten ausliefern, um es dann zu unterdrücken, sie waren mit den Oesterreichern förmlich im Bündniß. Zu Olmütz ließ man den Boten nicht einmal in die Stadt. Publicirt wurde der Erlaß eigentlich nur da, wo es keine Rebellen gab, nämlich in Neustadt selbst und in dem Flecken Gars. In Wien fachte er die antirömische Opposition wieder an, die hier seit den basler Tagen noch nicht erloschen war. Die Theologen der Hochschule ergriffen eifrig die Gelegenheit, um ihrem Grolle Luft zu machen. Auf ihren Rath legten Eizinger und Cilly, im Namen der Oesterreicher, feierlichen Protest gegen das Monitorium ein, sie frischten die verhaßte Lehre wieder auf, nach welcher durch eine Appellation jedes Mandat des römischen Bischofs suspendirt werden könne. Der Papst, sagten sie, geht über die Grenze seines geistlichen Forums hinaus und mischt sich in einen rein weltlichen Handel, „lediglich aus Gunst gegen den Kaiser;“ denn sein Mahnbrief lag schon fertig in der Cancelei, bevor er die Beschuldigten nur angehört. So appellirten sie denn von dem schlechtunterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden oder an ein gemeines Concil, welches ja in Kurzem zu erwarten sei, oder an die heilige allgemeine Kirche, die immer bestehe[2]). Im wiener Volke zog man keck heraus die äußersten Consequenzen, die aus den Lehren und Handlungen des basler Concils entsprangen: Nicolaus V sei gegen die basler Decrete zum Papste gewählt und daher kein rechtmäßiger Papst, denn der wahre Papst war Felix; aber König Friedrich hat dem entsetzten Eugen geholfen und den Untergang des basler Concils herbeigeführt; durch Eugen und Friedrich wurden Nicolaus die Wege zum Papat bereitet, also ist auch er ein rechtloser Eindringling; zum Danke dafür hat er nun Friedrich zum Kaiser gekrönt und unterstützt ihn in seinen Anmaßungen gegen den König von Ungarn, ihr gemeinsames Opfer; aber man wird bald diese Unverschämtheit zu dämpfen wissen und mit Frankreich vereinigt ein allgemeines Concil halten. „So wurde — hören wir den Bischof von Siena urtheilen — unter jenem Abschaum der Menschheit, dem wiener Volke gesprochen, einem Pöbel niedrigster

---

[1]) A. S. Europa cap. 41.

[2]) Der Hauptbericht bei A. S. Hist. Frid. p. 349—355. Dazu die Orat. adv. Austriales. Die Appellation aus einem mölker Codex bei Pray p. 112.

Gattung, einer wahrhaften Schmutzgeſellſchaft. Aber das Volk hat ſolche Reden nicht aus ſich, die gemeine Menge kümmert ſich nicht um dergleichen Dinge. Die Hochſchule hat ihr die Waffen geſchmiedet. In ihr überwogen immer die dünkelhaften Anſichten und die überſpannten Köpfe. O über die undankbare Tochter des apoſtoliſchen Stuhles! ſie ſchämt ſich nicht, neuerungsſüchtige Zöglinge heranzubilden, die ſich gegen ihre Mutter (die Kirche) auflehnen und neue Lehrmeiſter des ketzeriſchen Irrthums werden« [1]).

Friedrich weilte immer noch zuwartend und faſt unthätig in Neuſtadt, es ſcheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu ſein, daß der Feind ihn unmittelbar hier aufſuchen könne. Zögerte der Gubernator von Böhmen, ſo begehrte er nun auch von Hunyadi Hülfe. Dieſer hielt die Magnaten, die den öſterreichiſchen Verbündeten zuziehen wollten, mit Mühe durch Hinweis auf den Waffenſtillſtand zurück, der zwiſchen dem Kaiſer und Ungarn geſchloſſen und noch nicht abgelaufen ſei. Um ihn zur Eile zu ſpornen, ſollte Enea im Namen des Papſtes wie des Kaiſers nach Ungarn gehen. Schon waren die nöthigen Geleitsbriefe beſorgt und Enea zur Abreiſe gerüſtet, da liefen in Neuſtadt gegen Ende des Juli mehr als 500 Fehdebriefe ein; man konnte die Oeſterreicher jetzt in kürzeſter Friſt vor den Mauern erwarten [2]).

Erſt jetzt wurde dem Kaiſer unwiderleglich klar, daß die frechen Rebellen einen Angriff gegen ſeine Perſon wagen, daß ſie Ladislaus im eigentlichſten Sinne holen könnten. Neuſtadt war durch gute Mauern, Gräben und Wehren geſchützt, es konnte jeden Anſturm wenigſtens für einige Wochen abwehren. Da man aus Böhmen Hülfe erwartete, da ſchon aus dem getreuen Steierlande gegen 6000 Mann ihrem Landesherrn zueilten, konnte es den Ausſchlag geben, wenn die Belagerten ſich nur acht bis zehn Tage lang hielten. Die Schaar der Feinde, die Eizinger und Cilly heranführten, beſtand auch nur aus zwölf- bis ſechszehntauſend Mann [3]), unter denen eigentlich nur die Böhmen eine kriegstüchtige Truppe bildeten. Aber Friedrich ſelbſt war als Kaiſer nicht kriegeriſcher, wie er als

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 357.

[2]) Palacky S. 305. Die Abſagebriefe datirten alle vom 28. Juli 1452.

[3]) 12,000 giebt A. S. Hist. Frid. p. 382 und Histor. Bohem. cap. 60 an, 16,000 die Zeitung aus Oeſterreich vom 13. Sept. 1452 bei Palacky Urk. Beiträge n. 37. Ebendorffer ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 870 ſteigert die Zahl patriotiſch auf 24,000.

Herzog und König geweſen: nicht daß man ihn zagen und zittern ſah, aber er hatte auch nicht den Muth zum Widerſtande oder gar zum Angriff, er ſchien immer noch überzeugt, daß es nicht gar zu ſchlimm kommen werde. Sein Kriegsrath beſtand aus denſelben Männern, die ihn im Frieden zu berathen pflegten: da waren Ungnad, Neiperg und Zebinger, das verhaßte Rittertriumvirat, Rüdiger von Stahremberg, ein brauchbarer Truppenführer, dem aber die Luſt vergangen war, auf dem unfruchtbaren Felde nach Lorbeeren zu ſuchen, da waren die geiſtlichen Herren, an ihrer Spitze der Biſchof von Siena, der ſich beſſer auf ſchmucke Worte als auf blanke Waffen verſtand, die Riederer und Kappel, denen gleichfalls unter den Acten der Cancelei wohler war als unter dem Donner der Bombarden. So war ſchon von Friedensunterhandlungen die Rede, noch bevor man den Feind geſehen. Der Kaiſer bot einen Waffenſtillſtand an, unterdeß ſollte mit Zuziehung deutſcher Fürſten und Prälaten ein Convent gehalten werden und den Streit ſchlichten. Eizinger aber wollte von keiner Waffenruhe hören, wenn nicht zuvor für die Freilaſſung des jungen Königs eine beſtimmte Friſt geſetzt würde. Ueber dieſes Begehren wurde wiederum Kriegsrath gehalten. Der Biſchof von Siena, zuerſt befragt, ſprach ſchon ſehr kleinmüthig: obwohl er in Bruck noch gerathen hatte, nach Neuſtadt zu gehen, um den Schein der Furcht zu vermeiden, ſo ſchien es ihm jetzt paſſend, der ſtürmiſchen Fluth nachzugeben und lieber ſofort zu thun, was man einſt doch werde thun müſſen; denn immer könne ja der Kaiſer den Knaben nicht in ſeiner Vormundſchaft halten. Die Canceleimänner ſtimmten ihm bei, ſelbſt Stahremberg ſah im Kriege kein Heil mehr. Aber Ungnad fand es ſchimpflich, dem Verlangen des verhaßten Eizinger und des übermüthigen Cilly nachzugeben; ſeinem kühneren Worte pflichteten die Ritter bei und zuletzt auch der Kaiſer. Die Unterhandlungen wurden vor der Hand abgebrochen.

Am 27. Auguſt langte das öſterreichiſche Heer vor den Thoren von Neuſtadt an [1]), die wenigen Kaiſerlichen, welche die Engen vor der Stadt beſetzen ſollten, wurden geworfen, unter Geſchrei und Trompetenklang ſogleich ein Sturm auf das nächſte Stadtthor ver-

[1]) Im Datum ſtimmen Nic. Lanckmann bei Pez l. c. p. 603 und Aeneas Sylvius überein, während in Ebendorffer's Chronik hier wie überhaupt eine große Verwirrung herrſcht.

ſucht. Ein ernſtlicher Kampf entbrannte um eine Mühle in der Nähe des Thores, lange vertheidigte ſie eine Schaar von Böhmen mit Hartnäckigkeit, endlich wurde ſie dennoch geſtürmt und auf dieſer Höhe ſtellte nun der Feind ſeine Bombarden auf. Man kämpfte an dieſem Tage vom frühen Morgen bis gegen Mittag ziemlich wacker, dann wurden, ohne ſonderlichen Schaden anzurichten, Wurfgeſchoſſe gewechſelt. Der Feind ſchlug ſein Lager unmittelbar unter den Augen der Neuſtädter auf, nur tauſend Schritte von den Stadtmauern entfernt. Indeß hielt er eigentlich nur ein Thor in wirklicher Belagerung; an den übrigen Seiten der Stadt war die Einführung von Truppen und Lebensmitteln, im Nothfall eine heimliche Flucht unverwehrt [1]).

Obwohl noch nichts verloren war — denn ſelbſt im Streit um die Mühle wurden nur 22 Mann theils erſtochen theils gefangen — wirkte der Anblick dieſes Kampfes, verbunden mit dem Knallen der Büchſen, einzelnen Verſtümmelungen, dem Geſchrei der neuſtädter Weiber doch kräftig genug auf den Kaiſer, der wie ſie den Krieg verwünſchte. Friedensunterhandlungen, in denen er hoffte dem Gegner durch zähes Zaudern erträgliche Bedingungen abzugewinnen, waren ungleich mehr nach ſeinem Sinn. Eizinger aber ließ ihm nur die Wahl zwiſchen der Erſtürmung Neuſtadt's oder der Freilaſſung des jungen Königs. Einige Prälaten, die herbeigekommen, ohne im Kampfe Partei zu nehmen, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Regensburg und Freiſing, dazu der junge Markgraf Karl von Baden, deſſen Gemahlin des Kaiſers Schweſter war, vermittelten dieſem eine kurze Waffenruhe. Er brachte es über ſich, vor das Stadtthor zu reiten und hier mit Eizinger, dem Führer der Rebellen, perſönlich zu unterhandeln, dann Cilly zu einem Geſpräch in die Vorſtadt zu laden, ihm die Hand zu bieten und doch zu hören, wie der Graf jeden Verſuch, ihn von der eizinger'ſchen Sache abzuziehen, zurückwies. Nach einigem Zögern entſchloß ſich Friedrich, noch einmal auf das Feld hinauszureiten und am 2. September die demüthigende Uebereinkunft zu unterſchreiben, die Karl von Baden und die Biſchöfe mit den Rebellen vermittelt [2]). Darnach ſollte am nächſten Montage Ladislaus als

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 373—383. Bemerkenswerth iſt auch das Lied Jacob Veter's in den Sitzungsberichten der phil.-hiſt. Claſſe d. kaiſerl. Akad. der Wiſſenſch. 1850 Abth. II. S. 609.

[2]) Bei Chmel Material. II. n. 24. 25. Näheres über die Verhandlungen

frei und der Vormundschaft entledigt in die Hände des Grafen von Cilly übergeben, dafür das Lager sofort aufgebrochen und das österreichische Heer davongeführt werden. Um die Ansprüche der Parteien zu schlichten, sollte auf Martini ein Tag zu Wien gehalten und zu diesem auch die Herzoge von Baiern und die Markgrafen von Baden und Brandenburg so wie die vermittelnden Bischöfe geladen werden. Bis dahin sollte Cilly den jungen König gleichsam aufbewahren und niemand sonst überantworten. Die eigentliche Rechtsentscheidung stand also noch bevor, aber Friedrich trat als Besiegter vor dieses Gericht und der Gegenstand des Streites war in des Feindes Hand.

Enea sagt uns nicht, wer von den Räthen des Kaisers die Annahme dieser Bedingungen und wer die Fortsetzung des Kampfes gewollt. Als aber am 4. September der junge König wirklich auf das Steinfeld geführt und Cilly übergeben wurde, begleitete er selbst ihn nebst den beiden Ulrich und dem alten Neiperg; Ungnad und Stahremberg hätten es nicht über sich vermocht. Wen trifft also der Vorwurf, wenn der Gubernator von Böhmen, der nun wirklich mit 17,000 Mann heranrückte, entrüstet umkehrte und die kaiserlichen Räthe, die nicht einmal eine Belagerung von acht Tagen ausstehen könnten, als Weiber bezeichnete, wenn das anziehende steierische Aufgebot auf die Feigheit des Kaisers und seiner Räthe, auf den schmählichen Frieden lästerte? [1]).

Friedrich hatte den Vertrag so gemeint, daß bis zur Entscheidung jenes wiener Tages Alles so ziemlich im Alten bleiben und nur des Ladislaus Person statt unter seiner, fortan unter Cilly's Obhut stehen sollte. Die geworbenen Truppen verabschiedete er so schnell als möglich, wieder aus übelberechneter Sparsamkeit [2]). Er versprach sich immer noch Gutes von den Verhandlungen und von der Uneinigkeit, die er zwischen Ladislaus' verschiedenen Unterthanen allerdings voraussetzen durfte. Die Oesterreicher hatten diesen ohne

---

erfahren wir aus vier Briefen Eizinger's an die Räthe der Herzoge von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg, die den Ausgang in Baaden abwarteten, im X. Bande „Fürstensachen“ im k. Staatsarchiv zu München, gedruckt bei Chmel Habsburgische Excurse VI. Abth. II. in den Sitzungsberichten Bd. XXV. S. 174.

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 383—395.

[2]) Seine Schreiben an die Räthe Ulrich und Hans von Stahremberg vom 2. Sept., an Rüdiger von Stahremberg vom 5. Sept. 1452 in Chmel's Regest.

Beistand der Ungarn und Böhmen dem Kaiser abgewonnen und nahmen darum auch die nächsten Früchte des Sieges in Anspruch; so hatten sie die Mitauslieferung der ungarischen Krone nicht einmal gefordert. Mit dem jungen Fürsten schalteten sie wie mit einem eroberten Gute. Cilly hatte versprochen, wenn auch nicht gerade urkundlich verbürgt, daß Ladislaus bis zum Spruche des wiener Tages außerhalb Wien's gehalten werden solle. Dennoch führte er ihn schon nach wenig Tagen [1]), unter endlosem Jubel der Bevölkerung, wie im Triumphe nach der Hauptstadt; unter denen, die ihm in Procession entgegengingen, waren die Geistlichkeit und die Universität voran. Es wurde ihm sofort als dem Herzog Treue geschworen, er erhielt einen Hofstaat, bestätigte Lehen, machte Schenkungen, setzte Beamte ein. Aus Ungarn erschien eine glänzende Gesandtschaft mit einem Gefolge von 2000 Reitern, an ihrer Spitze der Cardinal von Gran, die Bischöfe von Raab und Wardein und mehrere der angesehensten Magnaten: sie gratulirten ihrem Könige zu seiner Befreiung, brachten Geschenke und nahmen Gnaden entgegen [2]).

Friedrich hatte wohl nicht ganz Unrecht, wenn er sich über die Nichtachtung der Uebereinkunft beschwerte. Cilly und Eizinger hatten versprochen, sie in acht Tagen im Namen der österreichischen Stände durch ihre Siegel zu bekräftigen; als sie daran gemahnt wurden, suchten sie erst Ausflüchte und verweigerten dann die Siegel geradezu. Um sich über solche Unbill zu beklagen, mehr aber wohl in der Absicht, die in Wien bereits aufkeimenden Zwistigkeiten auszunutzen, schickte der Kaiser eine Botschaft hin, den Bischof von Siena, Ulrich Sonnenberg und Hartung von Kappel. Er soll früher, als die Oesterreicher, Ungarn und Böhmen einstimmig die Freilassung seines Mündels von ihm forderten, mehrmals geäußert haben, er dürfe diesen nur losgeben, und der Apfel der Zwietracht sei unter seine Gegner geworfen. Das ging nun freilich in Erfüllung. In Oesterreich sonderten sich die Parteien: die Patriotischen, die Ladislaus' Freiheit erwirkt, die Städte, der niedere Adel und der Klerus stützten

---

[1]) Nach Ebendorffer p. 871 am 12. Sept., nach der «Zeitung aus Oesterreich» am 13. Sept., nicht schon postridie, wie A. S. Hist. Bohem. cap. 60 mit rhetorischer Uebertreibung sagt und wohl ihm folgend Chmel Habsburg. Excurse a. a. O. S. 187.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 396—399. Hist. Bohem. l. c. Thurocz ap. Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. T. I. cap. 51.

ſich auf Eizinger, die Barone hingen Cilly an, der über die Perſon des Königs eigenmächtiger wie ein Vormund verfügte. In Ungarn und Böhmen wurden die Gubernatoren, die dem Unternehmen heimlich widerſtrebt, von ihren Gegnern deſto mißtrauiſcher angeſehen. Außerdem forderten die Ungarn bereits, auf das Teſtament König Albrecht's hinweiſend, der zwölfjährige König ſolle in Presburg erzogen werden; die Oeſterreicher dagegen ſuchten mit den Böhmen Partei zu machen. Es war an ſich kein übler Gedanke, wenn der Kaiſer die eiferſüchtige Entzweiung der Gegner zu ſeinem Vortheil zu wenden ſuchte. Leider nur erſchien er in Aller Augen ſo verächtlich, daß man ſeiner Bundesgenoſſenſchaft keinen Werth beilegte. Die kaiſerlichen Geſandten verſuchten ihre Kunſt bei den Ungarn: ſie entſchuldigten nach Kräften die ſchnöde Behandlung, welche die ungariſche Botſchaft in Florenz und Rom durch Kaiſer und Papſt erfahren, ſie erklärten die Bereitwilligkeit ihres Herrn, auf dem wiener Tage auch über die Herausgabe der Stephanskrone und der verpfändeten ungariſchen Schlöſſer zu unterhandeln. Aber der Biſchof von Wardein rief ihnen die drohenden Worte zu: „Rathet dem Kaiſer, uns Krone und Schlöſſer zurückzugeben, er möge unſer Reich nicht reizen, unſer König iſt ſchon frei!“ Der Cardinal von Gran, Enea's literariſcher Freund, ſprach in milderem Ton, aber es kränkte dieſen nicht minder, daß er ihm mit ſichtbarem Behagen dreimal die Scene erzählte, wie der junge Ladislaus bei einer Audienz, als die Oeſterreicher auf der einen, die Ungarn auf der anderen Seite ſtanden, nach kurzem Beſinnen ſich zu letzteren wandte: „ich muß bei euch bleiben, da ich ja ein Ungar bin!“ Ueberall war die Anſchauung lebendig, als ſei der junge Fürſt in den Händen ſeines Vormundes ein Gefangener geweſen, über deſſen Befreiung man nicht genug triumphiren könne. An ihn ſelbſt brachten die kaiſerlichen Geſandten nur einen Gruß ihres Herrn. Sie erhielten als Antwort einen Gegengruß, aber mit dem Zuſatz, der König erbitte ſich die Reichskrone und die Schlöſſer zurück; würden ſie ausgeliefert, ſo möchten Wohlwollen und Freundſchaft dauern, wenn nicht, ſo „könne der König ſeines Rechtes nicht entbehren.“ Die Ausſicht auf den bevorſtehenden wiener Tag war nicht erfreulicher geworden, als Piccolomini und die beiden Begleiter nach Neuſtadt zurückkehrten [1]).

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 400—407.

Der Charakter dieſer Verſammlung war von vornherein ein unbeſtimmter. Kaiſerliche Geſandte und die Vertreter der drei Reiche, die Ladislaus ihren Landesherrn nannten, ſollten ſich alſo in Güte über deſſen künftige Stellung und Leitung einigen, obwohl dieſe doch, wenigſtens Friedrich gegenüber, thatſächlich bereits entſchieden war. Die eingeladenen Fürſten ſollten zwiſchen den Parteien vermitteln, das Intereſſe des Rechtes und der Billigkeit wahrnehmen, ſie waren wie Schiedsrichter hinzugerufen worden, aber niemand hatte verſprochen, ſich ihrem Spruche zu fügen. Natürlich fielen die böſen Folgen dieſer unklaren Veranſtaltung auf Friedrich zurück, der einmal in der Lage des Ueberwundenen war.

Die Biſchöfe von Freiſing und Regensburg erſchienen zuerſt in Wien, jener aber ſtarb ſchon am 2. December plötzlich am Schlage. Der ſalzburger Erzbiſchof ſchickte nur Boten, desgleichen Herzog Albrecht von Baiern. In Perſon kamen die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, Wilhelm von Sachſen, der mit Ladislaus' Schweſter vermählt war, und Albrecht von Oeſterreich, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden. An Einfluß und perſönlichem Anſehen ſtanden Ludwig von Baiern und der kluge Brandenburger voran. Um ſie zu gewinnen, lud ſie der Kaiſer zu ſich nach Neuſtadt. Was war dieſen Fürſten der gedemüthigte Kaiſer, die zertretene Ehre des Reiches! Sie hielten es nicht einmal für nothwendig, ihre eigennützigen Abſichten ein wenig zu verhüllen, ſie traten ihm alsbald mit Forderungen entgegen. Ludwig begehrte die endliche Beſtätigung des paſſauer Electen, ſeines Schützlings, von Seiten des Reiches. Das war allerdings ein elender Handel, in welchem Friedrich nun ſchon ſein Bündniß mit der Curie zum ſchamloſen Gelderwerb zu benutzen gedachte. Nach dem Tode des Biſchofs Leonhard nämlich (24. Juni 1451) war vom Capitel in ordnungsmäßiger Form Ulrich von Nußdorf gewählt worden, der Papſt fand an der Wahl nichts auszuſetzen, hatte ſie aber auf Friedrich's Wunſch noch nicht beſtätigt; denn dieſer nahm von der Theilnahme der Domherren und des Electen am öſterreichiſchen Aufſtande den Vorwand her, letzterem die Regalien zu verweigern. Die Sache zog ſich bereits über ein Jahr hin, iſt aber noch viel länger ohne Entſcheidung geblieben. Der Kaiſer fand es nämlich nicht anſtößig, ſich die Beleidigung durch Geld abkaufen zu laſſen, er wollte 6000 Gulden herauspreſſen, während der Elect nur 2000 bot. Seine unglaubliche Zähigkeit in ſolchen Dingen vermochte jetzt ſelbſt die Ver-

wendung des Baiernherzogs nicht zu überwinden [1]). Dafür machte dieſer kein Hehl daraus, daß die Sache des Königs von Ungarn ihm näher ſtand als die des Kaiſers. Auch Albrecht von Brandenburg trieb mit der Schwäche und mit der verlaſſenen Lage Friedrich's ſein keckes Spiel. Gerade jetzt forderte er, der Kaiſer ſolle noch vor der Eröffnung des wiener Tages in ſeinem Handel mit Nürnberg das Urtheil ſprechen, das heißt der reichen Stadt eine tüchtige Geldentſchädigung auflegen. Seit faſt zwei Jahren hatte ſich der Kaiſer durch ſtetes Aufſchieben dieſem Gericht zu entziehen geſucht. Um nun dem Andringen des ſtürmiſchen Markgrafen in Etwas zu genügen, beauftragte er die Biſchöfe von Siena und Eichſtädt nebſt einigen Edlen und Räthen ſeines Hofes, ſie ſollten eine Ausgleichung verſuchen. Sie wußten den Nürnbergern nichts Beſſeres zu rathen als ſich den Frieden um Geld zu erkaufen! Der Markgraf forderte aber 200,000 Gulden und wollte ſich dieſe Summe am Liebſten durch ein aus Fürſten zuſammengeſetztes Hofgericht im Namen des Kaiſers zuſprechen laſſen. Nur mit Mühe bewog ihn der Kaiſer, vorerſt nach Wien zurückzugehen, wo unterdeß die Verſammlung ſchon ziemlich vollzählig geworden war [2]).

Auch die böhmiſchen und mähriſchen Stände waren hier endlich eingetroffen, nicht aber der Gubernator ſelbſt. Er hatte inzwiſchen einen Landtag gehalten und Beſchlüſſe durchgeſetzt, welche

---

[1]) Hansizius Germania sacra T. I. p. 537. Die Verhandlungen mit Nußdorf und mit Rom enthüllen uns Enea's Briefe an den Electen von Paſſau vom 15. April und vom 27. Mai 1453, an den Papſt vom 11. Auguſt, an Piero da Noceto vom 25. Mai, 25. Juli, 10. Auguſt, 3., 18. und 25. Sept. 1453, an den Cardinal von S. Angelo vom 3. Juni, 18. und 25. Sept. 1453, und einige andere. Die Sache hat für uns wie für Enea noch ein beſonderes Intereſſe: er ſpeculirte nämlich auf die durch die Beſtätigung des Electen vacant werdende Pfarre zu Hirnungen. Schon am 17. April 1453 ſchrieb er an den Papſt: Ecclesiam ejus ex tuo munere commendari mihi expecto, und zugleich an den Cardinal von S. Peter: Expecto tuo auxilio electi ecclesiam mihi committi, dann wieder am 30. Sept. an den Papſt: Expecto ex promisso clementiae vestrae ecclesiam parochialem electi pro sustentatione mei status, und an Noceto am 15. December: Non sinas privari me promissione ecclesiae in Hirnungen electi Pataviensis, cujus mihi et sponsor et fidejussor es. Als endlich die Sache mit dem Kaiſer ins Reine kam, deſſen Verfahren Gregor Heimburg (bei Palacky Urk. Beiträge S. 653) mit den Worten bezeichnet: electum Pataviensem multo auro emunxit, da erreichte auch Enea ſeine Pfarre.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 407—409.

dem wider seine Absicht befreiten Könige die Einnahme des Thrones wohl verleiden konnten. Wie oft hatte man hier von Friedrich seine Auslieferung gefordert, jetzt sprach man ihm das Erbrecht auf die böhmische Krone ab, verkündete ihn als gewählten König und auch das nur unter Bedingungen. Er sollte zuvor die Gültigkeit der Compactaten anerkennen, die Erhebung Rokycana's zum Erzbischof bewilligen, ja die Nichtanerkennung seines Vaters, König Albrecht's, als böhmischen Königs sich gefallen lassen. Wer wollte verkennen, daß dahinter der Ehrgeiz des Gubernators stand! Um so mehr aber wurde dem jungen Könige gerathen, unter jeder Bedingung das Reich an sich zu bringen. Die Compactaten zu schützen und für die Bestätigung Rokycana's zu sorgen hat er wenigstens versprochen. Nun wurde seine Krönung auf den 24. August 1453 angesetzt [1]).

Friedrich hatte den Papst dringend um die Beihülfe eines Legaten gebeten und dabei wohl an den bei den Ungarn beliebten Carvajal gedacht. Aber es scheint, daß die Cardinäle wenig Lust zeigten, die traurige Stellung mit dem besiegten Kaiser zu theilen; fast einstimmig erklärten sie das an die Oesterreicher gerichtete Monitorium für sehr unpassend. So entschuldigte sich Nicolaus mit der Kürze der Frist und hieß nur den Cardinal Cusa von seinem brixener Bisthum aus zum Kaiser gehen, ihm gab er den Bischof von Siena als Gehülfen bei [2]). Auch Capistrano hatte nach Wien kommen sollen; weil er aber von Ladislaus nicht eingeladen worden, blieb er zurück [3]). Der Cusaner war in keiner Weise der Mann, um dem Kaiser zu nützen. Immer ward er von den deutschen Fürsten seiner Apostasie und wohl auch seiner niederen Herkunft wegen über die Achsel angesehen. Er kam zuerst nach Neustadt und von hier ließ er die Fürsten um einen Geleitsbrief nach Wien bitten, wo er zum Frieden helfen oder doch mit den böhmischen Ständen über Glaubenssachen verhandeln wolle. Die Antwort der Fürsten ließ recht absichtlich ihre Mißachtung fühlen: da bestimmte Fürsten zur Vermittelung des Friedens ernannt seien, so habe kein Legat damit zu schaffen; sicheres Geleite bedürfe unter

[1]) Vergl. Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 314. 317.

[2]) Seine Breven an den Bischof von Siena und an Kaiser Friedrich vom 22. Oct. 1452 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 345.

[3]) Sein Brief an Ulrich von Rosenberg vom 5. Nov. 1452 bei Palacky Urk. Beiträge S. 28. n. 33.

Chriſten kein Legat des apoſtoliſchen Stuhles; eine Unterhandlung mit den Böhmen über Glaubensſachen mißfalle ihnen durchaus, da jene zu einem ganz anderen Zwecke nach Wien gekommen ſeien. Der Bote des Cardinals hörte in einem Geſpräche zwiſchen den Fürſten die Worte fallen: wer ſich unberufen in die Verhandlungen dränge, müſſe ein Narr oder ein Verräther ſein. Schon begreiflich, daß ſich Cuſa nicht weiter verſucht fühlte, dem Tage beizuwohnen [1]).

Weihnachten war bereits vorüber, als endlich auch der Kaiſer ſeine Geſandten nach Wien abgehen ließ: wiederum ſtand der Biſchof von Siena an der Spitze, ihm waren Männer beigegeben wie Riederer, kein ebenbürtiger Unterhändler mit Fürſten, und Rüdiger von Stahremberg, der beſſer hinpaßte, wo man mit Waffen, als wo man mit Worten ſtritt [2]).

Unter den Fürſten war Markgraf Albrecht der einzige, der ohne Hofjuriſten das Geſchäft leiten und einer Verſammlung vorſtehen konnte. Er forderte die kaiſerlichen Geſandten auf, Friedenswege in Vorſchlag zu bringen. Sie gedachten zunächſt um ein öffentliches Gehör zu bitten, da wollten ſie die Beſchwerden des Kaiſers und ſein gutes Recht darthun, ſeinen in Oeſterreich vielbeſchimpften Namen reinigen und eine Vergütung des ihm zugefügten Schadens verlangen. Solche Erörterungen hielt der Markgraf für ganz unfruchtbar, er disputirte mit den Geſandten hin und her und erklärte dann plötzlich, er müſſe zum Kaiſer nach Neuſtadt, um ſeines Handels wahrzunehmen. Durch keine Vorſtellung war er mehr zurückzuhalten [3]). Die Fürſten zogen ſämmtlich mit ihm. Es war nahe daran, daß die Verſammlung ſich auflöſte, bevor ſie begonnen.

Enea und ſeine Collegen mochten dem rückſichtsloſen Brandenburger nicht ſogleich, als wären ſie ſein Dienſtgefolge, nachziehen. Sie benutzten die Zeit, um einen Bund mit den Böhmen zu verſuchen; das mißglückte, wie im Herbſt Enea's Beſprechungen mit den Prälaten von Gran und Wardein mißglückt waren. Nur höflicher zeigte ſich Ales Holicky von Sternberg, der Wortführer unter den Böhmen: er verſprach, was Enea und Riederer zunächſt wünſchten, daß nämlich die Böhmen Wien nicht verlaſſen würden, bis die Fürſten aus Neuſtadt zurückkehrten, er verſprach auch, ſich dem

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 410.

[2]) Schreiben Friedrich's an ihn vom Tage des Abzugs der Fürſten und Geſandten gen Wien, dem 27. Dec. 1452, in Chmel's Regeſten.

[3]) plus suae quam alienae causae consulens, ſagt Enea ſehr richtig.

Kaiſer ſo geneigt zu zeigen, als es die Billigkeit zulaſſe. Da aber die Fürſten zu lange warten ließen, zogen die Böhmen dennoch gelangweilt und unwillig in ihre Heimath [1]).

Der erſte Act, den Friedrich in Anweſenheit der zahlreichen Fürſten vollzog, hätte wohl beſſer in den Zeitpunct eines glücklichen Erfolges, eines Triumphes gepaßt als zu den Erniedrigungen, die er jüngſt erlebt. Er beſtätigte als neuer Kaiſer die Privilegien der Herzoge zu Oeſterreich und erhob dabei die ſteieriſche Linie zur erzherzoglichen Würde [2]). Das ſollte ohne Zweifel ihre Superiorität gegenüber der tiroliſchen Linie und Ladislaus von Ungarn bezeugen, es manifeſtirte von Neuem den traurigen Zwieſpalt des Hauſes.

Den Markgrafen Albrecht ſah der Kaiſer mit großem Mißbehagen kommen, zumal da jener eine große Zahl von Fürſten nach ſich zog, die ihm und dem fürſtlichen Intereſſe ganz ergeben waren, und da er mit einem Ungeſtüm auftrat, dem der Kaiſer nichts als ſcheue Worte entgegenzuſetzen wußte. Sobald Friedrich von einem Aufſchub des Urtheils zu ſprechen begann, fiel ihm der Brandenburger ins Wort: „Warum hältſt du mich, o Kaiſer, ſo lange hin? jetzt ſind ja dreizehn Fürſten hier gegenwärtig; willſt du etwa warten, bis dieſe davongezogen ſind, um mich dann mit deinen Räthen zu richten? rede dir das nicht ein! ich bin ein Fürſt und von fürſtlicher Geburt; dein Marſchall oder dein Kammermeiſter ſollen wahrlich nicht über mich urtheilen!“ [3]). Am folgenden Tage rathſchlagte der Kaiſer mit den Seinen, mit einigen Fürſten und dem Cardinal Cuſa darüber, was zu thun ſei, da Albrecht ſeinen Handel nur vor Fürſten gebracht, die Nürnberger aber auch Beiſitzer ihres Standes zugezogen wiſſen wollten. Kaum hörte der Markgraf davon, ſo trat er in zorniger Haſt in den Saal und lärmte wie ein Raſender, man richte über ihn nicht unter Gleichen. Auch als man ihn aufklärte, daß der Kaiſer ja keineswegs zu Gericht ſitze, und als die Fürſten, geiſtliche wie weltliche, ihm auf ſeinen Wunſch in ein anderes Zimmer folgten, blieb er im Schmähen und Toben. Der Legat, der ihn zuerſt bedeuten wollte, wurde heftig angelaſſen, die

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 411—416.

[2]) Das Document, unter goldener Bulle ausgefertigt am 6. Januar 1453, bei Chmel Material. II. n. 34.

[3]) A. S.: Id, quamquam superbe dictum videretur neque temeritate carens, non tamen castigatum est. Nam Caesar suo more mansuetis usus sermonibus in alterum diem rem produxit.

Biſchöfe von Siena und Eichſtädt, die friedliche Vorſchläge machten, mit Scheltworten abgewieſen. Der aufgeregte Fürſt betheuerte, daß er ſich weder um den Kaiſer noch um den Papſt kümmere; er enthielt ſich gegen die, welche zu widerſprechen wagten, kaum der Handgreiflichkeiten.

Endlich mußte der Kaiſer zugeben, daß am nächſten Tage nur Fürſten der Gerichtsverhandlung beiwohnen ſollten. Thatſächlich ſetzte ſich der Beklagte den Gerichtshof ziemlich nach Willkür zuſammen. Die Fürſten waren, abgeſehen vom Standesintereſſe, auch perſönlich ihm faſt alle verbunden, mehrere ſogar ſeine Bundesgenoſſen eben im Städtekriege geweſen. Selbſt von den drei Biſchöfen war nur der Piccolomini ein unabhängiger Richter, der eichſtädter war des Markgrafen Waffengenoſſe geweſen, der regensburger folgte dem Winke des Baiernherzogs. So hatte der Cardinallegat den richtigen Tact, wenn er, um ſeiner Abweiſung zuvorzukommen, ſelbſt ſich weigerte einem Gerichte beizuſitzen, in welchem die verſchworenen Fürſten, unter des Markgrafen Leitung, auch gegen den Willen des Kaiſers durchſetzen könnten, was ſie nur wollten.

Der Anwalt der Nürnberger war Gregor Heimburg; man verlangte von ihm die Erklärung, daß er ſich im Namen der Stadt zum voraus dem Ausſpruche des Gerichts unterwerfe. Er aber forderte die Ausſchließung Derer, die des Markgrafen Bundesgenoſſen im Kampfe geweſen oder die ihm als Verwandte allzu nahe ſtänden, wie Herzog Ludwig und der Markgraf von Baden. Peter Knorr, der Juriſt des Brandenburgers, fand es unbillig, daß man unter ſolchen Vorwänden edle Fürſten ausſchließen ſolle. Es ward hin und her geredet. Der Kaiſer ließ ſich ſeinen Rath Ulrich Riederer rufen, um deſſen Meinung zu hören. Sobald indeß Albrecht den bürgerlichen Juriſten ſah, ging er auf ihn los, faßte ihn bei dem Kleide und drängte ihn mit den Worten: „Biſt du auch ein Fürſt, daß du dich unter die Fürſten miſcheſt?“ zur Thüre hinaus. Schweigend und mit Erröthen mußte Riederer die Schmach hinnehmen — der Kaiſer, der ihn gerufen, ſprach kein Wort.

Der Markgraf war ſeiner Parteigänger ſo gewiß, daß er ſelber ſchon das Votum aufſetzte und jedem der Fürſten ein Exemplar einhändigte; auf die Einen gedachte er durch Freundſchaft, auf die Anderen durch Terrorismus einzuwirken. Nun ſchreibt ſich Enea das Verdienſt zu, durch ein offenes Wort zur rechten Zeit eine Oppoſition gegen die Willkür des Brandenburgers veranlaßt zu

haben. Er fragte den Erzherzog Albrecht in Gegenwart einiger anderer Fürſten um ſeine Geſinnung und da dieſer eingeſtand, daß er die Sache des Markgrafen zwar für ungerecht halte, ihn aber als Bundesgenoſſe nicht gut verlaſſen könne, brach Enea in die Worte aus: „Nun meine Seele ſoll des Markgrafen Sache nicht ins Verderben ſtürzen, die kann er nicht wiedererwecken!“ Sofort erklärte der junge Markgraf Karl von Baden, deſſen Schweſter Albrecht's Gemahlin war, auch ihm ſolle die Schwägerſchaft und Liebe keinen ungerechten Spruch abdringen. Selbſt die Biſchöfe von Eichſtädt und Regensburg ſchwankten.

Am Verhandlungstage wurden in Gegenwart des Kaiſers zunächſt die beiden Fragen geſtellt, ob diejenigen Beiſitzer, die Heimburg als verdächtig bezeichnet, zurückgewieſen werden ſollten, und ob die Vorladung des Markgrafen gültig ſei; dieſer focht ſie nämlich an, weil ſie nicht nach der goldenen Bulle Karl's IV durch einen Fürſten erfolgt ſei, nach ſeinem Willen ſollten die Nürnberger auch noch in die Koſten verurtheilt werden, die er wegen dieſer Citation gehabt. Ludwig von Baiern und die meiſten Anderen verlaſen die Entſcheidung, die Albrecht ſelbſt getroffen, von ihren Zetteln. Aber der Markgraf von Baden und der Biſchof von Regensburg wünſchten erſt die Anſicht des Biſchofs von Siena zu hören. Nun wies dieſer darauf hin, daß es ſich hier nicht minder um die Ehre der Beiſitzer als um die des Kaiſers handle. Er könne es nicht dem Rechte gemäß finden, daß Diejenigen, deren Ausſchluß Heimburg verlange, ſelber über ſich entſchieden, auch könne er ſich nicht überzeugen, daß die Kriegsgenoſſen und Verwandten des Markgrafen den Nürnbergern ein gerechtes Urtheil ſprechen würden. Ueber ihre Zurückweiſung müſſe zuerſt gehandelt werden, bevor man die Gültigkeit der Vorladung prüfe. Da ein ſolches Wort einmal ausgeſprochen und der ſtürmiſche Markgraf nicht zugegen war, wagte auch der Biſchof von Eichſtädt eine ähnliche Erklärung. Er fand ferner ein Mittel, der peinlichen Lage zu entgehen, indem er eine Vertagung des Urtheils vorſchlug, bis ſich der Kaiſer zu einem neuen Fürſtentage in das mittlere Deutſchland begeben werde. Damit war dieſer natürlich einverſtanden und auch die Fürſten gaben es zu; ſie meinten, dem Markgrafen könne es ſchon recht ſein, da er ja im Beſitze der gewonnenen Flecken und Schlöſſer bleibe. Es wurde alſo beſchloſſen, die Sache am Geburtstage des Täufers, zu dem ſich der Kaiſer nach einer Reichsſtadt begeben ſolle, wiederauf-

zunehmen. Es ist begreiflich, daß die Nürnberger weder auf diesen neuen Tag noch auf den Schutz des Kaisers überhaupt besonderes Vertrauen setzten, daß sie es vorzogen, lieber um schweres Geld den Frieden vom Markgrafen zu erkaufen [1]).

Dem Kaiser war die Schande erspart, sich ein schmachvolles Urtheil aufdringen zu lassen, er war auch froh, als der ungestüme Gast, der als Beklagter den Herrn spielte, mit seinem Fürstengefolge aufbrach und es in Neustadt wieder still wurde. Nun sollten die Verhandlungen in Wien fortgesetzt werden, wohin auch die kaiserlichen Gesandten zurückkehrten. Nach den neustädter Scenen erwarteten sie von den deutschen Fürsten nicht, daß sie sich für das Haupt des Reiches sehr eifrig verwenden würden. Bei einer Berathung in der Herberge ihres Führers, des Bischofs von Siena, beschlossen sie, sich zunächst an die Ungarn zu wenden, zumal da auch Hunyadi, der Gubernator, inzwischen eingetroffen war. Doch erlangten sie wieder nur eine kurze abweisende Antwort: die Ungarn beriefen sich auf die Entscheidung ihres Königs.

Gegen die Oesterreicher hatte Enea eine Waffe bereitet, von welcher er allein sich Erfolg versprechen mochte. Er brachte eine Rede mit nach Wien, die längste, die er jemals ausgearbeitet, und ohne Zweifel die trefflichste, ein Meisterstück feiner Dialektik und politischer Kunst [2]). Er gedachte zugleich als Anwalt des kaiserlichen Vormundes und als Legat des apostolischen Stuhles aufzutreten, den Rebellen ihr Unrecht und den Verächtern des päpstlichen Monitoriums den Abgrund ihrer Verderbtheit vor die Seele zu führen. Dabei hoffte er die Gegner geschickt zu theilen: er vertheidigt und lobt den jungen König, er schont mit sichtbarer Zartheit die Böhmen und Ungarn, ja selbst den Grafen Cilly, sein Zorn dagegen trifft die eizinger'sche Partei, die sich zugleich gegen Friedrich und den Papst aufgelehnt; um aber auch diese zu theilen, läßt er den Einzelnen die Wahl, sich zu den Verführern oder zu den Ver-

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 416—437. Pius Comment. p. 21. 22. Joh. Müllner Annalium der Löblichen Reichstatt Nürnberg (Autograph des Archivs daselbst) Th. II. ad a. 1453. Droysen Geschichte der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 144—146. Der hier angeführte »Urtheilsspruch« vom 18. Dec. 1452 ist doch wohl nur ein Entwurf, eine »Notel« nach damaliger Bezeichnung.

[2]) Sie findet sich nur in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 184 mit der Aufschrift: Oratio habita Viennae pro autoritate Romani Pontificis adversus Austriales 1452.

führten zu zählen. Ueber den öſterreichiſchen Klerus aber und vor Allen über die Doctoren der wiener Hochſchule, die Erfinder der ſündhaften Appellation an ein Concil [1]), die Verführer des Adels und Volkes, wird die Fülle eines heiligen Eifers und eines minder heiligen Hohnes ausgegoſſen. Hier geht nun der Schüler Ceſarini's, der Parteigänger d'Allemand's, der Secretär des Papſtes Felix, der Apologet des basler Concils von dem peinlichen Felde der perſönlichen Retractation auf das der öffentlichen Polemik über, und es iſt wohl der Mühe werth, einige ſeiner Behauptungen und redneriſchen Fechterkünſte, die er gegen die basler Dogmen richtet, ins Auge zu faſſen.

Vernünftigerweiſe, ſagt der gelehrte Biſchof, kann man nur an einen höheren Richter appelliren. Hier aber ſei von demjenigen appellirt worden, der keinen Höheren auf Erden hat. Denn wer den römiſchen Biſchof nicht als Haupt der Kirche anerkennt, iſt kein Chriſt. Wer vom Papſte zu appelliren wagt, ſtellt ſich auf eine Stufe mit dem waldenſiſchen Ketzer und dem ſaraceniſchen Ungläubigen. Ewig verflucht iſt, wer die römiſche Kirche zu erſchüttern wagt, er wird am Tage des Gerichtes nicht auferſtehen und den Zorn des Allmächtigen fühlen. Ob ein allgemeines Concil höher ſtehe als der Papſt, auf dieſes Disputationsmeer will ſich Enea nicht wagen. Und doch wagt er es, das coſtnitzer Dogma ſo auszudeuten, als dürfe ein Papſt nur dann vor einem Concil belangt werden, wenn er der allgemeinen Kirche ein Aergerniß gebe, und das geſchehe, wenn er etwa den Prieſtern die Ehe geſtattete, ihnen den Blutbann übertrüge oder einen neuen unkirchlichen Ritus einführte. Diejenigen Fälle, die man zu Baſel hervorzuheben pflegte, als Simonie, Verleugnen der conciliaſtiſchen Grundſätze, Verſäumniß der Concilienberufung, ſie erwähnt Enea mit keinem Wort.

Wo die Gründe bedenklich und ſchwach oder wo ſie nur dem Schulgelehrten zugänglich ſein würden, da hilft dem gewandten Redner die Waffe des Spottes weiter. Keiner pflegt ſie ſo ſchneidend zu führen als der kecke Apoſtat, der des Gegners Schwäche kennt und übertäubten Gewiſſens zugleich die eigene Vergangenheit mit Füßen tritt. Was ſind ihm die alten Freunde, mit denen er, ſelber ein Laie, einſt auf den Bänken des basler Doms geſeſſen!

---

[1]) animalia spurca atque probrosa nennt er die wiener Theologen und Juriſten.

Köche und Stallmeister, so höhnt er, saßen unter den Bischöfen und Vätern und wollten der Welt Gesetze geben. Was gelten ihm jene Decrete, um welche sich damals die Freunde der Reform schaarten, jener Kanon Frequens, nach welchem alle zehn Jahre ein Concil gefeiert werden soll! Träumer und Dummköpfe nennt er Solche, die darauf hoffen und an das bevorstehende Concil als an den höheren Richter appelliren. Folge man der Rechnung der römischen Curie, so seien die zehn Jahre seit der Auflösung des basler Concils längst verstrichen und es sei thöricht, einen schon abgelaufenen Termin noch zu erwarten; höre man auf die Savoyer, so sei es unbillig, alle zehn Jahre ein Concil zu verlangen, denn jene zögen ein Concil zwanzig Jahre lang hin. „Aber was ist ein Verzug von zehn Jahren! Ich fürchte, es dürften zwanzig, ja hundert Jahre werden, bevor ein Concil gefeiert wird, dessen Ansagung vom Belieben des römischen Bischofs abhängt.“ Sie müssen geträumt haben, jene sophistischen Rechtsgelehrten, die von einer Appellation an die allgemeine Kirche reden. „Was ist denn das, was sie Kirche nennen? Sie verstehen, hoffe ich, unter diesem Worte nicht die Wände, nicht die Dächer der Tempel, wie das gemeine Volk; sie nehmen doch eine Zusammenberufung der Gläubigen an. In dieser aber sind Große wie Kleine, Männer wie Frauen, Geistliche wie Laien enthalten. Einst konnte sie wohl bisweilen an einem Orte stattfinden, weil die Zahl der Gläubigen eine kleine war. Aber nachdem der Glaube gewachsen, die Stimme der Kirche in alle Lande, ihr Wort bis an der Welt Ende ausgegangen war, ist sie nirgend vollzählig zusammengetreten. Man fing indeß an, Zusammenkünfte einer beträchtlichen Zahl zu halten und weil die Häupter zugegen waren, nahm man an, daß sie die allgemeine Kirche darstellten oder bildeten, und was sie beschlossen, wurde ein Beschluß der gesammten Kirche genannt. Zusammenkünfte der Art, wenn sie gesetzmäßig berufen wurden, kann man nicht anders als allgemeine Concilien nennen. Also reden unsre Gegner entweder von der Kirche, wo sie das Concil meinen, oder sie verstehen darunter in der That die Kirche selbst, wie sie über den Erdkreis zerstreut, im Glauben aber einig und verbunden ist. In diesem Fall giebt es nichts Kindischeres, Wahnwitzigeres; denn wie kann diese Kirche eine Appellation prüfen, da man sie weder angehen, noch hören, noch von ihr gehört werden kann. Wohlberathener Plan! Tag und Nacht hat der Erfinder dieser seinen Appellation hinter seinen Büchern

gesteckt, ein Mensch von wunderbarer Weisheit! Verständiger und umsichtiger hätte er, meine ich, an das jüngste Gericht appellirt, wie ich von Einigen gehört habe, die zum Tode verurtheilt, die Ankunft des großen Richters auch noch geköpft erwarteten. Vielleicht auch war es förderlicher, Gott selbst, der auf dem Sternenthrone sitzt und die Zügel der Welt lenkt, zum Appellationsrichter einzusetzen; denn da zweifelt niemand, daß er höher sei als der Papst. Er hätte ja flugs einen Mann absenden können, der die Sache nach seinem Befehl erörtert hätte, wie er den Knaben Daniel gegen die Greise erregte, welche Susanna fälschlich verurtheilten. Aber die Oesterreicher appellirten freilich mehr im Vertrauen auf ihre Waffen als auf Gott an die Kirche!"

Nur leider kam Enea nicht dazu, die Wirkung seiner wohlstudirten Rede zu erproben [1]). Die Oesterreicher wiesen nämlich jede Unterhandlung ab, weil der Termin des Conventes längst verstrichen sei und weil man ohne die Böhmen, die bereits heimgezogen, doch keinen Beschluß über die künftige Leitung des Königs fassen könne. Vergebens beriefen sich die kaiserlichen Gesandten auf die Verlängerung des Termins, vergebens beschuldigten sie die Oesterreicher des Vertragsbruches und der Treulosigkeit, vergebens forderten sie öffentliches Gehör, um ihre Klagen und Beschwerden darzulegen. Die Fürsten waren der Meinung, daß dergleichen nur zu neuem Zanke führen könne, man solle daher die Vormundschaftsfrage, die factisch doch entschieden sei, auf sich beruhen lassen und nur die daraus erwachsenen Ansprüche beider Parteien durch billige Vorschläge ausgleichen. Gerade das war der Punct, der Friedrich zur größten Zähigkeit, seine Gegner zur größten Erbitterung getrieben. Es ist für uns völlig unmöglich, seiner vormundschaftlichen Vermögensverwaltung nachzurechnen oder die aus ihr entspringenden Rechtsgeschäfte zu entwirren. Wahrscheinlich war der Knäuel schon damals unauflöslich. Weil eben niemals eine sichere Rechnung geführt worden, konnte Eizinger die Summe, die Friedrich allein aus den österreichischen Vormundschaftslanden gezogen haben sollte, kurz

[1]) Er schickte sie nun als Tractat dem Cardinal von S. Angelo zu, wie man aus seinen Briefen an diesen vom 6. und 10. April 1453 sieht. Da ihm der Cardinal den freundschaftlichen Rath gab, das Werkchen überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er noch in Deutschland verweile, hielt er es sorgfältig verborgen. Vergl. s. Brief an den Cardinal Peter von Augsburg v. 18. Nov. 1453.

und kühn auf 1,500,000 Ducaten anschlagen, während die kaiserlichen Gesandten — gleichfalls nur schätzungsweise — von 150,000 sprachen. Welche Ausgaben er für sein Mündel gehabt, konnte freilich niemand außer ihm genau wissen. Ladislaus war unter sehr engen Verhältnissen und jedenfalls mit geringen Kosten erzogen worden. Gewisse Ansprüche, wie zum Beispiel den Ersatz für die Befriedigung einer unruhigen Söldnerbande gleich nach Albrecht's Tode, mochte man hingehen lassen. Aber mit vollem Recht war es den Oesterreichern anstößig und verdächtig, daß er als Vormund selber eine Anzahl von Flecken und Schlössern seines Mündels in Pfand genommen, ein Geschäft, welches durch jedes bürgerliche Recht verboten wird; andere hatte er an steiersche Edle, zumal an seinen Kammermeister Ungnad verpfändet. Und jetzt verlangten seine Gesandten nicht nur, daß die an den Kaiser selbst verpfändeten Güter, sondern auch daß die, auf welche er von Anderen Geld genommen, durch die österreichische Landschaft ausgelöst werden sollten. Ja sogar eine Entschädigung für seine Kriegskosten brachten sie in Anschlag.

Die Oesterreicher wiesen solche Anträge mit Schmähungen zurück, die Ungarn fügten zu ähnlichen noch drohende Worte hinzu. Auch gegen sie machten die Vertreter des Kaisers zahlreiche Pfandrechte geltend, bei anderen Schlössern behaupteten sie gar ein Eigenthumsrecht des Kaisers, welches sich auf Kauf oder „gerechten Kriegserwerb" gründe, auch ein seltsames Geschäft zwischen Vormund und Mündel. Die Ungarn leugneten, daß Königin Elisabeth Kroneigenthum habe verpfänden dürfen, daß irgend ein Fremder Schlösser in Ungarn erwerben dürfe; die er aber durch ungerechten Krieg in Besitz genommen, möge er herausgeben oder zusehen, wie er sie mit Waffengewalt behaupte [1]).

Die Fürsten waren des Streitens wie des Vermittelns längst müde, sie fanden indeß endlich ein Ultimatum billig, das von Ladislaus' Seite aufgestellt wurde. Darnach sollte der Kaiser alle Güter, die er nach Pfandrecht in Ungarn oder Oesterreich inne hatte, bis zur Auslösung behalten, die übrigen aber nebst der ungarischen Krone herausgeben; was er selber Anderen als Pfand verschrieben, sollte er auch mit eigenem Gelde von ihnen lösen, doch als Beisteuer zu diesem Zweck 80,000 Ducaten von Ladislaus erhalten.

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 437—441, Hist. Bohem. cap. 60, Europa cap. 22. Ebendorffer l. c. p. 872.

Da die Gesandten des Kaisers laut ihrer Instruction den Vorschlag nicht annehmen durften, beschlossen die Fürsten endlich, ihm selber dieses Ultimatum anzukündigen und ihn zu erinnern, daß er sich, falls er es nicht annehme, auf einen Krieg gefaßt machen müsse, in dem er wehrlos dastehen würde. So ritten sie wieder nach Neustadt, die kaiserlichen Vertreter hinterher. Markgraf Albrecht hielt vor dem Kaiser den Vortrag; als dieser die Summe zu niedrig fand, überließen sie ihn seinem Schicksal und zogen in ihre Heimath davon.

So war Friedrich wieder mit seinen Räthen allein, wie vor dem neustädter Kampfe. Enea stellte sehr dringend die Gefahr und die Kosten des erneuten Krieges vor, er empfahl den Abschluß des Friedens auch aus Rücksichten der Menschenliebe und der Religion. Alle Räthe stimmten ihm bei. Aber Friedrich selbst war ungewöhnlich aufgeregt über die finanziellen Ausfälle, zu denen er sich verstehen sollte. Den Räthen sagte er, seine Angelegenheiten lägen ihnen wenig am Herzen, er wolle sich künftig allein berathen [1]). Die Nacht beruhigte ihn. Erzherzog Albrecht kam während derselben in Neustadt an, durch ihn ließ der Kaiser am folgenden Morgen die Artikel der Uebereinkunft aufsetzen [2]). Der Streit schien geschlichtet. Graf Cilly aber hielt die Bestätigung des Vertrages hin und vereitelte den Frieden. Noch länger als zehn Jahre blieb die Sache in diesem Zustande, der nicht Krieg und nicht Frieden war. Ladislaus starb darüber, unausgesöhnt mit dem früheren Vormund; den Ungläubigen zunächst gereichte dieser lähmende Zwist zum Vortheil.

Friedrich verlor selbst den Trost, seine Feinde mit dem Banne bedroht zu wissen. Ungarische Boten verlangten in Rom die Aufhebung aller Censuren. Ladislaus setzte sich mit dem König von Frankreich in Vernehmen, um gemeinschaftlich ein Concil zu fordern, ein Doctor Balthasar unterhandelte deshalb am pariser Hofe. Piccolomini erkundete das durch den Bischof von Wardein, er eilte dem Papste Nachricht von dieser Agitation zu geben [3]). Alle Cardinäle

[1]) Aehnlich wie in der Hist. Frid. erzählt Aeneas auch in einem ungedruckten Briefe an Carvajal v. 6. April 1453 von dem Erstaunen der Räthe: neque Caesari verbum audebant facere, quem turbatum et ferocientem videbant etc.

[2]) A. S. Hist. Frid. p. 441—445. Ebendorffer p. 873. Die Uebereinkunft v. 26. März 1453 b. Chmel Material. II. n. 40.

[3]) Seine Briefe an den Papst sowie an die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter ad vincula (Nic. Cusa) v. 10. April 1453.

bis auf einen forderten die Aufhebung des anstößigen Monitoriums. Der Papst mußte nachgeben [1]). Das war nun die Kehrseite des päpstlich-kaiserlichen Bundes: das Papstthum erhielt an den Niederlagen und Erniedrigungen des Kaisers seinen Antheil. Dennoch schritten die beiden zu neuen Plänen vor.

Drittes Capitel.

Piccolomini auf drei Reichstagen als Anwalt des Türkenkrieges.

Der Hof des Kaisers brachte die heiße Jahreszeit in Grätz zu, als von Serbien her, etwa am 12. Juli 1453, die ersten dumpfen Gerüchte über den Fall von Konstantinopel und Pera einliefen [2]). Man hätte den Schlag voraussehen können, dennoch sträubte man sich, die entsetzliche Nachricht zu glauben. Der Kaiser ließ in Venedig anfragen, die Antwort des Dogen Foscari gestattete keinen Zweifel mehr an der Wahrheit [3]). Das Abendland hatte der allmählig heranrückenden Gefahr wenig geachtet, Kaiser und Papst waren den übrigen Mächten darin vorangegangen, jede Hülfleistung zu versäumen und zu verträumen. Aber ein lähmender Schrecken packte doch die Gemüther, als auch die Capitale des oströmischen Reiches dem Ansturm der Osmanen erlegen war [4]).

Enea hat wiederholt versichert, daß der Fall von Byzanz auf Kaiser Friedrich einen tiefen Eindruck machte: er habe niemals mehr

[1]) Brief des Kaisers an den Papst v. 12. October 1453 aus Enea's Feder im wiener Autograph-Codex fol. 163.

[2]) Enea schrieb davon an Stephan von Novara am 12., an Cardinal Cusa am 21. Juli 1453. Merkwürdig ist, daß etwa am 27. Juli eine Gegennachricht einlief, nach welcher das Unglück nicht so schlimm sein und Byzanz sich mit gutem Glück vertheidigt haben sollte; so schrieb Enea an diesem Tage dem Cardinal von Fermo (Capranica).

[3]) Sie findet sich als epist. 159 v. 27. Juli 1453 in A. S. Opp. edit. Basil.

[4]) Vergl. meinen Aufsatz „Die Eroberung von Constantinopel und das Abendland“ in von Sybel's Hist. Zeitschrift Bd. III. München, 1860.

geſprochen und geſpannter zugehört als in dieſer Sache, er habe bei der erſten Nachricht in ſeinem Gemache geweint, ſei im Rathe aufgeregt, in der Kirche zerknirſcht, überall verwirrt und ängſtlich geweſen [1]). Aber wir kennen den Kaiſer und wir kennen auch den Werth ſolcher öffentlichen Verſicherungen. Eine Gefahr, die nicht ſchon über ihn unmittelbar hereinbrach, ſetzte ſeinen Geiſt nicht in Bewegung, ja es war ihm vielleicht eine ſtille Freude, wenn er die Ungarn nach ihren türkiſchen Grenzen hin beſchäftigt und bedrängt wußte. In Deutſchland ſpottete man über ſeine Lauheit. „Der Kaiſer, der öſterreichiſche Friedrich — ſagt der Thüringer Matthias Döring [2]) — ſitzt bei dem Allen daheim, bepflanzt ſeine Gärten und fängt kleine Vögel, der Elende!“ Aber das war doch nur die populäre Meinung Solcher, welche die politiſchen Künſte nicht ahnten, die hinter jener ſcheinbaren Lethargie getrieben wurden. Der Fall von Byzanz hatte auch für Friedrich eine Seite, die ſein Intereſſe erregte. Das allgemeine Gefühl, es müſſe der osmaniſchen Fluth endlich ein Damm geſetzt werden, die unruhige Bangigkeit der Gemüther ließ ſich trefflich benutzen, um gemeinſam mit dem Papſte ein Glaubensgeſchäft zu machen, um Türkenzehnten auszuſchreiben, Türkenablaß einzuſammeln und die friedliche Beute dann zu theilen. Die Verhandlungen, die darüber gepflogen wurden, blieben natürlich geheim, ſie wurden durch Boten oder auf Zetteln, nicht in formellen Canceleidocumenten abgeſchloſſen; nur durch einzelne ſpätere Aeußerungen wiſſen wir von ihnen, ſpüren ſie aber aus dem Betriebe der Dinge leicht heraus. Das iſt nun die nüchterne Gloſſe zu den pomphaften Briefen und Bullen, Reden und Predigten, die damals über das Ungeheuer Mohammed und über die Noth der Chriſtenheit in Umlauf geſetzt wurden.

Mit Papſt Nicolaus hatte Friedrich ſchon ſo manches Unſau-

[1]) So erzählt Enea in der Oratio de Const. clade (Oratt. ed. Mansi T. I. p. 269), in den Briefen an die Cardinäle von S. Peter und S. Angelo v. 21. Juli u. 10. Auguſt 1453, auch in anderen Schreiben öfficiöſen Charakters. Dagegen geſtand er dem ſaneſiſchen Freunde Leonardo de' Benvoglienie am 25. Sept. 1453, der Kaiſer ſcheine ihm nicht der Mann, um den Türken zu widerſtehen, etsi Christianae religionis cladem invitus audit, er rechnet ihn hier unter die animos torpentes. An Ulrich von Roſenberg ſchrieb er am 11. Oct. 1453 (b. Palacky Urk. Beiträge n. 55): Nemo est qui curam ejus rei gerat nisi Romanus pontifex, und dann ſehr matt: Imperator quidem bono in eam rem animo est.

[2]) B. Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 18.

bere verhandelt; wir dürfen voraussetzen, daß er ihm jetzt, nach den Präliminarien, die zu Rom persönlich besprochen worden, ziemlich unverhohlene Anträge machte und daß sie sich einigten. In ostensibler Weise aber forderte er ihn als Kaiser und Anwalt der Kirche auf, er möge der Türkengefahr mit aller Anstrengung entgegentreten und zunächst durch Rundschreiben an die Könige, Fürsten und Freistaaten des Abendlandes einen Convent veranlassen; denn man müsse mit der Hülfe eilen, so lange das Uebel noch frisch sei; seinerseits werde er der kaiserlichen Pflicht gemäß und eifrig mitwirken [1]). Also zunächst durch einen Convent sollte die Agitation eingeleitet werden. Ihr Opfer waren allemal die guten frommen Leute, der gemeine unpolitische Mann; um aber in seinen Säckel zu gelangen, ging der Weg durch die Fürsten, Prälaten und Reichsstädte, die von klugen Räthen bedient, gar leicht die Schliche durchschauen lernten. Indeß vor der Hand war der Gedanke, im Namen der Türken die leichtgläubige Frömmigkeit zu brandschatzen, noch ziemlich neu und darum erfolgversprechend.

Ein höheres und allgemeineres Interesse hatte die Türkenfrage für unsern Bischof von Siena. War er doch in Allem, was zwischen Papst und Kaiser verhandelt wurde, der eingeweihte Vermittler; was ihnen Nutzen brachte, erhöhte auch seine Bedeutung. Mochte es auch nur der Ehrgeiz sein, der sich in der Bischofsmütze nach dem rothen Hute sehnte, für das Betreiben der kleinen Geschäfte wurde dieser nicht gegeben und bei Friedrich's Kaiserkrönung war er ausgeblieben. Der Piccolomini ersehnte also eine Thätigkeit in großen weltkundigen Verhältnissen: mit vollem Eifer ergriff er daher diese europäische Angelegenheit. Für Reichstage, Congresse, große Gesandtschaften bedurfte man des glänzenden Redners, des Cardinal-Legaten. Ihm war es wirklich darum zu thun, daß großartige Anstalten getroffen und ein tüchtiger Erfolg errungen würde.

Noch von einer anderen Seite fühlte sich Enea zum Anwalt der christlichen Sache gegen den Halbmond berufen. Sie war bereits von den Humanisten überhaupt mit Lebhaftigkeit ergriffen und ausgebeutet worden. Wie reichen Stoff bot sie für eine hochfliegende Beredtsamkeit, wie natürlich nahmen sich die Kenner und Freunde der

[1]) Schreiben des Kaisers an den Papst v. 10. August 1453 in A. S. Opp. ed. Basil. epist. 163. Verriethe der Brief nicht an sich Enea's Feder, so würden der ausgestrichene Entwurf und die vielen Correcturen im wiener Autograph-Codex seine Autorschaft beweisen.

griechischen Literatur des unterdrückten griechischen Volkes und der Stätten an, auf denen einst seine Geschichte spielte! Die Türkenreden und Kreuzzugsbriefe beginnen als eigenthümlicher Literaturzweig etwa ein halbes Decennium vor dem Falle Konstantinopel's, um in Italien ein halbes Jahrhundert lang unermüdlich gepflegt und dann nach Ungarn und Deutschland übertragen zu werden. Die erste Anregung gab der gewandte Poggio, der immer mit glücklichem Tacte die fruchtbaren Stoffe zu finden wußte und sich auch jenseits der Alpen für seine geistreichen Briefe eine Leserwelt schuf. Noch zu Lebzeiten des Papstes Eugen schickte er dem Cardinalbischof von Winchester und dem portugiesischen Infanten Heinrich feurige Mahnungen zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Dann ermuthigte er Hunyadi zur Ausdauer in solchem Streite. Aber erst seit der byzantinischen Katastrophe strömte die Beredtsamkeit aus vollen Schleusen. Nun stellte Poggio dem Kaiser den Türkenkrieg als eine heilige Pflicht dar, rief den König von Aragon und Neapel auf, die Fahne des Kreuzes von den Wimpeln seiner Flotte wehen zu lassen, und selbst den Papst wagte er durch Piero da Noceto zu mahnen, er möge von den kostspieligen Bauten lassen, die jedermann tadle, er möge auf den Widerstand gegen die Türken seine Gedanken richten, wenn nicht die Zeiten der Gothen und Vandalen zurückkehren sollten [1]). Auch die Pensionen, Geschenke und Honorare einzuziehen, die Nicolaus den Schriftstellern zukommen ließ, daran hat ihn Poggio nicht gemahnt.

Wo Poggio voranging und einen literarischen Erfolg gewann, da wetteiferte mit ihm sicherlich sein Nebenbuhler Francesco Filelfo. Hatte er doch sieben Jahre in Konstantinopel zugebracht, ein griechisches Mädchen geheirathet, bei Kaiser Joannes Gnade gefunden und sich auch einmal am Hofe des Sultans Murad umgesehen. So glaubte er sich vor Allen zum Patron der Kirche berufen. Viel Aufsehen machte sein großes Sendschreiben an Karl VII von Frankreich, worin er ihn zum Kriege gegen die Osmanen und zur persönlichen Leitung eines Kreuzheeres anfeuerte [2]). Poggio knüpfte die Hoff-

[1]) Die betreffenden Briefe Poggio's finden sich im Spicilegium Romanum T. X. epist. 12. 13. 10. 6. 9. 55.

[2]) Der Brief v. 17. Februar 1451 ist nach dem Datum in allen Ausgaben leicht zu finden. Auch die häufigen Copien in den Codices sprechen für seine Beliebtheit und Verbreitung. Später hat Filelfo noch eine Reihe von Fürsten und Edlen mit solchen Türkenbriefen beglückt, den Kaiser Friedrich und den

nung des Sieges, ein ächter Jünger der Alterthumsſtudien, an die Betrachtung, daß ja auch Themiſtokles mit ſeiner kleinen Schaar wackerer Athener die Barbarenhaufen des Xerxes in die Flucht geſchlagen habe. Filelfo aber ſprach wie ein Kenner von den Hülfskräften des osmaniſchen Reiches, von der Zahl der Truppen, die es ſtellen könne, von dem Feldzugsplane, der zu ſeinem ſicheren Untergange führen müſſe. Dieſe Männer waren überzeugt, daß es den Schülern des Ariſtoteles und Cicero nicht an politiſcher Weisheit, den Leſern des Cäſar und Livius nicht an ſtrategiſcher Kunſt fehlen könne. Filelfo war ſehr verwundert, daß er auf ſeine geiſtvollen Vorſchläge keine Antwort erhielt. Einer ſeiner Schüler, Lapo da Caſtiglionchio, widmete dem Papſte ein Werk, welches er Strategeticon nannte, über die Weiſe, wie man gegen die Türken kriegen müſſe [1]). Selbſt was ein gewiegter Staatsmann wie der Venetianer Francesco Barbaro über dieſes Thema vorbrachte, iſt von der Oberfläche der Verhältniſſe geſchöpft [2]). So gering der praktiſche Beruf, ſo groß waren der Lärm und das Aufſehen, welche dieſe Stiliſten, wenigſtens in der literariſchen Welt, zu erregen wußten.

In den großen Schwung indeß brachte dieſe neuen Kreuzzugsgedanken erſt der Piccolomini. Er hielt, wie oben berichtet wurde, die erſte öffentliche Kreuzrede und zwar zu Rom vor dem Papſte und dem verſammelten Conſiſtorium. Am Hofe des Kaiſers, als deſſen Geſandter und als Legat des apoſtoliſchen Stuhles, im ſteten Verkehr mit deutſchen Fürſten und ungariſchen Großen, als ein Mann, der mitten in den Welthändeln ſtand und nicht wenige ihrer Fäden in ſeiner Hand hielt, ſo nahm er an ſich eine höhere Stellung ein als jene Collegen von der Feder, die unter anderen Stoffen auch dieſen um des modernen Reizes willen behandelten. Und mit Ausdauer hat Enea die türkiſche Frage das ganze Decennium hindurch feſtgehalten, welches zu erleben ihm noch vergönnt war. Was er darüber geredet und geſchrieben, würde allein ein ſtattliches Buch ausmachen. Hier ſuchte er als Papſt die durchdringende Aufgabe

---

König von Ungarn, den Herzog von Burgund zweimal, den Cardinal von Pavia, den Herzog Federigo von Urbino, die venetianiſchen Dogen Criſtoforo Moro, Nicolo Tron, Andrea Vendramin u. a. Vergl. Rosmini Vita di F. Filelfo T. III. p. 76.

[1]) Msc. der vatican. Bibl. Nur das Prooemium veröffentlichte Dom. Georgius in der Vita Nicolai V.

[2]) Vgl. ſ. Epistt. ed. Quirini 174. 175. 177. 185. 186. 188. 189 et al.

seines Lebens und Wirkens, hieran knüpfte er seinen Anspruch auf den Nachruhm. Er würde als Held und Märtyrer dieser Idee erscheinen, wäre sein Thun nicht unaufhörlich von kleinlichen Rücksichten und selbstischen Motiven gekreuzt, die unvermerkt auch auf den Erfolg ihre stille Wirkung üben. Nicht dadurch wird man ein großer Mann, daß man eine große Aufgabe zur Hand nimmt; man muß es sein, dann erwächst die Aufgabe aus dem Manne.

Gleich in Folge der ersten, noch dunklen und schwankenden Nachricht von Konstantinopel hatte sich Enea mit Worten an den Papst gewendet, die zugleich seine tiefe Erschütterung, seinen brennenden Eifer zeigten und doch sehr wohl auf das lobverlangende Gemüth des Pontifex wie auf den Gründer der vaticanischen Bibliothek berechnet waren. Er erinnert an die unzähligen Bücher, die Byzanz umschlossen und die den Lateinern noch unbekannt waren, er nennt die Eroberung der Stadt den zweiten Tod Homer's und Platon's. Er spornt den Papst mit der Vorstellung der Nachrede, die niemand so bitter treffen werde als ihn. „Denn alle Männer, die bei den Lateinern die Geschichte der römischen Päpste schreiben, werden, wenn sie an Deine Zeit kommen, zu Deinem Ruhme Folgendes berichten: „Nicolaus V, ein Tuscier, saß so und so viele Jahre auf dem apostolischen Stuhle; er entriß das Patrimonium der Kirche den Händen der Tyrannen; er gab der zerspaltenen Kirche die Einheit wieder; er nahm Bernardino von Siena in das Verzeichniß der Heiligen auf; er erbaute den Palast des h. Petrus; er schmückte den Dom desselben wunderbar aus; er feierte das Jubeljahr der Stadt; er krönte Friedrich III". Alles dies Schöne und Herrliche wird von Deinem Namen verkündet werden. Doch alles dies wird verdüstert sein, wenn es am Schlusse heißt: „Aber zu seiner Zeit wurde das kaiserliche Konstantinopel von den Türken genommen und geplündert"". Und doch, fügt Enea besänftigend hinzu, werde der Ruhm des Papstes ohne dessen Schuld erbleichen, denn diese laste auf den saumseligen Königen des Abendlandes [1]). In einem Fürstencongreß, auf dem das Kreuz ausgetheilt werde wie zu Piacenza und Clermont, sieht er das einzige Mittel, durch welches der furchtbare Schlag der Christenheit wieder gutgemacht werden könne. Da müsse die päpstliche Tuba zur Rache rufen und die noch frische und glühende Begeisterung im Sturme gegen den

[1]) Der Brief an Nicolaus V v. 12. Juli 1453.

Halbmond führen. So mahnt er den Papſt an ſeine Pflicht und in demſelben Sinne ſpornt er die ihm befreundeten Cardinäle [1]).

Auf den apoſtoliſchen Stuhl waren Aller Blicke gerichtet. Noch ſah man in der That in dem großen Ereigniſſe des Jahres weniger die politiſche Seite, als den ſchweren Schlag, der den Chriſtenglauben getroffen. Wie dringend trat nun an Rom die Mahnung, ſein geſunkenes Anſehen in der ganzen lateiniſchen Welt zu reſtauriren, indem es ſich uneigennützig an die Spitze einer großen Unternehmung, lediglich im Namen des Glaubens, ſtellte! Und gerade in Rom war die Sache des Glaubens ſchon verrathen, bevor der Fall von Byzanz eintrat, um den Verrath zu unterſtützen. Schon die Noth, der Todeskampf des griechiſchen Reiches war ein Gegenſtand der Speculation geweſen; jetzt ſollte ſein erſchütternder Zuſammenſturz zu einer elenden Geldſchneiderei ausgebeutet werden. Ein großes Conſiſtorium wurde abgehalten, eine Kreuzbulle erlaſſen [2]). Der Prophet der Ungläubigen wird darin als Sohn des Satan und als der rothe Drache der Apokalypſe, ſein Nachfolger, Sultan Mohammed, als ein Vorbote des Antichriſt und ein zweiter Sennacherib bezeichnet. Um ſeinen teufliſchen Uebermuth zu bezwingen, befiehlt der Papſt allen chriſtlichen Fürſten, ihren Glauben mit Gut und Blut zu ſchützen. Wer ſich durch ein Gelübde zu dem heiligen Werke verpflichtet, der ſoll das Zeichen des Kreuzes auf ſeine Schultern heften; wer ſechs Monate lang im Kreuzheere dient, dem ertheilt der Papſt Vergebung aller ſeiner Sünden in dem Maße, wie ſeine Vorgänger ſie Solchen verliehen, die ins heilige Land zogen, und wie er ſelbſt ſie im Jubeljahre geſpendet. Während des heiligen Krieges ſoll in der ganzen Chriſtenheit Friede oder doch Waffenruhe ſein, bei den Strafen der Excommunication und des Interdictes. Das Unternehmen erfordert aber auch große Summen Geldes. Hier ſoll die Curie mit ihrem Beiſpiel vorangehen. Alle Einkünfte der apoſtoliſchen Kammer, die von irgend welchen Beneficien oder Proviſionen herkommen, ſollen ohne Abzug dem heiligen Werke gewidmet

---

[1]) Briefe an die Cardinäle von Fermo (Capranica) v. 11., von Aquileja (Scarampo) v. 12., von S. Angelo (Carvajal) v. 10. Auguſt und 3. Sept., von S. Peter (Cuſa) ſchon v. 21. Juli 1453.

[2]) Die Bulle v. 30. Sept. 1453 b. Raynaldus 1453 n. 9 und in Georgii Vita Nicolai V p. 139. Die Nachricht von der Eroberung Konſtantinopels kam in der Mitte des Juli in Rom an, wie Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1136 bezeugt.

ſein. Die Cardinäle haben ſich von ſelbſt erboten, einen Zehnten aller ihrer kirchlichen Einkünfte beizuſteuern; alle Beamten der Curie ſind bei Strafe des Amtsverluſtes und der Excommunication zu derſelben Abgabe gezwungen [1]).

So ſollen denn auch alle kirchlichen Beneficien auf der ganzen chriſtlichen Erde einen Zehnten erlegen, gleichfalls bei Strafe der Excommunication.

Wer ſähe nicht, daß in dieſem Zehnten der Schwerpunkt der Bulle liegt! Die edle Selbſtbeſteuerung der Curie iſt der Chriſtenheit noch oftmals angekündigt worden, aber man ſah niemals den Erfolg oder es wurde doch niemals Rechenſchaft darüber gelegt. Sie iſt offenbar nur das gute Beiſpiel, dem der Klerus in allen Landen willig folgen ſoll. Noch war die Erhebung eines ſo generellen Zehnten niemals gelungen. Gleichzeitig mit der Anſagung pflegten die Päpſte ihn ſofort einzelnen Orden oder Diöceſen, ja ganzen Nationen zu erlaſſen; andere, zumal die franzöſiſche, verweigerten ihn regelmäßig. Gemeinhin waren es lediglich die deutſchen und die ſcandinaviſchen Lande, in denen man ſich die Abläſſe und Zehnten gefallen ließ, hier allein brachten ſie erhebliche Summen. Erſt die jüngſtvergangenen Jahre hatten das wieder gezeigt. Wir wollen nicht an der Ehrlichkeit der Vorſätze zweifeln, die Papſt Nicolaus V bei dem Antritt ſeiner Regierung geäußert [2]), aber ſeit dem Goldregen des Jubeljahres und ſeit dem Erwachen ſeiner Bauluſt war er unleugbar in den Geſchmack des Nehmens gekommen. Zunächſt wurden die Gnaden des Jubeljahres, als es vorüber war, in Deutſchland und im Norden um den halben Preis verkauft. Cardinal Cuſa, der als Sittenreformator umherzog, leitete das Geſchäft. Im Jahre 1452 beauftragte der Papſt Fra Capiſtrano, den barfüßigen Bußprediger, und deſſen Ordensbruder Reperto da Lecce mit der Miſſion, Türkenabläſſe zu verkaufen. Der Ablaßbrief koſtete damals fünf Ducaten und die Mönche brachten die Summe von 115,000 Ducaten zuſammen. Aber im folgenden Jahre kam wieder der genannte Reform-Cardinal und holte von Nürnberg, einem der

---

[1]) Nach dem Briefe Enea's an Ulrich von Roſenberg vom 11. Oct. 1453 b. Palacky Urk. Beiträge n. 55 wäre außerdem noch der zehnte Theil der Einkünfte des Patrimonium Petri für den Türkenkrieg beſtimmt worden, wovon aber in der Bulle nichts ſteht.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 408.

Sammelpuncte, 30,000 Gulden ab [1]). Das Volk war immer noch bereit, seine Seligkeit zu erkaufen, und mancher Fürst oder Prälat wagte es nicht, dem apostolischen Stuhle den Verkauf zu wehren. Die Schwierigeren ließen sich durch Theilungspacte gewinnen. Dagegen stieß ein dem Klerus auferlegter Zehnte ohne Zweifel auf heftigen Widerstand. Hier bildete das territoriale Fürstenthum, die großen Prälaten voran, eine Opposition, gegen die der Bund mit dem Kaiser nur ein ohnmächtiges Mittel war. Die Ausschreibung des Zehnten und die Eintreibung lagen also noch weit auseinander, mochte auch letztere bei Strafe der Excommunication anbefohlen werden.

Der Papst gebot den Mächten Europa's einen Frieden. Kein Land aber war tiefer zerworfen und von Kriegen zerrüttet als Italien, und der den Zwist hier nährte und schürte, das war der Papst. Während er selbst die Segnungen des Friedens und die Vortheile einer neutralen Stellung genoß, spielte er den Vermittler, um jede Vermittelung zu hintertreiben. Auch nach dem Sturze von Byzanz setzte er diese Politik fort. Fünf Monate lang waren die aragonischen, mailändischen, venetianischen und florentinischen Gesandten bei ihm in Rom, alle mit friedlichen Instructionen und Absichten, alle noch ohne Ahnung, daß gerade der Friedensvermittler sie künstlich auseinanderhielt. Endlich, am 20. März 1454, zogen die florentinischen Gesandten davon, die anderen folgten; im Sommer, meinte man, werde der Krieg wieder heller als je entbrennen, und zu dieser Besorgniß gesellte sich die ängstliche Nachricht von großen Seerüstungen des Sultans [2]). Da geschah das Unerwartete. Fra Simonetto da Camerino, ein einfacher Augustinermönch, dem der traurige Zwist zu Herzen ging, war mehrmals zwischen den Parteien hin und her gereist, er fand überall eine so wunderbare Willfährigkeit, daß schon am 5. April durch seine Intervention zunächst zwischen den Mächten Oberitaliens ein Friede zu Lodi zu Stande kam: die sforzeschische Dynastie wurde anerkannt, der territoriale Bestand blieb, wie er vor dem Kriege gewesen war; künftige Zwistigkeiten sollte der Papst

[1]) Diese Angaben aus Müllner Annalen von Nürnberg zu den Jahren 1451—1453.

[2]) Bericht des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen v. 20. März 1454 im Geh. Archiv zu Königsberg.

als Schiedsrichter beilegen [1]). Acht Jahre lang hatten die kriegerischen Bewegungen Oberitaliens unter der Anstiftung des letzten Visconti gedauert, weitere fünf Jahre mußte der Sforza um sein Thronrecht kämpfen, und nun brachte ein schlichter unbekannter Mönch diesem Länderstrich eine Waffenruhe, die bis zum ferraresischen Kriege von 1482 nicht wesentlich gestört worden ist.

Die Leichtigkeit dieses Friedensschlusses, überall mit Glocken und Processionen gefeiert, warf doch ein böses Licht auf die römischen Künste, die man jetzt erst durchschaute. Diesen Eindruck konnte Nicolaus nicht völlig tilgen, auch als er sich nun eifrig bewies, das Werk des Mönches auf Unteritalien auszudehnen, die Aussöhnung Alfonso's mit Florenz zu vollenden. Cardinal Capranica vermittelte den Frieden zu Neapel, der am 25. Januar 1455 abgeschlossen wurde und dem ein Bündniß der italienischen Mächte auf 25 Jahre unter der Oberaufsicht des Papstes folgte [2]). Freilich ist es lange nicht von der Dauer gewesen wie der Friede des Augustiners für Oberitalien.

Wer für einen Kreuzzug schwärmte, dem erschien der Friede zu Lodi wie ein unmittelbares Geschenk Gottes, welches zunächst der Macht von Venedig, Genua und Mailand die gefesselten Glieder löste. Aber das schreckhafte Ereigniß am Bosporus lag nun auch schon in einer Vergangenheit von zehn Monaten, der Rausch der Entrüstung und die guten Vorsätze waren ziemlich dahin [3]). Vom Papste hörte man weiter nichts, als daß er Agenten im Orient umherschickte und griechische Bücher aufkaufen ließ [4]).

[1]) Das Friedensdocument v. 9. April 1454 b. Raynaldus 1454 n. 9, Ratificationen b. Luenig Cod. Ital. dipl. T. III. p. 571. 585. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1152, Navagiero ibid. T. XXIII. p. 1117. Ueber die päpstliche Politik vergl. Bd. I. S. 408, A. S. Europa cap. 58, Platina Nicol. V ed. 1664 p. 611, Manetti Vita Nicolai V ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 943.

[2]) Das Friedensinstrument von Seiten Alfonso's b. Du Mont Corps dipl. T. III. Ptie I. n. 171. A. S. und Platina ll. cc., Sanudo p. 1153, Manetti p. 944. Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medic. Laurent. T. III. p. 614.

[3]) Wie man darüber in der Ferne dachte, zeigt ein Brief des bekannten polnischen Geschichtschreibers und kön. Secretärs Joh. Dlugoß an Capistrano, d. Krakau 18. Juni 1454 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 97: Italia adeo se bello nuper extincto demonstrat fessam, ut ferias agat et quasi diuturno morbo liberata de instaurando bello contra Turcas omnem curam credatur projecisse.

[4]) Filelfo's Brief an Papst Calixtus III v. 19. Februar 1456.

Daß aus solcher Stimmung kein großes gemeinsames Unternehmen hervorgehen könne, verhehlte sich der Piccolomini nicht. Nun verfolgte ihn unablässig der Gedanke, daß er im entlegenen Grätz und im todtenstillen Neustadt nutzlos seine Tage hinbringe. Da betrieb Jeder seine Angelegenheiten. Der Kaiser sah zu, wie Eizinger und Cilly einander zu stürzen strebten, und wartete ab, wie viel ihm die versetzte ungarische Krone wohl noch einbringen möchte. Ulrich Riederer, der angesehenste unter den Hofjuristen, jagte nach allen möglichen Sporteln und nach einer Propstei an der freisinger Kirche [1]), sein College Ulrich Sonnenberger nach dem Bisthum Gurk. So suchte auch Enea im Rathe des Kaisers die Bestätigung des passauer Electen durchzusetzen, um die Pfarre zu erhaschen, die dann vacant wurde [2]). Er hatte ferner mit den Officialen der römischen Curie zu thun, die nicht einsahen, warum er die Annate für sein sanesisches Bisthum nicht gerade so gut zahlen sollte wie jeder Andere. Er klagte, daß der Kaiser ihn bei aller Güte doch im Lebensunterhalte kärglich bedenke [3]), er bat sich vom Papst eine Unterstützung aus, da er am Kaiserhofe nicht ohne große Kosten lebe und doch „nicht weniger dem apostolischen Stuhl als dem Kaiser diene“ [4]). Er spottete darüber, daß der Papst ihn darben lasse und wohl gar noch den Türkenzehnten von ihm erheben werde [5]). Die Einkünfte von seinem Bisthum waren gering, er vergleicht es mit einer Ulme, die keine Früchte trägt. Sein Vicar hatte einen schweren Stand, die Güter des Episcopats gegen die Unfälle des Krieges und gegen allerlei Rechtsansprüche zu schützen [6]), und ebensosehr machte ihm die Zudringlichkeit der zahlreichen Verwandten des Bischofs zu thun, gegen die er sich nicht wohl durch die Gerichte schützen konnte. Daß

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo und an Piero da Noceto v. 1. Januar 1454.

[2]) S. oben S. 77 Anm. 1.

[3]) Enea's Brief an Heinrich Senftleben v. 22. Januar 1454: Neque enim Caesar abunde sumptus praebet, quamvis ceteris in rebus benignus est.

[4]) Briefe an den Cardinal von Fermo und an Senftleben v. 22. Januar 1454, in ihnen ist auch vom Erlaß der Annate die Rede.

[5]) Brief an Senftleben v. 10. August 1453.

[6]) Pius hat diese als Papst durch eine Reihe von Constitutionen auszugleichen und niederzuschlagen gesucht. Sie entsprangen nach der Bulle vom 21. April 1459, in welcher er diese Verordnungen bestätigte (b. Ughelli Italia sacra T. III. p. 656) propter diversitatem statutorum, observationes et consuetudines varias.

der Piccolomini selbst außer Landes blieb, sah die plebejische Signoria von Siena, immer noch argwöhnisch gegen den Adel, nicht ungern.

Ihm hatte das Leben an dem langweiligen Hofe des Kaisers niemals gefallen; es schien ihm immer unerträglicher, je älter er wurde und je mehr sein bischöflicher Rang ihn fühlen ließ, daß er auch ohne den Kaiser bestehen könne. Seit jenem Tage, an welchem er sich mit der römischen Curie ausgesöhnt, an welchem Papst Eugen ihm die Mission eines römischen Agenten in Deutschland angewiesen, war nun eine Reihe von öden und mühevollen Jahren verstrichen. Sie hatten ihm freilich ihren Lohn gebracht, aber er war unterdeß grau und krank geworden, die rheumatischen Uebel verließen ihn selten ganz, die Gicht hatte sich völlig ausgebildet und dazu kam ein quälendes Leiden der Harnblase. Das alte Heimweh, das ihn auf deutschem Boden niemals verlassen, erwachte stärker unter dem Einfluß der Gebrechlichkeit und trüber Gedanken: noch lebten zu Siena seine Mutter, seine Schwestern, zahlreiche Freunde, darunter so Mancher, der mit ihm die Jugend genossen, wie der lebenslustige Mariano de' Sozzini; die besten Freunde in Deutschland blieben für Enea doch immer fremde Menschen. Nur eine Rücksicht machte dieses Leben noch leidlich, die auf den Cardinalat. Durch die Empfehlung des Kaisers ließ sich der Purpur gewinnen, das war aber bereits einmal zu Rom fehlgeschlagen; durch Piero da Noceto ließ sich darauf hinwirken, das hatte bisher auch keinen Erfolg gehabt. Halb entschlossen und doch wieder zögernd versuchte Enea auf beide Theile ein wenig zu drücken. Er bat den Kaiser um seine gnädige Entlassung oder doch um einen Urlaub, im letzteren Falle wollte er sechs Monate in Italien verweilen, dann den Urlaub durch briefliche Unterhandlung verlängern oder allenfalls auch gegen den Willen des Kaisers ausdehnen. Der Papst mochte dann sehen, wer unterdeß seine Interessen am Kaiserhofe vertrat. Friedrich war durch das Gesuch Enea's sehr überrascht. Dieser mußte versprechen, wenigstens bis nach Michaelis, bis der Rechtsstreit des deutschen Ordens gegen die preußischen Städte vor dem Reichsgericht entschieden sein würde, noch zu bleiben. Am 1. December 1453 wurde das Urtheil, welches den preußischen Städtebund für rebellisch erklärte, gesprochen, Enea's Namen steht mit unter den Zeugen [1]). Er war

[1]) Vgl. Joh. Voigt Geschichte Preußens Bd. VIII. S. 327. 341.

nun reiſefertig, hatte ſeinem ſaneſiſchen Vicar geboten, Haus und Dienerſchaft zum Empfange bereit zu halten, nur noch das Weihnachtsfeſt wolle er bei dem Herrn verleben, dem er nun volle eilf Jahre gedient [1]).

Es kam doch wieder anders. Gerade um die Weihnachtszeit traf endlich ein päpſtlicher Legat in Neuſtadt ein, der die große Glaubensfrage in Schwung bringen ſollte, der Biſchof von Pavia aus dem edlen mailändiſchen Hauſe da Caſtiglione. Alſo nur ein Biſchof, nicht ein Cardinal-Legat. Ueber das, was zunächſt zu thun ſein würde, war man ſchnell einig. Es wurde zu S. Georg (23. April 1454) ein Reichstag zu Regensburg angeſagt oder vielmehr ein europäiſcher Congreß; denn alle Könige und Freiſtaaten der Chriſtenheit wurden dazu eingeladen [2]). Der Kaiſer verſprach, ſelbſt zum beſtimmten Tage zu erſcheinen, wenn nicht ein bedeutendes Hinderniß ihn abhalte [3]). Daran knüpfte Enea ſeine neuen Hoffnungen. Zunächſt bewog er den Kaiſer zu einer dringenden Aufforderung an den Papſt, dieſer möge zur Verſammlung einen Lateran-Legaten ſenden, der eben ein Cardinal ſein mußte. Enea ſelbſt verfaßte dieſes Schreiben, und mit welcher Sorgfalt, das bezeugen die vielen Verbeſſerungen in ſeinem Entwurfe. In einem Briefe, den er zugleich an Cardinal Carvajal richtete, ſpornte er dieſen ſelbſt zur Uebernahme der Legation an; doch kannte er den Widerwillen Carvajal's gegen die deutſchen Reichstage, er wußte überhaupt, daß nicht leicht ein Cardinal ſich dazu hergab, eine ſo

---

[1]) Die zu den letzten Abſchnitten verwendeten Notizen und die Anſchauung der damaligen Lage Enea's habe ich aus einer Reihe ſeiner Briefe gewonnen, die zwiſchen den 6. Mai 1453 und den 22. Januar 1454 fallen und faſt alle nur in dem wiener Autograph-Codex zu finden ſind.

[2]) Das Ladungsſchreiben an König Karl von Frankreich v. 9. Januar 1454, mit der Recognition: Ad mandatum Domini Imperatoris in consilio, Rever. P. Domino Enea Episcopo Senensi, bei D'Achery Spicil. T. III. Paris, 1723. p. 795, das an Herzog Philipp von Burgund v. 12. Januar 1454 bei A. S. de Ratisponensi dieta im Appendix zu den Oratt. Pii II ed. Mansi P. III. p. 19. Dieſe Ausſchreiben mögen oft durch Privatſchreiben begleitet geweſen ſein wie das Enea's an den Erzbiſchof von Canterbury v. 17. Januar 1454.

[3]) Er ſagt in ſeinem Schreiben an den Papſt: Ibi et nos in tempore praefixo, nisi, quod absit, impedimento notabili retineamur, personaliter intererimus, in den deutſchen Ladungsſchreiben heißt es: ob wir unvermeidlicher eehaft halben nit verhindert werden.

unsaubere und vielleicht mit heftigen Auftritten verbundene Sache zu betreiben. Auch ließ Enea eine Andeutung fallen, die gewisse naheliegende Ausflüchte des Papstes verhüten sollte: „von der deutschen Nation", schrieb er, „scheint kein Prälat zu dieser Sache sich zu eignen". Er besorgte nämlich, der Papst möchte es, schon aus financiellen Gründen, am Einfachsten finden, entweder den Cardinal-Bischof von Augsburg zum Legaten zu ernennen, der sich stets mehr als deutscher Reichsfürst denn als Cardinal fühlte, oder gar den Cusaner, der in Regensburg leicht wieder eine Behandlung erfahren konnte wie zu Neustadt, wo die deutschen Fürsten ihm ihre Mißachtung deutlich genug zu erkennen gaben [1]). Lag es nicht nahe genug, den Bischof von Siena zum Cardinal zu ernennen und mit der Türkenlegation in Deutschland zu betrauen? Es wurde noch näher gelegt. Am 22. Januar ging ein eigenhändiges Schreiben Friedrich's an den Papst ab, in welchem für den Bischof von Siena zur Belohnung seiner Verdienste und seines Eifers geradezu der römische Purpur beantragt wurde [2]). Wir hören von keiner Antwort. Was blieb dem Piccolomini weiter übrig, als sich mit vollem Eifer dem Glaubensgeschäfte zu widmen und für seinen glücklichen Abschluß vielleicht den Lohn zu erringen, den der Papst aus bloßer Gunst nicht ertheilen mochte?

Ein Reichstag oder Fürstencongreß, der sich ausschließlich mit den Türken beschäftigte, wäre dem Kaiser freilich genehm gewesen. Aber es ließ sich mit Bestimmtheit erwarten, daß an eine solche Versammlung, geschweige denn an Bewilligungen, sich alsbald der Widerspruch, ja wohl neue kurfürstliche Agitationen knüpfen würden. Schon vor einem Jahre hatte die Gährung wieder begonnen. Die Kurfürsten hatten an den Kaiser eine Aufforderung ergehen lassen, er müsse zu einem Tage ins Reich kommen, auf welchem die Aufhülfe des gesunkenen Reiches berathen werden solle [3]). Noch wußte

---

[1]) Das Schreiben des Kaisers an den Papst und das Enea's an Carvajal, beide v. 1. Januar 1454, im wiener Autograph-Codex fol. 82.

[2]) Vgl. Enea's Brief an Heinrich Senftleben v. 22. Januar 1454. Ueber diese Bestrebungen Näheres im folgenden Capitel. Noch in einem Briefe an Carvajal vom 4. März spricht Enea von der Nothwendigkeit eines Cardinal-Legaten.

[3]) Enea berichtet am 17. April 1453 dem Papste, der Kaiser gedenke im Sommer ad Imperii partes, ut ajunt, proficisci, quod electores expostulant, ut reipublicae labenti consulatur.

niemand, woher dieser Wind wehte, Friedrich aber ließ sich nicht irre machen, er blieb in seinem Neustadt. Und bald gab sich der tiefere Sinn dieser Reformbewegung zu erkennen. Sie beruhte auf einem nicht mehr ganz neuen, aber noch recht wohl nutzbaren Kunstgriff, der uns den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von gepriesenen Reformentwürfen an die Hand giebt. Man klagte und schrie über die Mißstände, über das Elend von Reich und Kirche, man verlangte die Besserung derselben von ihren Häuptern, man versammelte alle diejenigen zu einer scharfen Opposition, die auf solchem Wege ihre particularen Wünsche zu erreichen gedachten oder die vielleicht auch mit redlicher Absicht in den Reformruf einstimmten. Mehr oder minder offen drohte man mit Entsetzung, mit der Wahl eines Gegenkaisers, dem Papste mit Concil, Nationalkirche und Schisma. Wie gefährlich konnten solche Entwürfe werden, wenn sich ihrer einmal ein ehrgeiziger Kopf geschickt und dreist bemächtigte! In jedem Falle wie bedenklich lockerten sie die letzten Reste von Autorität, deren Kaiser und Papst sich noch erfreuten! Dennoch sind alle diese Verschwörungen und Drohungen zu nichts geworden; entweder lähmte die gegenseitige Eifersucht der Fürsten und Prälaten selbst jeden Erfolg, ohne daß der Bedrohte sonderliche Mittel der Abwehr ergriff, oder es meldete sich bald der Verräther, der gewöhnlich zugleich der Anstifter des ganzen Projectes war, um sich gegen Gnaden und Privilegien, gegen Geld und Vortheile seine Opposition wieder abkaufen zu lassen und den Plan seiner Bündner zu hintertreiben.

Jetzt war der Erzbischof von Trier der geheime Agitator, jener schlaue Jakob von Sirk, der Mann der undurchdringlichen Ränke und Künste. Was er im Einzelnen betrieb und bezweckte, hüllt sich oft in Dunkel; aber an der Gattung seiner Motive kann kein Zweifel sein. In Privilegien und Einkünften, in der Versorgung und Erhöhung seiner Brüder und Schwestern und aller seiner weitläufigen Schwäger- und Vetterschaften lag der Kern seiner Politik. Um solche Dinge beutete er seine einflußreiche Stellung gegen Papst und Kaiser mit unermüdlicher Betriebsamkeit aus [1]). Als Rath und Sachwalter hatte er Johann von Lysura zur Seite, der schon vom basler Concil her wegen seiner diplomatischen und processualischen Kniffe sowie seines weiten Gewissens wegen berüchtigt war. Ohne

[1]) Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur Goerz Regesten der Erzbischöfe zu Trier, Abth. II. Trier, 1861. in dem betreffenden Abschnitte durchsehen, zumal Documente wie das v. 24. Juni 1455 oder v. 6. Februar 1456.

Zweifel aus dieſen Köpfen war die Verladung ins Reich entſprungen, auf die Friedrich, wie es ſcheint, eine allgemeine und nicht geradezu abweiſende Antwort gegeben. Da er indeß ruhig in ſeinem Erblande blieb, kam Lyſura als Geſandter des Trierers zu ihm nach Neuſtadt. Aber er brachte keine trotzige Forderung, nur den freundſchaftlichen Rath, der Kaiſer möge alsbald einen Reichstag im Schwäbiſchen anſagen und ihm beiwohnen; auch jetzt ſprach er von einer Aufbringung des Reiches, aber in völlig anderem Sinne: die Einkünfte des Kaiſerthums müßten vermehrt werden und damit ſeine Machtſtellung. Der gewandte Juriſt entwarf Vorſchläge in dieſer Richtung, bei denen natürlich das trieriſche und ſirkiſche Intereſſe nicht vergeſſen war. Den Kaiſer lockte die Ausſicht nicht wenig, man ſprach bereits davon, daß er zu ſolcher Reform ins Reich zu ziehen gedenke; aber er wollte ſich doch einem ſo unzuverläſſigen Bundesgenoſſen nicht anvertrauen, im Laufe des Sommers zog er ſich erſt recht hinter die ſteieriſchen Alpen zurück und nahm ſeine Reſidenz wieder in Grätz [1]).

Da nun der Tag zu Regensburg angeſagt worden, fühlte man doch die Nothwendigkeit, ſich einen Anhang unter den Kurfürſten zu gewinnen. Die Anträge des Trierers wurden wieder in Betracht gezogen. Zur Verhandlung ſchickte der Kaiſer einen jungen Juriſten nach Trier, der ſich noch wenig in größeren Geſchäften erprobt, bald aber als gefährlicher und verſchlagener Intriguant ſelbſt Lyſura den Rang ablief, den Heidelberger Martin Mayr. Er hatte zuvor den Nürnbergern gedient und unter Gregor Heimburg die Führung der Geſchäfte gelernt; jetzt arbeitete er im kaiſerlichen Rathe. Enea gab ihm ein Schreiben an Lyſura mit, welches ihn deſſen Vertrauen empfahl; dieſen wie den Trierer ſelbſt ſpornte er zugleich, ſie möchten auf dem regensburger Tage ja nicht fehlen [2]). Denn auch die Glaubensſache gehörte mit zu den geheimen Artikeln, über die ſich der Kaiſer mit Trier zu einigen wünſchte. Von welchen Menſchen

---

[1]) Ueber dieſe Verhandlungen giebt Enea nur wenige Andeutungen in ſeinen Briefen an den Cardinal von S. Angelo v. 3. Juni, an den Erzbiſchof von Trier v. 22. Juni, an Lyſura v. 25. Juni 1453 und de dieta Ratispon. p. 7.

[2]) Enea's Brief an Lyſura v. 15. Februar 1454. Dieſer Brief und eine Reihe anderer bisher ungedruckter, die ich auch in mein Verzeichniß (Arch. für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen Bd. XVI) nicht aufgenommen, in der Folge aber durch den Beiſatz Cod. Laurent. bezeichnen werde, iſt aus dem reichen Epiſtolar-

wurde sie bereits gehandhabt! Uebrigens zeigt der Erfolg, daß die beiden Verhandelnden nur weiter auseinandergerieth en: wir werden auf dem Reichstage den Trierer mit seinem Lysura wieder an der Spitze der Opposition finden.

Als der Tag des Conventes herannahte, rief Friedrich seine vertrautesten Räthe zu einer geheimen Besprechung: es war die Frage, wer nach Regensburg geschickt werden solle, um ihn zu vertreten. Keinen Augenblick hatte er ernstlich daran gedacht, sich selbst wieder einmal unter den Fürsten des Reiches zu zeigen, dem Glaubenstage in Person vorzusitzen. Allerdings hatte er auf den früheren Reichstagen stets eine traurige Figur gemacht, die traurigste auf dem letzten, den er besucht, dem nürnberger von 1444, während die von ihm geladenen Armagnacs auf dem Reichsboden hausten. Dazu machte der Besuch einer solchen Versammlung immerhin Kosten, und Friedrich fand es unbillig, daß er in Sachen des Reiches Geld ausgeben sollte. Da man aber den nach Regensburg geladenen Fürsten und Gesandten diesen Grund seiner Abwesenheit nicht wohl bieten konnte, verfiel der Kaiser auf einen anderen kaum weniger unwürdigen. An der ungarisch-steierschen Grenze lagerte nämlich ein Abenteurer, der als Hankelreuter bezeichnet wird, mit einem räuberischen Söldnerhaufen. Man vermuthete, daß er im Solde des Grafen von Cilly stehe, vielleicht auch mit Erzherzog Albrecht zusammenhänge. Zwar bemühte er sich um die Freundschaft des Kaisers und bedrohte zunächst den Gubernator von Ungarn. Aber Friedrich nahm ihn zum Vorwande von Bedenklichkeiten: er wolle nicht, sagte er, während er fremdes Eigenthum schütze, das seine verlieren [1]).

Enea wurde zuerst um seine Meinung befragt. Er erklärte die Gegenwart des Kaisers für unerläßlich nothwendig, wenn nicht der Tag ein lächerlicher werden solle. Er mahnte ihn daran, daß er als gottesfürchtiger Christ, als blühender Mann und als Schutzherr der Kirche sich den Ruhm nicht nehmen lassen dürfe, vor allen Anderen den christlichen Glauben zu vertheidigen. Wegen der Kosten

---

codex der Laurenziana zu Florenz (cf. Bandini Catal. cod. latin. Bibl. Medic. T. II. p. 658—672) entnommen. Die durch Herrn Dr. Erdmannsdörffer besorgten Abschriften, deren Benutzung mir gütigst gestattet wurde, werden einst die Edition der deutschen Reichstagsacten zieren.

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 11. April 1454 im Cod. Laurent. Der Hankelreuter wird hier als ein latro quidam insignis bezeichnet.

beruhigte er ihn: der Sold für das Kreuzheer werde aus dem Zehnten des Klerus und den Beisteuern der Völker zusammengebracht werden. Auch sprach er ihm, in des Trierers Gedanken eingehend, eine Rede vor, in welcher der Kaiser von den versammelten Ständen geradezu eine laufende Geldunterstützung fordern könne, wenn er sich des Reiches annehmen solle. „Aber Du meinst vielleicht schweigend: „wie soll ich zum Tage ziehen, wenn ich kein Geld habe?“ Ich weiß nicht, o Kaiser, wie viel Du im Kasten hast, habe auch mit Deinem Geldbeutel nichts zu thun. Nur das sage ich offen: wenn zu einer solchen Sache nicht Geld bereit ist, muß man es von überall her zusammenbringen. Ich wollte lieber, daß einige Besitzungen verkauft als daß solche Dinge vernachlässigt würden.“ Auch vom Hankelreuter und von Hunadi meinte Enea nichts besorgen zu dürfen. Allerdings hatte letzterer ein schlagfertiges Heer bereit, aber mochte der Hankelreuter, mochten die Türken oder die Gegner des Gubernators in der Hofumgebung seines Königs damit gemeint sein, es lag kein Grund zu der Annahme vor, daß er es gegen den Kaiser führen wolle [1]). Enea war überdies der Meinung, es werde niemand das Gebiet des Kaisers anzugreifen wagen, während dieser für die Christenheit sorge. Warum sollten sie Dich fürchten, sagte er ihm, auch wenn Du daheim bleibst? An Waffen und Kriegsvolk bist Du ihnen doch nicht gewachsen. „Als Du zu Frankfurt, zu Nürnberg, zu Rom warest, wurde Dein Land viel besser vertheidigt, als wenn Du darin bliebst. Kein Wunder, denn wenn Du in Oesterreich oder Steier bist, denkt man von Dir, wie man von einem Herzoge von Oesterreich oder Steier denken kann; wenn Du aber bei den Kurfürsten verweilst, erkennen und verehren Dich Alle als Kaiser.“

Daß Enea wirklich in dieser Weise gesprochen haben sollte, ist nicht recht glaublich, obwohl Kaiser Friedrich so Manches mit ruhiger Miene hinnahm, was kein anderer Fürst sich bieten ließ. Mag aber auch die Rede zum guten Theile fingirt sein, sie zeigt die Gesinnung des Kaisers und wie selbst seine Räthe über ihn dachten. Sie stimmten Enea Alle darin bei, daß der regensburger Tag keine Frucht haben könne, wenn der Kaiser ihm nicht selber vorsitze. Friedrich schwieg eine Weile, dann sagte er verstimmt: „Ihr rathet

[1]) Von den letzten Unterhandlungen des Kaisers mit Ungarn gegen Ende des Jahres 1453 berichtet Enea dem Cardinal von S. Angelo am 1. Januar 1454, er faßt das Resultat in die Worte zusammen: Nihil obtentum est, sed omnia nostro more suspensionem habuere.

mir Alle, zum Tage zu gehen, ihr seid sehr freigebig auf eines Andern Kosten. Wenn dies euer Land wäre, würdet ihr wohl anders reden. Ich wäre gern auf dem Reichstage; denn nichts liegt mir mehr am Herzen als der gemeine Nutzen. Aber es ist doch hart, daß ich mit Gefahr meines Eigenthums für das Gemeinsame sorgen soll. Das thun die Kurfürsten wahrlich auch nicht. Wenn ich nach Regensburg gehe, werden sie daheimbleiben, oder wenn sie kommen, so geschieht es nur, um private Vortheile zu erlangen. Nein, denkt lieber daran, wer meine Stelle auf dem Tage vertreten soll!" So wurde denn die kaiserliche Gesandtschaft berathen. Von den Räthen des Hofes sollten die Bischöfe von Siena und Gurk, von den Baronen Hans Ungnad und Georg Volckenstorff dabei sein. Dann aber wurde die Ehre einer Reihe von solchen Reichsfürsten bestimmt, die man für Freunde des Kaisers hielt; sie machten die Gesandtschaft glänzender und doch nicht kostspieliger, sie sollten zugleich durch diesen Auftrag genöthigt werden, auf dem Reichstage zu erscheinen. Es waren Cardinal Cusa, der es in den Händeln seines brixener Bisthums gerathen fand, sich fest dem Kaiser anzuschließen, der Erzbischof von Trier, an dem der Kaiser immer noch einen Halt zu finden meinte, die Bischöfe von Regensburg und Würzburg, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Herzog Ludwig von Baiern, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden.

Am 16. April ließen Enea, der Bischof von Gurk und Ungnad den Kaiser in seinem Neustadt zurück, wo er seit dem Herbste des vorigen Jahres und bis in den Herbst des folgenden Jahres unveränderlich weilte. Sie nahmen ihren Weg über Salzburg, um hier den Erzbischof zum Reichstag abzuholen. Enea wurde die Reise über die Alpen höchst sauer: das Podagra nöthigte ihn, sich einen Tag lang statt des Pferdes der Sänfte zu bedienen; wo er vom regensburger Tage spricht, vergißt er nicht leicht dieses Marthyrium zu erwähnen. Der Salzburger dagegen, der überdies seine Beschwerden gegen den Kaiser hatte, erwiederte auf die Bitte der kaiserlichen Gesandten, mit ihnen nach Regensburg zu ziehen, er sei bereits dazu gerüstet gewesen; da aber der Kaiser nicht komme, werde auch er sich mit Boten begnügen. In Burghausen, bis wohin Enea auf der Salza fuhr, während seine rüstigeren Genossen am Ufer ritten, trafen sie Herzog Ludwig von Baiern. Auch ihn baten sie im Namen des Kaisers und um der Christenheit willen, seiner Berufung zum

Vorsitzenden des Reichstages zu folgen. Der Herzog äußerte sein Bedenken, ob er als unerfahrener junger Mann eine solche Vertretung des Kaisers annehmen dürfe, so sehr er das Vertrauen desselben zu ehren wisse. Vor dem Schlosse aber bellten die Hunde und das Jagdgesinde fluchte über den Verzug. Artig lud der Herzog die Gesandten ein, am Vergnügen Theil zu nehmen; da sie dankten, sprengte er heiter mit seinem Gefolge davon. Das war freilich nicht die Stimmung, um Konstantinopel wiederzuerobern, und doch war es nur ein Vorspiel zu der schlaffen Theilnahmlosigkeit, die in Regensburg an den Tag treten sollte. Die psychischen Wirkungen, die der Sturz der Kaiserstadt hervorgebracht, waren längst wieder entschlummert. Weder dem Kaiser noch dem Papste traute man ein ehrliches, kräftiges Wollen zu, am Wenigsten seit ihrer anrüchigen Verbündung [1]).

Der Termin, an welchem der Reichstag beginnen sollte, war da, als die drei kaiserlichen Gesandten ankamen. Sie fanden den Bischof von Regensburg, der freilich nicht erst zu kommen brauchte, ferner ihren Collegen, den Baron Volckensterff, der den kürzeren Weg längs der Donau vorgezogen hatte, und den Bischof von Pavia. Das war die ganze Versammlung, sie bestand lediglich aus ihren Präsidenten. Absichtlich, sagt uns Enea, habe sich der Kaiser in den Ladungsschreiben nicht seines Imperiums bedienen wollen, sondern die Fürsten zum gemeinsamen Glaubenswerke wie Brüder eingeladen. Er hatte auch den Papst ausdrücklich gebeten, gewisse Fürsten und Prälaten gleichzeitig im Namen der Kirche zur persönlichen Theilnahme aufzufordern [2]). Aber der heilige Vater, der mit den Jahren und mit zunehmender Kränklichkeit immer ängstlicher wurde, empfand eine starke Abneigung gegen alle Fürstencongresse und Reichstage; er fürchtete wohl, meint Enea, daß große Versammlungen große Bewegungen erzeugen möchten. Ueberhaupt scheint man in Italien der Ansicht gewesen zu sein, es solle zu Regensburg ein Concil gehalten werden wie zu Costnitz oder Basel [3]).

---

[1]) A. S. de Ratisponensi dieta l. c. p. 5 — 13. Dieses ausführliche und höchst anziehende Werk dient unserer Erzählung natürlich als Leitfaden, wo die Acten des Tages nicht ausreichen.

[2]) In dem erwähnten Schreiben an den Papst v. 1. Januar 1454.

[3]) So glaubte zum Beispiel jener Leonardo de' Bentivogli, ein Staatsmann, der so eben sanesischer Gesandter in Venedig gewesen war. Enea's Brief an ihn v. 5. Juli 1454.

Der cusaner Cardinal, einer der vom Kaiser bestellten Vorsitzenden, kam bis ganz in die Nähe von Regensburg und schickte von da, als sei er noch daheim in Brixen, an seine Collegen ein Schreiben mit der Anfrage, ob er kommen solle und wer die Kosten seines Aufenthaltes bestreiten werde. Auch in Rom hatte er zuvor angefragt, weil es in der That ungewöhnlich war, daß ein Cardinal einen Fürsten vertrat [1]). War das der Eifer eines Prälaten, der selber noch einst im christlichen Konstantinopel gewesen war? War es da zu verwundern, wenn die Reichsfürsten zögerten und Entschuldigungsschreiben von den ferneren Nationen einliefen?

Aus Italien erschien außer dem Bischofe von Pavia nur eine savoyische Gesandtschaft in Regensburg. Die venetianischen Boten langten wohl absichtlich erst in Baiern an, als der Tag eben geschlossen war [2]); die Republik verhielt sich in Allem, was ihren Handel mit der Levante gefährden konnte, ungemein vorsichtig. In Florenz sah man sich durch wichtige Staatsgeschäfte abgehalten. Die Stadt Lucca entschuldigte sich, erst habe sie der Krieg abgehalten ihre Boten zu schicken, dann nach dem unerwarteten Frieden zu Lodi sei es zu spät gewesen [3]). Borso von Modena schützte einen ungelegenen Krieg vor, obwohl er in keinen verwickelt war. Der Markgraf von Mantua war durch einen Irrthum nicht eingeladen worden. Die Sanesen wollten das kaiserliche Schreiben zu spät erhalten haben. In Mailand und Genua hielt man es überhaupt nicht für nöthig, sich zu entschuldigen; dieselbe Unhöflichkeit begingen die Markgrafen von Montferrat und Saluzzo. Karl von Frankreich begnügte sich damit, in einem Schreiben an den Papst zu versichern, er werde nicht fehlen, wenn die deutschen Fürsten die Waffen ergriffen. Christian von Dänemark bezweifelte nicht, daß die Türken mit dem vom Meer aufsteigenden Thiere der Offenbarung gemeint seien, er rief Gott zum Zeugen an, wie sehr er wünsche, einem Unternehmen gegen sie beizuwohnen, bedauerte aus tiefstem Herzen die kaiserliche Stadt und

---

[1]) Card. Jacob. Piccolom. epist. 48 edit. Francof., 1614. p. 497.

[2]) Es waren Jacopo Trevisan und Nicolo da Canale. Erst am 17. Mai wurden sie von Venedig ausgeschickt. Vergl. Romanin Storia docum. di Venezia T. IV Venez., 1855 p. 248. Sanudo l. c. p. 1153 nennt Zaccaria Trevisan, der in einer anderen Verbindung bei Romanin p. 284 erwähnt wird.

[3]) Ihr Schreiben an den Kaiser v. 29. April 1454 und ein Begleitschreiben an den Bischof von Siena fand Dr. Erdmannsdörffer im Archiv zu Lucca. Enea's Antwort v. 29. Juni im Cod. Laurent.

ihren Patriarchat, entschuldigte sich jedoch in Betreff des Reichstages mit der Enge der Zeit, die ihm nicht mehr gestatte, seine Stände zu befragen, und mit seinem Zuge nach Norwegen [1]). Heinrich von England und Jacob von Schottland ließen nichts von sich hören. Am Meisten befremdete, daß niemand im Namen des jungen Königs von Ungarn und Böhmen erschien, für den vorzugsweise die Hülfe der Christenheit beansprucht wurde. Noch im Februar war Aussicht, daß er den Tag beschicken werde; es wurde, so viel sich sehen läßt, durch die Ränke in seiner Umgebung hintertrieben. Man erwog in Buda den Plan, Hunyadi solle das Gubernium niederlegen und dafür Feldhauptmann des allgemeinen christlichen Heerzuges gegen die Türken werden [2]); dabei war es ohne Zweifel nur auf seine Entfernung abgesehen. Der Gubernator von Böhmen hatte zwar seine Anwesenheit versprochen, kam aber nicht [3]). König Kasimir von Polen hatte zwar einen Gesandten geschickt, aber nur um sich mit den Herren vom Deutschorden zu zanken und die preußischen Städte in Schutz zu nehmen. Auch von den deutschen Fürsten und Städten waren nur wenige durch Gesandte vertreten, selbst von den Kurfürsten nur drei, und kein Fürst war in Person eingetroffen [4]).

Die Präsidenten der Versammlung waren noch sehr unschlüssig über das, was zu thun sei, als sich in Regensburg ein dumpfes Gerücht verbreitete, Herzog Philipp von Burgund sei im Anzuge und schon in Kostnitz gesehen worden. Es erschien wie ein Traum, daß ein so alter und reicher Fürst, der die Türken nicht leicht in seinem Lande zu befürchten hatte, nach Regensburg kommen sollte, um einen Kreuzzug zu berathen. Aber bald ward er durch einen Boten förmlich angekündigt. Die kaiserlichen Gesandten schrieben eiligst an ihren Herrn, er möge zum Empfange des Herzogs herbeieilen. Dieser zog langsam heran, verweilte in den größeren Städten, wurde mit Geschenken empfangen und mit Festen geehrt [5]). Die Bewunderung,

[1]) Sein Schreiben v. 14. April 1454 in A. S. Opp. edit. Basil. epist. 128.

[2]) Enea's Schreiben an den Cardinal von S. Angelo v. 14. Febr. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) Die Sendung Gregor Heimburg's im Namen Ladislaus' als Königs von Böhmen (vergl. Palacky Urk. Beiträge n. 73) betraf wohl nur die Verhandlungen mit dem Burgunder wegen Luxemburg.

[4]) A. S. de Ratispon. dieta p. 3. 4. 14. Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 221.

[5]) Eine specielle Beschreibung seines Zuges giebt Mathieu de Coussy (Continuateur de Monstrelet) ed. Buchon T. XI chap. 91.

die ihm Fürsten, Ritter und Stadtbürger entgegenbrachten, wurde von Einigen bereits übel ausgelegt. Er komme, hieß es, um die Gunst des Volkes zu erwerben und sich dann zum Oberhaupte des Reiches aufzuschwingen. Ganz müßig war solches Gerede wohl auch nicht; wir können indeß nicht unterscheiden, ob gewisse geheime Verhandlungen, die in den kurfürstlichen Kreisen gepflogen wurden, die Veranlassung oder ob sie erst die Folge seiner Herkunft nach Regensburg waren. Andere meinten, der Herzog wünsche vom Kaiser Brabant, Holland und Seeland unter dem Titel eines Königreiches zu Lehen zu empfangen, ein Plan, den er in der That Jahre hindurch verfolgte und um dessen Erfüllung er sich wohl das römische Königthum hätte abkaufen lassen. Enea spricht von allem Argwohn der Art mit Entrüstung: immer, meint er, messen schwächliche Seelen nach dem Maßstab ihrer eigenen Gesinnung und glauben nicht an hohe Beweggründe. Da sei nun ein religiöser Fürst, den die Verhöhnung und Schändung der Christenheit schmerze, den die unglücklichen Seelen, die täglich in die Gefangenschaft davongeschleppt würden, jammerten; er komme, um ritterlich die Schmach seines Vaters, der einst kämpfend in die Hände der Türken gerathen, um die Schande seiner Mutter, der Kirche, zu rächen, um den hohen Schwur zu erfüllen, den er jüngst auf dem Herrenfeste zu Lille bei den Damen und bei dem Fasan geleistet. Wohl war es ein verwandter Zug, der unsern Bischof, den Helden des prunkenden Wortes, zur Bewunderung jenes prangenden Ritterthums hinriß; die Enttäuschung verdunkelte nach zehn Jahren die letzten Tage und Stunden des greisen Pontifex.

Bei dem Nahen eines solchen Gastes blieb nichts übrig als den Reichstag trotz der ärmlichen Beschickung zu eröffnen. Selbst der Cardinal von S. Peter, der immer noch vor der Stadt geweilt, kam nun, ohne die gewünschte Auskunft über die Kosten seines Aufenthaltes erlangt zu haben. Herzog Ludwig von Baiern schickte vier Räthe, lehnte indeß das Amt eines kaiserlichen Vorsitzenden mit Bestimmtheit ab. Der Bischof von Gurk eröffnete die Versammlung, die, von den vorsitzenden Bischöfen abgesehen, immer noch nur aus Räthen und Boten bestand: er entschuldigte des Kaisers Ausbleiben und sprach von den türkischen Gräueln in Konstantinopel. Dann ergriff Cardinal Cusa das Wort: ziemlich tactlos leitete er den Untergang des griechischen Volkes von der Geringschätzung des römischen Stuhles her, schilderte die Griechen überhaupt als hartnäckige,

unausstehliche Menschen. Der apostolische Legat, zu unfähig, um die ihm gebührende Stellung zu behaupten, auch wohl wenig gehoben durch den kleinen Kreis von Hofjuristen, den er vor sich sah, sprach nur einige Worte [1]). Enea war so klug, den Strom seiner Rede überhaupt zu sparen. Jeder schien das Lächerliche zu scheuen, wenn er unter solchen Umständen den Ton der Kreuzprediger anschlug. Die erste Sitzung wurde durch einen wüthenden Zank zwischen den Gesandten des Polenkönigs und denen des deutschen Ritterordens, die zweite durch den erbärmlichsten Rangstreit zwischen denselben Gesandten und den Boten von Cöln und Aachen ausgefüllt [2]).

Am 9. Mai gegen Sonnenuntergang kam der Herzog von Burgund auf der Donau an, mit ihm Herzog Ludwig von Baiern, der ihm entgegengezogen war, und mehrere Gesandte deutscher Fürsten, die alle nicht genug die edlen Züge, die feinen Sitten und das leutselige Gespräch des Burgunders anstaunen konnten. Schon am Ufer empfingen ihn der Cardinal, der Legat, die kaiserlichen Gesandten, die Herren vom Reichstage und eine zahllose Menge des gaffenden Volkes. Am folgenden Tage besuchten ihn die kaiserlichen Gesandten und entschuldigten ihren Herrn, dessen Kommen sie indeß noch hoffen ließen; sie erboten sich auch, den Congreß in seinem Hause und nicht, wie anfangs bestimmt worden, im Rathhause der Stadt zu halten. Der Herzog berief sich in jener Sache auf das Schreiben des Kaisers, der seine Anwesenheit verheißen; übrigens werde er an jeglichem Versammlungsorte erscheinen, der bestimmt würde. Wie pries Enea die Bescheidenheit dieses mächtigen Fürsten gegenüber dem thörichten Stolze des deutschen Adels! Der gefeierte Herzog lebte am Türkencongreß ungefähr, wie sein Vater im Heerlager gegen die Türken gelebt hatte: er tafelte bis spät in die Nacht hinein und ließ sich die Zeit mit Spiel und Scherz, mit Gesang und Tanz vertreiben.

Als vom Kaiser noch einmal die Nachricht kam, daß er aus erheblichen Gründen daheimbleiben müsse, wurde Enea die Ehre zu Theil, die jetzt um zwei Fürsten vollzähligere Versammlung mit einer zweiten Eröffnungsrede zu begrüßen. Sein Eifer war merklich ge-

[1]) Pius Comment. p. 24 urtheilt über ihn: suo judicio valde sapiens et eloquens, multorum tamen judicio neque stultus neque dicendi prorsus ignarus.

[2]) A. S. de Ratispon. dieta p. 14. 15. 21—27. 41—43.

dämpft. Ueber die Abweſenheit des Kaiſers ſuchte er ſchnell hinwegzukommen: die Vertheidigung ſeines Landes halte Friedrich zurück, „Urſachen, die ihr oft gehört habt, weshalb ich ſie nicht wiederholen will“. Aber wiederholt und beſorglich ſchärfte Enea ein, der Kaiſer „halte es für ſehr ſchädlich und gefährlich, wenn dieſe Verſammlung ſich ohne löblichen Beſchluß auflöſen ſollte“ [1]). Er ſelbſt fühlte ſehr wohl, in wie unlösbarem Widerſpruch das Bezeugen des Kaiſers mit den Forderungen ſtand, die er an die Reichsglieder ſtellte [2]). Ein wunderbares Schweigen, ſagt er, ſei ſeiner Rede gefolgt. Der Grund dieſes Schweigens war vielleicht die Verlegenheit der Anweſenden, deren Viele Enea's lateiniſche Worte nicht eher verſtanden, bis ſie der Biſchof von Gurk in deutſcher Sprache zuſammengefaßt. Dann ſprach der Cardinal Cuſa über den Verluſt von Konſtantinopel, über die Macht der Türken und die Art des Krieges gegen ſie, und obwohl er wieder meinte, die Griechen ſeien gerecht geſtraft, weil ſie der römiſchen Kirche nicht folgen wollten und die Union nicht ehrlich ſchloſſen, ſo erklärte er es dennoch für eine chriſtliche Pflicht, die Schmach des Heilands zu rächen. Alsdann, erzählt uns Enea, habe auch der Biſchof von Pavia mit Anmuth und ſchönen Worten geſprochen. Das wunderbare Schweigen folgte auch ſeiner Rede inſofern, als nichts dawider geſagt wurde.

Bald darauf kam zu den beiden anweſenden Fürſten, den Herzogen von Burgund und Baiern, noch ein dritter, Markgraf Albrecht von Brandenburg. Dadurch gerieth zwar die Angelegenheit des deutſchen Ordens gegen die Preußen, nicht aber die des Kreuzzugs gegen die Türken in volleren Fluß; Viele waren geradezu der Meinung, jene gehe das Reich näher an als dieſe. Auch die Ankunft eines Geſandten des Deſpoten von Morea, eines edlen Griechen, förderte nichts; wir hören von ihm nichts weiter als daß er eben da war [3]). Die kaiſerlichen Geſandten begehrten von den Fürſten mehrmals, ſie möchten ihre Meinung in Betreff der Glaubensſache äußern.

---

[1]) Die Oratio habita in conventu praesente Burgundiae Duce 1454 in Pii II Oratt. ed. Mansi T. I. p. 251, in etwas überarbeiteter Form auch in der Geſchichte dieſes Reichstages p. 54—65.

[2]) Pius Comment. p. 23: excusato Imperatore, qui domi necessario remansisset, quamvis manca omnis ratio videbatur.

[3]) Nur ein Verzeichniß der auf dem Reichstag Anweſenden im Geh. Archiv zu Königsberg führt ihn auf und zwar an letzter Stelle mit einem Supervenit.

Dieſe aber erklärten einſtimmig, erſt die Vorſchläge des Kaiſers hören zu wollen. Die Vorſchläge des Kaiſers — an ſolche hatten weder der Kaiſer noch ſeine Geſandten bisher gedacht. Um ihren Herrn nicht ganz bloßzuſtellen und überzeugt, daß ſie in ſeinem Namen Alles ſagen dürften, was ihm kein Geld koſtete, faßten die Geſandten den Willen ihres Auftraggebers nach kurzer Berathung ab und reichten den Verſammelten dieſe Propoſition ein [1]). Im April des nächſten Jahres ſoll nach dieſem Vorſchlag ein wohlgerüſtetes Heer gegen die Türken ausziehen, auf drei Jahre verſorgt, ſo zahlreich und ſtark, daß es den Feinden nicht nur widerſtehen, ſondern auch ſie aus Europa vertreiben kann. Ein Feldhauptmann ſoll es führen und zwar unter der Fahne des Kreuzes wie unter dem Reichsadler. Und zwar ſollen in Deutſchland und in den benachbarten Reichslanden je dreißig Menſchen zwei Mann zu Fuß und andere dreißig einen Reiter ausrüſten und unterhalten. Jedenfalls muß ein Heer von etwa 200,000 Mann zuſammengebracht werden. Außerdem ſollen die Fürſten und Städte für Büchſen, Pulver, Wagen und anderes Kriegsgeräthe ſorgen. Der Papſt, der König von Neapel, Venedig, Genua und die anderen Staaten Italiens haben zu ſchaffen, daß im April eine Kreuzflotte auslaufen und von Galipoli oder Metelino aus die Türken angreifen kann, während das Landheer, mit dem der Ungarn und Böhmen vereinigt, die Donau überſchreitet. Auch die Feinde der Türken in Europa und Aſien ſollen zu jenem Termin aufgeboten werden. Auf fünf Jahre, von nächſter Weihnacht an gerechnet, wird ein gemeiner Friede in Deutſchland verkündigt; wer ihn bricht, verfällt in des Reiches Acht. Die Herrſchaften, Hab' und Gut der Mitziehenden ſtehen während dieſer Zeit unter dem Schutze des Reiches; ſie ſelber dürfen nicht gerichtlich belangt werden und die Zinſen, die ſie etwa ſchuldig ſind, laufen nicht fort. Um das Nähere über Frieden, Reichsgericht

[1]) Enea erzählt dieſen bezeichnenden Vorgang ſehr offen: aliquantisper inter se deliberant et quae sibi ex usu videntur, in scripturam redigunt concionique schedulam hujuscemodi praebent eamque dicunt Caesaris esse mentem. Um dieſen Urſprung der Kriegsartikel zu verhüllen, gab ſie Enea, als er ſie den Rettori von Siena und dem Dogen von Venedig zuſchickte, für die Propoſition des Herzogs von Burgund aus. Vergl. ſ. Brief an Leonardo de' Benvoglienti v. 5. Juli 1454. Pius macht in ſ. Commentarien p. 23 kein Hehl mehr daraus, daß er ſelbſt der Verfaſſer jener Kriegsartikel war: in verba Aeneae decretum factum est.

und andere Reichsgeschäfte zu berathen, soll zu Mariä Geburt, also im September, ein fernerer Reichstag zu Frankfurt am Main gehalten werden, zu welchem alle deutschen Fürsten und Herren zu erscheinen oder gleich den Städten bevollmächtigte Gesandte zu schicken haben. Dahin wird auch der Kaiser, falls es ihm der Stand der Dinge in seinen Landen erlaubt, in eigener Person kommen, wonach er Verlangen trägt, und dann soll der Tag vielleicht in Nürnberg gehalten werden; wird aber Solches den Fürsten nicht noch besonders angekündigt, so bleibt es bei dem frankfurter Tage [1]).

Zu diesen Phantasien Enea's bildete die Erklärung der kurfürstlichen Räthe den schlagendsten Gegensatz. Sie klagten über den Unfrieden und die Unordnung im Reiche und wie dasselbe sammt seinem Haupte in Mißachtung gesunken. Solle den Türken widerstanden werden, so müsse vor Allem der Kaiser in einer gelegenen Stadt des Reiches mit den Kurfürsten zusammenkommen und mit ihnen das Reich erst in Fug und Ordnung bringen. Sonst würden Truppen- und Geldanschläge doch nicht ausgeführt oder ein etwaiger Türkenzug könne nur zu Schanden werden [2]).

Diese Antwort, wie sie von Neuem eine kurfürstliche Ladung des Kaisers vorbereitete, war Lysura's Werk. Er hatte die Vertreter der deutschen Fürsten, mit Ausschluß der Städte, zu einer Separatversammlung in der Herberge Ludwig's von Baiern eingeladen. Die Gesandten des Kaisers waren besorgt, er möchte dessen Säumigkeit tadeln oder daß er den Reichstag ohne Wissen der Kurfürsten zusammengerufen. Doch war diese einfache Opposition nicht Lysura's Plan, er spann nach beiden Seiten, er brachte das frühere Thema wieder zur Sprache, auf welches der Kaiser nicht in seinem Sinne hatte eingehen wollen. Er sprach mit pa-

---

[1]) Furtrag der Keyserischen bei König von Königsthal Nachlese in den Reichs-Geschichten unter Kaiser Friedrich III. Frankf. u. Leipz. 1759. Samml. I. S. 33—39, überarbeitet bei A. S. de Ratisp. dieta p. 69. 70. Das Stück findet sich auch in der Speierischen Chronik in Mone's Quellensammlung der bad. Landesgeschichte Bd. I. S. 393—396. Hier giebt eine Handschrift das Datum an: zu S. Johans tag der ern (24. Juni). Das ist aber ein offenbarer Irrthum. In einem Briefe vom 19. Mai sagt Enea schon: conclusio recepta est quamvis bona, non tamen plena, damals wartete man nur noch auf den officiellen Schluß des Tages.

[2]) Ratslagung der kurfursten rete bei Höfler das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Bayreuth 1850. S. 18—23.

triotiſchem Feuer von dem erſchütterten und zerriſſenen Deutſchland, wo die Fürſten unter ſich und mit den Städten im beſtändigen Kriege lägen, wo überall Räuber hauſeten, wo man ſich des deutſchen Namens ſchämen müſſe. Dann aber vertheidigte er den Kaiſer, der vom Reiche und vom Imperium nichts habe als den leeren Titel, von dem man nicht verlangen könne, daß er aus den Einkünften von Steier und Kärnthen die Bedürfniſſe des Reiches beſtreite. Die Deutſchen ſelbſt, rief Lyſura, ſind es, die aus Trägheit und Mattherzigkeit die Leuchte des Reiches in ihren Händen erlöſchen laſſen, für welche einſt ihre Vorfahren die Seelen hingegeben. Ein Reichsſchatz müſſe den Kaiſer in Stand ſetzen, Reichsgericht und Reichstruppen aufzuſtellen. Darum müſſe er kommen und ſich mit den Fürſten über die Reform einigen.

Hinter dieſen patriotiſchen Reden, dieſer Lockung von der einen und dieſer Drohung von der anderen Seite lag ohne Zweifel irgend eine berechnete Praktik. In ſpäteren Acten heißt es, Doctor Martin Mayr — welchen Fürſten er auf dieſem Reichstage begleitete oder vertrat, wiſſen wir nicht einmal — habe damals das erſte Project angeſponnen, welches auf die Entſetzung des Kaiſers abzielte; den Herzog von Burgund ſoll er ermuthigt haben, ſich um das römiſche Königthum zu bewerben [1]). Daß zwiſchen ſeiner Agitation und der Lyſura's ein Zuſammenhang beſtand, iſt kaum zu bezweifeln; aber gewagt wäre jeder Verſuch, dieſe überaus künſtlichen diplomatiſchen Fäden ergänzen zu wollen. Fallen ſie gleich ſcheinbar und für den Augenblick zur Erde nieder, ſo wird ſich doch zeigen, daß ſie nicht verloren gingen und bald in veränderter Geſtalt wiederauftauchten.

Während der Verhandlungen über Türkenhülfe und Landfrieden wurde der Burgunder ſehr unruhig. Seine politiſchen Zwecke kamen nicht vorwärts und für ſein perſönliches Vergnügen war auf dem ärmlichen Congreſſe wenig geſorgt. Er ſehnte ſich davon; bald hieß es, er leide an einem Fieber, an böſem Blut, an Zittern der Hände und Füße, bald ſollte er Nachricht erhalten haben, die Engländer ſeien ihm plündernd ins Land gefallen. Es war Zeit, den Reichstag mit Ehren zu ſchließen, ehe er von ſelbſt auseinanderlief. Der Markgraf von Brandenburg übernahm es, auf die von den kaiſerlichen Geſandten vorgeſchlagenen Artikel die vorläufige Meinung

[1]) Nach den ſog. Erlbach'ſchen Acten im k. Reichsarchiv zu München bei Palacky Geſch. von Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 135.

des fürſtlichen Collegiums auszuſprechen. Nachdem er nur einiges Allgemeine über ſie geſagt, kam er ſofort auf den Landfrieden: erſt wenn man mit dieſem fertig ſei, könne mit Nutzen von den anderen Entwürfen geredet werden, ſonſt komme doch nichts heraus. Um aber den Landfrieden zu ſtiften, müſſe der Kaiſer durchaus in eigener Perſon kommen, nach Frankfurt oder nach Nürnberg; nur dann würden auch die Fürſten in eigener Perſon kommen. Den Türkenkrieg berührend, zweifelte der Markgraf, ob es möglich ſein werde, ein ſo gewaltiges Heer mit Koſt und Nothdurft zu verſorgen, doch wolle man darüber auf dem künftigen Tage weiteren Rath hören und zwar auch von ſachverſtändigen Männern wie Hunyadi und Cilly. Endlich, da es mit dem Türkenzuge doch noch ein Jahr Zeit habe, kam der Redner auf das Thema zurück, um deß willen allein er den regensburger Tag beſucht, auf die Noth des deutſchen Ordens, und damit ſchloß er [1]).

Biſchof Wilhelm von Toul, des Burgunders vertrauteſter Rath und Verfaſſer eines franzöſiſchen Werkes über den Orden vom goldenen Vließ, nahm das Wort, um zunächſt der Meinung des Markgrafen völlig beizupflichten. Dann aber wurde er ſehr beredt im Lobe ſeines Herrn und ſprach viel von den Ehren, die demſelben in Deutſchland überall erwieſen ſeien, von den Opfern, die er für den chriſtlichen Glauben ſchon gebracht und noch zu bringen gedenke. Feierlich wiederholte er im Namen des Herzogs das Gelübde, welches dieſer zu Lille gethan, und wünſchte in deſſen Namen ein Lebewohl [2]). Enea, von ſeinen Collegen beauftragt, ergoß ſich in Lob und Dank gegen den Burgunder, dankte auch dem Legaten und dem Markgrafen Albrecht. Hatte Letzterer gemeint, der Termin des nächſten Reichstages ſei zu kurz angeſetzt und möge bis um Michaelis hinausgeſchoben werden, ſo wußte Enea dem nur beizuſtimmen und zweifelte nicht an der Gegenwart des Kaiſers, falls derſelbe nicht verhindert ſein werde. Der Markgraf ſagte in ſeinem und der anderen Stände Namen etwa daſſelbe, ja er fügte hinzu, daß er und Andere der Nichtanweſenden wie der Anweſenden ihren Kaiſer und den Herzog im Kampfe gegen die Türken nicht allein laſſen, ſon-

---

[1]) Antwurtt Marggraf Albrechts bei König von Königsthal S. 39—42, bei Höfler S. 23—26.

[2]) Des von Burgundi beſchehen Erpietung bei König von Königsthal S. 42—45, bei Höfler S. 26—28.

dern persönlich mit ihm sein wollten [1]). Nun, sagt Enea, entstand große Freude, Philipp und Albrecht wurden von Allen gelobt und gesegnet: sie seien die Einzigen, denen das Wohl der Christenheit am Herzen liege.

Das war das Ende des regensburger Tages. Der Herzog von Burgund reiste am folgenden Tage davon, nachdem er zuvor noch offen erklärt, daß er der nächsten Versammlung nicht wieder beizuwohnen gedenke. Auch den kaiserlichen Gesandten, die ihn einluden, nach Neustadt zu kommen und dort mit dem Kaiser Feste zu feiern, dankte er höflichst. Uebrigens schien ihm wohler zu werden und auch aus seinem Lande schienen bessere Nachrichten einzulaufen, seitdem er Regensburg und den Reichstag im Rücken hatte; denn unter Festen und Gelagen, wie er gekommen, zog er über Landshut und Stuttgart wieder heimwärts [2]).

Unmuthig kehrte der Bischof von Siena zum Kaiser zurück, der unterdeß durch sein achtunggebietendes Verweilen in Neustadt den Hankelreuter glücklich abgewehrt. Von Neuem bat Jener um die Erlaubniß, heimreisen und als Bischof der Vaterstadt bei den Seinen bleiben zu dürfen. Aber Friedrich entließ ihn nicht, weil er seiner noch zu Frankfurt bedürfen werde, und Enea fand auch nicht den Muth, die Erreichung seines Zieles von anderer Seite als von Fürstengunst zu erwarten. Am Wenigsten hielt ihn die Hoffnung auf einen Erfolg des frankfurter Tages zurück. Einem italienischen Freunde, der ihn zum Eifer gegen die Türken spornte und mit jenem Augustinermönche verglich, dem Oberitalien den Frieden dankte, legte Enea in einem ausführlichen Schreiben das ganze Elend des regensburger Tages, die überall im christlichen Europa gährenden Zwistigkeiten und die geringe Erwartung dar, die er für die Zukunft hegte. „Ich hoffe nicht, was ich wünschte. Die Christenheit hat kein Haupt, dem Alle zu gehorchen bereit wären. Es wird weder dem Papste noch dem Kaiser gegeben, was ihnen gebührt Die Ehrfurcht, der Gehorsam sind hin. Als wären sie Namen der

---

[1]) Die Erklärungen des päpstlichen Legaten, der kaiserlichen und Markgraf Albrecht's bei König von Königsthal S. 45–47, bei Höfler S. 28–30. Die zu diesem Reichstage gehörigen Actenstücke sind auch bei Jung Miscell. T. I. Frankf. und Leipzig 1739 S. 99—119 gedruckt, freilich mit der Jahreszahl 1348.

[2]) A. S. de Ratisp. dieta p. 45—54, 65—68, 71—84. Mathieu de Coussy chap. 92.

Dichtung, gemalte Häupter, ſo ſehen wir auf Papſt und Kaiſer. Jede Stadt hat ihren eigenen König, es ſind ſo viel Fürſten als Häuſer. Wie wollteſt du ſo viele Häupter, als jetzt die Chriſtenheit regieren, zur Ergreifung der Waffen bewegen!“ [1]).

Der neue Reichstag ſollte zu Frankfurt, für den Fall aber, daß der Kaiſer ſelbſt ihm beiwohnen würde, vielleicht auch zu Nürnberg gehalten werden; ſo hatte es die kaiſerliche Propoſition angekündigt. Anfangs hatte man im Sinn, den Tag nach Nürnberg auszuſchreiben und das Erſcheinen des Kaiſers zu verſprechen. Enea indeß wußte zum Voraus, daß er nicht kommen werde. Durch den Papſt ſuchte er ſeinen Entſchluß zu ſpornen: es ſeien zwei Hinderniſſe, ſchrieb er dem Cardinal von S. Angelo, die unſichere Stellung gegen Ungarn und der Mangel an Geld; wer dieſe Wunden zu heilen wüßte, der könnte den Kaiſer zum Convent bringen [2]). Es ſcheint indeß nicht, daß der Papſt es nöthig fand, ſeinen kaiſerlichen Freund mit Reiſegeld zu verſorgen. Der Tag ſollte nun alſo zu Frankfurt ſtattfinden und Enea fürchtete mit Anderen, da nun der Kaiſer nicht erſcheine, würden auch die Fürſten nicht kommen. Vielleicht, ſo äußerte er ſich gegen den Cardinal von S. Angelo, könnte der Reichstag noch eine Frucht haben, wenn bedeutende Männer im Namen des apoſtoliſchen Stuhles und des Kaiſers die Vorſitzenden wären, aber zum Biſchof Aeneas von Siena oder Ulrich von Gurk würden die Kurfürſten ſchwerlich kommen [3]). Auch gegen dieſe Andeutung, daß die Fürſten vielleicht auf den Ruf des Cardinal-Legaten Piccolomini ſich reichlicher einfinden würden, blieb der Papſt unempfindlich. In der That ſchickte der Kaiſer die beiden genannten Biſchöfe zum Reichstage und außerdem beauftragte er die Markgrafen von Brandenburg und Baden, deren Viaticum ſeiner Kaſſe nicht zur Laſt fiel, mit ſeiner Vertretung. Der Papſt begnügte ſich, den Biſchof von Pavia, der Deutſchland noch nicht verlaſſen hatte und ſchon vorläufig den Türkenzehnten einzutreiben anfing, auch für dieſen Tag zu bevollmächtigen [4]).

Unſer Piccolomini und der Biſchof von Gurk kamen zwar nicht zum Termin, der auf Michaelis feſtgeſetzt war, aber doch ſchon am

---

[1]) Enea's Brief an Leonardo de' Benvoglienti vom 5. Juli 1454.

[2]) Der Brief mit einem offenbar falſchen Datum im Cod. Laurent.

[3]) Sein Brief an denſelben vom 21. Auguſt 1454 ebend.

[4]) Die Vollmacht für ihn vom 3. Sept. 1454 in Müller's Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V S. 473. Georgius Vita Nicolai V p. 141. 148.

5. October 1454 in Frankfurt an. Sie fanden zwar keine große Verſammlung vor, aber der Erzbiſchof von Trier hatte ſich mit unheimlicher Pünctlichkeit eingeſtellt, wahrlich nicht aus Eifer gegen die Türken, ſondern um an ſeinen tiefen Plänen fortzuarbeiten. Nach acht Tagen kam der Biſchof von Pavia an, mit ihm zugleich Markgraf Albrecht von Brandenburg, bald auch der Markgraf von Baden und der Erzbiſchof von Mainz. So waren die Fürſten der kaiſerlichen Partei ziemlich alle beiſammen, unter den Räthen dagegen die erfindſamen Juriſten reichlich vertreten, ein Tilemann, Lyſura, Mayr, jene Menſchen, von denen Carvajal zu ſagen pflegte, ihnen ſei gegeben, der Erde und den Bäumen zu ſchaden. Vorläufig murrten ſie bitter über den ſäumigen Kaiſer und über den Papſt, deſſen Glaubenseifer ſich nur im Einſammeln von Ablaßgeldern zeige. Dieſes vorſchnelle Zugreifen auf das Geld zerſtörte den letzten Reſt der guten Meinung, die dem Türkenproject allenfalls noch entgegenkam.

Mit völlig anderen Gedanken waren die Fürſten und Juriſten hieher nach Frankfurt gekommen. Seit dem regensburger Tage war mit großer Emſigkeit ein Netz von Agitationen geſponnen worden, und die Tendenz war keine geringere als dem Kaiſer die Krone vom Haupte zu reißen, ohne Zweifel ſollte das ſchon auf dieſem frankfurter Tage geſchehen. Die Drohung, ihn zu entſetzen, war nicht neu, aber ſie wurde bedenklicher, ſeitdem eine beſtimmte Perſönlichkeit ſich an ſeinen Platz drängte. Zwar an den Burgunder dachte man nicht mehr; ſo viel ſich ſehen läßt, hat weder er ſelbſt noch haben die Kurfürſten ſich jemals tiefer in dieſen Gedanken Martin Mayr's eingelaſſen. Aber derſelbe gefährliche Menſch hatte den Ehrgeiz eines Anderen erregt, der ſich von ſeinen Vorſpiegelungen umgarnen ließ. Es war der unruhige und gewaltſame Erzherzog Albrecht, des Kaiſers eigener Bruder, ein Fürſt, der am Reiche ebenſowenig gewonnen hätte wie das Reich an ihm. Den machtloſen Friedrich, den niemand ehrte oder liebte, zu entthronen mochte nicht ſchwer ſein; aber den Mächtigeren an die Stelle zu ſetzen, waren die Fürſten durchaus abgeneigt, trotz allem Murren und Schmähen war ihnen der unbedeutende Friedrich von Steier zuletzt immer wieder recht. Bildete ſich gegen ihn eine Oppoſition, ſo nahm ſich alsbald auch eine Gegenpartei ſeiner an, die ſich den Namen der kaiſerlichen dafür gefallen ließ, daß ſie ihre Anſprüche und Pläne unter dem legitimen Schimmer des kaiſerlichen Namens

verfolgen durfte. So hat er sich trotz allen Anfechtungen bis an sein Ende behaupten können.

Bedeutsamer als der ohnmächtige Ehrgeiz des Erzherzogs tritt uns hier zum ersten Male die neue Gruppirung der Reichsparteien entgegen, welche dann die deutsche Politik Decennien hindurch beherrscht hat. Den Kern derselben bildet die Rivalität zwischen dem wittelsbachischen und dem brandenburgischen Hause, ein auf mannigfachen Puncten geführter Widerstreit, an welchen sich der Gegensatz einer kaiserlichen und einer antikaiserlichen Partei nur anhängt. In den Vordergrund tritt auf der einen Seite der junge Pfalzgraf Friedrich, den der Kaiser nicht als solchen anerkannte, weil er ohne kaiserliche Bestätigung die Vormundschaft über das Kind seines Bruders in die eigene Herrschaft umgewandelt. Auf der anderen Seite hoben kriegerische Tüchtigkeit und politische Gewandtheit den Markgrafen Albrecht von Brandenburg empor, einen Fürsten von kleinem Territorium, der aber an seinem Bruder, dem Kurfürsten, und meistens auch am kursächsischen Hause zuverlässige Stützen hatte. Er galt für kaiserlich, weil Friedrich ihm sein Landgericht zu Nürnberg bestätigt und weil er gern unter kaiserlicher Autorität gegen die Wittelsbacher operirte. So waren in diese Parteistellung drei Kurstimmen unmittelbar verflochten. Die drei geistlichen Kurfürsten, unstät in ihrer Politik wie in ihren Interessen, niemals einig untereinander, gaben dem Spiel die bunte Mischung. Das beständige Schwanken der Dinge, die Ruhelosigkeit der Agitationen, endlich die Zerrüttung des Ganzen fallen nicht am Wenigsten dieser unseligen Institution zur Last. Gerade der Kurverein, der diese Körperschaft zusammenhalten sollte, zeigte das düsterste Bild der Zerrissenheit.

Offenbar gedachte die Opposition, Erzherzog Albrecht an der Spitze, den frankfurter Reichstag für ihre Zwecke auszubeuten. Den Trierer sahen sie bereits als gewonnen an; er war der einzige Fürst ihrer Seite, der bereits in Frankfurt war. Hier führte er die Juristen, die als Vertreter seiner Bündner gekommen waren, in Person an, hier trat er persönlich an die Spitze der Reformschreier, ohne Zweifel um sie allenfalls sämmtlich zu verrathen und im Stiche zu lassen. Die fürstlichen Häupter der Partei wurden durch Briefe, die von Frankfurt ausgingen, geflissentlich vom Reichstage zurückgehalten, so der Pfalzgraf, den man schon mit Bestimmtheit erwartete, der cölner Erzbischof, der sich gegen die wiederholten Ladungen

Enea's mit Geschäften entschuldigte, so der Bischof von Würzburg. Albrecht selbst, der Kronbewerber, kam bis Mainz, kehrte dann wieder um, stellte sich aber doch zuletzt in Frankfurt ein [1]). Vermuthlich gingen auch diese Veranstaltungen vom Trierer und seinem gewandten Lysura aus. Wie sich nun auch der Gang dieser Machinationen ins Dunkel hülle, sie gaben dem Reichstage Bewegung und Ausdruck. Die Türkensache wurde nebenbei, fast wie ein Schauspiel behandelt. Nur den Kaiserlichen war sie der Zweck. Sie merkten wohl, daß heimliche Dinge betrieben würden, doch ärgerte sich der Bischof von Siena zunächst über den spärlichen Besuch des Tages und über die lauten Angriffe gegen Papst und Kaiser, die unter dem Vorwande des Glaubens doch nur Geld zu schlucken beabsichtigten.

Wie die regensburger sollte auch diese Versammlung zugleich ein europäischer Congreß sein. Die Staaten Italiens hatte Enea dringend genug zur Theilnahme ermahnt, doch erschienen nur Gesandte des Herzogs von Modena und des Markgrafen von Mantua. Die von Neapel und Venedig kamen wiederum erst an, als der Tag bereits geschlossen war. Siena hatte seinen Bischof zum Vertreter ernannt, jedoch unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß er die Republik zu Nichts verpflichte, und auch dieses Mandat fand Enea erst vor, als er vom Reichstage nach Neustadt zurückgekehrt war [2]). Auch der König von Frankreich entschuldigte sich, daß er die Einladung erst empfangen, als es für ihn oder seinen Gesandten zu spät war, auszureiten. Dafür war der Bischof von Toul wieder da mit einigen Rittern, die Vertretung des Burgunders. Und eine Gruppe für sich bildete der Erzbischof von Drontheim als dänischer Gesandter, der Dominicaner Heinrich Kalteisen, wohlbekannt vom basler Concil her und durch seine Schriften gegen die Hussiten.

Daß indeß die Türkenfrage trotz ihrer Entwürdigung durch Papst und Kaiser zugleich eine Frage der wirklichen Noth war, zeigte die Anwesenheit der Gesandten von Böhmen und Ungarn. Niemand zweifelte hier, daß Mohammed's nächster Plan gegen Serbien und die ungarische Donaugrenze gerichtet sein werde. Von den

[1]) Seine Anwesenheit wird zweimal ausdrücklich erwähnt in der Speierischen Chronik bei Mone a. a. O. Bd. I. S. 396.

[2]) Seine Antwort an die Prioren und den Capitano von Siena vom 25. Nov. 1454 fand Dr. Erdmannsdörffer im Original in der öffentlichen Bibliothek zu Siena.

Magnaten und von Cilly gehemmt und beschränkt, sah sich Hunyadi lediglich auf die Hülfe gewiesen, die er sich selbst verschaffte. Von Kaiser und Reich erwartete er wenig. Sein dringendster Wunsch war die Theilnahme der Venetianer am Türkenkriege, die Operation einer ansehnlichen Flotte in den propontischen und ägäischen Gewässern.

Auch Bruder Giovanni da Capistrano kam auf seinen Kreuz- und Querzügen jetzt wieder in Frankfurt an. Enea hatte ihn dringend ersucht, er möge sich den Wahn aus dem Kopfe schlagen, als werde er die Hussiten bekehren, lieber möge er auf dem Türkentage die schlaffen Geister durch seine Feuerrede aufrütteln. Unterwegs sollte er gewisse Fürsten anspornen, von denen man schon wußte, daß sie ihr Nichterscheinen zu Frankfurt mit dem des Kaisers entschuldigen wollten [1]). Der Bußprediger kam, aber seine Rolle war hier eine sehr unbedeutende. Die Fürsten sahen ihn scheel an, weil man ihm nachsagte, er habe in Polen den König gegen den deutschen Orden gehetzt; ja man erzählte sich sogar, was völlig erfunden war, der Erzbischof von Mainz habe ihn deshalb einkerkern lassen und erst auf ein Gebot des Papstes wieder freigegeben [2]). Es hatte mit den Tendenzen des Reichstages nichts zu thun, wenn der magere Franciscaner täglich vor dem Volke seine Buß- und Türkenpredigten abspielte, den Modeschmuck, Brettspiele und Karten verbrannte, die Lahmen gesund und die Blinden sehend machte. Die Fürsten und Juristen hörten den Wundermann wohl einmal von vornehmer Tribüne aus: sie ließen sich's gefallen, wenn er ihnen ihre Säumigkeit vorhielt oder wenn er versicherte, er werde mit allen seinen Barfüßerbrüdern gegen die Türken ziehen [3]).

Am Eröffnungstage die Glanzrede zu halten, war natürlich wieder das Amt unseres Piccolomini. Hatte er sich zu Regensburg in der kurzen Frist nicht recht vorbereiten können, so entschädigte er die Anwesenden jetzt durch eine Rede von fast zwei Stunden [4]).

---

[1]) Die beiden Briefe Enea's an Capistrano aus Neustadt vom 26. Juli und 26. August 1454 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648 p. 104. 105 habe ich leider in mein Verzeichniß aufzunehmen versäumt.

[2]) Schreiben Capistrano's an den Erzbischof von Mainz vom 26. Nov., an Papst Nicolaus vom 13. Oct. 1454 ibid. p. 99. 100.

[3]) Speierische Chronik a. a. O. S. 396.

[4]) Sie findet sich in seinen Opp. ed. Basil. als epist. 131 und in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 263. Im Cod. lat. Monac. 519 ist sie überschrieben:

Was er irgend von den böſen Türken zu ſagen und zu erzählen, was er irgend gegen ſie zu ſchmähen und zu läſtern wußte, welche Mittel und Künſte der Rhetorik ihm das Studium der Alten und eigene Uebung nur gelehrt hatten, Alles bot er in dieſer Rede auf, um die Hörer aus ihrer Lethargie zu wecken und zu einem großen Entſchluſſe hinzureißen. Mit Argumenten aus der Theologie war es unſchwer zu beweiſen, wie gerecht, wenige Blicke auf die Politik genügten zu zeigen, wie nützlich, Belegſtellen aus Cicero und Virgil nebſt einem Dutzend ſophiſtiſcher Wendungen erhoben es zur zweifelloſen Thatſache, wie leicht und erfolgverſprechend ein Krieg gegen die Ungläubigen ſei. Nur über einen Punct half keine Kunſt hinweg. „Warum dieſe Verſammlung nicht zu Nürnberg angeſagt iſt, warum der Kaiſer nicht ſelbſt zu dieſen Verhandlungen kommen konnte, davon iſt in dieſen Tagen genug geſprochen worden. Er würde hier im Hinblick auf die Bedrängniß der Chriſtenheit wahrlich nicht fehlen, hätte er nur ſeine Heimath wohlgeſchützt verlaſſen können.“

Wiederum weiß Enea ſelbſt zu erzählen, mit welcher Spannung man ihn angehört, wie niemand zu huſten oder die Augen vom Redner abzuwenden gewagt habe, wie nachher vielfach Copien der Rede verlangt ſeien [1]). Für Andere ließ er Copien fertigen, ohne daß ſie ihn darum gebeten. Bei den politiſchen Herren ſcheint der Eindruck minder ſtark geweſen zu ſein; Enea tröſtet ſich, daß dieſe harten Herzen auch ein Demoſthenes oder Cicero nicht hätte bewegen können.

Am folgenden Tage ſprach zuerſt der Legat: er verſicherte, der heilige Vater wolle weder Geld noch ſein Leben ſchonen, um der Chriſtenheit zu helfen. Hatten ſich aber die Fürſten vorher über die verſpätete Ankunft des Legaten geärgert, ſo ſchmähten ſie jetzt

---

Oratio Enee episcopi Senensis habita in conventu Frankfordensi 15. die Octobris 1454. Daſſelbe Datum giebt der Cod. Vatic. 5382.

[1]) Auch Capiſtrano berichtete in ſeinem Schreiben vom 28. Oct. 1454 bei Wadding p. 105 an den Papſt über die Wirkſamkeit des Biſchofs von Siena, qui certe in hac dieta tam sua mirabili ac copiosissima oratione, quam optimis consiliis adeo sollicite, prudenter et peregregie se gessit, ut ne quid magis. Platina im Leben Pius' II, wo er von dieſer Rede ſpricht, bemerkt ſehr richtig: Verum hoc natura compertum est, eorum animos cito residere, quorum affectus perfacile moventur. Aber was von den Hörern gilt, erlaubt wohl auch einen analogen Rückſchluß auf die Rede ſelbſt.

darüber, daß der Papst, der wohl nicht sehr vor Glaubenseifer glühen möge, wieder nur einen Bischof, nicht einmal einen Cardinal geschickt habe [1]). Die Gesandten des Königs von Ungarn baten um Hülfe: werde sie versagt, so müsse der König von den Türken Frieden unter jeder Bedingung erbitten; werde sie aber gewährt, so wolle er sein junges Blut dem Glaubenskampfe weihen. Der Erzbischof von Drontheim wird ungefähr gesprochen haben, wie sein Herr einst an den Kaiser geschrieben hatte, voll fanatischen Rachegefühls gegen den türkischen Uebermuth. Die burgundischen Gesandten wiederholten, was sie zu Regensburg erklärt, und als man sie fragte, ob der Herzog die ihm auferlegte Zahl von Truppen schicken werde, warnten sie, er könnte es übel nehmen, wenn man eine zu geringe Zahl von ihm begehre. Enea sagt, daß diese Redner mit Langeweile oder mit Lachen angehört wurden [2]). Indeß auch die deutschen Fürsten stimmten in denselben Ton ein. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier boten alle ihre Macht zum Türkenkriege an, desgleichen der cölner durch seine Gesandten; Markgraf Albrecht und Pfalzgraf Friedrich redeten nicht anders, als daß sie sich persönlich zum Kampfe verpflichtet fühlten.

Mit diesen glänzenden Reden hätte auch ein Schwärmer zufrieden sein können. Ganz verschieden aber lauteten die Worte, als man zu den eigentlichen Verhandlungen schritt [3]). Hier war das Stichwort alsbald wieder: Papst und Kaiser dächten am Wenigsten an den Türkenkrieg, sie wollten nur Geld herauspressen, aber man werde sich schon vorsehen und der Tag solle anders endigen, als jene wohl meinten. In diesem Puncte bildeten die Kurfürsten und kurfürstlichen Räthe eine geschlossene Reihe, aus welcher sich trotz allen diplomatischen Künsten keiner herauslocken ließ, keiner wollte ohne die Anderen eine Antwort geben. Es seien, so war ihre Meinung, allzu wenige Fürsten gegenwärtig, als daß ein endgültiger Beschluß gefaßt werden könne; ein Congreß der ganzen Christenheit müsse den Türkenkrieg in die Hand nehmen; inzwischen möchten die Ungarn widerstehen, so gut sie könnten, oder sich nur auf einen kurzen Waffenstillstand einlassen. Hinter dem Vorschlag eines Con-

[1]) Capistranus im Schreiben an den Papst vom 28. Oct. 1454.

[2]) Pius Comment. p. 23.

[3]) Hic mentes hominum alienae visae sunt neque ulla spes erat rei bene concludendae. — — Res in desperatione posita videbatur — so sagt Enea in einem Briefe an Cardinal Carvajal.

greſſes, wenn er von dieſer Oppoſition ausging, witterten die Kaiſerlichen und Päpſtlichen alsbald den Plan eines allgemeinen Concils; er wurde unter dem Vorwand abgewieſen, daß die Ungarn unmöglich ſo lange warten könnten. Ohne die Energie des Markgrafen von Brandenburg hätte alles Verhandeln ſchon hier ein Ende gehabt: er brachte wenigſtens einen ehrenvollen Schein zu Stande. Zunächſt ſetzte er durch, daß die Ungarn gefragt wurden, wie viel Hülfe ſie verlangten. Als ſie ein deutſches Heer von 10,000 Reitern und 30,000 Mann zu Fuß für genügend erklärten, wenn zugleich aus Italien eine tüchtige Flotte nach dem Hellespont auslaufe, ließen ſich die Kurfürſtlichen nach vielem Reden dieſe Propoſition gefallen, wohl in der Ueberzeugung, daß das Heer doch an der Bedingung der Flotte ſcheitern werde. Nun rief man die fürſtlichen Boten, deren ſehr wenige waren, nebſt den ſtädtiſchen in das Rathhaus und begehrte ihre Zuſtimmung. Die Städtiſchen wollten die Sache nach ihrer Gewohnheit wieder „hinter ſich bringen," das heißt ihre Auftraggeber befragen, aber der Markgraf fuhr ſie heftig an: nur Ehren halber würden ſie überhaupt um Rath gefragt, ſie gehörten unmittelbar zum Reiche und deſſen Kaiſer, darum hätten ſie zu gehorchen, nicht zu berathen; nun möchten ſie heimgehen und das den Ihren ſagen. Es folgte eine lautloſe Stille. Die Propoſition wurde obenhin angenommen und den Ungarn die Hülfe verſprochen [1]). Freilich hoben die Bedingungen, die hinzugefügt werden mußten, das Verſprechen wieder auf.

Nur im Allgemeinen ging dieſer Beſchluß auf die regensburger Vorſchläge zurück, nur in Dingen, die ſich von ſelbſt verſtanden wie die Wahl eines gemeinſamen Feldhauptmanns, und in dem ſtehenden Artikel aller Reichsabſchiede, daß nämlich die Hauptſache auf den nächſten Reichstag verſchoben wurde. Doch fehlte diesmal die übliche Mahnung, daß der Kaiſer ſelbſt der Verſammlung beiwohnen möge; denn ſtatt deſſen ſollte die Reichsvertretung zu ihm kommen, die weitere Berathung zu Mariä Lichtmeß in Neuſtadt gehalten werden. Außerdem aber wurde noch eine „Verſammlung aller Na-

[1]) Ueber die Hergänge des frankfurter Tages liegt Enea's Correſpondenz im Cod. Laurent. vor uns, Einzelnes in einem Mſc. der vatican. Bibl., aus welchem Raynaldus 1454 n. 4 Mittheilungen macht, auch in Enea's Oratio in conventu Viennensi in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288. Die Antwort der burgundiſchen Geſandten bei Mathieu de Coussy chap. 115, an einer Stelle, wo ſie freilich der Zeitfolge nach nicht hingehört.

tionen," auf welcher der allgemeine Kreuzzug beſchloſſen werden ſollte, in Ausſicht geſtellt. Es galt für einen Erfolg diplomatiſcher Geſchicklichkeit von Seiten der kaiſerlichen Partei, daß trotz dieſen Artikeln, welche den letzten Beſchluß hinausſchoben, doch wieder Beſtimmungen aufgeſtellt wurden, die eine Verpflichtung zu enthalten ſchienen. Es ſollte eine deutſche Kriegsmacht von 30,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern den Ungarn im nächſten Sommer zu Hülfe geſchickt werden; doch ſei dazu erforderlich, daß gleichzeitig aus den Häfen Italiens eine Flotte auslaufe, um die Türken in Griechenland und an den aſiatiſchen Küſten anzugreifen. Ueber ihre Ausrüſtung ſollte ſich inzwiſchen der Papſt mit dem Könige von Neapel, mit Venedig und Genua verſtändigen, während der Kaiſer ſich mit den deutſchen Fürſten zu Neuſtadt über die Abſendung des Landheeres einige. Ferner ſei nothwendig, daß ein gemeiner Friede vom Kaiſer unter furchtbaren Strafen durch das ganze Reich anbefohlen und zwei Jahre lang gehalten werde [1]).

Bei den Truppenanſchlägen wurden auch den Städten tüchtige Contingente zugedacht: 8000 Mann ſollten ſie ſtellen, darunter 2000 Reiter. Ihre Einwilligung ſollten ſie dem Kaiſer nicht als Körperſchaft, ſondern jede einzeln melden. Erwähnen wir gleich hier, wie ihre Rathsboten am 6. December eine Separatverſammlung hielten: ſie waren nicht gemeint, ſich von den Fürſten überſtürmen zu laſſen, ſie beſchloſſen, auf dem nächſten Tage alle zuſammenzuſtehen, dem Kaiſer vorzutragen, daß man ſie nicht wider Gewohnheit beſchweren möge, und bei dieſem Anlaß zugleich weitere Beſchwerden und Proteſte anzubringen in Betreff der Münze, der Land- und heimlichen Gerichte, der Fehden [2]). Auch hier lag Stoff genug zu neuem Zwiſt. Die Uebergriffe des Markgrafen Albrecht, zumal gegen Nürnberg, blieben unvergeſſen. Es ſcheint, daß beide

---

[1]) Der Abſchied bei König von Königsthal S. 48—51, bei Höfler S. 36. 37, lateiniſch bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 150. Bei König von Königsthal S. 51—67 und bei Höfler S. 30—34 finden ſich auch zwei Truppenanſchläge, beide indeß nicht auf die im Abſchiede bezeichnete Zahl. Auf dieſe berief ſich noch 1461 König Matthias von Ungarn auf einem Reichstage zu Nürnberg; auch der Bericht bei Raynaldus l. c. giebt ſie an. Officiell iſt ſie nicht modificirt worden. Es iſt einfach ungenau, wenn Pius Comment. p. 24 von 32,000 Mann zu Fuß ſpricht.

[2]) Abſchied der ſtädtiſchen Sendboten zu Frankfurt um Nicolai 1454 bei König von Königsthal S. 68—70 und in der Speieriſchen Chronik S. 397.

Theile ſich auf die Erneuerung des Kampfes gefaßt machten, in welchem ſich die Städte vermuthlich der kurfürſtlichen Oppoſition und dem Gegenkaiſer anzuſchließen gedachten. Wenigſtens waren es gerade die kaiſerlichen Fürſten, der Mainzer, die Markgrafen von Brandenburg und Baden, Graf Ulrich von Wirtemberg, welche damals mit dem Könige von Frankreich in Verbindung traten und ihn zum Schutze des Adels und der Prälatur gegen die Städtebünde anriefen [1]).

Denkwürdig iſt auch ein Vorſchlag, das Geld zum Türkenkriege aufzubringen, der auf dem frankfurter Tage entworfen wurde. Er war höchſt geſchickt darauf berechnet, den Anſtoß zu vermeiden, den ſolche financielle Projecte bei den Fürſten und Prälaten allemal erregten, ſobald der Papſt mitſpielte. Nicht einen verhaßten Zehnten, ſondern nur einen Zwanzigſten ſoll der Papſt für Deutſchland anſagen. Damit die Erzbiſchöfe und Biſchöfe nichts dagegen haben, werden ſie als Solche, die meiſtens Truppen zu ſtellen haben, von dem Zwanzigſten eximirt. Die Fürſten und Herren ſollen gleichfalls nicht beſchwert werden. Dagegen ſoll, wer irgend will, vom Papſte und vom Kaiſer Erlaubnißſcheine erhalten, kraft deren er ſeine Untergebenen beſteuern darf. Bürger und Bauer werden alſo die Laſt tragen. Wenn der Papſt ferner einen Ablaß ausſchreibt, ſo pflegen ſich auch daran die Herren am Wenigſten zu betheiligen. Ueberdies ſoll alles eingehende Geld im deutſchen Lande verbleiben und, wie dies immer verſprochen worden, garnicht durch päpſtliche Sendlinge eingeſammelt werden. Doch auch hierüber ſollte die weitere Verhandlung erſt zu Neuſtadt ſtattfinden [2]).

Wie hohl alle dieſe Ausſichten und Beſchlüſſe waren, konnte nur Einer wiſſen, der ſelbſt dem Reichstage beiwohnte. „Viele könnten meinen," ſchrieb Capiſtrano dem Papſte, „es ſei auf dieſem Tage Großes beſchloſſen worden. Mir aber ſcheint nichts oder wenig Gutes aus ihm hervorgegangen zu ſein. — Alle Fürſten und Herren ſagen und die ganze Welt ſpricht: warum ſollen wir gegen die Türken unſern Schweiß, unſere Güter und das Brod unſerer Kinder ausſetzen, wenn der höchſte Biſchof in Thurmbauten, in gewaltigen Mauern, in Kalk und Steinen den Schatz des heiligen

[1]) Das Schreiben Karl's von Frankreich an die genannten Fürſten vom 24. März 1455, als Antwort auf das ihre vom 30. Januar, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

[2]) Ratſlag gell aufzubringen bei Höfler S. 34.

Petrus ausgiebt, den er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens verwenden sollte?“ [1]).

Hinter diesen Türkenprojecten wurden zu Frankfurt ganz andere Dinge betrieben. Das kurfürstliche Collegium, vom Trierer geleitet, trat mit einem Entwurf zur Reichsreform hervor, der wiederum zugleich die Drohungen der Opposition und die lockenden Erbietungen Dessen enthielt, der diese Opposition zu verrathen bereit war [2]). Ohne Zweifel hielten die politischen Führer, Lysura und Mayr, die jetzige Lage der Dinge für besonders ergiebig: nicht nur gegen den Kaiser war ein Rival aufgestellt, auch die erregte Stimmung gegen den Papst ließ sich in ähnlicher Weise ausbeuten. Daher gehen diese Reformfreunde von der ärgerlichen Einigkeit zwischen Kaiser und Papst aus. Freilich könne viel Zwietracht durch sie verhindert werden, aber sie werde auch leicht mißbraucht, um die Unterthanen des Reiches durch Geldauflagen und andere Gesetzwidrigkeiten zu beschweren. So müsse denn eine enge Verbindung der Kur- und Reichsfürsten dem Bunde der Häupter gegenübertreten und sich des gemeinen Nutzens annehmen. Denn die Kurfürsten dürfen ihrem Berufe nach vor Allen nicht dulden, daß die Reichsgewalt aus Mangel an Friede und Zucht zu Grunde gehe, daß unaufhörliche Fehden die Fürstenthümer zerrütten, daß die anderen Nationen der Eintrachtlosigkeit, Schwachheit und Krankheit des Reiches spotten. Es muß an eine „Aufbringung des Reiches“ gedacht werden. Dazu soll der Kaiser in eine Reichsstadt kommen, die mitten im Reiche liegt, und dort eine Zeit lang verweilen; auch die Kurfürsten sollen dorthin kommen und ihn umgeben wie die Cardinäle den Papst. Um den Fehden zu steuern, soll ein Schiedsgericht mit auslangender Executivmacht eingesetzt, eine geordnete Reichscancelei und eine Reichskammer müssen eingerichtet werden. Das Reich muß ansehnliche Einkünfte haben, und seine Glieder werden gern diese Mittel hergeben, wenn sie dafür Frieden und Ordnung mit kräftiger Hand gesichert sehen. Das Alles soll durch die Kurfürsten und ihre Räthe angeordnet werden, „auch mit Beisein des Kaisers.“

Handgreiflicher noch wie aus diesen reichspolitischen Vorschlägen spricht die Tendenz aus den kirchlichen. Man klagt, wie das Decret

[1]) Capistrano's Brief an den Papst vom 28. Oct. 1454 a. a. O.

[2]) Abschiedl zwischen Geistlichen Churfursten, mit waß mittel das Rom. Reich wieder auffzubringen wäre u. s. w. bei Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation Bd. VI. S. 10.

Frequens verachtet werde, man fordert, es solle der Termin für das nächste Concil bestimmt werden. Kein Wort von dem, was auf dem Concil gethan und erreicht werden soll. Nur für den Fall, daß der alte Papst stürbe und ein neues Schisma ausbräche, sehen die allzu vorsorglichen Kurfürsten im Concil das einzige Rettungsmittel. Im Uebrigen ist es ihnen nur eine drohende Ruthe, mit der man den Papst kirren kann. Wenn ein Concil bevorsteht, so rechnen sie, wird aus Furcht Manches unterbleiben, was sonst täglich an der römischen Curie geschieht, „und der Papst wird mehr Acht und Auge haben auf die Obersten der deutschen Nation und ihnen ungebeten geben, was er jetzt, so sie ihn bitten, versagt.“ Wie blickt hier das schlaue Gesicht des Trierers durch, dessen Reformgedanken sich stets nach großartigem Anlauf in die Engen seines Säckels und seines Nepotismus verloren!

Demgemäß soll an den Kaiser eine doppelte Aufforderung ergehen: er möge sich zum besprochenen Reichstage einfinden und er möge vom Papste das Concil fordern, da er ja im Namen der Nation vor Eugen und vor Nicolaus die Obedienz dargebracht und da ihm insbesondere ein Concil zugesagt sei. Diese Aufforderung soll ganz wie im Jahre 1446, als ein Ultimatum gestellt werden. Nimmt er es nicht an, so wollen die Kurfürsten zur Wahl eines neuen römischen Königs schreiten, wobei es dahingestellt bleibt, ob sie Friedrich zu entsetzen oder etwas höflicher zu ersetzen gedachten.

Daß hinter dieser Drohung bereits der Prätendent stand, der den Kaiser im Namen der Reform zu entthronen gedachte, ist urkundlich zu erweisen. Die Documente liegen vor uns, in welchen Erzbischof Dietrich von Cöln und Pfalzgraf Friedrich bei Rhein dem Erzherzoge Albrecht ihre Stimmen verschrieben haben. Aber der Trierer zögerte, der Anstifter der Opposition: man sieht wohl, wie er sich das Feld der Umtriebe nicht verschließen, wie er Kaiser und Papst nur drängen, sich von ihnen um guten Preis gewinnen lassen will. Durch seine Verwandten suchte ihn Albrecht zu bearbeiten [1]). An glänzenden Versprechungen ließ er es überhaupt nicht

[1]) Die Verschreibungen der beiden Kurfürsten vom 10. und 12. November 1454 in Chmel's Regesten. Hier findet man auch unter dem 12. Nov. die Verschreibung Philipp's von Sirk und des Grafen Gerhard zu Sayn, in welcher sie versprechen, bei Jakob von Trier für den Bruder des Kaisers zu arbeiten. Es heißt in derselben mit offenbarem Bezug auf das Reform-Ultimatum: ob unser gnedigster Herr der keyser solich ordenunge, so unser gnedige hern die korfursten sinen gnaden vurhalten werden, nit uffnemen oder der nochgen wolte — so wollen sie einen anderen römischen König machen.

fehlen, er bahnte die Finanzreform des Reiches schon dadurch an, daß er Reichseinkünfte zum Zwecke seiner Bewerbung im Voraus mit freigebiger Hand verschleuderte [1]). Im Januar 1455 wurde auch Kurbrandenburg für ihn gewonnen: dieser Kurfürst sollte „als Erzkämmerer des heiligen römischen Reichs“ den sogenannten goldenen Pfennig von allen Juden in Deutschland erhalten oder statt dessen 20,000 Gulden; bemerkenswerth ist aber die Bedingung, daß auch der Kaiser selbst, nicht bloß die Kurfürsten ihre Einwilligung zu der Sache geben müßten [2]).

Woran diese Entwürfe scheiterten, wird uns allerdings nicht direct berichtet. Es blieb wohl nichts Anderes übrig, als die kurfürstliche Verbindung, an der Brandenburg nur scheinbaren, Sachsen aber keinen Antheil genommen, dadurch völlig zu entkräften, daß man auch den Trierer von ihr abzog. Das geschah indeß vor der Hand nur durch allgemeine Zusagen, deren Ausdehnung man absichtlich nicht feststellte, wir werden bald erzählen, wie der Trierer nach Neustadt kam, um seine Beute einzutreiben. So hielt er den kühnen Schritt der Opposition durch die Verzögerung seines vollen Beitritts zurück, ohne indeß sein Doppelspiel schon aufzugeben. Die Kaiserlichen meinten ihn ganz gewonnen zu haben. „Alles Gerede gegen den Kaiser — so meldete Enea dem Cardinal von S. Angelo — ist nun verstummt, die Kurfürsten sind mit dem Kaiser einig; ja ein Weg ist eröffnet, auf welchem, wenn die begonnenen Verhandlungen durchgeführt werden, wie man das hoffen darf, die Gewalt des Reiches sich wieder mächtig erheben wird“ [3]). Tröstliche Hoffnungen, die der nächste Sturm der Opposition über den Haufen werfen sollte.

Wie sich der Papst mit dem Trierer abgefunden, erfahren wir gleichfalls nicht. In welcher Weise es geschehen müsse, sehen wir aus Andeutungen, die Enea gegen Carvajal fallen ließ: „Alle schreien und schelten hier gegen den apostolischen Stuhl; es sei kein Verlaß auf ihn, sagen sie.“ Und daran fügt Enea die Mahnung: „Sehet zu, daß den großen Prälaten keine Kränkung geschieht!“ [4]).

[1]) Das zeigt seine Verschreibung gegen Friedrich von der Pfalz vom 19. Nov. 1454 bei Kremer Urkunden zur Gesch. des Kurf. Friedrich's I. von der Pfalz n. 31.

[2]) Die Stipulation v. 6. Januar 1455 bei Riedel Cod. dipl. Brandenb. Hauptth. III. Bd. I. Berlin 1859 n. 200.

[3]) Der Brief vom 26. Nov. 1454 im Cod. Laurent.

[4]) Der Brief vom 28. Oct. 1454 ebend.

Aus dem Nachlassen der antirömischen Opposition in den nächstfolgenden Umtrieben möchten wir schließen, daß inzwischen dem Trierer Manches bewilligt worden, was der Papst seinem Lysura im Frühjahr abgeschlagen.

So hatte der frankfurter Tag allein den Trierer gefördert und in der türkischen Frage doch seinem Nachfolger, der zu Neustadt gehalten werden sollte, nicht einmal die Wege gebahnt. Es hieß kurze Zeit, die zu Neustadt erwartete Versammlung werde alsbald nach Wien verlegt werden müssen, weil jenes Städtchen die Fürsten und Gesandten nicht mit Bequemlichkeit herbergen könne. In Wien traf am 16. Februar 1455 der junge König Ladislaus ein, mit ihm sein Canzler, der Bischof von Großwardein, und eine Schaar der ersten Magnaten Ungarns, darunter der Gubernator Hunyadi. Ihr Hauptzweck war ohne Zweifel, angesichts der furchtbaren Rüstungen, die Mohammed betrieb, die Hülfe der christlichen Welt zu fordern, in welcher man nicht zu begreifen schien, daß an der Donau die Bollwerke nicht bloß Ungarns vertheidigt wurden. Nun gab es, während der bevorstehende Tag die Christen zum gemeinsamen Kampfe vereinigen sollte, als Einleitung schon zwischen den verwandten Höfen von Wien und Neustadt die gehässigsten Reibungen. Ladislaus wollte schlechterdings nicht nach Neustadt herüberkommen, er trug nicht das mindeste Verlangen, seinen früheren Vormund wiederzusehen. Die Magnaten seines Gefolges verlangten Geleitsbriefe mit der eigenhändigen Namensunterschrift des Kaisers, auch Herberge für 2000 Pferde und eine entsprechende Zahl von Knechten. Das war, mit des Kaisers Gefolge und mit der Größe seiner neustädtischen Residenz gemessen, ein bedenkliches Heer. Die Unterschrift des Kaisers wurde daher als unnöthig verweigert, die Zahl des Gefolges bedeutend reducirt, und den Grafen Cilly wollte der Kaiser überhaupt nicht einlassen. Unzufrieden gingen die ungarischen Verhändler nach Wien zurück. Man wartete auf den Gubernator von Böhmen, der sich zur Vermittelung erboten [1]). Piccolomini fürchtete bereits, die Versammlung werde überhaupt nicht zu Stande kommen.

Er selbst, der Bischof von Siena, hat allerdings das Seine

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo und an Piero da Noceto vom 20., an Prokop von Rabstein vom 22. Februar 1455, alle im Cod. Laurent.

gethan, um die zum Gottestage Geladenen noch beſonders zu rufen und zu mahnen. Nach Wien war auch Bruder Capiſtrano gekommen mit jenem Haufen von Bettlern, Studenten und Mönchen, der ihm bald voranzog bald nachfolgte und von dem Mancher ſich das Kreuz auf die zerlumpte Schulter geheftet. Ihn nun rief Enea nach Neuſtadt hinüber, um wieder während des Reichstages die matten Fürſten und die ſchlaffen Völker durch die Gluth ſeiner Rede anzufachen. Mit dem Bußpredigen und Wunderthun, mit all dem Barfüßerſpuk, den Fra Giovanni ſonſt und noch jüngſt zu Frankfurt getrieben, wurde freilich nichts ausgerichtet. Darum gab Enea dem Mönche, der Redner dem Redner, eine deutliche Anweiſung, gegen welche Mängel und Laſter er den Donner ſeines Wortes zu richten habe. „Deine Rede wird die tapfern und großherzigen Fürſten loben und ihnen die Fülle der Hoffnung einflößen. Sie wird Diejenigen, die ſchon einen guten Weg wandeln, zur Eile anſpornen. Wenn du aber die Führer des Volks furchtſam oder uneinig findeſt, dann wirſt du deine Pflicht kennen, dann ohne Unterlaß rufen und deine Stimme gleich der Trommete ertönen laſſen, dann wirſt du die Feigheit anſchuldigen, den Stolz vor Gericht ziehen und die Habſucht in ihrer Abſcheulichkeit zeigen. Denn das ſind die drei verderblichen Krankheiten, die unſern Glauben dem Schwerte der Türken faſt unterthänig machen. Die Einen hält die Ehrſucht zurück, ſie wollen niemand gehorchen. Die Anderen ſind in Federn groß geworden und in Lüften gebadet; Trägheit hält ſie daheim, ſie können weder Hunger noch Durſt noch Mühſal ertragen. Wieder Anderen genügt nicht, was ſie beſitzen, ihr einziges Streben iſt zu rauben und Alles an ſich zu ziehen, was es nur auf der Erde und dem Meere giebt. Nie handeln ſie großartig und erhaben, ſtets ſind ſie mürriſch und finſter, drehen jedes Geldſtück, welches ſie ausgeben, zuvor mehrmals in der Hand herum, klagen dabei und glauben immer ſchon ein Ueberflüſſiges zu thun“ [1]). Solche Lehren, die dem Höflinge nicht wohl anſtanden, ſollte alſo der Mönch dem Kaiſer vortragen.

Wiederum war der Erſte auf dem Platz der Trierer, er kam mit glänzendem Gefolge und trieb großen Staat. Er holte ſich den Lohn für ſeine frankfurter Verdienſte. Die Rechte ſeiner Diöceſe

[1]) Die zwiſchen Enea und Capiſtrano gewechſelten Briefe fallen in den Januar und Februar 1455. Nicht alle finden ſich in den Editionen von Enea's Briefen; die vom 8. und 12. Februar hat Wadding l. c. p. 137. 138 veröffentlicht.

ließ er ſich beſtätigen, die Privilegien vermehren [1]), er forderte dies und jenes, unermüdlich und ohne Scheu, bis endlich der Kaiſer müde wurde zu bewilligen und zu verleihen. Sofort war der Erzbiſchof entſchloſſen, die Schraube der Oppoſition, die er weislich in der Hand behalten, von Neuem in Gang zu ſetzen.

Das „Reich“ fand ſich auf dem neuſtädter Tage, wie gewöhnlich, in ſo ſpärlicher Vertretung ein, daß neben dem Kaiſer eigentlich nur das kurfürſtliche Collegium in Betracht kam. In dieſem führte und herrſchte faſt unbedingt der Trierer; allein vier Kurfürſten vertrat er ſelbſt [2]), die Räthe der anderen ordneten ſich ihm unter. Sie kamen alle mit dem beſtimmten Auftrag, der Türkenfrage auszuweichen und dafür dem Kaiſer mit ihren Reformplänen zu Leibe zu gehen; wie weit darin Erzherzog Albrecht noch mitſpielte, wagen wir nicht zu entſcheiden. Aber es lag nahe, hier auch Ladislaus, den Führer der böhmiſchen Kurſtimme, mit in die Agitation zu ziehen. Der Kaiſer hatte ſich zum Beiſtand einige befreundete Fürſten gerufen, vor Allem den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der indeß noch krank zu Breslau lag, ferner den Markgrafen Karl von Baden, ſeinen Schwager, und deſſen Bruder Bernhard, welcher ſehr fromm, in politiſchen Geſchäften aber ſehr unbedeutend war. Unter den kaiſerlichen Räthen pflegte unſer Biſchof von Siena das Wort zu führen, wenn lateiniſch, Ulrich Riederer, wenn deutſch geſprochen wurde. Der Biſchof von Gurk, die Ungnad, Zebinger und Lupfen ſaßen nur als höfiſche Figuren dabei. Der Reichsfürſten gab es etwa hundert, davon hatten nur drei baieriſche Herzoge und die Biſchöfe von Salzburg, Bamberg und Würzburg ihre Boten geſchickt. Vergebens hatte ſich Enea bemüht, durch den Markgrafen Albrecht noch einige Fürſten zum perſönlichen Erſcheinen zu bewegen. Aber die Einen nahm der Streit zwiſchen Polen und Preußen oder der zwiſchen Böhmen und Sachſen allzu lebhaft in Anſpruch; Andere ſagten wohl zu, jedoch für eine Zeit, in welcher der Tag allem Vermuthen nach ſchon geſchloſſen ſein mußte. Der Reichsſtädte zählte man 72, aber in Neuſtadt waren nur die Boten von 31 und ſie waren, wie wir wiſſen, nur

---

[1]) Gesta Trevir. edd. Wyttenbach et Mueller. T. II. p. 334.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Peter vom 1. Febr. 1455 im Cod. Laurent. In einem Briefe an den Papſt vom 21. Febr. in demſ. Cod. nennt Enea den Trierer den ductor et rector des kurfürſtlichen Collegiums.

zur Abwehr, mit Beſchwerden und Forderungen gekommen [1]). Rechnen wir die burgundiſchen Geſandten, den Biſchof von Toul mit zwei Rittern, die wieder ſchon im Voraus vom Glaubensmuthe ihres Herrn prahlten, zu den reichsfürſtlichen, ſo war der König von Neapel und Aragon der einzige auswärtige Fürſt, deſſen Geſandter Michele Pitti dem Reichstage den Charakter eines europäiſchen Congreſſes gab. Er war indeß eigentlich nur zum Kaiſer gekommen, nicht zum Reichstage; kaum ließ er ſich erbitten, denſelben abzuwarten. Die polniſchen Geſandten, wegen ihres Streites mit dem deutſchen Orden anweſend, nahmen an den Türkenverhandlungen keinen Antheil. Die ungariſchen wurden geſondert abgefertigt. Die römiſche Curie vertrat wieder der Biſchof von Pavia, der die Zeit ſeit dem Schluſſe des frankfurter Tages ruhig in Paſſau verbracht, während man erwartete, er ſolle nach Rom gehen und die Ausrüſtung der päpſtlichen Flotte fördern; er aber erklärte es für ſehr unbequem, zur Winterszeit über die Alpen zu reiſen [2]), dafür war er freilich zur rechten Zeit in Neuſtadt.

Die politiſchen Geſchäfte kamen in Fluß, als Markgraf Albrecht in Neuſtadt angekommen war und die Leitung des kaiſerlichen Rathes, der kaiſerlichen Partei übernahm [3]). Die Initiative aber hatte bereits Jakob von Trier ergriffen. Er forderte wieder eine Reform des Reiches und der deutſchen Kirche, das heißt er wollte Kaiſer und Papſt neue Zugeſtändniſſe abdringen. Seine Stellung an der Spitze der Kurfürſtlichen machte ihn unwiderſtehlich. Enea wußte dem Papſte nicht anders zu rathen, als er möge ihn durch apoſtoliſche Wohlthaten gewinnen und feſthalten, ſeine Wünſche in Betreff des metzer Bisthums erfüllen und dergleichen. „Er iſt ein anſchlägiger Kopf, er könnte ſchaden, aber auch nützen. Das franzöſiſche Gift ſucht in Deutſchland einzudringen; wir müſſen die Freundſchaft Derer feſſeln, welche die Führer der Menge ſind. Es ſteht gefährlich um unſere Sache, das darf ich im Vertrauen ſagen“ [4]).

---

[1]) Am 12. März waren nach Enea's Bericht erſt 24 Städteboten da und dieſe hatten noch Mandate für 5 andere Städte.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo vom 26. Nov. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) Das magisterium curiae Caesaris, wie Enea ſich ausdrückt; ein eigentliches Amt war das natürlich nicht.

[4]) Enea's Schreiben an Papſt Nicolaus vom 21. Febr. 1455 im Cod. Laurent.

Als der Kaiſer zögerte, verlangte der Erzbiſchof ihn unter vier Augen zu ſprechen; jeder von Beiden wußte ſehr wohl, auf welchem Fuße mit dem Anderen zu verhandeln ſei. Nur die Vertrauteſten wurden zugezogen, von Seiten des Trierers ſein Bruder, von Seiten des Kaiſers der Biſchof von Siena. Da, erzählt letzterer, wurde lange über bedeutende Dinge geſprochen, unter Anderem über die erſten Bitten, die Papſt Eugen dem Kaiſer bewilligt und Nicolaus beſtätigt, die aber der Trierer als einen Eingriff in die Rechte der Ordinarien und als wider die Concordaten angriff. Da Enea ſie mit einigen Scheingründen in Schutz nahm, meinte der Kurfürſt, er ſei es auch nicht, der die Kraft des Reiches zu ſchwächen wünſche. Aber über die Gegendienſte, die der Kaiſer leiſten ſollte, einigte man ſich nicht [1]). Der Erzbiſchof ſetzte alſo die Hebel der Oppoſition wieder an. Am 24. Februar erklärte er dem Kaiſer im Namen der Geſandten ſeiner Mitkurfürſten, da der Reichstag noch nicht begonnen, wollten ſie einſtweilen nach Wien reiten, um mit Ladislaus als ihrem Mitkurfürſten gewiſſe Vorſchläge in Reichsſachen zu beſprechen. Der Kaiſer verſtand die Drohung, er wollte dem Erzbiſchof und den kurfürſtlichen Räthen den Ritt nach Wien unterſagen: was das Reich betreffe, müſſe zuerſt an ihn gebracht werden; dann wolle er ſich's vorbehalten, ob er die Erlaubniß zu dieſem Ausfluge geben könne. Es entſtand ein heftiger Streit. Der Trierer beſtand auf ſeinem Recht, hinreiten zu dürfen, wohin er wolle; die Räthe ſtimmten ihm bei: warum ſollten ſie hier in Neuſtadt warten, da die Hauptverhandlung bis zur Ankunft der ungariſchen und böhmiſchen Boten verſchoben ſei? Die ſtreitige Frage wurde dadurch gelöſt, daß am folgenden Tage wenigſtens die böhmiſchen Boten, wenn auch noch nicht der erwartete Gubernator von Böhmen ſelbſt, in Neuſtadt ankamen und daß nun der Kaiſer ſofort auch die erſte Sitzung anſagen ließ, in welcher die Türkenfrage verhandelt werden ſollte. Der Trierer und die Seinen konnten es nicht abweiſen, ihr beizuwohnen [2]).

---

[1]) Dieſe Verhandlungen, die Enea im Briefe an den Cardinal von S. Angelo vom 12. März 1455 im Cod. Laurent. nur beiläufig erzählt, fallen ohne Zweifel in die Zeit vor dem 24. Februar.

[2]) Die chronologiſchen Differenzen in den verſchiedenen Berichten löſen ſich dadurch, daß man in dem kurfürſtlichen Protocoll bei König von Königsthal ſtatt „Dienſtag nach Judica“ vielmehr „Dienſtag nach Invocavit“ zu leſen hat. Denn auf den folgenden Mittwoch (26. Febr.) ſagte der Kaiſer die

So wurde denn am 26. Februar der Gottestag eröffnet. Alsbald erhob ſich, wie zu Regensburg, ein hitziger Rangſtreit über die Seſſion, hier aber wurde er zum Principienkampfe. Der Geſandte des Königs von Aragon verlangte nämlich zunächſt nach dem päpſtlichen Legaten und vor den kurfürſtlichen Boten zu ſitzen; desgleichen die polniſchen Geſandten. Außerdem beanſpruchte der Trierer den erſten Platz zur Rechten des Kaiſers, den auch der Legat verlangte, obwohl man ihm entgegenhielt, daß ein einfacher Biſchof ohne den Cardinalshut und ohne das Kreuz einer Lateranlegation einem kurfürſtlichen Erzbiſchofe nachſtehen müſſe. Der Kaiſer ließ die goldene Bulle verleſen und begehrte dann das Gutachten ſeiner Räthe, zuerſt des Biſchofs von Siena. Dieſer goß Oel ins Feuer, indem er als Anwalt der Hierarchie auftreten wollte. Die goldene Bulle, ſagte er, beſtimme nur dann Rang und Seſſion, wenn das Reichsoberhaupt als ſolches ſeinen Hof halte, der Türkenkrieg aber ſei nicht Sache des Reiches, ſondern der geſammten Chriſtenheit. Alſo gelte die goldene Bulle in dieſem Falle nicht. Ueberdies beſtimme ſie nur den Sitz der perſönlich anweſenden Kurfürſten, hier aber ſeien außer dem Trierer nur kurfürſtliche Räthe erſchienen. Hier müſſe man es halten wie in den Concilien und an der römiſchen Curie, ſo nämlich, daß fürſtliche Geſandte, die biſchöflicher oder ſelbſt fürſtlicher Würde ſeien, den kurfürſtlichen Räthen vorangingen, die dieſe Würde nicht hätten [1]). Dagegen erhoben der Trierer und die kurfürſtlichen Räthe die goldene Bulle. Die Ehre der Kurfürſten gebühre auch ihren Vertretern. Möge die Türkenſache immerhin die ganze Chriſtenheit berühren, die Aufgabe dieſes Tages ſei doch, zu beſchließen, wie man den Ungarn *aus dem Reiche* zu Hülfe kommen ſolle. Deshalb bedürfe es keiner Analogie mit den Concilien und dem päpſtlichen Hofe. Enea machte eine höfliche Wendung, als wolle er ſich entſchuldigen, fuhr aber dennoch fort, die goldene Bulle in ſeiner früheren Weiſe zu beſprechen. Da wurde er im

---

erſte Sitzung an, in welcher der Rangordnungsſtreit ſtattfand, und dieſen erzählt Enea im Briefe an Carvajal vom 12. März. Wie könnte er das, hätte die Sitzung erſt am 26. März ſtattgefunden! Daß der Trierer am 14. und 15. März bereits in Wien war, erhellt auch aus *Goerz* Regeſten der Erzbiſchöfe von Trier.

[1]) Ueber den Rangſtreit zwiſchen dem Trierer und dem Legaten ſprach Enea nach dem Protocoll nicht, doch erwähnt er ihn ſelbſt im Briefe an Carvajal vom 12. März 1455 im Cod. Laurent.

Namen aller Kurfürſten einhellig und derb abgewieſen. Wenn ſeine Auslegung der goldenen Bulle nicht im Namen des Kaiſers geſchehe, wenn ſie eine private ſei, ſo habe man nicht nöthig, ihm darauf zu antworten. Nehme ſich aber der Kaiſer ihrer an, ſo wolle man ihm in ſolchem Maße antworten, daß jedermann verſtände, wie die Kurfürſten bei der goldenen Bulle, bei ihren Freiheiten und ihrem Herkommen zu bleiben gedächten. Der Kaiſer werde wohl wiſſen, daß ſie als Sendboten ſolche Neuerungen nicht hingehen laſſen könnten. Er möge die goldene Bulle handhaben und niemand eine Einrede geſtatten, wenn auch der Biſchof von Siena begierig ſei, Freiheit und Herkommen ihrer Herren alſo zu deuteln.

Mit ſolchem unerquicklichem Streite ging der größte Theil des Tages hin. Es wurde bereits dunkel, als der Kaiſer befahl, die Verhandlungen ſollten eröffnet werden, mochten die Stände dabei ſtehen oder ſitzen. Der Biſchof von Siena ſollte die lateiniſche Eröffnungsrede halten. Er ſagt, er ſei nicht vorbereitet geweſen, da nach dem früheren Beſchluſſe Niederer eine deutſche Rede halten ſollte. Indeß war er doch wohl darauf gefaßt, eine Türkenrede zu halten. Uns liegt eine ſolche vor, und zwar in doppelter Redaction; ſie iſt ohne Zweifel in der Meinung aufgeſetzt, daß die Rednerrolle ihm, wie zu Regensburg und Frankfurt, ſo auch auf dieſem Convente zufallen müſſe. Manches aus dieſem Entwurfe konnte er immerhin, unbeſchadet der herabgeſtimmten Situation, der Verſammlung zum Beſten geben. Er mochte ſagen, der Fall von Konſtantinopel ſei zu Regensburg und Frankfurt zur Genüge bejammert worden, und er mochte dann doch dieſe Klagelieder wieder von vorn anfangen. Er mochte ſich beſcheiden, vor Männern wie dem Markgrafen von Brandenburg über Bewaffnung, Feldlager und Kriegespläne zu ſprechen, und er mochte dann im Namen des Kaiſers eine Sittenpredigt über das Thema halten, wie die Gemüther der Kämpfenden vorbereitet ſein müßten, damit Gott ihnen den Sieg verleihe. Er mochte, als ſtände er ſchon vor dem fertigen Kreuzheer, ein ſolches zur Demuth und zum Gehorſam, zur Milde und Sittenſtrenge ermahnen [1]). Je-

[1]) Die erſte Redaction der Rede führt in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288 den Titel: Oratio in conventu Viennensi Caesaris nomine de modo belli gerendi contra Turcos und beginnt mit den Worten: In hoc florentissimo etc. Nach der Aufſchrift zu ſchließen, wurde ſie ſchon zu der Zeit ausgearbeitet, als man noch meinte, der Convent dürfte in Wien gehalten werden. Die Umarbeitung dieſer Rede (ibid. p. 307) iſt überſchrieben: Oratio habita nomine

denfalls wird er eingeſchärft haben, daß man auf den Propoſitionen der beiden früheren Tage fortbauen und rüſtig zur Ausführung ſchreiten müſſe. Im Tone des Eifers aber mögen ihn die vorhergehenden nüchternen Cabalen, und in der breiten Fülle der Redewendungen mag ihn die ſchon hereinbrechende Nacht nicht wenig geſtört haben. Uebrigens ſehen wir aus dem Protocoll, daß Rieberer doch auch noch ſprach; vermuthlich aber faßte er nur die Worte des Piccolomini in deutſcher Sprache zuſammen.

Darauf nahm der Legat das Wort. Man durfte erwarten, er werde von der päpſtlichen Flotte Meldung bringen, deren gleichzeitiges Auslaufen als Bedingung des Kreuzzuges geſtellt worden. Er ſagte auch, daß ihm der Papſt darüber geſchrieben; da es aber ſchon tief in der Nacht ſei, wolle er den Beſchluß des apoſtoliſchen Stuhles ein ander Mal vortragen, wenn auch die Böhmen und Ungarn anweſend ſein würden. Freilich hat er niemals enthüllt, was in jenem päpſtlichen Schreiben ſtand; wir wiſſen indeß, daß er wie der Piccolomini den Papſt vergeblich zu einer feſten Zuſage zu drängen ſuchten, daß deſſen Antwort ſich aber mit geſuchter Unbeſtimmtheit ausdrückte. Soweit war das jedermann kundig, daß man den Papſt offen beſchuldigte, er kümmere ſich nicht um den Schutz des Glaubens; auch verlautete bereits, er ſei bedenklich erkrankt.

Noch in derſelben Nacht wurden einige kurze Erklärungen abgegeben, zunächſt von ſolchen Geſandten, die nicht länger zu bleiben Luſt hatten. So hatte der Bote des Königs von Aragon und Neapel dem Kaiſer ſchon mehrmals ſeinen Wunſch vorgetragen, endlich heimkehren zu dürfen. Er zeigte nun an, ſein Herr werde im Mai mit trefflicher Heeresmacht die Schiffe beſteigen und gegen die Türken ziehen, falls nämlich zu dieſer Zeit auch ein deutſches Heer ausrücke. Nachdem er für ſolchen Eifer ſeines Königs das gebührende Lob empfangen, ritt er ſchleunigſt davon. Die burgundiſchen Geſandten wiederholten das Verſprechen, ihr Fürſt brenne vor Verlan-

Caesaris in conventu Novae Civitatis de bello Turconico; non finita. Sie beginnt: Frequentissimus et amplissimus etc. Die lange Einleitung der vorigen Rede erſcheint hier ſehr gekürzt. Daß dieſe Arbeit unvollendet blieb, erklärt ſich einfach ſo, daß Enea am Haupttheil der erſten Redaction, der Sittenpredigt, nichts zu ändern fand. Im Allgemeinen wird der Inhalt ſeiner Rede dieſem Entwurf entſprochen haben. Das kurfürſtliche Protocoll faßt ſeine und Rieberer's Rede zuſammen; das Wenige, was es daraus mittheilt, findet ſich in jenen Entwürfen nur ſchwach angedeutet, wohl aber in Enea's Briefen mehrfach beſprochen.

gen, in eigener Perſon gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Man wollte weder den päpſtlichen, noch den aragoniſchen oder burgundiſchen Erbietungen rechten Glauben ſchenken. Unzweideutig war dagegen die Erklärung des Trierers im Namen der Kurfürſtlichen, ſie wollten thun, was frommen Chriſten zieme. Als dieſes hoffnungsvolle Reſultat erreicht war, begab man ſich zur Ruhe.

Kaum war hiemit die Sache der Chriſtenheit für's Erſte erledigt, ſo begehrte der Trierer mit ſeinen kurfürſtlichen Trabanten wiederum nach Wien zu reiten und mit dem jungen Böhmenkönige über Reichsſachen zu reden. Der Kaiſer ließ nach langer Berathung wieder antworten: es zieme ſich nicht, von Reichsgeſchäften mit dem Knaben Ladislaus oder ſonſt jemand zu ſprechen, bevor man ſie ihm offenbart. Er ließ die Kurfürſtlichen an ihre Eide und Pflichten gegen ihn, den Kaiſer, erinnern. Der Trierer aber meinte, es könne wohl nicht gegen Eid und Pflicht ſein, wenn ſie ihrem Mitkurfürſten ſolche „löbliche und heilige Betrachtungen“ mittheilten, die Mahnung ſei daher wohl zu ſparen geweſen. Sie ritten alſo trotz dem Kaiſer nach Wien, um für ihre Reichsreform die Zuſtimmung Böhmens nachzuſuchen. Sie brachten die fertigen Entwürfe mit, die bereits von den drei geiſtlichen Kurfürſten, vom Pfälzer und vom Brandenburger angenommen waren. Es war darin nicht nur vom gemeinen Frieden und einem ſtändigen Reichsgerichte die Rede, ſondern auch von einer kurfürſtlichen Vertretung, die den Kaiſer umgeben und berathen ſollte; auf der andern Seite aber auch von einer „Fürſehung“ für den Kaiſer, „damit er im Reiche ſein Weſen haben möge“. Man wollte den Kaiſer zum Beitritt auffordern; ausdrücklich erklärten die Fürſten aber auch für den Fall ihre Einſtimmung, daß der Kaiſer nicht beitreten ſollte [1]). Immer noch ſoll nach dem Sinne des Trierers der Kaiſer im Stande bleiben, die Drohung durch willige Zugeſtändniſſe abzuwenden. Wirklich trat auch König Ladislaus in dieſe Verbündung, obwohl man am Kaiſerhofe wiſſen wollte, er habe unter dem Vorwand, als ſei er über die Reichsangelegenheiten nur wenig unterrichtet, im Allgemeinen geantwortet, er wolle gern in Alles willigen, was dem Kaiſer genehm und dem Gemeinwohl nützlich ſei [2]). Dann waren alle Kur-

[1]) Soviel erfahren wir von dieſem Entwurfe aus den Angaben b. Müller Reichstagstheatrum S. 512. 514 und b. König v. Königsthal S. 106.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo v. 12. März 1455 im Cod. Laurent.

fürſten gewonnen mit Ausnahme des Sachſen, doch ſcheint nach ſpäteren Analogien die Vermuthung berechtigt, der Brandenburger ſei nur zum Schein und auf Anſtiften des ſchlauen Markgrafen dem Bunde beigetreten, um deſſen Abſichten zu erſpähen und deſto ſicherer zu hintertreiben.

Inzwiſchen wurden am 9. März die Boten der Reichsſtädte an den Kaiſerhof geladen und zu einer Antwort auf den frankfurter Abſchied ſowie auf das kaiſerliche Ausſchreiben, durch welches ihnen ein Truppenanſchlag kundgethan worden, aufgefordert. Es war diplomatiſche Sitte der Reichstage, daß man abſchlägige Antworten nicht von vorn herein ausſprach, daß die erſten Erklärungen in allgemeine und vorſichtige Worte gekleidet wurden. So ſagten hier die Städteboten: auf die kaiſerlichen Ausſchreiben könnten ſie zwar nicht antworten, weil dieſelben zur Zeit ihres Abſchiedes von der Heimath noch nicht angekommen geweſen; was aber die frankfurter Beſchlüſſe angehe, ſo wollten ſie ſich nach Gebühr und altem Herkommen und als gute Chriſten halten, wenn dem Abſchied überhaupt nachgegangen würde. Was ſie damit meinten, erklärten ſie ſelbſt bald in einer Conferenz, zu der ſie am 15. März vom kurfürſtlichen Collegium in die Herberge des Trierers, der nun von Wien zurückgekehrt, entboten wurden. Es ſei gegen das alte Herkommen, daß die Städte alſo mit Volk und Kriegszeug veranſchlagt würden. Im frankfurter Abſchiede fänden ſich gewiſſe Artikel, auf die ſie ſich zu berufen gedächten: die italieniſche Flotte, die Mitwirkung der Ungarn und Böhmen, der gemeine Friede. Wenn dieſe ausgeführt würden — was kaum denkbar — dann freilich wollten auch die Städte nicht zurückbleiben. Uebrigens hätten ſie noch andere Beſchwerden dem Kaiſer vorzutragen über Land- und weſtfäliſche Gerichte, über die gefährlichen Anſprüche des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und ganz beſonders ſei der gemeine Friede den Städten nothwendig. Die Kurfürſtlichen erklärten ſich mit allem Dieſem durchaus einverſtanden. Keiner von ihnen wollte davon wiſſen, wie und von wem der Anſchlag verfertigt ſei. Sie deuteten die Reichsreformen an, über die ſie ſo eben auch mit Ladislaus einig geworden; ſpäter theilten ſie dieſelben den Städtiſchen mit, und obenan ſtand der gemeine Friede. Sie verſprachen ihre Mitwirkung, daß die Städte nicht über Gebühr belaſtet und in ihren Rechten verkürzt werden ſollten; auch ihrer ſonſtigen Beſchwerden wollten ſie ſich gern annehmen.

Dadurch ermuthigt ſchickten die Städteboten gleich am folgenden Tage eine Deputation an den Kaiſer, die ihm und ſeinen Räthen die allgemeinen Beſchwerden der Reichsſtädte vortrug. Ihre Freiheiten würden verachtet, ſie könnten die Zahl der Feindſchaften und Fehden nicht mehr ertragen. Wenn der Kaiſer ſie nicht ſchütze, könne leicht ein „Abdringen von dem Reich“ daraus folgen. Dem Kaiſer war es freilich leicht, die Deputation mit begütigenden Worten allgemeiner Natur abzutröſten. Er machte auch nicht einmal den Verſuch, die natürliche Gegnerſchaft zwiſchen den Fürſten und den Städten in der Weiſe zu benutzen, daß er an letzteren einen Halt gegen die Pläne der Kurfürſten gewonnen hätte. Er trieb ſie der Oppoſition zu und war doch gegen dieſelbe, hier wie ſonſt, in der ihm eigenthümlichen Defenſive.

Eine öffentliche Sitzung, die bei dieſen elenden Ausſichten der Ungarn wegen gehalten wurde, leitete der Biſchof von Pavia ein. Er ſpiegelte ſich in einer langen ungeſchickten Rede, die er mehr ſeiner geringen humaniſtiſchen Bildung zu Liebe als für die Hörer zu halten ſchien. Er läſterte weidlich gegen den Sultan und gegen den Geiz der Byzantiner, dann gegen den Geiz überhaupt, wohl weil er eben Menſchen vor ſich hatte, die Geld bewilligen ſollten. Den Kaiſer ſuchte er bei ſeiner unempfänglichſten Seite, bei dem Verlangen nach unſterblichem Ruhme, zu faſſen. Von ſich ſelbſt verſicherte er, daß er für ſeinen Glauben zu ſterben bereit ſei, aber von der päpſtlichen Flotte vergaß er zu berichten [1]). Dann ließ die ungariſche Geſandtſchaft ihre Wünſche durch den Biſchof von Wardein vortragen. Hatte Enea zu Frankfurt bewieſen, daß der Krieg gegen die Türken ein gerechter, ein nützlicher und ein leichter ſein werde, ſo zeigte nun der Biſchof, daß er auch ein frommer, ein zeitgemäßer und ein nothwendiger ſei. Seine Beredtſamkeit war eine mehr alterthümliche, gefiel ſich in Wortſpielen und weitläufigen Klagen [2]). Der Piccolomini, welchem im Namen des Kaiſers die Antwort aufgetragen wurde, entfaltete dagegen den Glanz der humaniſtiſchen Redekunſt. Der ungariſche Reichscanzler ſprach als Hülfeſuchender. Enea war ihm und dem Könige von Ungarn perſönlich verpflichtet, indem ſie ihn dem apoſtoliſchen Stuhle zum Cardinalat vorgeſchlagen hatten. Jener verſicherte zuvor die aufrichtige und gute Geſinnung Königs

[1]) Seine Rede, gehalten am 22. März 1455, im Cod. lat. Monac. 4016 fol. 70—75.

[2]) Seine Rede am 23. März ibid. fol. 46—49.

Ladislaus gegen den Kaiſer. Enea entgegnete, der Kaiſer höre das gern und ſei ebenſo gegen ſein früheres Mündel geſinnt. Jener beklagte den Fall Griechenlands und ſchilderte die Gefahr Ungarns und der Chriſtenheit. Enea ſagte, der Kaiſer höre davon mit immer neuem Schmerze. Jener lobte den Eifer des Kaiſers für das fromme Werk eines Glaubenskrieges. Enea beſtätigte, daß ſich der Kaiſer Tag und Nacht mit Gedanken quäle, wie er der leidenden Chriſtenheit zu Hülfe kommen möge. Jener erklärte, daß die ungariſche Nation bereit ſei, mit aller Gluth, vereint mit den Deutſchen und dem Kaiſer, den Türkenkrieg wieder aufzunehmen. Enea betheuerte, der Kaiſer finde das ſehr lobenswerth. Und wie endlich der Biſchof den Kaiſer gebeten hatte, bei ſeinem Vorſatze zu beharren, die frankfurter Verſprechungen zu erfüllen und tapfer die Waffen für die Sache Gottes zu führen, ſo verſicherte Enea, der Kaiſer werde das Alles halten und ſeine Erklärung laute noch jetzt wie zu Regensburg und Frankfurt. Nachdem ſo Piccolomini den Vortrag des ungariſchen Geſandten Punct für Punct beantwortet, geht er im Zuge des Sprechens auf die Hoffnung des Sieges über, und dann läßt er den beſten Theil der Türkenrede los, die ihm in der erſten Sitzung verkümmert worden, jene Sittenpredigt, die eigentlich für das Kreuzheer berechnet war, aber doch auch den ungariſchen Kriegern nützlich ſein konnte. Es hätte ihm wehe gethan, wenn er ſich der herrlichen Worte und der claſſiſchen Gelehrſamkeit, die er für dieſen Zweck bereitet, nicht vor dem Schluſſe des Congreſſes noch hätte entledigen können [1]).

Bevor man die Stände wieder zu einer allgemeinen Sitzung rief, unterhandelten die Räthe des Kaiſers mit den Kurfürſtlichen in der Herberge des Trierers, um den harten Zuſammenſtoß wo möglich von der großen Verſammlung fernzuhalten. Die Kurfürſtlichen ließen ſich nicht von der Stelle bringen. Sie erboten ſich zwar im Allgemeinen, dem frankfurter Abſchiede nachzukommen, wenn auch die anderen Fürſten, Herren und Städte das Ihre beitrügen. Da aber nur wenige derſelben ihre bevollmächtigten Boten hier hätten und da man auch auf die kaiſerlichen Ausſchreiben keine Antwort habe, ſo könne man in der Sache jetzt wohl keinen endgültigen Be-

[1]) Responsio I data legatis Hungarorum nomine Caesaris in Nova Civitate Austriae in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 316, auch b. Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 154 aus einem mölker Codex. Die Zeit der Rede iſt im mailänder Codex beigeſchrieben: 23. März 1455.

ſchluß faſſen. Von dieſer abwehrenden Erklärung gingen die Kurfürſtlichen wieder zum Angriff über. Der zweijährige Friede, den der Kaiſer durch ſchwere Strafen und durch Executoren zu ſichern gedenke, könne nicht helfen; denn den Strafen werde nach der Erfahrung Trotz geboten, und bei größeren Zwiſten fänden ſich nicht Executoren mit erforderlicher Macht. Die Fehden müßten dauernd beigelegt, ein ewiger Friede gemacht werden. Dazu aber gebe es nur einen Weg: der Kaiſer müſſe perſönlich ins Reich hinauf kommen und in gelegener Stadt einen großen Tag halten; dann wollten auch die Kurfürſten perſönlich hinkommen und ihm rathen und helfen, daß endlich der gemeine Friede hergeſtellt werde.

Die kaiſerlichen Räthe hatten auf dieſe Forderung nichts Anderes zu ſagen, als daß ſie den Kaiſer benachrichtigen und deſſen Antwort vermelden würden. Aber der Kaiſer ſchwieg und ſeine Räthe vermeldeten nichts [1]).

Nun ſcheute ſich der Trierer, der unterdeß aus Wien zurückgekehrt war, durchaus nicht, die Beſchwerden des Reiches auch in die öffentliche Sitzung und in die Türkenfrage hineinzubringen. Am 1. April, in der kaiſerlichen Kammer, ſollten die Erbietungen der Stände vorgetragen werden. Im Namen der Kurfürſtlichen ſprach Martin Mayr, jetzt mainziſcher Canzler. Zuerſt wiederholte er die allgemeine Wendung, die Kurfürſten wollten es, was die frankfurter Artikel betreffe, an ſich nicht fehlen laſſen. Dann ging er auf den gemeinen Frieden über, berief ſich auf die Verhandlung in der Herberge des Trierers und klagte, daß ſie nun ſchon ſeit einer Woche auf Antwort warteten. Der Biſchof von Siena mußte den Kaiſer in lateiniſcher, Niederer in deutſcher Sprache vertheidigen, ſo gut es gehen wollte. Der Kaiſer könne dem Wunſche der Kurfürſten, daß er zur Stiftung des Friedens hinauf ins Reich kommen ſolle, nicht wohl Folge leiſten, da er doch mit Ladislaus hier oder in Wien verhandeln müſſe und da die Türken nur vier bis ſechs Tagemärſche von ſeinen Erblanden entfernt ſeien. Auch könne man den böhmiſch-ſächſiſchen Zwiſt, den einzigen von Bedeutung im Reiche, recht wohl hier in Neuſtadt beilegen und ebenſowohl hier den Kreuzzug berathen und beſchließen.

Dieſe Ausflüchte brachten den Trierer in ſolche Wuth, daß er

[1]) Dieſe Berathung in der Herberge des Trierers fand am 24. oder 25. März ſtatt.

ſelbſt das Wort ergriff und nun ohne Rückſicht und Schonung Alles herausſprudelte, was er irgend gegen den Kaiſer auf dem Herzen hatte. Es ſei ſchon zu Regensburg und Frankfurt immer geſagt, daß die Anſchläge und Friedensverkündigungen keine Frucht haben könnten, wenn der Kaiſer nicht perſönlich ins Reich komme. Man habe es ihm nicht abſchlagen wollen, den Tag nach Neuſtadt zu verlegen. Nun aber ſei es ihnen verdrießlich und koſtſpielig, ſeit zwei Monaten dazuliegen, zu zehren und zu warten und nichts zu ſchaffen. Die türkiſchen wie die Reichsangelegenheiten würden immer von einem Tage auf den anderen geſchoben. Daß der König von Frankreich den frankfurter Tag nicht habe beſchicken können, ſei gleichfalls die Schuld des Kaiſers, der ihn zu ſpät eingeladen. Auch habe er, der Trierer, ſich erboten, den Streit des Kaiſers mit König Ladislaus ſchlichten zu helfen; darüber ſei ihm keine Antwort geworden und man verhandle hinter ſeinem Rücken [1]).

Es fanden noch mehrere Berathungen und Einigungsverſuche ſtatt, in denen man nicht um einen Schritt weiter kam, eher um einige zurück. Die fürſtlichen Botſchafter erklärten ſich im Sinne der Kurfürſtlichen, nur meinten ſie ſelbſt, daß ihre Stimme eigentlich ohne jedes Gewicht ſei, weil die Meinung von ſechs Herren unmöglich für die des ganzen Standes gelten könne. Die Städteboten ſtimmten gleichfalls den kurfürſtlichen bei, nur proteſtirten ſie gegen jeden ihnen aufgedrungenen Truppenanſchlag als ihrem Herkommen widerſprechend. Selbſt die burgundiſchen Geſandten, obwohl ſie immer den Mund am Vollſten nahmen, meinten nun noch, man werde den großen Zug wohl bis zum Sommer 1456 verſchieben müſſen. Die traurigſte Rolle ſpielte der Legat. Man warf ihm vor, ſeine Erbietungen ſeien „Rede ohne Handeln“. Er aber rühmte, wie der Papſt den Frieden Italiens hergeſtellt, er drohte, daß Nicolaus an dem Widerſpruch gegen den frankfurter Abſchied großes Mißfallen haben werde, er erbot ſich, um jene Anſchuldigung zu widerlegen, Briefe vorzuzeigen, worin der Papſt ihm geſchrieben, daß er ſich mit Leib und Gut zum heiligen Werke erbiete und nicht ſchonen wolle.

Man ſchien nur in Verlegenheit zu ſein, wie man den unſeli-

[1]) Gesta Trevir.: minime segni parcens Caesari, quod a plerisque laudatum est. Der Hauptinhalt ſeiner Rede wird außer in den Protocollen auch in dem Schreiben erwähnt, welches die Kurfürſten an den Kaiſer richteten und welches Ranke Deutſche Geſch. i. Z. d. Ref. Th. VI S. 18 mittheilt.

gen Reichstag mit einigen Ehren abſchließen und den Ungarn irgend etwas Tröſtliches mit auf den Weg geben könne, da traf die Botſchaft ein, die glücklich aus dieſer Verlegenheit half. Am 25. März hatte Papſt Nicolaus das Zeitliche geſegnet. Ein zehrendes Fieber hatte endlich den lebhaften Geiſt von der ſchwächlichen Hülle und von den gichtiſchen Schmerzen befreit, die in den letzten Lebensjahren ſeine natürliche Munterkeit lähmten. Daß ihn der Gram um Konſtantinopel aufgerieben, iſt eine Phraſe, die hin und wieder ein Curiale gebraucht hat. Zwar kann niemand ermeſſen, was dem Anderen das Herz drückt; aber ein Papſt kann wohl ſeiner Empfindung in einer öffentlichen Sache auch einen öffentlichen Ausdruck geben und zwar nicht nur in den Worten einer Bulle, die aus ſeiner Cancelei kommt. Nicolaus' Zeitgenoſſen haben ihn auch reichlich beſchuldigt, daß Byzanz durch ſeine Saumſeligkeit und Lauheit gefallen ſei, und zum Beweiſe haben ſie auf ſeine Prachtbauten gewieſen [1]). Theilen wir gleich nicht die ſanguiniſchen Kreuzzugshoffnungen ſolcher Beurtheiler, ſo genügt doch ſchon ein Rückblick auf den Antheil, den der Papſt an den erzählten drei Reichstagen nahm, um darzulegen, wie weit er an Glaubenseifer hinter ſeinem Vorgänger und ſeinen beiden Nachfolgern zurückſtand. Die Tendenz ſeines Papſtthums war eben der Mäcenat. Zur Rettung des griechiſchen Volks hat er ſo wenig gethan, als er irgend thun konnte, zur Rettung der helleniſchen Literatur dagegen weit mehr, als er, des apoſtoliſchen Hirtenamtes gedenk, hätte thun ſollen.

Den zu Neuſtadt Verſammelten war ſein Tod ein willkommener Vorwand, um die Erfolgloſigkeit des Tages einem traurigen Zufall aufzubürden. Es war am 12. April: der Trierer und die kurfürſtlichen Räthe warteten im kaiſerlichen Vorzimmer, wohin ſie beſchieden worden, bereits drei Stunden lang. Sie wurden ſehr ungeduldig und ſprachen eben davon, lieber in des Trierers Herberge zurückzukehren und da über Reichsſachen zu reden, weil man ſie hier unnütz aufhalte. Da traten Markgraf Albrecht, der Biſchof von Siena und Riederer heraus. Sie verkündeten den Tod des Papſtes, mit welchem auch die Ausſicht auf die apoſtoliſche Flotte dahingeſchwunden, bis man wiſſe, wie der Nachfolger geſinnt ſei. Zugleich ſtellte Enea im Namen des Kaiſers den Antrag, daß man den Un-

[1]) Wir ſehen von ſeinen Gegnern ab und weiſen nur auf das Zeugniß des ihm ganz ergebenen Poggio in ſ. epist. 55 im Spicileg. Roman. T. X.

garn die im frankfurter Abſchied aufgeſtellte Hülfe für das nächſte Frühjahr zuſagen ſolle; inzwiſchen werde der Kaiſer einen zweijährigen Reichsfrieden anſagen und Conſervatoren deſſelben einſetzen, auch zum künftigen Papſte und den italieniſchen Mächten ſenden, damit man Sicherheit wegen der Flotte erlange. Trier und Sachſen hatten nichts dagegen, Kurpfalz machte den Zuſatz, daß man die Hülfe verſprechen, aber keine Zeit beſtimmen möge; Mainz, Cöln und Brandenburg aber wollten ſich zu nichts verpflichten. Als man die fürſtlichen und ſtädtiſchen Boten fragte, wollten ſie die Sache wieder erſt hinter ſich bringen. Alle aber wiederholten, es müſſe ein neuer Tag angeſetzt werden und der Kaiſer dazu mit den Kurfürſten ins Reich kommen. Das war die letzte Verhandlung des Reichstages. Die kurfürſtlichen, fürſtlichen und ſtädtiſchen Boten ritten zu Hauſ heimwärts, der Trierer aber zuvor nach Wien, um wieder mit Ladislaus zu verhandeln. Auf den Wunſch des Kaiſers ritt auch der Legat dorthin, ohne daß die Einigung zwiſchen den beiden Habsburgern um einen Punct gefördert wäre. Für's Erſte war vom Zuge gegen die Türken keine Rede weiter. Die Kurfürſten, wie wir ſehen werden, knüpften an die neue Beſetzung des römiſchen Stuhles ganz andere Pläne als ſolche, die ſich auf apoſtoliſche Flotten und deutſche Kreuzfahrten bezogen. [1]).

Inzwiſchen hatten die ungariſchen Geſandten ſich zu neuen Verhandlungen mit dem Kaiſer erboten, da der Gubernator und einige Herren Böhmens ihre Vermittelung antrugen. Jene meinten mit Recht, daß erſt der alte Hader zwiſchen dem Kaiſer und König Ladislaus abgethan ſein müſſe, bevor an ihre Vereinigung gegen die Türken zu denken ſei [2]). Sie fanden den Kaiſer ſo hartnäckig wie je. Am Schluſſe des Congreſſes begehrten ſie Auskunft über den Erfolg. Wiederum erhielt Enea den Auftrag, ihnen zu antworten. Diesmal ſprach er einfach und kurz; ſchöne Worte hätten der troſtloſen Wirklichkeit allzu bitter geſpottet. Die Hauptſchuld, weshalb die frankfurter Beſchlüſſe nicht zur Ausführung gekommen ſeien, ſchob er natürlich auf den Tod des Papſtes. Er hoffe indeß, daß um

[1]) Dieſer Schilderung des neuſtädter Reichstages liegen zwei Protocolle zum Grunde, ein kurfürſtliches und ein reichsſtädtiſches, b. König v. Königsthal S. 71—88. 88—115. Ueber die Verhandlungen am 12. April berichtet auch Enea an den Cardinal von S. Angelo am 16. April im Cod. Laurent.

[2]) Replik des Biſchofs von Wardein, vorgetragen am 27. März 1455, im Cod. lat. Monac. 4016 fol. 49.

die Zeit des bevorstehenden Himmelfahrtsfestes über ein Jahr ein deutsches Heer bei Belgrad stehen werde; inzwischen möge sich der König von Ungarn so gut wie möglich vor einem Angriffe der Türken schützen und ja keinen Frieden oder Waffenstillstand mit ihnen eingehen, der den frankfurter Beschlüssen zum Nachtheil gereichen würde [1]). Es war die letzte öffentliche Rede, die Enea auf deutschem Boden gehalten hat.

Was man in Ungarn von jenen Aussichten hielt, sprachen die Prälaten und Barone in einem Schreiben an den neuen Papst aus: „Auf dem neustädter Convent ist nach dem Verluste der kostbaren Zeit und nach den getäuschten Hoffnungen nur Das geschehen, daß zur Freude unseres Feindes nichts geschehen ist" [2]).

Viertes Capitel.

Der Pontificat Calixtus' III.

Papst Nicolaus nahm das Versprechen mit ins Grab, welches er einst bei der Kaiserkrönung sowohl Friedrich wie dem Piccolomini selber gegeben, daß nämlich dieser unter den ersten Cardinälen sein solle, die er ernennen werde. Die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter waren Zeugen seines Versprechens gewesen [3]). Fast fünf Jahre lang beherrschte diese Ambition Enea's Dichten und Trachten in vorderster Reihe. Indem wir nun die Hebel bloßzulegen haben, mit welchen er unablässig arbeitete, bis er endlich des purpurnen Lohnes theilhaftig wurde, müssen wir noch einmal bis in jene Zeiten zurückschauen, wo er, mit seinem kaiserlichen Herrn aus Italien heimgekehrt, die traurige deutsche Mission von Neuem übernahm. Nur das eine große Ziel, welches ihm winkte, machte ihm sein ser-

[1]) Responsum II datum legatis Hungarorum nomine Caesaris in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 330 und b. Pray P. III p 154, dort nach dem mailänder, hier nach dem mölker Codex datirt: Neustadt 23. April 1455.

[2]) Schreiben v. 21. Juli 1455 b. Wadding Annal. Minor. T. VI p. 151.

[3]) Enea's Brief an Piero da Noceto v. 7. Mai 1456.

neres Verweilen im deutſchen Barbarenlande ſo erträglich, als überhaupt der Ehrgeiz das Unumgängliche ertragen lehrt.

Die Noth und Bedrängniß, die den eben gekrönten Kaiſer in ſeiner öſterreichiſchen Heimath empfing, war auch für ſeinen Hofredner und Rath nicht die Zeit, um Lorbeeren zu pflücken. Damals war ſeine Agitation nur darauf gerichtet, nicht vergeſſen zu werden. Wie in ſeinen früheren Jahren ſuchte er ſich durch unausgeſetzte Correſpondenzen bei dem Papſte wie bei den Cardinälen nützlich und angenehm zu machen. Er berichtete regelmäßig die Neuigkeiten aus Ungarn, vom Hofe, vom Türkenkriege. Er überwachte die antirömiſchen und die gegen den Kaiſer gerichteten Pläne der deutſchen Fürſten und verſäumte nicht, ſie in einem unheimlich drohenden Lichte erſcheinen zu laſſen, damit man in der Gefahr den Anwalt, den vertrauten Agenten ſchätzen lerne. Die Rede, die er zum wiener Tage gegen die Oeſterreicher bereitet und in der er als Kämpe der Hierarchie und der kaiſerlichen Gewalt den Gegnern manches kühne Wort ins Angeſicht ſchleuderte, ſchickte er zum Zeugniß ſeiner feſten Geſinnung nach Rom; denn des Heroismus konnte er ſich nicht rühmen, da er die Rede niemals gehalten. Unter den Cardinälen hoffte er am Meiſten auf Carvajal, der bei dem Papſte in hohem Anſehen ſtand: ihm hatte er eine Unzahl von Briefen und Berichten geſchrieben, während der Cardinal in ſeiner lakoniſchen Weiſe nur hin und wieder einen Brief und dann nur ein paar Puncte aus demſelben beantwortete [1]). Außerdem wußte Enea beſſer als Einer, wie an den Höfen die geheimen Wege, auf denen man emporſteigt, nicht ſelten durch die Cancelei und durch die Welt der Unterbeamten führen. Auch hier hielt er ſeine Freunde zuſammen und baute am Meiſten auf Piero da Noceto, den Buſenfreund ſeiner jüngeren Jahre, den erklärten Günſtling des Papſtes, der bei dieſem ſchon in den Krönungstagen die erſten Anträge auf Enea's Erhöhung unterſtützt.

Es war um die Zeit, als die Händel mit den Oeſterreichern und Ungarn ihren kriegeriſchen Charakter verloren hatten, von den Türkentagen aber noch keine Rede war, als am Hofe zu Neuſtadt

[1]) Leider liegen uns dieſe Antworten nicht vor. Enea aber ſchreibt dem Cardinal am 16. Oct. 1453: Haec scripsi pridem Dignationi vestrae, quae suo ex more nunquam mihi nisi truncate respondet et ad pauca, quae vult, non ad omnia. Ascribo haec maximis occupationibus etc. Aehnlich in einem Briefe an denſelben v. 1. Dec. 1453.

die gleichförmigſte Stille herrſchte, da begann Enea beſcheiden und leiſe zu mahnen, auch durch den Kaiſer mahnen zu laſſen. Heinrich Senftleben, der kaiſerliche Procurator in Rom, ſollte endlich erkunden, wie der Papſt in der Sache eigentlich geſinnt ſei [1]). In der peinlichen, bald unerträglichen Lage zwiſchen Furcht und Hoffnung, ſchrieb Enea dem Cardinal von S. Peter wie ein Reſignirender, er müſſe mit dem Wohlwollen, welches er am Papſte, am Kaiſer, an ihm und am Cardinal von S. Angelo wahrnehme, ſchon zufrieden ſein, wenn auch nichts weiter daraus hervorgehe [2]). Dann wieder verhehlt er dem trauten Piero da Noceto nicht, daß er durch den Papſt und ihn noch eine höhere Stufe des Glückes zu erreichen hoffe, obwohl, wie er kleinmüthig hinzufügt, er doch nicht glaube, daß ihm Jenes zu Theil werden ſollte, was ihm und dem Kaiſer mit vielen Worten verſprochen ſei [3]). Um dieſelbe Zeit bemühte er ſich, den Erlaß der Annate auszuwirken, die er wegen Uebertragung des faneſiſchen Bisthums der apoſtoliſchen Kammer ſchuldig war. Nur einer unter den Cardinälen, der Bruder des Papſtes, gönnte ihm die Wohlthat, die anderen widerſprachen. Dabei wurde hervorgehoben, daß Enea einſt im Heerlager der Feinde Rom's geſtanden, daß er, wie er ſelbſt euphemiſtiſch ſich ausdrückt, „bei den Baslern in ihrem Unglück verharrt ſei“ [4]). Er empfand es wie ein kränkendes Unrecht, daß ſeine Verdienſte ſo wenig anerkannt wurden. Damals lag ihm viel der Gedanke im Sinn, ob er nicht beſſer dem Zuge des Herzens folge, nach Italien heimkehre und ſelber in Rom ſeine Erhöhung betreibe. Aber was galt er als Biſchof von Siena, wenn ſchon der kaiſerliche Rath, der Agent des römiſchen Stuhles in Deutſchland, nicht ſchwer genug wog? Einem faneſiſchen Verwandten und Jugendfreunde, dem Goro Lolli, der

[1]) Am 21. April 1453 ſchrieb Kaiſer Friedrich, oder vielmehr Enea in ſeinem Namen, an Senftleben: Similiter et de facto Venerabilis episcopi Senensis, de quo tibi jam saepe scripsimus, quae sit mens Papae, non differas nos reddere certiores. Statt des Wortes facto, welches die Sache nur von Weitem berührt, hatte Enea in dem Entwurfe des Briefes, den wir im wiener Autograph-Codex leſen, zuerſt negotio geſchrieben, aber als unpaſſend wieder ausgeſtrichen.

[2]) Brief v. 24. Mai 1453.

[3]) Brief v. 18. Sept. 1453.

[4]) Briefe an die Cardinäle von S. Angelo v. 10. Juli und von Bologna vom 27. Mai 1453. Letzterer, Filippo Calandrini, iſt eben der Bruder des Papſtes.

ihm jenen Rath ertheilte, antwortete er mit folgender Betrachtung: »Nun ich hier bei dem Kaiser bin, ſchätzen mich der römiſche Biſchof und die Cardinäle noch ein wenig. Bin ich in Siena, ſo denken ſie nicht an mich. Ich weiß, wie man an der Curie unter den Prälaten geſinnt iſt; ich täuſche mich nicht. Ich kann Deiner Anſicht darin nicht beiſtimmen, daß ich, in der Nähe des Papſtes lebend, höher geſchätzt werden ſollte. Die römiſche Curie zieht nur das Anſehen in Betracht, welches jemand genießt, nicht die Menſchen ſelber. Solcher ſind Viele da, die mich in der Perſönlichkeit übertreffen. Aber als italieniſcher Prälat, der doch dem Kaiſer theuer iſt, bin ich der Einzige. Deshalb gelte ich doch noch ein wenig. Verlaſſe ich einmal den Kaiſerhof, ſo läßt man mich fallen, weil ich nicht mehr nütze« [1]).

Als nun die türkiſche Frage in Gang kam, als in Neuſtadt zwiſchen dem Kaiſer und dem Legaten der regensburger Tag verabredet wurde, da organiſirte Enea einen neuen, diesmal einen directen Sturm auf den verheißenen Purpur. Hans Hinderbach, der in Geſchäften nach Rom ging, ſollte im Verein mit Senftleben und Roceto dem Papſte offene Anträge ſtellen, gegründet auf fürſtliche Empfehlungsſchreiben. Ein kaiſerliches und zwar eigenhändiges drängte Enea ſeinem Herrn wohl dadurch ab, daß er ſeine Geſuche um Dienſtentlaſſung oder Urlaub beſtändig wiederholte. Durch ſeinen alten Freund Prokop von Rabſtein, den Canzler von Böhmen, und durch den Biſchof von Großwardein, den Canzler von Ungarn, deſſen Freundſchaft er ſich während der wiener Verhandlungen erworben, brachte er ein ähnliches und ſehr dringendes Schreiben von König Ladislaus aus [2]). Erinnern wir uns auch, wie oft er dem Papſte die Auskunft nahe legte, ihn als Cardinal mit der Türkenlegation zu betrauen. Trotzdem ſchlugen alle Verſuche fehl. Jeden-

[1]) Der Brief an Goro Lolli v. 1. Juli 1453.

[2]) S. oben S. 100. Da die bezüglichen Briefe ungedruckt ſind, theile ich die Hauptſtellen mit. Non minus est hujuscemodi litteras quam rubeum pileum meruisse, ſo dankt Enea dem Biſchof von Großwardein am 24. Dec. 1453; vergl. auch den Brief an denſ. v. 27. Dec. 1456. Die beſte Auskunft giebt der Brief an Senftleben v. 22. Januar 1454. Es heißt darin: Imperator etiam modo propria manu Papae scribit. Litteras vos praesentabitis, postquam meus nepos (Pietro, den Enea mit dieſen Briefen von Neuſtadt nach Siena und Rom abſandte) expeditus fuerit, qui de contemptis in littera Imperatoris nihil scit [neque de litteris Ladislai regis, quid in se habeant. Eas jussi vobis dari, ut illas S. Domino nostro — dieſe Worte ſind im Briefentwurf

falls iſt Papſt Nicolaus nicht etwa willig geweſen und nur vor der Erfüllung ſeiner Zuſage geſtorben, wie ſpäter Enea ſeine damaligen Enttäuſchungen zu verdecken beliebte. Der Grund liegt ohne Zweifel in ſeinen Antecedentien, die der Papſt niemals vergeſſen konnte, und dazu kam vielleicht auch die ſtete Abneigung der Cardinäle, ihre Zahl vermehrt, ihre Einkünfte und Commenden geſchmälert zu ſehen. Sie wollten immer noch keinen Grund ſehen, dem Piccolomini auch nur die Annate zu ſchenken. „Wenn die Cardinäle wüßten — ſo klagte dieſer dem von Fermo — welche Dinge hier im Rathe des Kaiſers oft verhandelt werden, ſie würden mir nicht nur die Annate nachlaſſen, ſondern mir noch außerdem eine Unterſtützung verleihen, damit ich hier bleiben und der römiſchen Kirche dienen könne“ [1]).

Der regensburger Tag kam und verlief, ohne für Enea den gewünſchten Lohn zu bringen. Ihm folgte der frankfurter, der wieder des Cardinal-Legaten entbehren und ſich mit dem Biſchof von Pavia begnügen mußte. Ich meine doch, ſchrieb Enea von Frankfurt aus an Carvajal, daß meine Arbeiten hier eine größere Gnade verdient hätten als jenen Erlaß der Annate [2]). Möglich daß Carvajal an der Curie geltend machte, es müſſe für den Biſchof von Siena etwas geſchehen. Vor dem Beginn des neuſtädter Tages bezeugte Papſt Nicolaus demſelben ſeine hohe Zufriedenheit, bevollmächtigte ihn, den Legaten zu vertreten, falls dieſer verhindert ſein ſollte und verlieh ihm auch als vorläufige kleine Vergütigung ſeiner Dienſte die Pfarrei zu Hirningen, nach der Enea bereits ſeit einigen Jahren gejagt [3]). Das war freilich ein ärmlicher Lohn für den, der ſich

wieder ausgeſtrichen]. Sunt etiam litterae Regis Hungariae et Bohemiae, quas Dominus Procopius ad me misit, me, sicut deus novit, minime requirente (?). Sed postquam missae sunt, nolui eas contemnere. Saltem ex illis intelliget Dominus noster, me non esse illi regi odiosum, quod aliqui forsitan putavissent propter factum magistri Gasparis, qui captus detinetur (ſ. oben S. 57). Promotionem autem ex illis aliam non spero. Nisi enim imperialia scripta me invent, in aliis parum confido. Es gehören hieher noch die Briefe an den Cardinal von S. Angelo, an Hinderbach, Senfflebeu und Receto v. 1. Januar und an Hinderbach v. 22. Januar 1454.

[1]) Brief an Cardinal Capranica v. 22. Januar 1454. Wie die Annatenſache, die in einer Reihe von Geſchäftsbriefen behandelt wird, zuletzt ablief, darüber fehlt eine ſichere Nachricht. Die Hindeutung in dem gleich zu erwähnenden Briefe an Carvajal iſt doch zweideutig.

[2]) Der Brief v. 28. Oct. 1454 im Cod. Laurent.

[3]) S. oben S. 77. Das Breve des Papſtes an Enea v. 23. Januar 1455 im Cod. Laurent.

einen ungleich höheren in den Kopf gesetzt. Der Papst lag schon auf dem Krankenbette, von dem er nicht mehr aufstehen sollte, da spornte Enea seinen Freund Piero noch einmal mit aller Macht und ohne Umschweif, seine Ernennung zum Cardinal zu bewirken; es könne auch für ihn, so warnte er den Jugendfreund, eine Zeit kommen, in welcher er treuer Freunde im Cardinalcollegium bedürfe [1]). Diese Mahnung mochte gerade in Rom angekommen sein, als der Papst todt und Piero da Noceto ein gestürzter Günstling war. Nun war Enea zu ungeduldig, um die Entschlüsse des Nachfolgers wieder in der Ferne abzuwarten; denn schon um der Nepoten willen pflegte ein neuer Papst mit der ersten Nomination nicht lange zu säumen. Auch bot sich der günstige Augenblick von selbst dar, um mit Ehren und in Freundschaft vom Kaiser abzukommen.

Sobald die Nachricht von der Erhebung des neuen Papstes am Kaiserhofe ankam, war es eine ausgemachte Sache, daß der Piccolomini auch ihm, wie seinen beiden Vorgängern, die Obedienz im Namen des Reiches darbringen sollte. Bei ihm persönlich stand der Entschluß, nach Rom zu gehen, schon vorher fest. Die kirchliche Frage und Alles, was seit den letzten fünfzehn Jahren in ihren Umkreis gezogen worden, trat bei dem Kaiser wie bei den Kurfürsten von Neuem in den Vordergrund. Nicht ganz ohne Weiteres gedachte Friedrich dem neuen Papste seinen Gehorsam zu Füßen zu legen. Alsbald auf die Botschaft vom Tode Nicolaus' V hatte er dem Nachfolger, wer es auch sein mochte, brieflich seine Wünsche vorgetragen: sie betrafen vor Allem die Bestätigung aller der Gnaden, Verleihungen und Zusagen, die er von Nicolaus erhalten [2]). Das war keineswegs ein Punct, der sich von selbst verstanden hätte; seit Jahren waren Kaiser und Papst über gewisse Artikel in einen verdeckt gehaltenen Zwiespalt gerathen. Wir erinnern uns, daß dem Kaiser das Recht der ersten Bitten verliehen worden, ferner die Nomination in gewissen Bisthümern. Beides widersprach den Concordaten, war ruchbar geworden, hatte Aergerniß erregt. Sollte der Papst, schon der Gegenstand übler Leumunds und mannigfacher Anfeindung wegen solcher Ueberschreitungen, die der apostolischen Kammer und den Curialen zu Gute kamen, sollte er der unmuthigen Schmähungen noch mehr auf sich laden einem Bundesgenossen zu Liebe, den er kaum mehr brauchte, der doch nicht von ihm loskonnte?

[1]) Der Brief an Piero da Noceto v. 20. Febr. 1455 ebend.

[2]) Enea's Brief an den Cardinal v. S. Angelo v. 16. April 1455 ebend.

So weit trieb Nicolaus die Freundſchaft nicht. Seinerſeits wurden nun die Concordaten geltend gemacht, obwohl die Curie in mehreren Fällen ſich erlaubte, trotz den dem Kaiſer verliehenen Bullen und trotz den Concordaten nach ihrer Willkür zu handeln. So waren zum Beiſpiel durch ſolche Verletzung von Geſetz und Vertrag Piccolomini Biſchof von Trieſt und Cardinal Cuſa Biſchof von Brixen geworden. Der Kaiſer hatte mit gutem Grunde zu klagen, daß ſeine Nominationen nicht nur factiſch nicht abgewartet würden, ſondern daß ſein Recht ſogar durch päpſtliche Reſervationen und Indulte ausdrücklich derogirt werde [1]). Vergebens forderte er ſeit Jahren die Erneuerung der Bullen, man hielt ihn mit Ausſichten und Ausflüchten hin. In der That war ein höchſt bedenklicher Punct dabei. So lange Friedrich noch die Vormundſchaft über den jungen Ladislaus geführt, war die Ausdehnung ſeiner erſten Bitten und Nominationen auch auf Oeſterreich allenfalls erträglich geweſen. Hier aber gab es ſicher gewaltigen Lärm, wenn dieſe Ausdehnung, wie der Kaiſer verlangte, in die erneuerten Bullen mitaufgenommen wurde. Schwerlich hätte man ſich Enea's ſophiſtiſche Begründung gefallen laſſen: auch Oeſterreich ſei ein „Erbland“ des Kaiſers, weil er Herzog von Oeſterreich heiße und weil er, falls Ladislaus ohne Kinder ſtürbe, Erbe würde. Papſt Nicolaus ließ ſich auf das gefährliche Stück um ſo weniger ein, da Oeſterreich und die wiener Univerſität an ſich für Proteſtationen und Appellationen an ein Concil immer Neigung bewieſen. Enea freilich verachtete die deutſche Oppoſition gründlich genug, um keine Bewilligung anſtößig zu finden, die der Kaiſer auf Koſten der deutſchen Kirche verlangte. Gern hob er die Verdienſte des Kaiſers um die römiſche Kirche hervor, die mit ſeinen eigenen Verdienſten enge verflochten waren. „Wenn uns nicht die Beſtändigkeit des Kaiſers ſchützte, ſo würde es Deutſchland den Franzoſen gleichmachen“, der Curie eine Pragmatik entgegenſtellen. „Man darf doch wahrlich einem ſolchen Fürſten ſeine Begehren nicht verſagen, der täglich tapfer für die Machtſtellung des apoſtoliſchen Stuhles kämpft und die kecken Angriffe gegen denſelben zurückſchlägt“. Was man an der Curie auf Bitten der großen Für-

[1]) Die in dieſen Sachen von Enea verfaßten Schreiben des Kaiſers, in meinem Briefverzeichniſſe aus Verſehen unmittelbar dem Enea zugeeignet, an Papſt Nicolaus v. 20. April, an den Cardinal v. S. Angelo, an Piero da Nocelo und an Senftleben v. 21. April 1453 finden ſich in dem mehrfach erwähnten Cod. autograph. der wiener Hofbibliothek fol. 108.

ſten thue, das, meint Enea, ſei es nicht, was ihr die Nation entfremde; nur Denjenigen ſollte man nichts Kränkendes anthun, denen gegeben ſei zu ſchaden [1]).

Dieſe Geſchäfte wünſchte der Kaiſer ins Reine gebracht, bevor er dem neuen Papſte die Obedienz im Namen des Reiches, gleichſam als Gegenleiſtung darbringen ließe. Er hätte ſich ferner der 25,000 Ducaten gern verſichert, die ihm nach dem ſchändlichen Vertrage von 1446 der nächſte Inhaber des apoſtoliſchen Stuhles für die damalige Obedienz zu zahlen verpflichtet war. Darum zögerte er noch mit Enea's Abſendung. In Rom war man bereits unruhig: Carvajal verlangte mit einiger Heftigkeit, der Kaiſer als der erſte Fürſt unter den Chriſten müſſe auch der erſte bei der Gehorſamsleiſtung ſein. Ihrerſeits überſtürzte ſich auch die Curie nicht mit diplomatiſchen Höflichkeiten gegen den Kaiſer: faſt ein Monat war ſeit der Krönung des neuen Papſtes verſtrichen und noch war am neuſtädter Hofe nicht einmal die officielle Anzeige ſeiner Wahl erfolgt. Die Anträge des Kaiſers ſchien man ignoriren zu wollen. Der Piccolomini wünſchte täglich abreiſen zu können. Jetzt, wo er Alles vom Papſte hoffte, was galten ihm da des Kaiſers Vertragsartikel und Geldanſprüche? Der Kaiſer, ſchrieb er an Carvajal, wird Deinen Aeneas ſenden, um nach alter Sitte und im Namen des Reiches den neuen Papſt zu verehren [2]).

Noch von einer anderen Seite wünſchte man die Obedienz zu hintertreiben. Wie hätte den geiſtlichen Kurfürſten die Gelegenheit entgehen können, den neuen Papſt mit Forderungen zu beſtürmen, wie hätte der Trierer nicht ſeine beliebte Praktik daran knüpfen ſollen! Enea erhielt einen Zettel zur Hand, der dem Trierer vom Rhein her, wohl von Cöln geſendet worden: der Schreiber klagte, wie die deutſche Nation mehr als jede andere beſchwert und gedrückt werde, er verlangte ein Concil. Enea ſuchte dem Trierer das auszureden: den Beſchwerden müſſe allerdings abgeholfen, die Ordinarien dürften nicht gekränkt, aber auch der apoſtoliſche Stuhl nicht beleidigt werden; und bei dem Concile ſei zu bedenken, daß es diesmal bei der franzöſiſchen Nation gehalten werden müßte und daß dem alten Papſte, einem Spanier, vielleicht ein Aufenthalt in Avignon nicht

[1]) Zwei Briefe Enea's an den Cardinal von S. Angelo v. 20. Febr. und v. 12. März 1455 im Cod. Laurent.

[2]) Der Brief v. 16. Mai 1455 im Cod. Laurent.

mißfallen würde, nur ein neues Schisma würde die Folge sein. Das waren aber Gründe, die der Trierer einem Anderen vorhalten mochte. Ihn selbst wußte Enea geschickter zu fassen; da er für das erste Licht unter den Kurfürsten gelte, müsse er um so mehr sorgen, daß vom apostolischen Stuhle nichts Unmäßiges verlangt werde; dafür werde er dann mit Leichtigkeit Alles erreichen, was er für sich und die Seinen erbitte. In diesem Sinne versprach Enea dem Papste zu rathen und nach Kräften für die Wünsche des Trierers zu wirken [1]). Dieser nahm den Vorschlag ernstlich auf, er schickte einen Boten zum Piccolomini, um das Nähere zu besprechen; in einem Memorial hatte er die lange Reihe seiner unbescheidenen Wünsche zusammengestellt. Piccolomini wußte nur mit Ironie und Spott zu antworten: er wolle wünschen, daß ihm Alles zugestanden werde; Mäßigung sei wohl zu empfehlen gewesen; er könne in der That dem römischen Stuhle viel nützen, aber seine Hülfe sei theuer [2]).

Nun wendete sich der Trierer, der immer noch in Oesterreich verweilte, mit seinen Anträgen an den Kaiser, unterstützt von Boten und Schreiben seiner Mitkurfürsten: wie viele Schmälerungen und Uebertretungen habe sich die Curie schon gegen die Concordaten erlaubt! Da ständen die Franzosen mit ihrer selbständigen Pragmatik besser da, die deutsche Kirche werde als Magd angesehen; jetzt aber sei es Zeit, an die dem neuen Papste zu leistende Obedienz strenge Bedingungen und Forderungen zu knüpfen. Schwerlich bedurfte der Bischof von Siena vieler Worte, um den Kaiser zu überzeugen, daß der bewährte Bund mit der Curie ihm sicherer und vortheilhafter sei, als der Anschluß an die pochenden und selbstsüchtigen Reichsfürsten. Friedrich war mit zu festen Banden an Rom gefesselt, um irgend einem widerspänstigen Gedanken Raum zu geben. Es scheint sogar, daß die kurfürstlichen Mahnungen den Kaiser nur antrieben, den Ueberbringer des Gehorsams „nach der Sitte der Vorfahren", das heißt des bedingungslosen Gehorsams, desto schleuniger abzusenden. Selbst die Gewähr *seiner* Bedingungen, die immer noch nicht von Rom eingetroffen, wurde hintangesetzt, die weitere Verhandlung darüber dem Piccolomini anvertraut und Johann Hinderbach, dem Juristen, der ihn begleiten sollte [3]). Einige in der Nation,

---

[1]) Sein Brief an Jakob von Trier v. 8. Mai 1455 ebend.

[2]) Sein Brief an dens. v. 23. Mai 1455 ebend.

[3]) Pius Comment. p. 25.

sagt jener, brüllen wie die wilden Thiere, reißen die alten Wunden auf und wähnen, nun sei die Zeit gekommen, sich frei zu machen; aber der Kaiser widersteht ihnen und schützt die Ehre des apostolischen Stuhles »mit reinem Glauben« [1]).

Damals, gegen Ende des Mai 1455, sagte Enea dem stillen Neustadt, dem kalten und barbarischen Oesterreich, dem fremden Deutschland Lebewohl, im Stillen entschlossen, dem dreiundzwanzigjährigen Exil ein Ende zu machen und nicht mehr zurückzukehren.

Lange durch Geschäfte zurückgehalten, die sie in Venedig für den Kaiser zu führen hatten, ritten die beiden kaiserlichen Gesandten erst am 10. August in die ewige Stadt ein, ehrenvoll und freundlich empfangen [2]). Im Hause des deutschen Ritterordens nahmen sie Quartier [3]).

Wie völlig hatte sich doch das Leben an der Curie verändert, seit Enea sie zum letzten Male gesehen! Von dem friedlichen Treiben der Architecten und Literaten war kaum eine Spur mehr. Das Conclave, aus welchem Papst Calixtus III hervorging, war ein langer und heftiger Kampf der Ränke gewesen. Anfangs schien Domenico da Capranica die meiste Aussicht zu haben, ein Prälat von tüchtiger Geschäftskunde, derselbe, mit dem einst Enea Silvio zum basler Concile gezogen war. Indeß er war ein geborener Römer und den Colonna befreundet, seine Wahl darum Vielen mißliebig. Da nun keine Partei, weder die Colonna noch die Orsini, weder die einen französischen noch die einen italienischen Papst wünschten, ihren Sinn durchzusetzen vermochte, war Bessarion, der gelehrte Grieche, ganz nahe daran, die erforderliche Stimmenzahl zu erhalten; er spielte nur unter den Literaten eine bedeutende Figur, hatte sonst weder Freunde noch Feinde. Indeß die Erwägung, daß er ein Neophyt sei und sogar noch den griechischen Bart trage, machte die Conclavisten doch anderen Sinnes. Auch richteten sie ihren Blick auf einen Mann außerhalb des heiligen Collegiums, auf den Minoriten Antonio di Montefalcone [4]). Endlich wurde am 8. April 1455 auf dem Wege des Accessus ein spanischer Cardinal, der alte Alonso

---

[1]) Worte Enea's aus dem angeführten Briefe an den Cardinal von S. Angelo v. 16. Mai 1455.

[2]) quanto diutius et avidius fuerant expectati.

[3]) Bericht des Deutschordensprocurators Jodokus Hohenstein an den Hochmeister, dat. Rom 26. Octob. 1455 im G. Archiv zu Königsberg.

[4]) Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni, 1648. p. 143.

de Borja gewählt, der ſich nun Calixtus III nannte. Die Parteien ſchoben den Wahlkampf gleichſam für die wenigen Jahre auf, die der 77jährige Mann noch leben mochte [1]). Niemand hatte vorher an ihn gedacht. Nur er ſelbſt hatte oft unter Freunden erzählt, wie der ſpaniſche Dominicaner Vicente Ferrer, der Führer einer Flagellantenſchaar, den er zum Danke als Papſt heilig ſprach, ihm längſt den Papat vorausgeſagt habe; man hatte das für Geſchwätz eines kindiſchen Greiſes gehalten.

Dieſer Borja hatte einſt für einen gelehrten und ſcharfſinnigen Mann gegolten, als er auf der Hochſchule zu Lerida eine Profeſſur der Rechte bekleidete. Auch ſoll er ein ungewöhnliches Geſchick in Staatsgeſchäften gezeigt haben, während er im Dienſte Alfonſo's in der aragoniſchen Cancelei arbeitete; ihm ſchrieb man es zu, daß Clemens VIII, der Gegenpapſt, ſich zur Abdankung bewegen ließ. Dafür ernannte ihn Martin V zum Biſchof der Diöceſe Valencia, in der er geboren war. Mit König Alfonſo kam er dann nach Italien herüber, nahm indeß eine Sendung zum basler Concil, die dieſer ihm zumuthete, nicht an. Nach der Ausſöhnung des Königs mit Papſt Eugen wurde er Cardinal [2]), ſchon damals ein Greis, deſſen Wirkſamkeit in ein faſt vergeſſenes Zeitalter gehörte. Uebrigens ſtand er ſtets im Rufe eines billig-denkenden Mannes von ehrbarem und tadelloſem Lebenswandel [3]).

---

[1]) Vespasiano: Card. Dom. Capranica § 6 im Spicileg. Roman. T. 1: Ma come interviene il più delle volte, che fanni i più vecchi per averne a faro presto un' altro. Aus einem Mſc. von Pius' Conclave Callisti III, welches übrigens nur ein aus ſeinen Commentarien herausgeſchnittenes Stück iſt, macht Verdière Essai sur A. S. Picc. p. 113. 114 einige Mittheilungen.

[2]) Pius Comment. p. 24. Platina in vita Calixti III. Raphael Volaterr. Comment. urban. Lib. XXII p. 816. Curita Anales de la corona de Aragon T. IV. Çaragoça, 1668. fol. 35. Ebendorffer Lib. Pontif., Autograph der wiener Hofbibl. fol. 121. Daß Calixtus, wie Ebendorffer von einem Cardinal erzählen hörte, zu ſagen pflegte, er habe 30 Jahre ſtudirt, 30 Jahre öffentlich docirt und ſei 30 Jahre lang Cardinal geweſen, iſt ein Bonmot, deſſen Angaben auch nicht ungefähr ſtimmen.

[3]) Der Procurator des deutſchen Ordens berichtet dem Hochmeiſter am 3. Mai 1455: der neue Papſt ſei „en alt here ens erbaren toguntlichen lebens und gantzen guts gerüchts“ (G. Archiv zu Königsberg). Antoninus Chron. P. III tit. XXII cap. 14 in princip: vir aestimatus magnae justitiae et aequitatis et bonae vitae et laudabilis famae, magnus jurista.

In der Leitung der Dinge trat der alte Papst wenig hervor. Außerhalb des Palastes sah man ihn fast nie. Er konnte die frische Luft nicht ertragen, die Fenster und Thüren des Vatican wurden zu jeder Jahres- und Tageszeit sorgfältig verschlossen und Lichter gebrannt. Den größten Theil seines Pontificates brachte er im Bette zu. Es gab nicht viele Dinge, an denen er noch lebhaften Antheil nahm. Hatte sein Vorgänger ganz für Bücher und Bauten gelebt, so verschleuderte er jene und ließ diese unvollendet stehen. Einfach in seiner Lebensführung wie in seinen Worten, gutmüthig und den Armen ein milder Vater, war er überhaupt das Gegenbild des hitzigen und von vorgefaßten Neigungen beherrschten Nicolaus. Die ihn rühmen wollten, sprachen auch von seinem Eifer und seiner Gewandtheit, wenn Rechtsfragen vor ihn kamen [1]). Doch finden wir, daß die Höflinge ihn gerade darin am Meisten überlisteten, vielleicht eben weil sie sich auf seinen juristischen Scharfsinn beriefen und weil er nicht gemerkt hatte, wie dieser geschwunden war. Zur Leitung der kirchlichen Politik fehlten ihm durchaus Uebersicht und Urtheil [2]). Man hatte anfangs gemeint, der Cardinal-Patriarch von Aquileja werde unter ihm der Lenker des apostolischen Schiffes sein, aber bald gerieth dieser in bittre Feindschaft mit den Nepoten, den Borja, die den alten Papst völlig beherrschen und die Curie tyrannisiren lernten. Nur in einem Puncte war Calixtus er selbst: der Fall von Konstantinopel hatte auf ihn einen erschütternden Eindruck gemacht und der Gedanke, die damalige Säumigkeit des Abendlandes wieder gut zu machen, haftete bei ihm mit jener Hartnäckigkeit, die dem Greisenalter eigen ist.

Als der Bischof von Siena und Hinderbach in Rom anlangten, hatte man hier Zeit genug gehabt, um das zu überlegen, was sie vorbringen würden. In deutschen Sachen war die Autorität Carvajal's auch bei diesem Papste, seinem Landsmann, unerschüttert dieselbe wie unter Nicolaus V, und Carvajal war der eigennützigen Forderungen des Kaisers satt, er wußte genau, welches Maß von Nichtachtung man ihm bieten könne. Auch hatte der alte Papst selber gegenüber den unsauberen Verhandlungen, die seine beiden Vorgänger mit dem Kaiser gepflogen, reine Hand, er fühlte gegen ihn

---

[1]) Z. B. A. S. Europa cap. 58.

[2]) Vespasiano Vescovo Vicense § 1 (l. c.): non aveva così fermo giudizio come bisognava a sì grande peso quant' è il pontificato.

keine beſondere Verpflichtung, ſaß auch feſter auf dem apoſtoliſchen Stuhle, den kein Concil und kein Gegenpapſt ihm mehr ſtreitig machten. Die kaiſerlichen Geſandten ſchickten noch ſpät am Tage ihrer Ankunft zu ihm und baten um eine geheime Audienz, die er ihnen vor der öffentlichen Gehorſamserklärung bewilligen möge. Er ließ antworten, er werde ſie gern hören, nur möchten ſie nicht Verträge mit ihm wegen der Obedienz machen wollen, denn einen bedingungsweiſen Gehorſam gedenke er in keinem Fall anzunehmen. Dennoch brachten ſie am folgenden Tage, nachdem ſie zuvor die ergebene Geſinnung des Kaiſers verſichert, ſeine Petitionen an wegen des ſchuldigen Geldes, wegen der Reſervationen, Zehnten, Nominationen, Collationen, erſten Bitten und ähnlicher Dinge. Der Papſt war freigebig im Lobe des Kaiſers, verſicherte, wie ſehr er ihm zugethan ſei. Aber auf die Petitionen werde er erſt nach der Gehorſamsleiſtung antworten. Sie dürften nicht zweifeln, daß er alles Ehrenvolle und Mögliche thun werde, aber ſie ſollten auch verſichert ſein, daß er deshalb, um nur den Gehorſam zu empfangen, nichts verſprechen werde; denn den Gehorſam ſei man ihm ſchuldig und er wolle lieber ſterben als ihn unter Bedingungen annehmen. Auch die Geſandten des Königs von Aragon und anderer Fürſten, die über den Gehorſam erſt verhandeln wollten, habe er abſchläglich beſchieden.

Wir waren ſehr verlegen — ſo berichtet Enea dem Kaiſer über dieſe Scene — aber da wir ſahen, daß es nicht anders gehe und daß es ein Scandal ſein würde, wenn wir ohne Obedienzleiſtung wieder davonzögen, ſo beſchloſſen wir, die Obedienz zu leiſten und dann Deine Petitionen zu verfolgen.

Das wäre ein Meiſterſtück diplomatiſcher Einfalt, wenn uns nicht, wie ſchon aus früheren Aeußerungen Enea's, ſo jetzt in der leichtfertigen Schnelligkeit, mit welcher er den Act der Obedienz betrieb, der gewiſſenloſe Mandatar entgegenträte. Längſt hatte er Carvajal zugeſagt, er werde den Gehorſam „nach alter Sitte“ leiſten. Wie gern gab er nun des Kaiſers Intereſſen preis, um ſich bei dem apoſtoliſchen Throne ein Verdienſt, eine Anwartſchaft zu erwerben! Schon nach zwei Tagen brachte er im öffentlichen Conſiſtorium den Gehorſam der deutſchen Nation „nach alter Sitte“ dar, ohne über Bedingungen, ohne über das läſtige Concordat ein Wort zu verlieren. In der Rede, die er vor dem greiſen Papſte hielt [1]), ſchüt-

[1]) Sie findet ſich nach einem alten Drucke in Senckenberg's Sammlung

tete er ungemessenes Lob über diesen selbst und über seinen Herrn, den Kaiser aus. Jenem wünschte er Glück, daß er seit Gregor XI, also seit etwa achtzig Jahren, der erste Papst sei, der keinen Gegenpapst zu fürchten habe. Dann ging er auf Ermahnungen zum Türkenkrieg über, die ganz nach des Papstes Sinn waren und zugleich die früheren Arbeiten wie den jetzigen Eifer des Redners empfahlen. Calixtus stimmte in das Lob des Kaisers ein und pries auch den guten Vorsatz desselben, sich dem Türkenkriege zu widmen. Für sein Theil wolle er Alles aufbieten, was zur Ausrottung der Türken führen könne.

In den folgenden Tagen hatten die kaiserlichen Gesandten mehrfache Privataudienzen bei dem Papste. Wenn sie jetzt die Petitionen ihres Herrn überreichten, waren sie nichts als Bittsteller, denen mit leichter Manier Eines nach dem Anderen abgeschlagen wurde. Sie erhoben nicht einmal die Frage, ob ein Papst durch die Verträge seines Vorgängers gebunden sei, ob die Bullen Nicolaus' V schon dadurch ungültig würden, daß Calixtus ihre Erneuerung verweigerte. In Betreff des schuldigen Geldes, der 25,000 Ducaten, antwortete der Papst, er würde gern dem Wunsche des Kaisers genügen, aber jetzt sei es ihm unmöglich, auch nur die geringste Summe zu schicken; denn von seinem Vorgänger habe er nicht einen Pfennig überkommen, obwohl genug verarbeitetes Silber, Teppiche, Bücher und Hausornamente; auch habe er bereits, um gegen Piccinino zu rüsten, über 100,000 Ducaten von Kaufleuten entlehnen müssen; jetzt müsse er für die Legaten Geld schaffen und wisse selbst nicht woher. Bei einer zweiten Audienz, als die Gesandten auf diesen Punct zurückkamen, erklärte der Papst rund heraus, sie möchten nicht weiter bitten, was er schlechterdings nicht erfüllen könne. Aber der Cardinal von S. Angelo werde zum Kaiser kommen mit Vollmacht in Betreff der Zehnten und Indulgenzen; ihm werde er auftragen, von den Geldern, die daraus einkämen, einen Theil dem Kaiser zu geben, und so viel als möglich, „doch so, daß kein Aergerniß daraus entstünde". Damit möchten die Gesandten zufrieden sein. So werden wir denn, schreibt Enea seinem Herrn, die Quittungen mit wenig Ehre zurückbringen. Die entschädigende Aussicht, die der Papst ge-

---

von ungedruckten und raren Schriften Th. IV. Frankf. 1751 Stück I, ferner in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 398 und in Pii Oratt. ed. Mansi T. I p. 336.

stellt, berührte ein völlig anderes Gebiet: daß der Kaiser bei der Eintreibung der Türken-Zehnten und Abläße in Deutschland seinen Antheil haben müsse, sah er als selbstverständlich an, als einen Vertragsartikel, nicht etwa als ein päpstliches Geschenk. Hier handelte es sich lediglich darum, daß der Papst für jetzt und für die Zukunft eine Zahlung weigerte, zu der ihn seine Vorgänger verpflichtet. Eine Nachricht deutet uns an, Enea's Erhebung zum Cardinalat sei als ein Aequivalent für jene 25,000 Goldgulden betrachtet worden [1]). Davon mag nur im Allgemeinen wahr sein, daß das Verdienst, die Petitionen nicht als Bedingungen vor der Obedienz gestellt zu haben, Enea nicht vergessen wurde. Auf einen directen Handel, den er selbst veranstaltet, dürfte man indeß nicht schließen. Wir werden finden, daß der Papst und das Cardinalcollegium sich offenbar wenig beeilten, das Verlangen des Bischofs zu befriedigen, und daß dieser selbst auch in der Folge ein hastiges Streben nach kirchlichen Verdiensten zeigte, welches eher Zweifel und Unsicherheit als eine freudige Zuversicht bekundete.

Ferner war in jenen Privataudienzen von den hundert Beneficien die Rede, deren Vergabung dem Kaiser in seinen Erblanden reservirt bleiben sollte. Hier sagte Calixtus zu, er werde bei solchen Vacanzen dem Kaiser ohne Zweifel gern willfahren, selbst wenn er eine unwürdige Person nominiren sollte, aber Bullen darüber auszustellen, das zieme dem apostolischen Stuhle nicht; passender werde er jene Pfründen der päpstlichen Disposition reserviren, um dann bei einer Vacanz nach dem Wunsche des Kaisers über sie verfügen zu können. Ebenso wollte er über den Zehnten, der dem Kaiser bei seiner Krönung von dem gesammten Klerus und allen geistlichen Stiftungen des Reiches zu fordern gestattet worden, durchaus keine neuen Bullen geben, so lange die Eintreibung der Türken-Zehnten dauere; sei diese einst beendet, so wolle er ihm auf alle mögliche Weise die Wege öffnen, auf welchen er auch seinen Zehnten einsammeln könne. In Betreff der Nominationen zu Bisthümern, die Eugen IV dem Kaiser bewilligt, erklärte Calixtus, er habe sich noch nicht entschlossen, Exspectanzen zu ertheilen; wenn er aber diese

[1]) Vgl. Bd. I S. 356. 410. Heimburg sagt nämlich (ebend. Beilage II) ganz kurz: Calixtus nihil dedit, sed Eneam Sylvium creavit Cardinalem, und ähnlich in der Apologie für Georg von Böhmen bei Palacky Urk. Beiträge S. 653, nur wird hier die Theilzahlung auf 18,000 Goldgulden für jeden Papst angegeben.

Pforten der Gnade eröffnen werde, wolle er gegen den Kaiser vor allen Fürsten freigebig sein. Nun wünschten aber die Gesandten nicht eine Exspectanz für diesen oder jenen Fall, sondern das Nominationsrecht bei den sechs Bisthümern, welches ihm Eugen auf Lebenszeit verliehen. Sie kamen darauf und auf den Zehnten bei der zweiten Audienz zurück. Der Papst aber betheuerte, er könne ihren Wunsch nicht erfüllen; denn er habe die Kirche nicht zur Zerstörung sondern zum Aufbau erhalten, und seine Absicht sei, die ganze Kirche zu reformiren. Gott möge ihn — so fügte er hinzu, gen Himmel blickend, als spräche er mit Gott — lieber von hinnen nehmen, als durch ihn irgend ein Aergerniß geschehen lassen. Die »ersten Bitten« des Kaisers schien er indeß nicht für ärgerlich zu halten; er verhieß, sie nach dem Antrage zu bewilligen. Petitionen von geringerem Inhalt wurden in einem Verzeichniß aufgereiht übergeben, der Papst gab sie dem Bischof von Zamora, dem Vorsteher der Cancelei, zur Prüfung und Relation [1]). Was die kaiserlichen Gesandten von ihm noch erlangt haben mögen, wird uns nicht berichtet, doch hatte bei ihrer Gefügigkeit der Papst keine Ursache, sich auch seinerseits gefügig zu zeigen [2]). Wohl dauerte die päpstlich-kaiserliche Verbündung fort, aber der Kaiser bekam zu fühlen, daß er nicht mehr der unentbehrliche Bündner, nur der mitgeschleppte, der in Verachtung gesunkene war.

Als nun die Obedienz geleistet, die Verhandlung wegen der kaiserlichen Petitionen abgeschlossen und Hinderbach heimgekehrt war, was hielt den Bischof von Siena immer noch in Rom fest? Dem Kaiser schrieb er, er sei erkrankt, das sumpfige Rom habe ihm ein Fieber zugezogen, er fürchte, hier lange aufgehalten zu werden. Schon sprach er nicht mehr von seiner Rückkehr nach Neustadt; in seine Diöcese, nach Siena schien er gehen zu wollen [3]). Er war jedenfalls nicht so krank, um an der Betreibung von Geschäften gehindert zu sein, und doch floh er es nicht, dieses sumpfige Rom.

---

[1]) Diese Verhandlungen werden ausführlich erzählt in dem höchst werthvollen Berichte Enea's und Hinderbach's an den Kaiser v. 8. Sept. 1455 im Cod. Laurent.

[2]) Es ist wohl nur als eine Form zu nehmen, wenn Calixtus am 18. Sept. 1455 die von seinen Vorgängern eingegangenen Verbindlichkeiten allgemein bestätigte. Chmel Material. II. n. 75 Die Bestätigung des jus primariarum precum vom 26. Febr. 1456 bei Luenig Reichsarchiv XV. p. 343.

[3]) Nach dem eben erwähnten Berichte v. 8. Sept. 1455.

So hatte er sich einst von dem Quell der Belohnungen nicht trennen können, nachdem er dem sterbenden Eugen IV den Gehorsam der deutschen Nation dargebracht [1]). Jetzt ging ein Gerücht an der Curie, Calixtus werde um die bevorstehende Adventszeit mit dem heiligen Collegium über die Wahl neuer Cardinäle unterhandeln. Man bezeichnete auch den Bischof von Siena, man sah ihn, wenn er über die Straße ging, als Einen an, der bald im Purpur daherziehen werde. Der Papst selbst sollte sich offen im Sinne dieses Gerüchtes geäußert haben [2]). Es scheint, daß auch ihm Empfehlungsbriefe für Enea von Kaiser Friedrich, von König Ladislaus, vermuthlich durch Vermittelung der Kaiserin auch von Alfonso dem Aragonier zugingen [3]).

Wir finden ferner, daß der Piccolomini sich in kirchliche Geschäfte drängte. Man sollte ihn nicht aus dem Auge verlieren, man sollte in ihm den zu großen Missionen geeigneten Mann erkennen. Einst hatte er als kaiserlicher Rath an dem Reichsgerichte Theil genommen, welches zu Neustadt den Zwist zwischen dem deutschen Ritterorden und den preußischen Städten entscheiden sollte. So sah er sich nun in Rom als den berufenen Agenten jenes Ordens an. Er verhalf dem Ordensprocurator endlich zu einer Bannbulle gegen die Preußen, um welche sich dieser lange vergebens bemüht. Auch polnische Gesandte waren an der Curie und es wurde Enea nicht leicht, die Wirkung ihrer Vorstellungen und Agitationen zu überwinden [4]).

Vor länger als drei Jahren war Enea von Papst Nicolaus zum apostolischen Nuntius für Böhmen und die Nachbarländer ernannt worden [5]). Zwar konnte er sich in Betreff der Hussitenbekehrung ebensowenig eines Erfolges rühmen wie Carvajal, Cusa und Capistrano. Aber er hatte mit Podiebrad, dem Gubernator von Böhmen, zu verschiedenen Malen bedeutsame Gespräche geführt und ihn gleichsam als Privatmann darüber ausgefragt, unter welchen

[1]) Vergl. Bd. I S. 397.

[2]) Pius Comment. p. 25.

[3]) Nach seiner Erhebung zum Cardinal dankte Enea der Kaiserin Leonor für ihre öftere Empfehlung bei dem Papste, dem Cardinalcollegium und dem Könige von Aragon am 22. Dec. 1456. Desgl. an demselben Tage dem Könige Ladislaus.

[4]) Bericht des Ordensprocurators Jodokus Hohenstein vom 26. Oct. 1455 im Geh. Archiv zu Königsberg. Vergl. Joh. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII S. 468.

[5]) S. oben S. 55.

Bedingungen wohl die Reunion der Böhmen mit der römiſchen Kirche zu hoffen ſei [1]). Schon gegen Nicolaus V erbot er ſich einſt, mit Böhmen, zumal mit dem Gubernator, in eine Verhandlung zu treten, von der er ſich guten Erfolg verſprach. Der Papſt aber hatte das Erbieten abgewieſen, weil er gerade damals durch Ludwig von Baiern und Albrecht von Brandenburg Unterhandlungen eingeleitet, deren Reſultat er abwarten wollte, auch weil er Cuſa nicht in ſeine Legation greifen mochte [2]). Trotzdem verſäumte Enea die Gelegenheit nicht, zu der Zeit, als Ladislaus in Böhmen anerkannt und gekrönt worden, den Gubernator an die Herſtellung auch des alten kirchlichen Verhältniſſes zu mahnen [3]). Durch die böhmiſchen Geſandten, die vor dem frankfurter Tage am Kaiſerhof waren, ließ ihn Podiebrad ſeine Antwort wiſſen. Sie enthielt vermittelnde Vorſchläge, die wir bald hören werden, ferner die Bitte, Enea möge dem Papſte Nicolaus darüber ſchreiben. Doch wollte dieſer nicht „unberufen“ ſolche briefliche Verhandlungen treiben, verhieß aber in Rom mit dem Papſte davon zu ſprechen. Bevor indeß Enea Rom wiederſah, war Nicolaus geſtorben.

Jetzt war es dem Piccolomini ohne Zweifel zunächſt darum zu thun, in der großen kirchlichen Politik eine Rolle zu ſpielen. Formell jedoch trat er im Namen des Kaiſers und des Königs Ladislaus auf. Er trug dem Papſte Calixtus eine ausführliche Denkſchrift vor, Pläne, die — ſo ſchien es wenigſtens — die Möglichkeit eines endlichen Sieges der Kirche in ſich trugen [4]). Lange genug, ſagte Enea, habe ſich die böhmiſche Nation vom römiſchen Stuhl abgeſondert; ſie müſſe endlich wieder mit ihm vereinigt werden, ſchon weil man der Böhmen gegen die Türken bedürfe. Die Gewalt der Waffen habe gegen ſie nichts ausgerichtet, im Gegentheil ihre ſtolze Sicherheit erhöht, die rechtgläubigen Reichs- und Kreuzheere ſeien durch elende Flucht gebrandmarkt. An Disputationen mit ihren Magiſtern habe es ſchon zu Coſtnitz und Baſel

---

[1]) S. oben S. 28.

[2]) Leider liegt uns nicht Enea's Antrag, ſondern nur die Antwort des Papſtes vom 8. Sept. 1452 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 348 vor.

[3]) Sein Brief Georgiconi gubernatori Bohemiae vom 22. Januar 1454 im wiener Conceptenbuch fol. 93, gedruckt bei Palacky Urk. Beiträge n. 63.

[4]) Dieſe ſehr unterrichtende und anziehende Oratio habita coram Calixto III de compactatis Bohemorum iſt gedruckt in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 352. Sie iſt leider Palacky unbekannt geblieben.

nicht gefehlt, aber auch den Ketzern — bemerkte der Piccolomini, der ſelber mit ihnen zu Tabor disputirt — obwohl ſie im Geiſte verdüſtert ſind, fehlen doch nicht Worte, wo mit Worten verhandelt wird. Sie ſind ein geſchwätziges und disputationsſüchtiges Volk, dieſe Huſſiten. „Wenn ſie disputiren, fordern ſie das Beifein des ungebildeten Volkes, ſtrecken die Arme nach allen Seiten aus, ſchlagen die Hände zuſammen, zeigen mit den Fingern hierhin und dorthin, erheben den Nacken, verdrehen die Augen nach allen Seiten, um zu ſehen, ob auch die Umſtehenden ihre Sprüchelchen und Spitzfindigkeiten bewundern, und durch die erhobene Stimme ſuchen ſie dem dummen Volke ſeinen Beifall abzulocken. Sie ſelbſt horchen auf ihre eigenen Worte mit offnen Ohren, als ſprächen ſie wunder wie ſchön und ſüß.“ Da ſie überdies keinen Richter anerkennen als das alte und das neue Teſtament, weder Papſt noch Concil, und da ſie in der Auslegung der Bibel die Interpretationen der großen kirchlichen Lehrer ungeſcheut verwerfen, ſo ſcheitert an ihnen alle Kraft der Disputation. — Auch der Erfolg der Predigt iſt in Böhmen und Mähren zur Genüge erprobt. Die Ketzer glauben lieber *ihren* Gelehrten und Prieſtern als den fremden, bei denen ſie nur Haß und Mißgunſt vorausſetzen. Zuletzt hat ſich noch Capiſtrano an ihnen verſucht: die Zahl Derer, die er bekehrt, iſt nicht nennenswerth im Vergleich mit der Menge der Ketzer; gewiß iſt, daß Böhmen nach ſeinen Predigten daſſelbe blieb, was es vorher geweſen. — Dadurch, daß man die Ketzer ihres Weges gehen läßt und ignorirt, wird auch nichts gewonnen, ſie werden dann den Sieg als zugeſtanden anſehen. — Die ſtrengen Cenſuren gegen ſie zu erneuern, iſt ein lächerlicher Rath. Wer wird ihnen gehorchen? „Einſt fürchteten Reiche und große Herrſchaften die Cenſuren der Kirche, nun verachten die kleinſten Städte die Befehle des höchſten Biſchofs. Erſtorben iſt in unſerer Bruſt der Glaube, die Liebe völlig dahin; wir ſind die Heſe der Menſchen, gottlos und verbrecheriſch, die letzten am Ende der Jahrhunderte.“ Ich könnte viele Beiſpiele von italieniſchen Städten aufzählen, denen kirchliche Cenſuren als Poſſenſpiel erſchienen, will aber nur von deutſchen reden. Was nützte es, die Utrechter zu excommuniciren, die ſieben Jahre lang gegen die Kirche ſtritten und zuletzt doch den Biſchof erhielten, den ſie wünſchten? Was gilt jetzt die Excommunication gegen die Münſterer? Was die gegen die Preußen, die gegen die Oeſterreicher? „Das geiſtliche Schwert ſchreckt niemand, wenn ihm

nicht der irdiſche Degen hilft. Worte werden nicht gefürchtet, wenn nicht die Schläge gleich dabei ſind. Den Verluſt des künftigen Reiches erwägen Wenige, Alle ſehen auf die Gegenwart.« Einem Aufrufe gegen die Böhmen würden nicht einmal die Nachbarvölker gehorchen, ſie ziehen die Ruhe und den friedlichen Verkehr dem Rauben und Brennen vor, das ihnen noch von den Huſſitenkriegen her in ſchreckhaftem Andenken ſteht. — Man hat gerathen, den huſſitiſchen Prieſtern die Weihe zu verweigern und ſo Diejenigen ausſterben zu laſſen, die den Laien den Kelch reichen. Aber es giebt einige Biſchöfe, die Jeden zum Kleriker weihen, der ſie dafür bezahlt; auch kommen arme Prieſter aus Polen nach Böhmen herüber und reichen um des Lebensunterhaltes willen dem Volke die Sacramente, wie es will. — Die Führer des böhmiſchen Volkes durch Geld zu beſtechen, wovon Manche guten Erfolg erwarten, würde bei dieſen unerſättlichen Menſchen ſo hohe und fortlaufende Summen erfordern, daß der apoſtoliſche Stuhl den Böhmen dauernd zinsbar bliebe. — Endlich hat man gemeint, die Böhmen durch hingezogene Verhandlungen zu beſſeren Bedingungen zu bewegen. Aber eher würde man den Lauf eines Stromes rückwärts wenden als ihnen den Laienkelch abdringen. Die bisherigen Verhandlungen ſind alle daran geſcheitert. Auch iſt die zweite Bedingung der Ketzer ſtets die Confirmation des Erzketzers Rokycana, dieſer »ſchwarzen und peſtgiftigen Seele,« als Erzbiſchof von Prag; vor dieſem Gedanken ſchauderte der apoſtoliſche Stuhl zurück. Bekanntlich hätten die Cardinäle von S. Angelo und S. Peter keine Einigung ſtiften können, weil ſie die Compactaten von vorn herein und unbedingt verwarfen [1]). Auch die Thronbeſteigung des jungen Ladislaus habe in der Sache nichts geändert. »Vielmehr wurde ganz Böhmen durch das Beſtreben des Gubernators gleichſam ein Volk, Jedem wurde ſein Ritus gelaſſen und eine Strafe gegen Den verfügt, der den anderen Theil der Ketzerei beſchuldigen würde. So liegen nun der Wolf mit dem Schafe, der Panther mit dem Jungen des Löwen ruhig neben einander.«

Auf dem neuſtädter Tage, erzählte Enea weiter, wo Podiebrad in Perſon erſchien, habe er ihn im Auftrage des Kaiſers und unter-

[1]) Ueber Carvajal's Legation vergl. Palacky Geſch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 184 ff. Cuſa verlangte in ſeinem Sendſchreiben vom 27. Juni 1452 die Conformität mit der römiſchen Kirche und den Gehorſam gegen ſie »rein und einfach, ohne Vertrag und Bedingung.«

ſtützt durch den Canzler des Reiches Prokop von Rabſtein, der den Dollmetſcher machte, ausgehorcht und ausgeforſcht, ob wohl und unter welchen Bedingungen der Gubernator eine Vereinigung mit der römiſchen Kirche für möglich halte: dieſer habe im Laufe des Geſpräches ſeine Anforderungen mit auffallender Mäßigkeit geſtellt, ungefähr ſo wie er ſich vor dem frankfurter Tage durch die böhmiſchen Geſandten geäußert: die Compactaten müßten vom apoſtoliſchen Stuhle beſtätigt werden, oder, wolle man das nicht, ſo möge derſelbe, nach dem Vorgange des basler Concils, allen Gläubigen ſtrenge verbieten, dem Böhmenvolke zu fluchen oder es als ketzeriſch zu meiden. In Betreff Rokycana's habe der Gubernator, nachdem er mehrmals gefragt, ob der Papſt ihn unter keinen Umſtänden beſtätigen würde, endlich geſagt: „Nun ſo ſoll's auch Rokycana nicht ſein, der uns die römiſche Kirche feindlich macht!“ Es ſollten von den Böhmen zehn oder zwölf Männer dem römiſchen Stuhl als Candidaten vorgeſchlagen und einer derſelben von ihm zum Erzbiſchof von Prag ernannt werden; unter den Vorgeſchlagenen freilich werde ſicher auch Rokycana ſein. Wüßte man, daß dieſe Dinge nicht vergeblich gefordert würden, ſo wollten die Böhmen gern dem Papſte Gehorſam leiſten und um einen Legaten bitten, der ihren Erzbiſchof weihe und manches Entſtellte reformire.

Vielleicht war der Zeitpunct für ſolche Pläne günſtiger als je. Podiebrad ſtieg bis zur äußerſten Grenze der Zugeſtändniſſe herab, weil König Ladislaus, bereits ein Jüngling, ſeine Anhänglichkeit an den römiſchen Glauben nicht verleugnete [1]), weil er ſelbſt, der Gubernator, ſeine große Arbeit, die Befriedung und Reorganiſation des Reiches, auch mit dem Schlußſtein der kirchlichen Eintracht zu krönen dringend wünſchte. Auf der anderen Seite ruhte ſeine Gewalt in letzter Stelle auf der Beliebtheit bei dem utraquiſtiſchen Volke; bei jeder Annäherung an Rom war die größte Vorſicht geboten. Man beachte, daß er keinen officiellen Schritt that, daß er der Einwilligung von Seiten Roms erſt im Stillen verſichert ſein wollte, ehe er ſie durch Geſandte offen nachſuchte.

Am römiſchen Hofe dagegen war die Behandlung der huſſitiſchen Frage bereits ein geſchloſſenes Syſtem geworden. Zur Beſtätigung der Compactaten wollten ſich Eugen IV und Nicolaus V niemals herablaſſen. Stets hatte man den Vätern zu Baſel vor-

[1]) Vergl. z. B. A. S. de dieta Ratisp. p. 67. 68.

geworfen, daß ſie durch ihre Nachgiebigkeit und durch ihre milde Behandlung der Ketzer die Würde der Kirche und die Unfehlbarkeit ihrer Lehre blosgeſtellt. Wer wie einſt Ceſarini über dieſe Ketzerei dachte und ſprach, der ſtand jetzt, während der Strömung der Reaction, ſelber hart an dem Abgrunde, über den die Kirche das Wort der Verdammniß geſchrieben. So ließ man die Ketzer, freilich durch ein Muß und nicht etwa aus Geringſchätzung, einſtweilen gewähren, bis ſich etwa der weltliche Arm fände, um ſie zu züchtigen, oder bis ihre Parteien ſich unter einander aufrieben. Doch ungeduldig an jede Regung der katholiſchen Partei anknüpfend, ſuchte Rom immer von Zeit zu Zeit, durch deutſche Fürſten oder durch ſeine Legaten, die Saat der Zwietracht von Neuem auszuwerfen.

Es war mithin von Enea eine gewiſſe Kühnheit, wenn er den Weg der Ausgleichung, den einſt das Concil gewandelt war, jetzt wieder in Vorſchlag brachte. Dafür legte er dem Papſte ans Herz, wie Tauſende von Seelen, während die Kirche keinen Verſuch mache, ſie dem Irrglauben zu entreißen, in demſelben zur Hölle führen. Er zeigte ferner, wie man an das Zugeſtändniß des Kelches die Bedingungen knüpfen würde, daß Diejenigen geſtraft werden müßten, die ihn für nothwendig zur Seligkeit erklärten, und daß alle ſonſtige Ketzerei aus dem Reiche entfernt werde. Auch möge man nicht auf das Widerſtreben der Herren von Neuhaus und Roſenberg achten, welche durch heimliche Briefe und Boten vor der Beſtätigung der Compactaten gewarnt. Sie wollten ſich von der römiſchen Kirche nur Geld zur Unterſtützung ſenden laſſen und dann für ſich behalten, ſie dächten nur in Böhmen die Herrſcher zu werden. Von Herrn Ulrich von Roſenberg insbeſondere erzählte Enea, daß er am geraubten Kirchengut auch ſein gutes Theil habe, nämlich zwei Klöſter.

Die Juriſten befriedigte der Antragſteller, indem er auf die Hinterthüre in jenem Artikel der Compactaten hinwies, der den Laien den Genuß des Kelches geſtattete: nur Denjenigen ſei er erlaubt worden, „die ihn im Gebrauche hätten;“ nun wohl, nach fünfzig Jahren wird kaum Einer derſelben noch leben! [1]) Die Theologen ſuchte Enea durch den Satz zu beruhigen, daß der Genuß

[1]) Es heißt in den Compactaten: illi et illae, qui talem usum habent, communicabunt sub duplici specie.

des Laienkelchs dem orthodoxen Glauben und der apoſtoliſchen Tradition nicht zuwider ſei, wenn er nur mit Andacht und mit Erlaubniß der Kirche geſchehe; die Erlaubniß der Kirche aber dürfe durch die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit ihres Zugeſtändniſſes bedingt werden. Trotzdem blieb es immer ein zarter Punct. Er wolle, ſagt Enea, ſich nicht erkühnen, über ſo wichtige und tiefe Materien eine Meinung auszuſprechen; denn wenn ſelbſt die erhabenen Geiſter der Cardinäle in dieſer Sache nicht ſicher ſeien, wie ſolle er, „ein ſtumpfſinniger Eſel,“ es ſein. Auch ſpreche er von der Sache „auf Befehl der Fürſten.“ Indeß demonſtrirt er unter dem Schilde der Beſcheidenheit das bedenkliche Thema doch ſicher und ſcharfſichtig mit den Gründen, die er einſt zu Baſel gelernt. Und ſo ſchloß er ſeinen Antrag: „Da das Concil, bevor es durch päpſtliche Autorität aufgelöſt wurde, den Böhmen den Kelch geſtattete, ſo ſollte ich meinen [1]), man könnte ihn auch jetzt zugeben. Nehmen die Böhmen unſre Ermahnungen an und beharren ſie im Vertrage, ſo haben wir die Seelen der Brüder gewonnen; thun ſie es nicht, ſo iſt unſre Lage nicht ſchlimmer, als ſie vorher war.“

Wie biegſam erſcheint doch der Mann der Kirche, wo deren Politik und ſeine perſönliche ihn leiteten! Wo iſt der Schriftſteller, deſſen Abſcheu gegen dieſes verdammte Ketzergeſchlecht die Ausdrücke des Schimpfens und Schmähens erſchöpft, wo iſt der Papſt, der ſpäter die Beſtätigung der Compactaten für unmöglich erklärte und das Land lieber der Zerrüttung preisgab? Wir ſehen wohl, ſein Haß gegen dieſe Böhmen iſt nur ein angenommener, eine Reaction gegen die tolerante Wallung, die auf dem basler Concil von Ceſarini ausgegangen; wir ſehen auch, wie nicht die Glaubensnorm, ſondern politiſche Berechnung die Entſchlüſſe des apoſtoliſchen Stuhles erzeugte.

Nirgend erwähnt Enea, wie ſein Antrag vom Papſte und von den Cardinälen aufgenommen worden. Doch ſcheint es, daß man ihn in ernſtliche Erwägung zog. Wenigſtens gab man ſich beiderſeits neuen Hoffnungen hin. In Böhmen hieß es, der Biſchof von Siena werde in Rom zum Cardinal ernannt werden und ſich dann als Protector der Huſſiten zeigen, die Compactaten und Rokycana würden beſtätigt, letzterer wohl gar auch zum Cardinal ernannt werden. Der fanatiſche Capiſtrano ſchauderte bei ſolchen Ausſichten

[1]) opinamur magis quam credimus, ſind ſeine Worte.

und weissagte schon die Verbreitung des Hussitismus auch in Ungarn und den Donauländern [1]). Die Curie knüpfte dringende Unterhandlungen an, selbst mit Rokycana trat der Papst in Verbindung. Wie sich diese Pläne zerschlugen, wird ein späterer Abschnitt zeigen [2]). Für das Erste hatten sie nicht die Folge, daß Enea alsobald mit dem Purpur bekleidet und als apostolischer Lateranlegat zu weiteren Unterhandlungen nach Böhmen geschickt wurde.

Am 20. Februar 1456 beantragte Papst Calixtus im geheimen Consistorium die Ernennung neuer Cardinäle. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch den Piccolomini vorschlug. In Rom freilich wußte die gespannte Menge den Erfolg immer schon, bevor der Papst selber ihn wußte. Auch jetzt verkündete das Gerücht Enea's Ernennung als bereits erfolgt und Viele kamen mit Glückwünschen zu ihm. Er lag, an schmerzhafter Fußgicht leidend, im Bette. Mit ruhiger Miene, so rühmt er sich, habe er die Kunde vernommen und gelassen geantwortet: sei die Sache wahr, so werde er sie in wenigen Stunden erfahren; wenn nicht, so sei er auch darauf gefaßt. Anders freilich benahm sich Juan de Mella, der Bischof von Zamora, der seit früher Jugend der Curie als wackerer Jurist und Geschäftsmann, zumal als Auditor der Rota, gedient hatte. Als er in ähnlicher Weise begrüßt wurde, sprang er mit jubelnden Worten auf: „So habe ich doch endlich erreicht, was ich seit 39 Jahren mit Angst erwartet!“ Er beschenkte den Boten und brachte dem Bilde der Jungfrau seinen Dank im Gebete dar. Indeß er täuschte sich ebenso wie dort im Deutschordenshause sein College von Siena, der gefaßte Hofmann [3]).

Im Consistorium war lange verhandelt und gekämpft worden. Die Cardinäle kürzten dem Papste die Menge der vorgeschlagenen Candidaten und protestirten heftig dagegen, daß er gegen die Wahlcapitulation zwei seiner Nepoten ernannte, deren Würdigkeit mit der Würde in keinem Verhältniß stand. Keinem der alten Curialen wurde damals der Purpur zugedacht, keinem verdienten Prälaten des Auslandes, keinem in der Diplomatie ausgezeichneten Legaten. Drei Jünglinge, einer jugendlicher als der andere, waren die Glück-

---

[1]) Sein Schreiben an Papst Calixtus vom 24. März und an den Piccolomini vom 8. April 1456 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 207.

[2]) Das 7. Capitel des 4. Buches.

[3]) Pius Comment. p. 25.

lichen. Zwei waren Söhne von Schwestern des Papstes, Rodrigo Lançol, den der Papst zugleich zum Legaten der picentischen Mark und bald auch zum Vicekanzler der Kirche ernannte, dem er sein Familienwappen und seinen Namen Borja ertheilte, damit dieser ihn als Cardinal und als Papst Alexander VI mit seinen Bastarden für ewige Zeiten an den Schandpfahl der Geschichte hefte — und Juan Luis del Mila, friedlicher und minder lasterhaft, aber unfähig, sich auch nur den Schein eines Verdienstes zu erwerben [1]). Der Dritte war Don Jayme, ein Sohn des Infanten Pedro von Portugal, ein bescheidener junger Mann von 22 Jahren, geehrt durch den Ruf einer strengen Keuschheit, den aber sonst nichts als sein königliches Blut empfahl [2]).

Es scheint, daß der Papst über diese scandalöse Wahl mit dem heiligen Collegium so wenig einig geworden, daß er die sofortige Publication nicht wagte. Noch im April erfolgten Proteste gegen die Doppelnepoten. Erst am 17. September 1456 wurden die Ernennungen veröffentlicht, zu einer Zeit, wo während der Sommerhitze wenige Cardinäle in Rom waren. Es war ihnen Schweigen über die Vorgänge des Consistoriums geboten worden, aber die Dienerschaft der Curie sorgte schon dafür, daß in kurzer Zeit jedermann davon erfuhr [3]).

Wer wüßte nicht, welche tiefe Wunde der Nepotismus dem römischen Papate geschlagen! Minder beachtet ist eine andere Erscheinung, welche die hierarchischen Begriffe unvermerkt in den Hintergrund gedrängt und das Papstthum seiner schimmernden Hülle entblößt hat: das Aufhören des systematischen Zusammenhanges unter den einzelnen Pontificaten. Die Tradition der Begriffe, die sich nirgend so abgeschlossen und mächtig gezeigt hat wie im päpstlichen Rom, war dahingeschwunden oder sie zeigte sich höchstens noch in

---

[1]) A. S. Europa cap. 58 sagt freilich, jedenfalls noch als Cardinal, wo er eifrig um ihre Gunst buhlte, von diesen Nepoten: quorum etsi fuit aetas aliquanto minor, quam tanta dignitas videretur exposcere, doctrina tamen et circumspectio et morum suavitas id honoris haud injuria consecuta censetur. — Als Papst lernte er anders denken!

[2]) Er starb schon am 27. August 1459. A. S. Europa l. c. Vespasiano: Card. Jacopo di Portogallo im Spicileg. Roman. T. I. § 1. 4.

[3]) Pius Comment. p. 26. Novitates curiae Romanae vom April 1456, msc. unter den brandenb.-ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv zu München. Nach Çurita T. IV. fol. 44 erfolgte die Publication am 22. September.

der Vertheidigung gegen die Freiheitsgelüste der Völker, Fürsten und Prälaten. Aber die Stütze der sinkenden Macht suchte Jeder der Päpste anderswo. Martin V hatte die Cardinäle und die Curie durch ein strenges Regiment wieder an Zucht und Gehorsam gewöhnt. Eugen IV hoffte durch Söldnerheere das Erbtheil Petri zu einem angesehenen Staate zu machen und vielleicht zu erweitern. Sein Nachfolger meinte durch Prachtentfaltung, königliche Bauten und als Mäcen der schönen Künste den apostolischen Thron in den Augen der Welt zu erhöhen. Jeder von ihnen hatte ein Lieblingsfeld der Thätigkeit, dem er vorzugsweise sich und die Einkünfte des Schatzes widmete. So war der Gedanke Calixtus' III, den er trotz allen Hofeinflüssen festhielt, gerade der von seinem Vorgänger so schmählich vernachlässigte Krieg gegen die Ungläubigen.

Er hatte im Conclave nebst allen anderen Cardinälen außer den eigentlichen Wahlbedingungen für den Fall seiner Wahl noch einen besonderen Eid schwören müssen, daß er Alles aufbieten wolle, um Konstantinopel wiederzuerobern, die christlichen Gefangenen zu befreien und die teuflische Secte Mohammed's selbst im Orient auszurotten [1]). Dieser Eid wurde in der That die Richtschnur seiner Regierung. Ja man wollte wissen, er habe schon vor dem Conclave, der oben erwähnten Weissagung gemäß sicher auf seine Wahl rechnend, und mit Nennung des päpstlichen Namens, den er zu führen gedacht, ein handschriftliches Gelöbniß niedergelegt, durch welches er sich der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Türken widmete [2]). So lange er überhaupt noch eines Interesse fähig war, dachte und sprach er über nichts so eifrig als über den Türkenkrieg, er hing an dieser Idee mit fast unbeholfener Einseitigkeit. Stundenlang schwatzte er mit Mönchen, die ihm von den Türken und vom Sultan schauerliche Dinge vorerzählten, so mit dem Bruder Ludovico von Bologna, der sich später als lügenhafter Gauner erwies. Wie sein Vorgänger für Bauten, Bücher und Schmucksachen so viel Geld habe ausgeben mögen, war ihm unbegreiflich. Von vielen Büchern der jungen vaticanischen Sammlung ließ er die goldenen und silbernen Beschläge, die Nicolaus mit strahlenden Augen betrachtet, wieder abreißen, ausmünzen und zum Türkenkriege ver-

[1]) Die Eidesformel bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XI, bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 797 und bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

[2]) Platina im Leben Calixtus' III (edit. 1664) p. 617.

wenden. Bei Tiſche ſah er einſt ein goldenes Salzfaß, das Nicolaus angeſchafft hatte: nehmt's weg, nehmt's weg, rief er, zum Türkenkrieg! mir genügt eines von Thon! [1]) Was unter Nicolaus nur leere Worte und Verſprechungen geweſen waren, der allgemeine Kreuzzug, die Vereinigung aller chriſtlichen Nationen zu dem Unternehmen, die Hülfe in Ungarn, die päpſtliche Flotte, das Alles gedachte der neue Papſt wirklich ins Werk zu richten, und mit einer Regſamkeit, die ſeiner hohen Jahre zu ſpotten ſchien, fing er die Sache auf allen Seiten zugleich an. Das wenigſtens hat er bewieſen, daß die frühere Säumigkeit des apoſtoliſchen Stuhles nicht das größte und noch weniger das einzige Hinderniß geweſen war, wenn Europa den Fall des romäiſchen Reiches ohne eine andere Reaction als die der Worte und Klagen hinnahm.

Zunächſt beſtätigte Calixtus die Gnaden und Indulgenzen, die ſchon ſein Vorgänger den Theilnehmern am Türkenkriege geſpendet hatte. Er ſetzte den 1. März 1456 als den Tag feſt, an welchem die Kreuzſchaaren aus allen Landen und die italieniſche Kreuzflotte aufbrechen und dem bedrängten Ungarnreiche Hülfe bringen ſollten [2]). Die Kirche ſollte die Hegemonie im Glaubenskriege führen, die chriſtliche Religion ihre ſiegende Gewalt gegen den Halbmond offenbaren. Hier und dort wurden beſondere Prieſter eingeſetzt, um täglich durch Meſſen den Beiſtand des Himmels zu erflehen; am erſten Sonntage jedes Monats ſollten große Proceſſionen der Kleriker, Mönche und Laien um den Sieg beten, wofür den Theilnehmern ein ſiebenjähriger Ablaß zugeſichert wurde; in der ganzen Chriſtenheit ſollte um Mittag die Türkenglocke dreimal zum Gebete laden, und wer kniend drei Ave Maria und Paternoſter gebetet, einen Sündenerlaß von drei Jahren erlangen [3]).

Von Reichstagen und Congreſſen wollte Calixtus nichts hören. Er legte dem Klerus der ganzen Chriſtenheit einen Zehnten auf und gedachte ihn unmittelbar einzutreiben oder ſich mit den einzelnen Fürſten zu verſtändigen. Legaten und Nuntien mit einem Heer von Bettelmönchen und apoſtoliſchen Kammerquäſtoren wurden an die Höfe und in die Lande umhergeſendet, jene um zu verhandeln und

[1]) Brief des Bruder Gabrielle da Verona an Capiſtrano, ohne Datum, bei Wadding T. VI. p. 185.

[2]) Seine Bulle vom 15. Mai 1455 bei Raynaldus 1455 n. 19.

[3]) Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1163. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 14 in princip.

die Wege zu bahnen, dieſe um den Zehnten einzutreiben, Sammlungen zum frommen Zwecke zu veranſtalten, zur Annahme des rothen Kreuzes zu entzünden. Beſonders brauchbar erſchienen dazu die Minoriten von der Obſervanz, die als Brüder des berufenen Capiſtrano und als bettelarm noch das meiſte Vertrauen des Volkes genoſſen [1]). Mußte doch mit jedem neuen Ablaß die Kunſt der Ueberredung wachſen und die verheißene Seligkeit durch die Concurrenz billiger werden. In wenigen Jahren war auf den großen Jubelablaß der cypriſche, auf dieſen der für den „Orden der Dreieinigkeit“ gefolgt, welcher chriſtliche Gefangene von den Heiden loskaufte, der unzähligen kleineren Abläſſe nicht zu gedenken. Nach Calixtus' Bulle erhielt für eine Beiſteuer von fünf Goldgulden, wer ſeine Sünden bereut und gebeichtet, vollſtändigen Ablaß [2]). Für die Verwendung dieſer Einkünfte zum Türkenkriege und zunächſt zur Ausrüſtung einer päpſtlichen Flotte gab Calixtus gewiſſe Garantien. Auch wurde, wo die Bevölkerung ſich ſchwierig zeigte, verſichert, das eingeſammelte Geld ſolle nicht nach Rom gehen, ſondern für die Landeskinder verwendet werden, die das Kreuz nähmen, ein Betrug, der ſchon vielmals geſpielt worden [3]).

Kein Zweifel, daß Calixtus ſein kriegeriſches Vorhaben ehrlich meinte. Aber auch die beſten Abſichten eines Papſtes wurden ſchmutzig unter den curialen und mönchiſchen Händen, die ihre Ausführung zu durchlaufen hatte, und mit dieſen wetteiferten im Zugreifen auf das Geld die Fürſten. Alfonſo von Aragon und Neapel ſprach vom Kreuzzuge ſtets wie von einem feierlichen Gelöbniß, die Kirchen und Prieſter wurden tüchtig gepreßt, das Geld im beſſeren Falle zur Abzahlung ſeiner Schulden verwendet, im minder guten bei Hofe verpraßt [4]). Später rüſtete er in der That etwa 16 Galeren, zum Theil aus den in Spanien geſammelten Ablaßgeldern und Zehnten; als ſie aber zum päpſtlichen Geſchwader ſtoßen ſollten, wandte ſich ſein Sinn und er ſchickte ſie gegen Genua. Wie er, hatte ſich auch Philipp von Burgund mit feierlichem Gepränge von

---

[1]) Eine Menge von Belegen findet man bei Wadding T. VI. zu den Jahren 1455—1458.

[2]) Raynaldus 1455 n. 27. Antoninus l. c.

[3]) So ließ Calixtus am 14. Sept. 1457 (bei Wadding l. c. p. 377) den Minoriten Franciscus de Carbonibus verſtehen, man dürfe dem Volke nicht gerade ſagen, daß das eingeſammelte Geld zuletzt doch in das päpſtliche Aerar floß.

[4]) Joh. Jov. Pontanus de liberalitate (Opp. Basil. 1538 T. I) cap. 9.

einem Cardinal-Legaten das Kreuz auf die Schulter heften lassen und dafür hatte ihm Calixtus, wie schon sein Vorgänger, nicht nur vollständigen Ablaß für sich und seine Kampfgenossen, sondern auch eine Abgabe von den reservirten geistlichen Stellen und einen Zehnten von den kirchlichen Einkünften in seiner Herrschaft nebst anderen Gnaden bewilligt [1]). Das Geld vom Klerus und von den Ständen einzutreiben, versäumte der ritterliche Herzog nicht, aber sein gespanntes Verhältniß zu Frankreich gab ihm immer Vorwände genug, um die Erfüllung seines Gelübdes von einem Jahre zum andern aufzuschieben [2]). Mehrmals lud Calixtus zu seinem Bunde mit diesen beiden bekreuzten Fürsten auch die Republik Venedig ein, aber hier waren die Kaufherren zu klug, um auf so windige Aussichten hin sich in einen Kampf zu stürzen, bei dem sie am Meisten zu verlieren hatten [3]). In Frankreich fanden die päpstlichen Werbungen anfangs offenen Widerspruch. Ein Edict Karls VII untersagte geradezu die Publication der Kreuzzugsbulle und der Türkenablässe, die Einsammlung des Zehnten und die Abführung von Mannschaft. Dann einigte sich der König auf Betreiben des Cardinals Alain de Taillebour, seines Günstlings, mit dem Papste über den Zehnten [4]). Aber das durch Zehnten und Ablässe gesammelte Geld durfte nicht aus dem Lande gebracht und die Taxen nicht willkürlich erhöht werden. Der König versprach, wenigstens dreißig Schiffe zum Türkenkriege zu stellen, bei Avignon wurde die Flotte ausgerüstet. Sie lief dann nicht gegen die Türken, wohl aber im Interesse der Anjou gegen Neapel aus. Das ganze Spiel war vermuthlich mit dem Legaten abgekartet gewesen [5]).

---

[1]) Raynaldus 1455 n. 31. Im Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Arras vom 24. August 1456 bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 443 ist aber auch von einer Ueberführung eingesammelter Gelder nach Rom die Rede.

[2]) Mathieu de Coussy l. c. chap. 102. 115.

[3]) Sanudo p. 1159.

[4]) Calixtus spricht im Breve an Carvajal v. 10. April 1457 bei Theiner n. 450 geradezu von concordata, die mit dem Könige darüber geschlossen worden. Vergl. s. Breven vom 10. August 1456 bei Wadding T. VI. p. 268, vom 6. October 1456 bei Raynaldus 1456 n. 3, vom 1. Mai 1457 bei D'Achery T. III. p. 800.

[5]) Pius Comment. p. 94. Card. Piccolom. Comment. ibid. p. 369. Antoninus l. c. cap. 16 § 1. Basin-Hist. des règnes de Charles VII et de Louis XI publ. par Quicherat T. I. Paris 1855 p. 321.

Auch in anderen Ländern, zum Beiſpiel in Caſtilien, durften zwar die Zehnten erhoben und die Abläſſe verkündet werden, aber die Fürſten behielten ſich eine Hälfte zur beliebigen Verwendung vor [1]). Selbſt im fernen Scandinavien erſchienen apoſtoliſche Geldeintreiber: ſie machten den Vorſchlag, die Stellung von vier Mann, zu der jedes Kirchſpiel verpflichtet ſei, in einen Geldtribut zu verwandeln, der in Venedig deponirt und zum Bau von Galeren verausgabt werden ſolle [2]). Von der Oppoſition in Deutſchland ſprechen wir noch.

Freilich waren die Gelder, die zum Türkenkriege jetzt in den päpſtlichen Schatz floſſen, ungleich reichlicher als unter Nicolaus. Doch ſchon die vielen Geſandtſchaften in Europa umher und zu denjenigen Fürſten Aſiens, die man für Feinde der Türken hielt, ferner die nach Ungarn, Bosnien und an Skanderbeg geſendeten Hülfsſummen, ſo gering ſie waren, machten erhebliche Abzüge von dem, was für das Hauptunternehmen beſtimmt war, für die päpſtliche Flotte. Dieſen Plan, der bis dahin als Chimäre oder als eine päpſtliche Vorſpiegelung verlacht worden, ſetzte Calixtus wirklich ins Werk. Man ſah am Tiberufer, nicht gar weit vom Vatican eine Schiffswerfte einrichten [3]), und am 31. Mai 1456 lief eine Flottille, deren Größe auf 11 bis 16 Segel angegeben wird, nach den griechiſchen Gewäſſern aus. Ihr Führer war der Cardinal Lodovico Scarampo, jener Patriarch von Aquileja, der unter Papſt Eugen die Soldbanden der Kirche geführt, ſeitdem aber, obwohl im Genuſſe eines Reichthums und eines Luxus, die bis dahin an der Curie unerhört geweſen, den Verluſt der Macht nicht verſchmerzen konnte. An dieſem Oberbefehl hatte er keine Freude; er war ihm mit Gewalt aufgedrungen worden. Da er nämlich zur Wahl des Papſtes viel beigetragen hatte und deutlich die Hoffnung blicken ließ, den altersſchwachen Mann, wie einſt Eugen IV, nach ſeinem Willen zu lenken, reizte er die Nepoten gegen ſich und durch deren Einfluß wurde er förmlich angewieſen, den vaticaniſchen Palaſt zu meiden. Seitdem hatte er, um ſich von einer anderen Seite einzuführen, großen Eifer für den Türkenkrieg gezeigt und ſich in der Meinung, daß die verſprochenen dreißig päpſtlichen Galeren nie zuſammen-

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von S. Angelo vom 8. März 1457.

[2]) Romanin Storia docum. di Venezia T. IV. p. 311.

[3]) A. S. Europa cap. 58. Card. Jacob. Piccol. Comment. p. 396.

kommen würden, zur Uebernahme der See-Legation bereit erklärt. Als ihrer etwa ſieben ausgerüſtet waren, begann der Papſt, geſpornt durch die Borja, ihn ſchon zu mahnen und zu drängen, ja er bedrohte ihn ſogar, da Scarampo ſich wegen der geringen Zahl der Schiffe weigerte, im Conſiſtorium mit einem gerichtlichen Verfahren. Nun hatte der Cardinal keine Ausflucht mehr, er ſtach mit den fertigen Schiffen, zu welchen noch eine von Alfonſo erbaute Quadrireme kam, in See und kehrte nicht eher zurück, bis er Nachricht vom Tode des Papſtes erhalten [1]).

Der Nutzen des Unternehmens ſtand mit ſeiner Koſtſpieligkeit in keinem Verhältniß. Schon im November rechnete der Papſt über 150,000 Ducaten, die er für die Glaubensſache ausgegeben [2]). Es war dabei auf die Galeren Alfonſo's gerechnet, auf portugieſiſche und franzöſiſche, auch auf Venedig: Alle verſagten ſich. Heldenthaten konnte die apoſtoliſche Armata, die in der beſten Zeit nur 16 Segel zählte, nicht vollbringen. Hin und wieder erwiſchte ſie ein vereinzeltes türkiſches Schiff und ſenkte es in den Grund. Den bedrängten Rhodiſer-Rittern führte ſie eine Unterſtützung von Geld, Waffen und Getreide zu. Ja ſie vertrieb auch die türkiſche Beſatzung von Imbros, Stalimene, Thaſos und Samothrake; auf Chios und Lesbos aber, die am Meiſten bedroht waren, verweigerten die Inſulaner den Anſchluß an die chriſtliche Sache. Einen Kampf hatte der Cardinal-Legat nirgend zu beſtehen, er durfte ſich in ſeinem Berichte rühmen, keinen Mann verloren zu haben [3]). So gering die osmaniſche Flotte noch war, genügte ſie doch, um die meiſten der kleinen Inſelfürſten dem Sultan tributpflichtig zu erhalten. Auch jene Inſeln, die Scarampo befreit, fielen, als ſich die päpſtliche Flotte aufgelöſt und zerſtreut hatte, deſto ſchneller in die Hände der Türken zurück, wurden fürchterlich verwüſtet und ihre Einwohner theils als Sclaven verkauft, theils zur Coloniſation von Konſtantinopel abgeführt. So endete das Unternehmen, für welches der Papſt, wie er wiederholt erklärte, manches Prunkgeräthe der

---

[1]) Cribellus ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 57. Calixtus' Schreiben an Capiſtrano vom 25. Auguſt 1456 bei Wadding l. c. T. VI. p. 258.

[2]) Breve an Cardinal Carvajal vom 8. Nov. 1456 bei Theiner T. II. n. 446.

[3]) Breve an denſelben vom 31. Dec. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 50. Pius Comment. p. 205. Sanudo p. 1159. Ducas Histor. Byzant. cap. 45.

Kirche verkauft, goldenen und silbernen Schmuck ausgemünzt, seine Mitra verpfändet, die ordentlichen Einnahmen der Kammer zum Voraus erschöpft und durch die außerordentlichen, die Zehnten und Ablässe, sich in vielen Ländern mehr feindlichen Widerstand hervorgerufen, als den er dafür den Feinden des christlichen Glaubens entgegenzusetzen vermochte [1]).

Um die Sache des Glaubens an der Donau zu unterstützen, hatte Calixtus bald nach seiner Stuhlbesteigung den Cardinal Carvajal zum Lateranlegaten für Ungarn und Deutschland ernannt [2]). Einzig dieser Mann konnte den Platz ausfüllen, der seit Cesarini's Verbluten auf dem Leichenfelde von Varna leer geblieben war. Seit dem Abschlusse des wiener Concordats und seit seiner böhmischen Legation hatte Carvajal in Rom gelebt, in seinem bescheidenen Hause, nie fehlend bei den Feierlichkeiten oder in den Consistorien, nie sich hervordrängend, eifrig in seinen Pflichten und Geschäften, wachsam und unterrichtet über die kirchlichen Dinge Deutschlands, Böhmens, Ungarns, Spaniens, in denen nicht leicht etwas ohne seinen Rath geschah. Die ungarische Legation mit ihrem großen Wirkungskreise belohnte ihn gleichsam für die deutschen Gesandtschaften, in denen er gegen niederen Eigennutz mit niederen Mitteln arbeiten mußte, denen er schnell und mit Ekel entfloh, sobald sein Werk vollbracht war. In Ungarn stand er sechs mühevolle Jahre hindurch ununterbrochen an seinem Platze.

Zwei Aufgaben sollte er hier lösen: er sollte in Ungarn den Krieg gegen die Feinde des Glaubens betreiben und unterstützen, dann aber auch eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Mündel vermitteln, welche die Kirche ihrem Bündner gegen die deutsche Kirchenfreiheit wie ihrem Vorkämpfer gegen die Osmanen schuldig zu sein glaubte. Im November 1455 kam er in Neustadt an. Bei den Unterhandlungen über die verpfändeten Kronen und Schlösser überzeugte er sich schnell, daß der Kaiser noch immer der zähe Geldmensch war, welcher der Curie seine Obedienz so theuer verkauft. Er drängte ihn wenigstens zu einem großen Schauspiel: der Kaiser ließ sich das Kreuz anheften und versprach in Person gegen die Türken zu ziehen. Dann ging der Legat nach

[1]) cf. Raynaldus 1456 n. 49. Dlugoss Histor. Polon. (Lips. 1712) p. 186.

[2]) Die Bulle vom 17. Sept. 1455 bei Theiner T. II. n. 441.

Wien und nach Buda, wo auf seinen Wunsch ein Landtag berufen worden [1]). Er brachte den Ungarn nichts als vollständigen Ablaß für Alle, welche die Waffen gegen die Türken ergreifen würden, und Versprechungen, die schon oft genug getäuscht [2]). Aber er brachte sich selbst und die große, Muth einflößende Weise seiner Thätigkeit. „Unsere Bemühungen passen zu einem solchen Legaten und dieser Legat zu unseren Bemühungen;“ mit diesen Worten dankte der Ungarnkönig dem Papste [3]). Hunyadi erklärte sich sofort bereit, für seine Person 7000 Mann zum erneuten Türkenkampfe zu stellen, und Carvajal, sonst kein Freund emphatischer Bilder, nannte den Gubernator freudig den Mackabäus seiner Zeit [4]). Um den Kaiser kümmerte er sich seitdem so wenig, daß Papst Calixtus, um die Versöhnung mit Ladislaus und die Ausführung der frankfurter und neustädter Recesse zu betreiben, einen besonderen Nuntius nach Neustadt schickte, wiederum den Bischof von Pavia [5]).

Auf diese Zwecke suchte auch der Piccolomini hinzuwirken, jetzt von der Curie aus. Den deutschen Hülfszug, den er auf den Reichstagen vergeblich betrieben, gab er immer noch nicht auf; seitdem der Papst die Flotte fest versprochen und die neuen Legaten ernannt hatte, hoffte man auch die deutsche Opposition in das Unternehmen mitzureißen [6]). Aus Enea's Rathe, meistens sogar aus seiner Feder, gingen ferner die unaufhörlichen Mahnungen hervor, mit denen der Papst die beiden benachbarten und verwandten Fürsten zur Einigung aufforderte. Einmal bedrohte er sogar Beide mit dem Anathem, wenn sie ihren Groll nicht ließen [7]). Die Folge war aber nur ein neuer fruchtloser Versuch der Aussöhnung. Erst seitdem Graf Cilly

---

[1]) In Wien kam er am 22. Nov. 1455 an. S. Palacky Urk. Beiträge n. 89.

[2]) Pius Comment. p. 326. Pray Annal. P. III. p. 164.

[3]) Sein Schreiben an Calixtus vom 7. April 1456 bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 799.

[4]) Sein Schreiben an Capistrano vom 16. Januar 1456 bei Pray l. c. p. 167.

[5]) Seine Ernennung vom 17. Juni 1456 bei Raynaldus 1456 n. 17.

[6]) Nach dem oben erwähnten Berichte Enea's und Hinderbach's an den Kaiser vom 8. Sept. 1455.

[7]) utrique regi anathema intentavit, sagt Raynaldus 1456 n. 49 nach einem Breve. Aehnliche Schreiben ibid. n. 16 und 1457 n. 9. Jene Drohung fällt wohl in das Frühjahr 1456, als der offene Ausbruch des Krieges unvermeidlich schien. S. Palacky Urk. Beiträge n. 100.

todt war, schien diese möglich und sie schien nahe, als der Ungarnkönig selber einem frühzeitigen Tode erlag.

So haben weder der Kaiser noch die Fürsten des Reiches irgend einen Antheil an dem ungarischen Ehrentage von Belgrad gehabt. Während des ganzen Winters hatte der Sultan großartige Rüstungen und Verproviantirungen betrieben: Serbien sollte in die Knechtschaft gezwungen, gegen Ungarn der Todesstoß geführt werden. Ein Heer, welches nach der geringsten Angabe 150,000 Köpfe zählte, und eine furchtbare Artillerie zogen gegen die Donau heran. Am 7. April 1456 lief in Buda die bestimmte Nachricht ein, daß Belgrad das erste Ziel des Feindes und der Stützpunct seiner ferneren Unternehmungen sein werde. Man sah die Nothwendigkeit ein, ihm entgegenzurücken und die Furten der Donau zu besetzen. Aber ein Heer war nicht bereit, in allen Mitteln zur Vertheidigung herrschte die größte Noth. Wohl mahnte der Cardinal von S. Angelo den Papst, jetzt müsse eine Flotte gen Konstantinopel ausgeschickt werden und Skanderbeg den Gebirgskrieg beginnen [1]). Er selbst blieb auf den dringenden Wunsch Hunyadi's in Buda, nach allen Seiten hin Hülfe suchend und anspornend. Der junge König ritt aus dem Schlosse von Buda mit dem Grafen Cilly zur Jagd, sie kamen nicht wieder und flohen bis nach Wien [2]); in diesem Ladislaus war nicht das Blut seines jagellonischen Vorgängers. Belgrad und Ungarn zu retten, nahm Hunyadi auf sich, es war seine letzte und seine schönste That. Vom Könige und von den Magnaten schmählich im Stiche gelassen, raffte er in der Eile einige Hunderte zusammen und stürzte mit ihnen nach Belgrad hin, dessen Mauern und Thürme schon seit etwa 14 Tagen, während einer glühenden Sonnenhitze und während der Nacht unaufhörlich beschossen, an manchen Stellen bereits eingesunken waren. Schaaren von Kreuzfahrern trafen hier ein, die theils Capistrano heranführte, theils unmittelbar die durch Predigten, Ablässe und durch die drohende Gefahr erhitzte Stimmung der Gemüther. Freilich ergriffen ganze Haufen von diesem Gesindel wieder die Flucht, sobald sie in

[1]) Sein Schreiben an Papst Calixtus vom 7. April 1456 bei D'Achery l. c. p. 800 und bei Dobner Monum. hist. Boemiae T. II. p. 415.

[2]) Carvajal hält im Briefe an Capistrano v. 5. Juni 1456 bei Wadding T. VI. p. 221 und bei Pray P. III. p. 170 seine Meinung darüber zurück und sagt nur in seiner markigen Weise: Serenissimus dominus rex ivit venatum neque amplius est reversus.

die Nähe des Feindes kamen; andere indeß haben mit Muth und Todesverachtung gekämpft [1]). Vor Allem gab die Ankunft des Gottesmannes und des Gubernators den Belagerten wieder Muth und Zuversicht, zumal da es Hunyadi sofort gelang, die türkischen Bote auf der Donau zu zerstören. Am 21. Juli gegen Abend ließ Mohammed den Hauptsturm beginnen, der die Nacht und den folgenden Tag hindurch fortgesetzt wurde. Hunyadi und Capistrano überwachten den Kampf von einem Thurme der Burg. Jener ordnete an, wohin Unterstützung gesendet, wo die Ermüdeten und Verwundeten abgelöst werden mußten; sah er irgendwo seine Schaaren weichen, so stieg er selber auf den Kampfplatz hinab, der Feldherr ward zum kämpfenden Soldaten und frischte den Muth der Seinigen immer wieder an. Fra Capistrano zeigte den Streitern vom Thurm herab das Bild des heiligen Bernardino und die Fahne des Kreuzes, rief ihnen unablässig den Namen Jesu mit lauter Stimme zu oder schmähte auf die ungläubigen Feinde. Mehrmals drangen diese in die Stadt ein und wurden wieder zurückgedrängt. Endlich brachte ein tollkühner Ausfall einiger Kreuzfahrer, obwohl Hunyadi einen solchen bei Todesstrafe untersagt, den Kampf zur Entscheidung. Die Schaar Capistrano's, darunter nicht wenige Jünglinge der wiener Hochschule, stürmte gegen das feindliche Lager an, sie wurde unter den umringenden Janitscharen fast gänzlich aufgerieben. Als jedoch Hunyadi ihr zu Hülfe kam, wichen die erschreckten Osmanen eilig ins Lager zurück. Zu einer eigentlichen Niederlage kam es freilich nicht. Aber der Sultan, selber durch einen Pfeilschuß verwundet, ließ das Zeichen zum Aufbruch geben. Sein Lager mit dem vernagelten Geschütz und manchem anderen Wehr-

[1]) Auch nur annähernde Zahlen festzustellen, ist hier völlig unmöglich, so unglaublich variiren die Berichte. Während z. B. A. S. Europa cap. 8 die Zahl der Kreuzfahrer auf über 40,000 angiebt, sagt Ranzanus Ind. 25 bei Schwandtner Scriptt. T. I. ausdrücklich, freilich nur in Bezug auf die durch Capistrano Zusammengepredigten, es seien kaum 500 gewesen. So schwankt auch die Zahl der bei Belgrad gefallenen Türken zwischen 20,000 und 4000. Ueberhaupt spiegelt sich in den Berichten die Verwirrung jener Tage. Die beiden in der folgenden Note citirten Mönche wissen freilich von 60,000 Kreuzfahrern zu erzählen und von 24,000 gefallenen Türken; nach des letzteren Bericht sollte man auch glauben, Capistrano sei immer mitten im Schlachtgetümmel gewesen. Die Wahrheit wird hier mit frömmelndem Betruge schmählich entstellt, damit Hunyadi nur die zweite Rolle spiele und damit der Ordensbruder als zweiter Moses und Josua nach dem Martyrium begierig erscheine.

zeug fiel in die Hände der Sieger. Belgrad war gerettet; ein unendlicher Siegesjubel hallte wieder, wohin nur die Nachricht von dem heißen Tage gelangte. Doch den Sieg zu verfolgen, hinderten Hunyadi der lockere Zuſtand ſeines an ſich geringen Heeres und ausbrechende Krankheiten. Carvajal war voll Ungeduld an demſelben Tage von Buda aufgebrochen, an welchem vor Belgrad der Würfel gefallen war [1]).

Am 11. Auguſt deſſelben Jahres erkrankte zu Zemplin der Gubernator Hunyadi auf den Tod. Er duldete nicht, als er ſeine letzte Stunde nahen fühlte, daß der geweihte Leib des Herrn an ſein Krankenlager gebracht werde. Sterbend ließ er ſich in die Kirche geleiten und gab daſelbſt nach dem Empfange des Gnadenmahles unter den Händen der Geiſtlichen die Seele auf [2]). Wie könnte eine ſolche Heldennatur ohne aufſtrebenden Ehrgeiz ſein! Doch ihre Plane durchriß ein zeitiger Tod, bevor alles Gehäſſige, was Uſurpation und die Herrſchaft eines Emporkömmlings immer mit ſich bringen, das Andenken dieſer ſchönen Geſtalt beflecken konnte. So lebt Jan Hunyadi Corvinus im Schimmer eines nationalen Helden fort, der ſich ſelbſt am Tage von Belgrad den Lorbeerkranz gewunden.

Ihm folgte in kurzer Friſt, ſchon am 23. October 1456 Fra

---

[1]) A. S. Hist. Frid. p. 460, Hist. Bohem. cap. 65. Pius Comment. p. 326. Cribellus l. c. p. 58. Thurocz ap. Schwandtner Scriptt. T. I. cap. 55. Ranzanus l. c. Zinkeiſen Geſch. des osmaniſchen Reiches in Europa Th. II. S. 79—95. Eine ſehr ausführliche, freilich vor der Hauptaction abbrechende Beſchreibung des Kampfes giebt der Brief des Minoriten Giovanni da Tagliacozzo bei Wadding T. VI. p. 227—247: der Mönch ſchreibt als Augenzeuge, aber exaltirt zum Ruhme Capiſtrano's. Was hier fehlt, finden wir in dem Auszuge des Nicolaus de Fara, gleichfalls eines Genoſſen Capiſtrano's, ibid. p. 249 seq. Wie lügneriſch entſtellt hier die Thatſachen ſind, beweiſen ſchon die beiden Berichte Capiſtrano's ſelbſt an den Papſt vom 22. Juli und vom 17. Auguſt ibid. p. 256, zwiſchen denen übrigens der wichtigſte fehlt.

[2]) A. S. Hist. Frid. l. c. Ungariſche Autoren wie Thurocz cap. 56 und Ranzanus Ind. 27 ſchmücken den Tod ihres Nationalhelden mit Reden aus und laſſen den Sterbenden, der dramatiſchen Kraft wegen, von Capiſtrano getröſtet werden. In Italien war die Meinung verbreitet, Hunyadi ſei durch Cilly und nicht ohne Vorwiſſen des Königs vergiftet worden. cf. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 14 § 1. Cribellus l. c. p. 60. Dagegen berichtet Capiſtrano in dem zweiten der erwähnten Briefe einfach, er ſei ex peste geſtorben.

Capiſtrano. Er ſtarb in dem Flecken Ujlak und ſein Leichnam wurde daſelbſt bei den Minoriten von der Obſervanz beigeſetzt. Sein Leben wie ſein Sterben iſt durch ſeine Ordensbrüder in einen Dunſt von Lügen gehüllt worden, um die Grundlage zur Heiligſprechung zu gewinnen, welche die Kirche dennoch erſt nach langen Agitationen gewährt hat.

Trotz den Todesbotſchaften, die ihm ſolgten, wurde der bei Belgrad errungene Sieg überall, wo noch ein Herz für den Chriſtenglauben ſchlug, wie ein Geſchenk Gottes aufgenommen. Man wird kaum einen Chroniſten finden, ſo fern vom Schauplatz des Ereigniſſes oder ſo ſtill-entlegen er auch wohnte, der nicht von dem wunderbaren Siege der armen Kreuzfahrer zu erzählen wüßte. Der alte Papſt ließ Dankgebete und Proceſſionen halten und zu ſolchen in allen Landen durch ſeine Legaten auffordern. Seine kriegeriſche Phantaſie, durch die Mönche ſeiner Umgebung aufgeregt, verſtieg ſich zu rieſigen Entwürfen. Jetzt müſſe man den von Gott geſchenkten Sieg verfolgen, ſo feuerte er die Fürſten an, jetzt mit vereinten Kräften gegen die Türken losgehen; im nächſten März ſollte ein gewaltiger Zug beginnen, da müſſe Konſtantinopel wiedererobert, Europa befreit, das heilige Land, ganz Aſien von den Ungläubigen gereinigt, ja ihr ganzes Geſchlecht ausgerottet werden [1]).

Doch zeigte ſich die Läſſigkeit der Weltmächte nach dem belgrader Siege faſt noch nüchterner wie zuvor. Eben weil auf kurze Zeit die Gefahr entfernt, weil der Sieg allein durch die magyariſche Kraft und durch eine Hand voll Abenteurer errungen worden, überließ man dieſen auch die weitere Abwehr. Der Frühling kam: Calixtus ſandte einige neugebaute Schiffe und Lebensmittel zur Flotte, er unterſtützte Ungarn mit Geld, er ließ überall, bis nach Bosnien hin, das Kreuz austheilen und zum Kampfe rufen, aber eine bittere Täuſchung traf ihn nach der andern. Der König von Portugal hatte am 1. April die Anker lichten und ſich mit der päpſtlichen Flotte vereinigen wollen. Er ließ nichts von ſich hören. Frankreich hatte verheißen, mindeſtens 30 Schiffe zu ſtellen. Sie kamen nicht. England, die Bretagne, Burgund, Aragonien regten ſich trotz ihren Zuſagen nicht. Der Herzog von Mailand hatte den Ungarn drei- bis viertauſend Mann zu Hülfe ſchicken wollen,

[1]) Papſt Calixtus an ſeine Legaten vom 2. Nov. 1456 bei Theiner T. II. n. 445.

wenn der Kaiser ihm den lombardischen Vicariat ertheile. Sie einigten sich aber nicht darüber. Venedig blieb gegen alle apostolischen Ermahnungen taub und kalt. Unter den ungarischen Magnaten und am Hofe herrschte Zwietracht. Die Mißhelligkeiten zwischen König Ladislaus und dem Kaiser wollten sich immer noch nicht beilegen lassen [1]). Bis an seinen Tod hat der Papst gerufen und gebeten, gewartet und vergeblich gewartet.

Unterdeß folgte in Ungarn ein Schlag dem andern. Der junge König kehrte nach Buda zurück; er und Cilly, der den mündig gesprochenen Knaben gängelte, waren wohl froh, den großen Gubernator unter den Todten zu wissen. Sie kamen auch nach Belgrad, das Schlachtfeld anzusehen, dessen Ruhm sie nicht theilten. Dann wurde Cilly', während der König die Messe hörte, von den ungarischen Magnaten unter Führung des Ladislav Corvinus, Hunyadi's Sohn, ermordet. Erst im März des folgenden Jahres faßte der König den Muth, jenen Mordanstifter, der eben, den Fußtapfen des Vaters folgend, einen neuen Türkenkrieg vorbereitete, einkerkern und enthaupten zu lassen. Am 23. November starb er selbst zu Prag, wo seine Hochzeit mit der französischen Prinzessin gefeiert werden sollte, eines schnellen Todes. In Böhmen folgte ihm der Gubernator. Den Thron von Ungarn bestieg am 22. Januar 1458 Matthias Hunyadi Corvinus, sechszehnjährig, wie es sein habsburgischer Vorgänger am Tage von Belgrad gewesen, aber eine stahlharte Natur und stürmischen Verhältnissen bald gewachsen.

Alle diese Dinge vernahm der Piccolomini, zu dem wir jetzt zurückkehren, nur durch Berichte aus der Ferne. Er hat sie in seinen Geschichtswerken erzählt, auf seine persönlichen Geschicke übten sie keinen unmittelbaren Einfluß mehr. Wir verließen ihn in Rom wie Einen, der des Lohnes gewärtig, immer noch dasteht und sich nicht entschließen kann zu gehen. Da bot ihm Siena eine willkommene Gelegenheit, die ihn von Neuem in Bewegung und diesmal in Bezüge zur großen Politik Italiens brachte.

Der nach so vielen Versuchen endlich aufgerichtete Friede der Halbinsel war eine unsichere Segnung, so lange noch die Söldnerheere bestanden. Sie mußten ernährt und beschäftigt werden. So hatte sich Jacopo Piccinino, des berühmten Niccolo Sohn, die

---

[1]) Calixtus' Schreiben an den Legaten Carvajal, an König Ladislaus und an den Erzbischof von Gran vom 10. April 1457 ibid. n. 450—452.

ſchwache ſaneſiſche Republik zur Ernährerin ſeiner Bande, vielleicht zur Beute des Ehrgeizes erſehen; denn warum ſollte er nicht ihr Sforza werden? Ließ er ſich doch, wie man ſagte, bereits den Titel eines Herzogs von Siena gefallen. Unter dem Vorwande, gewiſſe Summen eintreiben zu wollen, welche die Republik ſeinem Vater ſchuldig geworden, führte er gegen ſie einen quälenden Kleinkrieg, nahm hier und dort eine Burg und ſuchte der Hauptſtadt von Groſſeto und Orbetello aus die Seeküſte abzuſchneiden. In der Stadt war eine bedeutende Partei des Adels, die ihm wohlwollte und ſehr im Verdacht einer Verſchwörung zu ſeinen Gunſten ſtand. Am Meiſten aber baute er auf den Schutz und die heimliche Unterſtützung Alfonſo's von Neapel, der mit Unwillen auf den Bund blickte, den die Republik mit Sforza und mit den Florentinern, ſeinen alten Feinden, geſchloſſen. Durch ihn erhielt Piccinino zur See Zufuhr von Lebensmitteln, in ſeinem Reiche fand er eine Zuflucht, falls die Hülfstruppen, welche der bedrängten Republik ihre Bundesgenoſſen geſchickt, ihm gefährlich wurden. Aber auch dieſe Hülfstruppen und ihr Führer Ghismondo Malateſta waren eben italieniſche Söldner, die als Freunde kaum minder läſtig waren wie als Feinde. Sie trieben Piccinino in die Enge, aber ſie hüteten ſich wohl, einen entſcheidenden Sieg über ihn zu erfechten oder ihn gar gefangen zu nehmen. Sie belagerten ihn in Orbetello, aber ſie ſchafften ihm ſelber Brod in die Burg und verriethen ihm die Pläne ihrer Führer. So war Siena, welches die Plünderungen des Feindes ertragen und die Banden der Bundesgenoſſen ernähren mußte, der einzig leidende Theil in dieſem Kriege. An Geld, Kriegs- und Lebensmitteln erſchöpft, ſtets in Beſorgniß vor den geheimen Ränken des Adels, ſah die Balia der Republik keinen anderen Ausweg als im Frieden mit dem furchtbaren Gegner, der im Hintergrunde ſtand, mit Alfonſo [1]).

Piccolomini war in Rom, als von der ſaneſiſchen Balia die Bitte an ihn kam, er möge die Mühen einer Geſandtſchaft nicht ſcheuen und ſeiner Vaterſtadt einen ehrenvollen Frieden bei dem Könige auswirken. Zugleich wurde für dienlich erachtet, daß er ſich

[1]) Pius Comment. p. 26. Antoninus Chron. l. c. cap. 15 § 2. Platina in vita Calixti III (edit. 1664) p. 620. Niccolo della Tuccia Cronaca de' principali fatti d'Italia 1417—1468 ed. Orioli. Roma, 1852. p. 264. 266.

zuvor des päpstlichen Beistandes versichere [1]). Höchst erwünscht kam ihm ein solches Mandat. Nachdem er in kurzer Zeit zu Siena die nöthigen Instructionen eingeholt, brachte er wieder vier Monate in Rom zu. Er behauptet, es sei schwer gewesen, den Papst zur Einwilligung in diese Gesandtschaft zu bewegen [2]); wir wüßten kaum einen Grund dieser Schwierigkeit ausfindig zu machen. Wohl aber liegt es sehr nahe, den Grund seines Verweilens in Rom anderswo zu suchen: eben damals stand jenes geheime Consistorium bevor, von welchem er den rothen Hut erwartete. Erst als dieser verhängnißvolle Tag vorüber war, gedachte er wieder seiner Vaterstadt, die nun freilich die Leiden des Krieges durch ihn vier Monate länger tragen mußte.

Außer zwei Edelleuten, welche die Sanesen ihrem Bischofe beigaben, ging auch als päpstlicher Nuntius Giovanni Sogliera mit, ein schlagfertiger Theologe, wie König Alfonso sie gern um sich hatte; er sollte diesen zugleich zum Türkenkriege anfeuern. Piccolomini mußte seine Collegen um eine Woche vorausreisen lassen, da ihm sein Podagra und der Erfolg des Consistoriums noch zu sehr in den Gliedern lagen. Jene trafen den König bei Trajetto, wurden aber hart von ihm angelassen und mußten seine Vorwürfe über die Undankbarkeit der Sanesen anhören.

Alfonso war der Mann, der aus Rücksicht für einen namhaften Schriftsteller wohl einmal eine politische Rücksicht bei Seite setzte; denn er sah in jenem den Verkünder des Fürstenruhmes in den Hallen der Nachwelt und Geschichte. Als Enea vor ihn trat, der den Gelehrten Neapel's nicht unbekannt war, der vor einigen Jahren das Verlöbniß des römischen Königs an diesem Hofe nicht ohne elegante Festrede abgeschlossen, der Alfonso mit einem übersetzten Arrhianos beschenkt hatte, empfing ihn dieser mit heiterer Miene und zuvorkommenden Worten. „Nun können wir über den Frieden sprechen — sagte er — da ein Vermittler gekommen ist, den Wir lieben“ [3]). Indeß gab es doch auch Schwierigkeiten in nicht geringer

[1]) Der Auftrag datirt vom 12. Oct. 1455. Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748 p. 323. Malavolti Historia de' Sanesi P. III. Venezia 1599. fol. 53.

[2]) Enea schreibt an Piero da Noceto am 7. Mai 1456: Redii Romam ibique menses quatuor sum retentus, anteqnam hinc daretur exeundi facultas. Pius Comment. p. 26: Pontificem non sine magno labore in sententiam traxit.

[3]) Es war wohl im Anfange des März 1456; denn im erwähnten Briefe an Noceto schreibt Enea von Neapel aus: Nunc hic menses duos ago. Ob

Zahl und der Abſchluß eines Friedens ließ noch Monate lang auf ſich warten. Die Geſandten blieben ſtets in Alfonſo's Nähe, der ſeinen Hof bald zu Neapel oder Pozzuoli hielt, bald zu Torre del Greco der ſchönen Lucrezia di Alagno ſeine Huldigungen darbrachte, bald auf dem claſſiſchen Boden des alten Bajä und Cumä oder bei Salerno und Melfi des Waidwerks und des geiſtreichen Umgangs mit ſeinen Hofgelehrten pflog.

Nicht als Friedensverhändler, ſofern ein ſolcher eine ungefähr gleiche politiſche Macht vertritt, lediglich als demüthiger Bittſteller um den Frieden ſeiner Vaterſtadt trat Enea vor den König. Er hoffte ſich und ſeine Sache als geſchickter Literat zu empfehlen. Antonio Beccadelli, der Erſte unter Alfonſo's Hofdichtern, hatte eine Reihe von geiſtvollen oder hochherzigen Ausſprüchen ſeines Fürſten nach Art der plutarchiſchen Apophthegmen zuſammengeſtellt. Zu dieſem Werke ſchrieb Enea hier in Neapel Beiträge, die offenbar darauf berechnet waren, dem für die Schmeicheleien der Redner und Dichter ſehr empfänglichen Könige vorgelegt zu werden [1]). Der weiſen Ausſprüche Alfonſo's ſind nicht gar viele, vermuthlich weil Enea ihrer nicht mehr hörte. Dagegen enthält eine beträchtliche Menge der vorgetragenen Aphorismen nichts weiter als mehr oder minder verhüllte Bitten um den Frieden [2]); andere ſuchen den König zum Türkenkriege anzufeuern, deſſen Vorbedingung natürlich auch wieder der Friede Italiens war. Endlich kam der erſehnte Vertrag zu Stande, freilich unter ziemlich harten Bedingungen: Piccinino, den Enea's Vorſchlag nach Albanien verſetzte, um ſein Talent gegen die Türken zu erproben [3]), ſollte unter Garantie des Königs den Saneſen Orbetello und ihre anderen Burgen zurückgeben, ſie ihm aber dafür 20,000 Ducaten zahlen und der Papſt ebenſoviel [4]).

---

das Herumziehen mit dem Könige vorher oder nachher fällt, iſt ſchwer zu entſcheiden.

[1]) Commentarii in Libros Antonii Panormitae poetae de dictis et factis Alphonsi regis, in der basler Ausgabe von Enea's Werken, auch mehrmals mit dem Werke Beccadelli's zuſammen gedruckt.

[2]) Comment. I, 1. 25. 28. 29. 49. 50. 52. 55. II, 44. IV, 12. 31. 45 u. a. Einmal heißt es: Concessam Senensi populo pacem nemo ex clementia regia non profectam addubitabit, denn Senenses antea se superatos fatentur, quam rex armetur, et obvoluti pedibus ejus veniam petunt.

[3]) ibid. I, 16.

[4]) Nach Malavolti fol. 54 wurden dieſe Friedensbedingungen am 4. Juni vor dem Rathe von Siena verleſen.

Die Saneſen mochten immerhin meinen, das Verdienſt dieſes Friedens gebühre ganz ihrem Biſchof; ſie haben ſich indeß gegen ihn und ſeine Verwandten, deren einige ſich an der Adelsverſchwörung betheiligt, nicht ſonderlich dankbar bewieſen.

Am Tage des Friedensabſchluſſes hielt Segliera, der mit dem Könige manche theologiſche Spitzfindigkeiten beſprochen und von ihm bald darauf zum Biſchof von Barcellona befördert wurde [1]), vor dem Hof eine Türkenrede. Obwohl es bereits ſpät geworden, konnte Enea doch nicht umhin, auch ſich noch mit einer kürzeren Rede hören zu laſſen, für den Frieden zu danken und Alfonſo's zukünftige Heldenthaten im Türkenkriege zu preiſen [2]). Der König war nämlich mit Verſprechungen ſo freigebig geweſen wie Enea mit verherrlichenden Worten. Einſt, als in Gegenwart mehrerer Geſandten die Rede auf den Herzog von Burgund kam und Enea deſſen feuriges Gelöbniß pries, fragte er auch den König, was er zum Schutze des Glaubens zu thun gedenke. Alfonſo enthüllte einen großartigen Plan: im nächſten Jahre wolle er, vereinigt mit dem Könige von Portugal, die Türken mit einer Flotte von 400 Segeln in Griechenland und Aſien angreifen und ihnen 50,000 Krieger ins Land ſetzen; für die Waffenrüſtung ſei bereits geſorgt, auch 75,000 Scheffel Getreide ausgeſchrieben und 30 Laſtſchiffe gebaut. Eines dieſer Laſtſchiffe zeigte der König den Geſandten im Hafen [3]). Vielleicht war es der Anblick dieſes einen Laſtſchiffes, der Enea zu einem redneriſchen Hymnus begeiſterte, in welchem er ſchon zum Voraus den Triumph des großen Türkenbezwingers feierte. „Wenn Alfonſo nach der Unterwerfung der Türken, nach der Befreiung Griechenlands zurückkehren, wenn er die blutige Beute und das Haupt des verruchten Mohammed heimbringen wird, o welchen Siegeswagen wird ihm dann Italien bereiten, welchen Dank die Kirche zollen, welche Feſte wird die ganze Chriſtenheit feiern! Die Könige des Nordens und des Weſtens werden nach Rom kommen und den

---

[1]) Schreiben des Genueſen Jacopo Curlo bei Tiraboschi Storia della letteratura Ital. (II. ediz.) T. VI. p. 69.

[2]) Die Rede ſteht in der basler Ausgabe ſeiner Werke p. 498 und in Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 387.

[3]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II, 5. — Die Geſandtſchaft berichten im Zuſammenhange Pius Comment. p. 26. 27. August. Datus Histor. Senens. (Opp. Senis, 1503) fol. 235. Was Platina und Campano wiſſen, haben ſie ohne Zweifel aus den Commentarien des Papſtes.

heimkehrenden großen Imperator der Chriſtenheit begrüßen. Die Cardinäle und alle Biſchöfe und die Stadtmagiſtrate werden ihm, Heiligthümer tragend, weit vor die Mauern entgegengehen. Weißgekleidete Quiriten werden die Zügel ſeiner Roſſe führen, der Boden, über den er einherzieht, wird mit purpurnen Decken ausgelegt ſein. Edle Matronen und Jungfrauen werden von den Dächern Roſen und Lilien auf ihn ſtreuen und Kränze bunter Blumen um ſein heiliges Haupt winden. Er ſelbſt, hoch zu Wagen, wird goldene Münzen unter das Volk werfen und wo er auf dem Markte, wo auf den Straßen ſtille hält, wird er neue Spiele ſehen und alles Volk wird dem Sieger Leben und Ruhm zujauchzen. So wird er triumphirend nicht auf das Capitol und in den Tempel des falſchen Jupiter, ſondern in die Baſilica des heiligen Petrus, des erſten der Apoſtel, geführt werden. Hier findet er den höchſten Biſchof, Calixtus III, Chriſti wahren Stellvertreter und den Führer der Schlüſſel des ewigen Reiches: er empfängt von ihm reichen Segen, umarmt und küßt den greiſen Vater, geht mit ihm in das Innere des Palaſtes, wo ſie über neuen Sieg und über ſpaniſche Angelegenheiten lange Geſpräche führen. Dann wird deine Muſe, Antonio (Beccadelli), gleichſam von den Todten auferſtehen und du wirſt Gedichte ſchreiben. Bartolommeo Fazio wird Geſchichte aufzeichnen und den ſterblichen König der Unſterblichkeit zuweiſen. Auch Wir, wenn es den Krähen erlaubt iſt, unter den Schwänen ſich hören zu laſſen, werden etwas Beſonderes erſinnen, um der Nachwelt von einem ſolchen Könige zu verkünden" [1]).

Als Enea, etwa im Juli oder Auguſt 1456 [2]) nach Rom zurückkehrte, wie froh machten den alten Papſt die Nachrichten von Alfonſo's Glaubenseifer! Den Ueberbringer, den Stifter des Friedens

---

[1]) A. S. in triumphum Alphonsi, gewöhnlich den Comment. in Anton. Panorm. angehängt, datirt: Neapel 22. April 1456. Dieſe rhetoriſche Phantaſie iſt offenbar ein Seitenſtück zu dem Werke Alphonsi Regis Triumphus, mit welchem einſt Panormita (Beccadelli) den Einzug des Königs in Neapel am 26. Februar 1443 gefeiert.

[2]) Die Zeitangaben ſind hier ſchwierig und unſicher, da uns die Briefe Enea's gerade hier große Lücken empfinden laſſen. In einem Berichte des Deutſchordensprocurators Jodokus Hohenſtein an den Canzler des Hochmeiſters, im Geh. Archiv zu Königsberg, heißt es noch am 13. Juli 1456: Dominus Eneas episcopus Senensis legationem habet ad ser. Regem Aragonum etc.

hieß er in Rom bleiben, da er ihm bei der nächsten Nomination den Cardinalshut mit Sicherheit zusagen könne. Und diesmal täuschte sich der Piccolomini nicht: sein ziemlich geringes und müheloses Verdienst um Italien und den Türkenkrieg wog an der Curie schwerer als die zwölfjährige Agentur am habsburgischen Hofe. Die wiederholten Empfehlungen des Kaisers schlugen erst durch, als König Alfonso die seine hinzufügte. Um die Adventszeit, wie üblich, und zwar am 18. December 1456 erneute der alte Papst, von seinen Nepoten unterstützt, den Kampf gegen das widerstrebende Collegium. „Niemals — schrieb der Piccolomini wenige Tage nach der Nomination an einen der mitternannten Collegen — niemals sind Cardinäle mit mehr Schwierigkeit als wir in das Collegium eingetreten. Der Rost hatte die Angeln (cardines) so sehr überzogen, daß sich die Thüre nicht drehen und erschließen wollte. Papst Calixtus mußte Sturmböcke und alle Arten von Kriegsmaschinen anwenden, um die Thorflügel zu sprengen“ [1]).

Unter den sechs Cardinälen, die damals ernannt wurden, erklärt Enea den alten Bischof von Zamora, dem die Uebergehung bei der letzten Nomination so schmerzlich gewesen, für den Würdigsten. Jacopo Tebaldo, der Bischof von Montefeltro, war zwar ein Doctor des bürgerlichen Rechts und ein lieber alter Mann, aber ohne seinen Bruder Simone, der unter Nicolaus und Calixtus als päpstlicher Leibarzt und überhaupt als Curiale ein gutes Ansehen und nützliche Verbindungen besaß, hätte er unbeachtet sterben können [2]). Die Anderen waren von Fürsten empfohlen worden. So Rinaldo de' Piscicelli, ein Oheim der schönen Lucrezia, den Alfonso ihr zu Liebe zum Erzbischof von Neapel erhoben und für den er nun den Purpur forderte [3]). So Richard Olivier de Longueil, Bischof von Coutances in der Normandie, ein Rath des Königs

---

[1]) Enea's Brief an den Cardinal von Pavia vom 26. Dec. 1456. Vergl. über diese Cardinalswahl überhaupt Pius Comment. p. 27. 28. Ciaconius Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Cardin. T. II. Romae, 1677 p. 994. 995. Infessura Diario etc. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1137 verwirrt die beiden Nominationen.

[2]) A. S. Europa cap. 58. Gaspar Veronensis ap. Muratori l. c. p. 1031.

[3]) Er starb schon am 13. Juli 1458. Das Diplom vom Tage seiner Erhebung, dem 18. Dec. 1456, vermöge dessen er sein Erzbisthum beibehielt, bei Ughelli Italia sacra T. VI. p. 216.

von Frankreich und bekannt als Vorsteher der Commission, welche die Proceßacten der Jungfrau von Orleans prüfte [1]). Auch der Bischof von Pavia verdiente die purpurnen Insignien nicht durch seine Legation in Deutschland, wo er auf den drei Türkentagen eine traurige Rolle gespielt; ihn empfahl wohl der Herzog von Mailand.

Es will nicht viel sagen, daß unter diesen Cardinälen der Piccolomini immer noch der verdienteste und bedeutendste war. Die Fürsten, die ihn empfahlen, kannten ihn nicht nur als höfischen Günstling [2]). Später wissen uns die Lobredner des Papstes Pius, ein Platina und Campano, freilich zu erzählen, wie Enea „mit Uebereinstimmung aller Väter," ja sogar von ihnen selbst postulirt, den rothen Hut erlangt habe; wir wissen besser, wie lange er, und wie oft vergebens auf dieses Ziel losgestrebt. Er erhielt den Titel eines Cardinal-Presbyter von Santa Sabina und durfte kraft päpstlicher Dispensation sein sanesisches Bisthum behalten [3]).

Fünftes Capitel.

Piccolomini als Cardinal. Neue Bewegungen unter der deutschen Prälatur.

„Einem Cardinal ist Rom allein das Vaterland." Diesem Ausspruch, mit dem Piccolomini den Cardinal Cusa von seinem entlegenen Bisthum zwischen den Alpen an die Curie lud, blieb er selber treu. Kein Gedanke mehr, jetzt noch unter die Parteizwiste von Siena oder gar an den neustädter Hof zurückzukehren. Die

---

[1]) Pius Comment. p. 198. Ughelli T. I. p. 170. Den rothen Hut erhielt er erst später durch Pius, cf. Gaspar Veron. l. c. p. 1035.

[2]) Zwar sagt Johann Hinderbach, der kaiserliche Geschäftsträger, in s. Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii ap. Kollar Analecta T. II. p. 611 dem Papste: Caesaris opera me solum instante ad Cardinalatum promotus etc. Wir wissen aber aus Enea's Briefen auch von den anderen Empfehlungen.

[3]) Calixtus Bulle vom 18. Dec. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 73.

Ruhe freilich, die er als Biſchof nicht gefunden, ward auch dem Cardinal nicht zu Theil. Drängten ihn gleich die Geſchäfte der Welt jetzt nicht mehr, als ihm ſelber genehm war, ſo drückte ihn doch die ſchwere und mannigfach verwickelte Aufgabe, ſich Einkünfte zu verſchaffen, wie ſie ſein Rang und ſein Reichthum an armen Verwandten erforderten. Er wurde weder hochmüthig noch überhaupt anders, ſeine Lebenspolitik blieb die alte. Zunächſt nahm er die Miene an, als fühle er nur die neue auf ihn gelegte Laſt, nicht die Ehre, nicht die Nähe des apoſtoliſchen Thrones. In allen den Schreiben, in welchen er Fürſten, abweſenden Collegen und Freunden ſeine Erhebung anzeigte oder für ihre Empfehlungen und auf ihre Glückwünſche dankte, gefiel er ſich in einer ausgeſuchten Beſcheidenheit. So eifrig er um den neuen Rang gebuhlt, vergaß er doch nie zu ſagen, wie unwürdig er ſich ſeiner fühle. „Wir haben Uns wenig über dieſe Erhöhung gefreut, da Wir wohl einſahen, daß die Uns wider Verdienſt erzeigte Ehre eher eine Schande als eine Zierde iſt“ [1]). Das iſt der Grundton aller jener Schreiben.

Es war nicht leicht, ſich an der Curie in Anſehen zu erhalten, ohne in den Strudel der Parteiung zu gerathen. Im Vatican wie in der Stadt herrſchten bereits die Borja, das hitzige Nepotengeſchlecht, theils durch den Papſt, theils durch den Terrorismus ihrer Anhänger und Soldbanden, die man kurzweg als Catelanen zu bezeichnen pflegte. Pedro Luis, weltlichen Standes, ein Räuberhauptmann im großartigen Stil, trachtete nach Herrſchaften und Fürſtenthümern. Sein Bruder, Cardinal Rodrigo Borja, ſtand als Vicecanzler der Kirche und als Vertrauter des Papſtes obenan. Ein Vetter Rodrigo's, Cardinal Mila, hatte nicht entfernt weder die Talente noch die Laſter jener Beiden, er verwaltete mit unſicherer Hand die Legation Bologna und zog ſich ſpäter, des wüſten Treibens müde, in ſeine ſpaniſche Heimath zurück. Außerdem aber hatte ſich ein ganzes Heer von Seitenverwandten und allerlei ſpaniſchem Geſindel in Rom eingefunden. Hier tumultuirten ſie auf den Gaſſen und breiteten ſich bald auch in die Provinzen aus. Entſcheidend war dabei die Verbindung dieſer Catelanen mit den Colonna. Cardinal Orſini verließ heimlich Rom und die Curie, um ſeine Partei von den Burgen und Schlöſſern herab zu vertheidigen. Im heiligen Collegium ſagten die Meiſten aus Furcht, Andere aus Augendienerei zu Allem ihr

[1]) Enea's Brief an den Biſchof von Wardein v. 27. Dec. 1456.

Ja, was die mächtigen Borja wünschten. Ihr bitterster Feind war der Cardinal-Patriarch von Aquileja, der reiche Scarampo, der unter Eugen IV die kirchlichen Heere geführt. Es ist oben erzählt, wie ihm die levantische Flotte aufgedrängt und wie er dadurch von der Curie entfernt wurde. Man schickte ihm, um sein Thun zu beobachten, ein paar Nepoten mit neugerüsteten Galeren nach; als sie aber, statt sich dem Geschwader anzuschließen, gleich Seeräubern an der cyprischen Küste plünderten, ließ sie der „Legat des Orients“ ohne Scheu ergreifen und in Fesseln legen [1]). Ferner erhob Capranica, der unter Nicolaus V als Großpönitentiar ein hohes Ansehen genossen, hartnäckigen Widerstand, als Calixtus seinen Neffen Pedro Luis zum Vicar des Herzogthums Spoleto erhob. Man suchte ihn anfangs durch Legationen aus der Stadt zu entfernen, endlich aber war es so weit gekommen, daß die Borja ihn wollten einkerkern lassen, da trat der Tod des Papstes und bald darauf auch der des Cardinals ins Mittel [2]). Das letzte Ziel dieses abenteuerlichen Geschlechtes war kein geringeres als die Krone Neapels. Eigentlich hatten nur zwei Cardinäle an der Curie noch Einfluß neben den Borja: Guillaume d'Estouteville, das Haupt der französischen Partei, und Piero Barbo, der Neffe Eugen's IV, ein gewandter Höfling, der herrliche Gastmähler gab, dabei ein eifriger Colonnese und seit langen Jahren der abgesagte Feind des Cardinal-Patriarchen.

Ein Cardinal, der gleich unserem Piccolomini neu in diese Verhältnisse der Curie eintrat, mußte sich entweder begnügen, in harmloser Unbedeutendheit hinzuleben und die Berührung der Mächtigen zu meiden oder er mußte sich den Borja anschließen und mit ihnen halten bis zum Verbrechen. Auch in dieser bedenklichen Stellung half sich Piccolomini mit großem Geschick zwischen den Extremen hindurch. Seine Maxime war noch immer dieselbe, die ihm zu Basel und am Kaiserhofe so gute Dienste geleistet: jedermann einen theuren Freund zu nennen, niemand ohne Noth gegen sich aufzubringen und überall gefällig zu sein.

Den Cardinal Rodrigo Borja kannte man vielleicht noch nicht ganz als den ruchlosen Gewaltmenschen und frechen Wüstling, dessen Bild die Geschichte an den Namen Alexander's VI knüpft. Aber

[1]) Enea's Briefe an den Cardinal von S. Angelo vom 4. Juli und 5. August 1457.

[2]) Bapt. Poggius Vita Card. Firmani § 19 (in Baluzii Miscell. Lib. III).

ſeine Liederlichkeit und Geldgier verrieth er ſchon damals. Dennoch hegte ihn Piccolomini mit den zärtlichſten Liebesworten, bewunderte ihn, war entzückt über den freundſchaftlichen Sinn und die artigen Briefe, die ihm der junge Nepote widmete. Er verſicherte ihm, wie er dem Papſte bei jeder Gelegenheit von ſeinem lieben Neffen rede. Eine Hand wuſch die andere: der Borja war unerſättlich im Zuſammenraffen und im Verpraſſen; Geld brauchte auch der Piccolomini. So beſtand das vertrauliche Band zwiſchen ihnen darin, daß ſie einander nach Kräften zu Beneficien halfen. Enea befürwortete vor dem Papſte die Verleihung einer franzöſiſchen Kloſtercommende von 1400 Ducaten an den lieben bedürftigen Neffen. Während dieſer in den kirchlichen Provinzen raubte und ſchwelgte, ſpürte Piccolomini in Rom kirchliche Vacanzen aus und ſtellte an der Curie wie in der apoſtoliſchen Cancelei ſofort die Netze. „In Betreff der Beneficien — ſchrieb er einmal dem Borja — bin ich hinterher und will für Dich und für mich ſorgen. Aber wir werden durch falſche Gerüchte getäuſcht. Jener, von dem neulich geſagt wurde, er ſei zu Nürnberg geſtorben, war in dieſen Tagen hier und hat mit mir gefrühſtückt. Ebenſo iſt der Biſchof von Toul, der zu Neuſtadt in Oeſterreich geſtorben ſein ſollte, wohlbehalten zum Herzog von Burgund zurückgekehrt. Ich werde aber aufmerkſam ſein, ob irgend etwas vacant wird. Du haſt ja den beſten Fürſorger an unſerm heiligſten Herrn“ [1]).

Mila, der andere Cardinal-Nepote, war freilich nicht ſo einflußreich, aber doch immerhin werth, daß Enea ihm ſeine Liebe verſicherte und ſich gefällig ihm zu Dienſten erbot [2]). Und Cardinal Barbo, der Freund der Borja, war auch dem Piccolomini ſo hold, daß er ihm ſeine Unterſtützung antrug — wohl wünſchenswerth, denn er war Kämmerer des heiligen Collegiums — und daß er ihm ſogar von ſeinem Ueberfluß eine Kloſtercommende im faneſiſchen Gebiet abtrat [3]). Alle drei, der Piccolomini wie Barbo und Borja, jetzt ſo gefällig gegeneinander, haben dieſen Künſten der Höflichkeit nicht zum geringſten Theile die dreifache Tiare verdankt.

---

[1]) Enea's Briefe an Rodrigo de Borja Card. S. Nicolai v. 23. Februar und 1. April 1457.

[2]) Enea's Briefe an Mila Card. SS. quattuor Coronatorum, legatum Bononiae v. 7. und 8. März 1457.

[3]) Enea's Brief an Barbo Card. S. Marci v. 29. Dec. 1456. Cannesius Vita Pauli II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 1004.

Vermuthlich stand Enea mit den meisten seiner Collegen auf diesem Fuße der Freundschaft und der Verbindlichkeiten. Schon das Conclave, in dem er Papst wurde, beweiset uns, daß er ein beliebter Mann war. Da wir aber einen Einblick in diese Dinge nur vermittels seiner Briefe erhalten, so überschauen wir natürlich nur sein Verhältniß zu denjenigen Cardinälen, die eben nicht an der Curie waren. Meinte er es nun ernstlich, wenn er den Philosophen von Cues einlud, aus seinen Schneebergen und dunkeln Thälern nach Rom zu kommen, damit er unter seiner Leitung die Cardinalswürde vertreten lerne, wenn er dem Cardinal von Pavia, den er selbst als ein mittelmäßiges, aber sehr aufgeblasenes Talent bezeichnet, doch mit großer Bescheidenheit versichert, er fühle sich, mit ihm verglichen, der neuen Ehre unwürdig und wolle „unter seiner Aegide“ der Kirche dienen [1])? Die Verehrung, die er Allen zusicherte, hegte er vielleicht nur gegen Einen, nämlich gegen den Legaten im fernen Ungarnlande, den Cardinal von S. Angelo. Ihn redet er in dem Briefe, in welchem er ihm seine Erhebung meldet [2]), als ehrwürdigen Vater an und nennt sich seinen Sclaven; denn er wolle als Cardinal ihm ganz zu Eigen sein, wie er es als armer Presbyter und Bischof gewesen — das war hier nicht nur eine geschminkte Phrase. Wie hätte er es freilich vermocht, zugleich den Intentionen Carvajal's und denen der Borja zu dienen! Aber seine Freundschaft huldigte eben nur den Personen. Hatte er es einst während der deutschen Neutralität verstanden, nach Rom wie nach Basel hin freundlich zu grüßen und sich den Einflußreichen hier wie dort zu empfehlen, so schmeichelte er jetzt mit derselben Kunst auf der einen Seite den Borja und den Colonna, während er auf der anderen Seite auch mit Cardinal Latino Orsino, der mit jenem im Kriege lag, einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, jedoch vorsichtig und zurückhaltend, wie es die Lage der Dinge gebot [3]). Auch zeigte er sich gegen Niedere, die ja wieder auf Höhere ihren Einfluß übten, nicht im Mindesten stolz; „denn, obwohl erhöht, wollen Wir doch das Gesetz der Freundschaft durchaus nicht übertreten“ [4]). Höchstens nahm er, der früher im Gefühle seiner literarischen Hoheit wohl

[1]) Enea's Briefe an die Cardinäle Cusa und von Pavia vom 27. und 26. Dec. 1456.

[2]) vom 26. Dec. 1456.

[3]) Seine Briefe an denf. v. 16. Nov. 1457 und v. 9. März 1458.

[4]) Enea's Brief an Nikolaus Listius v. 28. Dec. 1456.

gewagt hatte, einen Cardinal brieflich mit dem altrömischen Du anzureden, jetzt im Gefühle seiner kirchlichen Hoheit das unclassische Wir an. Die guten Freunde aber in der kaiserlichen, ungarischen und böhmischen Cancelei haben ihm vortreffliche Dienste geleistet.

Ein Cardinal, der weder reich noch von fürstlicher Geburt, weder Nepote oder Günstling des Papstes noch Verwalter einer kirchlichen Legation war, nahm nur eine Stellung zweiten Ranges ein, wenn er nicht etwa als Patron und Agent einer der Großmächte an der Curie auftrat. So ersah sich der Piccolomini Deutschland und Ungarn zu seiner Clientel, gestützt auf seine alten Verbindungen an beiden Höfen, auf seine Kenntniß der Händel und Persönlichkeiten. Er führte die päpstliche Correspondenz mit dem Kaiser und den deutschen Prälaten, mit dem Könige von Ungarn und dem Cardinal von S. Angelo [1]); er hatte freie Hand, die Briefe im Namen des Papstes zu dictiren, um solche Dinge kümmerten sich die Borja nicht. Auch warfen die privaten Geschäfte der kirchlichen Würdenträger, die der Cardinal-Protector einer Nation bei dem Papste zu vertreten pflegte, nicht unbedeutende Sporteln ab. Weniger noch als diese wollte Piccolomini sein Ansehen, den Schein des Einflusses in jenen Landen mit einem Collegen theilen. Eifersüchtig hütete er sie gleich einem Monopol. So ließ er es sich eine briefliche Agitation kosten, daß dem Papste und dem heiligen Collegium von Seiten des Ungarnkönigs für seine Erhebung zum Cardinal gedankt wurde. Er konnte sich über Jeden ärgern, der sich gleich ihm als Patron Ungarns und des Türkenkrieges gebährdete, in Rom zumal über seinen Collegen von Pavia. „Wir bitten Dich — schrieb er einem ungarischen Freunde — dafür zu sorgen, daß wenn an Unsern Herrn und die Cardinäle in ungarischen Geschäften geschrieben wird, es so geschehe, daß Wir als bei dem Könige sehr beliebt erscheinen, wie Wir es auch in der That sind. Denn es giebt hier gewisse Leute, die Uns ausstechen möchten, als seien sie königlicher als Wir“ [2]). Die Bemühungen Lorenzo Roverella's, des neuen Nuntius, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seinem ehemaligen Mündel zu Stande zu bringen, scheiterten ebenso wie einst die

[1]) Vergl. epistt. 327. 331. 339. 371. der edit. Basil. In noch manchem anderen Breve von Calixtus fühlt man Enea's Schreibweise durch.

[2]) Enea's Brief an Nikolaus Listius v. 10. März 1457. Vgl. die Briefe an den Cardinal von Gran und an den Bischof von Wardein vom 10. und 11. März 1457.

Enea's. Und doch waren sie diesem zuwider, weil er noch jetzt brieflich dasselbe Ziel verfolgte. „Der Mensch glüht vor Verlangen — so zieht er gegen den Nuntius los — als ein Deutscher und als der Lenker Deutschlands zu erscheinen. Wenn aber der König klug ist, wird er sich lieber Derer bedienen, mit denen er einen Scheffel Salz gegessen“ [1]).

Deutschland hatte in der That das Glück, mit Cardinal Piccolomini in einer doppelten Verbindung zu bleiben. Einmal hielt er die deutsche Kirche für besonders würdig, ihn mit Commenden und Pfründen zu versorgen. Dann aber fühlte er sich zu ihrem Aufseher berufen und zum Vorkämpfer des Papstthums so wie der curialen Mißbräuche gegen die Gelüste und Drohungen der deutschen Prälatur. Da weder Calixtus noch seine Nepoten sich um die deutsche Kirche kümmern mochten, so durfte sie Piccolomini unbestritten als das Specialgebiet seiner Wirksamkeit betrachten. Durch ihn erhielt sich das stille Einvernehmen, welches zwischen dem Kaiser und den früheren Päpsten bestanden, so schroff und kalt auch Calixtus sich diesem Bündner gezeigt.

Die kurfürstliche Opposition, die sich drohend auf den Tagen zu Regensburg, Frankfurt und Neustadt erhoben, wurde in ähnlicher Weise fortgesetzt. Nur trat in ihrer Führung ein Personenwechsel ein. Den klugen Trierer finden wir nicht mehr obenan: weder der Sprache noch des Verstandes mächtig lag er darnieder, man erwartete seinen Tod. Wir hören von Bünden und Satzungen, welche die Stände seiner Diöcese unterdessen errichtet: sie wollten sich wohl gegen das Nepotenregiment in Wehr setzen, welches das Erzbisthum im Interesse der sirkischen Familie ausbeutete. Mit dem Trierer trat auch sein Lysura in den Hintergrund. Den Platz an der Spitze der Opposition füllte fortan Dietrich von Mainz, der vor kaum zehn Jahren die frankfurter Kurverbündung gesprengt und verrathen, ihm zur Seite sein Canzler Martin Mayr. Wiederum ist die Reform das Panier, die Pression das Mittel, die Abfindung der Zweck.

Im Juni 1455 versammelte der Mainzer eine Synode seiner Provinz zu Aschaffenburg. Hier wurden die eigentlich mainzischen Beschwerden nicht vergessen: da die Einkünfte des Erzsprengels und

[1]) Enea's Briefe an Heinrich Senftleben und Johann Rhode vom 2. Nov. 1457.

ſeiner Suffraganen ſich beträchtlich vermindert hätten, ſo ſeien die Taxen zu hoch, nach denen die Annate erhoben würde, ſie müßten neu revidirt werden. Dann aber ſetzte man eine Reihe von allgemeinen Klagen gegen die römiſche Curie auf, zumal Uebertretungen des Concordats. Die höheren Dignitäten an Kathedral- und Collegiat-Kirchen würden gar oft den Ordinarien entzogen und durch päpſtliche Reſervation verliehen. Auch dürften die Proviſionsrechte der ordinariſchen Gewalten nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß der Papſt gegen ſie das Recht der erſten Bitten oder andere Gnaden ertheile. Die Beſtimmung des Concordats, nach welcher der Papſt auch trotz einer völlig kanoniſchen Wahl ex rationabili et evidenti causa im Intereſſe der Kirche einen Nützlicheren oder Würdigeren verſorgen dürfe, müſſe ihrer unbeſtimmten Faſſung wegen aufgehoben werden. Es ſei unerträglich, daß man, auch um die kleinſte Pfründe zu erlangen, ſich regelmäßig erſt nach Rom begeben müſſe, um mit Hülfe von Anwälten und Fürſprechern den Knäuel der Cabalen zu entwirren [1]). Auch ſeien die römiſchen Canceleiſchreiben mit ſo hohen Taxen belegt, daß man wenigſtens in Anſehung der armen deutſchen Nation eine Ermäßigung wünſchen müſſe [2]).

Alle dieſe Puncte, in der Form von fordernden Bitten aufgeſtellt, ſollten durch Boten in Rom zur Beſtätigung vorgelegt werden. Zugleich aber unterhandelte der Mainzer mit Cöln und Trier über die Veranſtaltung eines großen deutſchen Nationalconcils, zu welchem wenigſtens alle Erzbiſchöfe, die vornehmſten Biſchöfe und Fürſten der Nation geladen werden ſollten. Da müſſe man zu Rathe gehen, wie den Deutſchen die ſegensreichen Decrete des basler Concils zu ſichern ſeien [3]).

Ein deutſches Nationalconcil, die drei geiſtlichen Kurfürſten an der Spitze, der gutgeſinnte Kaiſer nicht gefragt oder gar ausge-

[1]) ne propterea semper ad Rom. curiam currere oporteat, prout sepissime visum est etiam pro modicissimis beneficiis, quod valde grave et dispensiosum est nationi.

[2]) Dieſe Puncte und noch mehrere andere finden ſich in den Instructiones Ambasiatorum ex parte provinciae Maguntinae ad curiam mittendorum im Cod. 5180 (ol. Nov. 264) der wiener Hofbibl., fol. 1.

[3]) ad providendum contra gravamina, quibus hen involuta est iterum Almania ceca, qne mirabiliter permisit erui oculos, qnos per saluberrima illa decreta Sacri Basiliensis Concilii recuperaverat. Schreiben des Decanus Wormatiensis (Rudolf von Rübesheim) als des von der Provinzialſynode be-

ſchloſſen, eine Pragmatik in Ausſicht gleich der franzöſiſchen, nur mit oder ohne Sanction — genug, um der Curie einen tödtlichen Schreck einzujagen. Aber das Ganze war ein Entwurf: nach deutſcher Weiſe ſollte er erſt einem Fürſten nach dem andern vorgelegt, erſt auf einer frankfurter Zuſammenkunft, die auf S. Margäretentag (12. Juli 1455) angeſetzt war, beſprochen werden. Wie bezeichnend, daß man erſt zu Rom unterhandeln und dann einen Beſchluß faſſen wollte! Wir hören nicht, daß andere Fürſten dem Plane beitraten, nicht daß der frankfurter Tag zu Stande kam, nicht daß Geſandte nach Rom abgingen. Die Agitation des Mainzers aber, der Sinn der aſchaffenburger Artikel, kam bald nachher in ähnlicher Form wieder zum Vorſchein.

An einem neuen Anſtoß konnte es nicht fehlen. Der Mainzer ſuchte die Gelegenheit und die römiſche Curie vermied ſie nicht. Der Papſt ließ durch ſeine Sendlinge das Kreuz gegen die Türken predigen, das heißt Ablaß verkaufen. In einer Bulle mahnte er die deutſchen Fürſten an die Beſchlüſſe von Frankfurt und Neuſtadt und an ihre Glaubenspflichten; zugleich kündigte er ſeinen Legaten an. Carvajal brachte die Botſchaft, daß es nun auch an der vielbeſprochenen italiſchen Flotte nicht mangeln ſolle. Ein Reichstag war ihm wie dem Papſte zuwider. Zunächſt ging er nach Neuſtadt zum Kaiſer: wir wiſſen, welche Anträge er ihm zu machen hatte und wir wundern uns daher nicht, daß der Kaiſer ſich bereit zeigte und die deutſchen Fürſten zum guten Werk ermahnte. Ohne ſich um ſie zu kümmern, eilte der Legat nach Ungarn. Die Bettelmönche aber begannen ihr Ablaßgeſchäft. Von Wien ausgehend, dann in Baiern hier und dort, in Regensburg, Augsburg, Eichſtädt und Nürnberg ſammelte der gelehrte Dominicaner Heinrich Kalteiſen, Erzbiſchof von Drontheim. Wie weit er vordrang, wiſſen wir nicht; von Nürnberg aus bewarb er ſich um die Erlaubniß, in der bamberger Diöceſe „überall den Samen Chriſti ausſäen“ zu dürfen [1]). Der

ſtellen sollicitator horum negotiorum an den Erzbiſchof von Trier v. 23. Juni 1455 in demſ. Cod. fol. 2. In einem die kirchliche Disciplin betreffenden Decrete der Synode (ibid. fol. 3 seq.) findet ſich auch die Zeitangabe, daß ſie am 15. Juni und den folgenden Tagen des J. 1455 verſammelt geweſen.

[1]) Sein Brief an Biſchof Anton von Bamberg vom 10. April (1456) abſchriftlich, nebſt einer erklärenden Notiz, in den brandenb.-ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv zu München. Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 246. Speieriſche Chronik in Mone's Quellenſammlung der badiſchen Landesgeſchichte Bd. I. S. 406.

Ablaß ging die Masse des gemeinen Volkes an, darum ließen die Prälaten ihn eher hingehen. In ihren Säckel aber griff der Zehnte, darum stieß seine Eintreibung alsbald auf Widerstand.

Wir erinnern uns, daß der König von Frankreich den Türkenzehnten und die Indulgenzen endlich aus guten Gründen zugab. Der Legat für Frankreich, Cardinal Alain de Taillebour-Coetivy, ging bei diesen Geldgeschäften auch nicht leer aus. Einer seiner Sendlinge, der als Generalmagister des Prädicantenordens bezeichnet wird [1]), sah im Eifer des Glaubens und Geldeinscharrens, vielleicht mit Verwirrung der natürlichen und kirchlichen Grenzen, auch die deutschen Rheingegenden als seine Provinz an, er muthete dem Klerus der Diöcesen Cöln, Metz und Trier den Zehnten zu und stützte sich dabei bald auf die Bulle des Papstes im Allgemeinen, bald auf die Autorität des Legaten für Frankreich insbesondere [2]). In Cöln machte er den Anfang, mit dem alten Erzbischof meinte er wohl am Leichtesten fertig zu werden. In der That ging der Lärm über diesen Eingriff nicht von Cöln, sondern zunächst von Dietrich dem Mainzer aus.

Er versammelte um Oculi (28. Februar) 1456 die Bischöfe seiner Provinz zu Frankfurt. Absichtlich hatte er diese Stadt gewählt, um mit der Provinzialsynode zugleich eine Kurfürstenversammlung zu verbinden. Wiederholt ließ er die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum persönlichen Erscheinen laden, ein Mal dringender als das andere; sie entschuldigten sich, schickten nur ihre Canzler und auch diese mit dem Befehl, den Verhandlungen nur beizuwohnen und ja nichts zu beschließen, was gegen den Kaiser gerichtet sei und woraus andere Ungelegenheiten entspringen könnten [3]). So wissen wir denn, welche Mächte das Unternehmen des Mainzers hemmten; durch den Kunstgriff des Aufschubs wurde jeder energische Schritt gelähmt. Die Kurfürsten vereinigten sich gleicher Antworten an den Kaiser, an den Papst, an den Legaten. Indem sie versicherten, daß ihnen nichts näher am Herzen liege als die Wiedereroberung Kon-

---

[1]) Sollte es vielleicht auch der erwähnte Kalteisen sein?

[2]) Dieser nennt sich in einer Erklärung v. 1. Jan. 1456 in den Preuves des libertez de l'église Gallicane. II. édit. Paris, 1651. p. 917: Legat à latere au Royaume de France et en toute la nation Gallicane et autres contrées jusques au Rhin.

[3]) Bericht Hilbrand's v. Einsiedel an Markgraf Albrecht von Brandenburg v. 1. März 1456 in den brandenb.-ansbach. RTA. a. a. O.

ſtantinopels, erinnerten ſie den Kaiſer an die Anträge, die ihm der Trierer zu Neuſtadt gemacht, an den Landfrieden und andere Reichsreformen, die dem Zuge gegen die Ungläubigen durchaus vorangehen müßten, weshalb der Kaiſer einen Tag zu Frankfurt oder zu Nürnberg ſetzen und perſönlich hinkommen müſſe — das alte Lied. Im Uebrigen ſollten die kurfürſtlichen Räthe um Petri Kettenfeier wieder nach Frankfurt kommen, um zu berathen, wann ihre Herren in eigner Perſon zuſammenkommen ſollten, um zu beſchließen [1]).

Mit ſeinen Provinzialen dagegen ſchritt der Mainzer unbeirrt vor und zeigte die Bahnen, die er an der Spitze des Kurfürſtenbundes einzuſchlagen gewünſcht hätte. In der Synode wurde über die finanzielle Erſchöpfung der deutſchen Nation geklagt und Alles hergerechnet, was ſeit den Huſſitenkriegen derſelben zur Laſt gefallen. Es wurden Aviſamente aufgeſtellt, wie man den Türken-Zehnten in der Diöceſe einſammeln, wie man ſeine Verwendung für den deutſchen Zug ſichern und ſeine Erhebung von Seiten des Papſtes abwehren ſolle. Doch ward das Weitere hierüber auf einen Reichstag verſpart, der nach Oſtern in Frankfurt gehalten werden ſollte [2]). Endlich erließ der Erzbiſchof ein muthiges Decret, welches nicht nur die eine Unbill abwehren, ſondern ſeinen Sprengel überhaupt gegen alle die römiſchen Beläſtigungen ſchützen ſollte. Dieſes Decret, von einem unwiſſenden Juriſten abgefaßt, trägt die entſchiedenſten Spuren der Eile an ſich, in welcher es entſtand. Der Erzbiſchof ſah es eben nur auf die Oppoſition an, und nur auf den Vortheil des Augenblicks. Der Gedanke, einen beſſeren Rechtszuſtand für die Dauer zu begründen, lag ihm ſo fern wie dem Trierer, er war ebenſo gewiſſenlos und unfähiger. Die Klagen der aſchaffenburger Provinzialſynode des vorigen Jahres waren von einem beſtimmten Rechtsfundament ausgegangen, von den Concordaten. Jetzt wurde von der Heiligkeit der Concilien geſchwatzt und getadelt, daß die Beſchlüſſe derſelben „unter dem Vorwande gewiſſer Concordaten“ abrogirt ſeien. Jetzt wurde dem mainzer Sprengel geboten, daß in Beziehung auf die kirchlichen Wahlen, Würden, Pfarreien und Pfründen die coſt-

[1]) Der Abſchied des frankfurter Kurfürſtentages vom 8. März 1456 nebſt den Entwürfen der Antworten an den Kaiſer, an den Papſt, an den Legaten und an den König von Böhmen in den kurpfälz. RTA. im k. Staatsarchiv zu München.

[2]) Ein Theil der Acten dieſer Provinzialſynode in den brandenb.-ansbach. RTA. a. a. O.

nitzer und basler Beſchlüſſe wieder allein gelten ſollten. Die coſtnitzer und basler Beſchlüſſe — als ob ſie daſſelbe enthielten! Um nur an einen Differenzpunct zu erinnern, waren zu Coſtnitz die Annaten der Curie zugeſtanden, zu Baſel abgeſchafft worden. Aber man fand ſich bereits in einer ſolchen Verwirrung der Rechtsfragen, daß im Eingange dieſes frankfurter Decretes eine Berufung auf die coſtnitzer Beſchlüſſe eingelegt und dann die Sanction derſelben durch König Albrecht und die Kurfürſten erwähnt wurde! Dieſer Wuſt von Kirchenrecht, den der Geſetzgeber ſelbſt nicht verſtehen konnte, ſollte nun den mainzer Sprengel beglücken. Er wurde unter harten Strafen anbefohlen: wer die Mißbräuche des römiſchen Hofes begünſtige oder unterſtütze, ſollte aller kirchlichen Aemter, Pfründen und Rechte in der Diöceſe verluſtig gehen, infam ſein, eingekerkert werden, ſeine Güter der Confiscation verfallen ſehen, als Feind und Verletzer des gemeinen Weſens gelten. Der Erzbiſchof verſprach, Syndici in Mainz niederzuſetzen, bei denen jeder Beeinträchtigte oder Bedrohte Vertheidigung und Recht finden werde [1]).

Neu und gefährlich war an dieſer Agitation des Mainzers die Zuziehung der Capitel. Hatten dieſe zu anderen Zeiten gegen das herriſche Verfahren ihrer Prälaten lieber mit Rom zuſammengehalten, ſo waren ſie doch zur Abwehr neuer Geldauflagen leicht zu bewegen. Die mit den Zehnten bedrohten Domcapitel von Trier und Cöln wirkten zuerſt mit. Man brauchte ſie, um den Schein eines nationalen Concils, wie es der Mainzer im Sinn hatte, zu vervollſtändigen. Aber nicht auf dem Wege der offenen Zuſammenberufung, wiederum in Form eines Bundes, zu welchem ſich ein Mitglied nach dem anderen finden möchte, einer Verſchwörung nicht ganz unähnlich, ſollte die deutſche Kirche ſich gegen Rom zuſammenſchließen.

Inzwiſchen ſtarb am 28. Mai 1456 der Erzbiſchof Jakob von Trier. Die Beſetzung dieſes kurfürſtlichen Stuhles war für Deutſchland und ſeine Kirche eine hochwichtige Sache. Ein Theil der Domherren wählte den Grafen Diether von Iſenburg, ein anderer den erſt 22jährigen Johann von Baden, den Sohn des Markgrafen Jakob. Der Erzbiſchof von Mainz aber, eben mit dem Pfalzgrafen

[1]) Das Decret des Erzbiſchofs, welches offenbar zu den vorhin erwähnten Acten gehört, b. Roßmann Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena, 1858. S. 423—427. Roßmann hält es fälſchlich für eine Folge des frankfurter Receſſes vom 10. Sept. 1456; daß er es dem Erzbiſchof von Cöln zuſchreibt, iſt ein bloßes Verſehen.

ausgeſöhnt, der ihn um Pfingſten zu Aſchaffenburg freundſchaftlich beſucht [1]), arbeitete nun für den jungen Pfalzgrafen Ruprecht, einen Neffen des Herzogs Ludwig von Baiern-Landshut; dafür hatte der Bewerber ihm verſprechen müſſen, ſich in allen Reichsangelegenheiten ganz ſeinem Willen zu fügen [2]). Man war geſpannt auf die Entſcheidung des apoſtoliſchen Stuhles. Sie fiel zu Gunſten des badiſchen Fürſtenſohnes aus, der dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg verſchwägert und deſſen Haus der kaiſerlichen Partei anhänglich war [3]). So hielten ſich nun die Parteien im kurfürſtlichen Collegium für den Augenblick die Wage: auf der einen Seite Mainz, Cöln und Pfalz, auf der anderen Trier, Sachſen und Brandenburg, dort die Neigung zum Vorſchreiten und Angreifen, hier zum Aufſchieben und Hemmen. Dort aber verfuhr man mit offenem Trotz, während man hier über die ſtille Intrigue nicht hinauskam.

Um Petri Kettenfeier (1. Auguſt 1456) verſammelten ſich nach der Verabredung die kurfürſtlichen Räthe wieder zu Frankfurt, nur daß Trier nicht vertreten war, weil ſein Elect der päpſtlichen Beſtätigung noch ermangelte; von anderen Prälaten ſchloſſen ſich die von Salzburg und Bremen der Bewegung an. Unter den Domcapiteln hatten die von Mainz, Trier, Cöln und Bremen ihre Boten auf der Tagſatzung. Zunächſt erging man ſich in Angriffen und Schmähungen gegen den apoſtoliſchen Stuhl. Unter dem Vorwande des Türkenkrieges, hieß es, wolle der Papſt nur wieder den deutſchen Schäflein das Fell über die Ohren ziehen — ein Lieblingsausdruck der Klagenden — das ſei der Sinn der Türken-Zehnten, deshalb habe er den cypriſchen Ablaß, den Papſt Nicolaus ausgeſchrieben, wieder ſuspendirt und für unwirkſam erklärt. Aber man wolle gegen den Zehnten Appellation einlegen, man wolle die Ablaßhändler mit leeren Beuteln über die Alpen zurückſchicken, man wolle die wüſte Wirthſchaft der catelaniſchen Nepoten an der Curie nicht noch mit Geld unterſtützen [4]).

Von den weiteren Unterhandlungen erfahren wir nichts. Man vereinigte ſich endlich wieder zu ſogenannten Aviſamenten. Zunächſt wurden Klagen aufgeſtellt, die beliebten und immer wiederholten „Beſchwerungen der deutſchen Nation“: ſie betrafen wieder die Re-

[1]) Speieriſche Chronik a. a. O. S. 406.

[2]) Vergl. die Documente b. Gudenus Cod. dipl. T. IV p. 317—322.

[3]) Die Bullen vom 25. Oct. 1456 b. Görz Regeſten.

[4]) Ebendorffer Liber Pontificum msc. fol. 122.

servationen, die Beeinträchtigung der Bischofswahlen, die Vergabung der Beneficien, die Annaten, Exspectanzen und Indulgenzen. Der jüngst angedrohte Türken-Zehnten schloß den Zug der Beschwerden. Dadurch, hieß es dann, würden die Geldkräfte Deutschlands erschöpft und die ruhmvolle Nation, die einst das Imperium erworben, zur armen Dienstmagd erniedrigt. Um Abhülfe zu schaffen, müsse man einen Weg der Billigkeit einschlagen, welcher zugleich der Ehre des apostolischen Stuhles nicht zu nahe träte und doch der Nation die Vortheile der Beschlüsse von Costnitz und Basel zubrächte. In dieser gemäßigten Tendenz wurde eine Reihe von Bestimmungen aufgestellt, die in der That wenig über das Concordat von 1448 hinausgehen und nur eine strenge Rechtsnorm, nur die billige Schonung der deutschen Kirche im Auge haben. Gegen Uebergriffe der römischen Behörden wurde das Rechtsmittel der Appellation eingesetzt und empfohlen. Also durch eine Pragmatik gedachte man wiedereinzubringen, was vor zehn Jahren durch elende Diplomatie, Verrath und Ueberlistung verloren worden. Ebenso fest und energisch waren die Bollwerke, durch welche der Fürstenbund sich und seine Pragmatik schützen sollte, sie waren im Ganzen denen nachgebildet, welche der Mainzer für seine Provinz errichtet, während man bei der Aufstellung der Rechtsnorm durchaus nüchterner und einsichtiger verfahren war als auf der mainzer Provinzialsynode. Wie man sich vor der Gewandtheit der römischen Sendlinge und vor der Bereitschaft zum Verrath unter den Gliedern des Bundes selbst wahrhaft fürchtete, das zeigen die strengen Maßregeln dagegen. Die Bündner wollen kein Gebot, kein Verfahren gegen die Pragmatik und ihre Theilnehmer zulassen, von wem solche auch ausgehen mögen. Sie wollen zusammenhalten: wird einer von ihnen mit Fehde, Acht oder Bann bedroht, so sollen die anderen ihm Beistand leisten, als wenn es sich um die eigene Sache handelte. Wer gegen die Pragmatik und den Bund irgend etwas zu unternehmen wagt oder zu solchem Unternehmen seinen Beistand leiht, dem soll man an Leib und Gut gehen und mit ihm verfahren wie mit einem Frevler am gemeinen Frieden. Wer denselben, wenn auch ohne Wissen, beherbergt und sich des Gastes auf Ersuchen nicht innerhalb dreier Tage entledigt, der soll, wie der Gast selbst, aller seiner Pfründen, Aemter und Würden beraubt sein und auch für die Zukunft keine in deutschen Landen erlangen dürfen. Alles ohne Unterschied, ob jemand weltlichen oder geistlichen Standes sei und niemand ausgenommen. Ferner setzen die Theilnehmer des

Bundes in gewissen Städten Syndici ein, die gegen jede Uebertretung der Pragmatik sofort Appellation einlegen. Und wer sich unrechtmäßig beschwert glaubt, wende sich an den mainzer Erzbischof, der dann die Bündner alsbald zu einer Tagfahrt ladet. Es soll also dem apostolischen Stuhle nichts nachgesehen werden. Damit seine Anhänger nicht etwa unter dem Klerus des deutschen Landes festen Fuß fassen, soll in den Sprengeln der verbündeten Erzbischöfe und Bischöfe nirgend ein Kanonikus, Vicar oder Pfründner zugelassen werden, der nicht die Pragmatik vorher beschworen; desgleichen sollen die Domcapitel in Zukunft keinen Erzbischof oder Bischof zulassen, der nicht die Einung beschworen.

Aber vergessen wir nicht, daß diese ganze Schutzwehr nur Aviſament, nur Papierzettel war. Was noch Alles zwischen ihm und der Ausführung lag, wie die Gegenpartei dem Entwurfe die Schneide stumpfte, das sehen wir schon aus dem Abschiede vom 10. September 1456, den die Gesandten heimtrugen. Sie sollten ihren Herren die Pragmatik, die Bundesartikel und die zugehörigen Stücke überbringen. Die Herren sollten sich darüber mit ihren Räthen besprechen, die Erzbischöfe auch auf Provinzialsynoden ihre Suffraganen und Capitel befragen. Der Mainzer insbesondere soll seinen Collegen von Trier, Magdeburg und Bamberg eilig die Artikel zusenden, damit auch diese ihre Provinzialsynoden versammeln und sich entscheiden können. Er soll ferner den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, sowie der Erzbischof von Salzburg Herzog Ludwig den Reichen von Baiern für den Bund zu gewinnen suchen. Alle diese Verhandlungen sollen bis zur nächsten Zusammenkunft der Bündner, die schon auf Martini angesetzt war, fertig sein. Zu diesem Tage sollen die Theilnehmer des Bundes, die jetzigen und die neu hinzutretenden, ihre Gesandten nach Nürnberg schicken und zwar mit Vollmachten und Siegeln versehen, um über das Vorliegende abschließen zu können. Soll wirklich schon am Martini unbedingt abgeschlossen, die Pragmatik von den Bündnern sanctionirt werden? Doch nicht ganz: es soll zu Nürnberg wieder verhandelt werden, ob man statt der Pragmatik nicht lieber die Decrete von Costnitz- und Basel, soweit sie die Beschwerungen der Nation betreffen, ohne Modification, ungemildert wie auf der mainzischen Provinzialsynode, annehmen wolle; es soll berathschlagt werden, wie man wohl den Kaiser zur Mitwirkung in der Sache, etwa zur Sanction der Pragmatik im Namen

des Reiches gewinnen könne, ferner ob man nicht den Papst durch Briefe und Boten interpelliren solle [1]).

Auch zu einem neuen Ausfall gegen den Kaiser fehlte es nicht an Gelegenheit. Während die versammelten Räthe an der Pragmatik arbeiteten, langte eine Botschaft des Königs von Ungarn an und bat um Hülfe wider die furchtbare Bedrängniß Belgrads durch den Sultan. Es scheint, daß auf diese Nachricht die fünf Kurfürsten in Person nach Frankfurt eilten. Nicht gegen die Türken richtete sich ihr Ingrimm, sondern gegen den Kaiser: er vor Allen sei von Gott dazu berufen und verpflichtet, sein ganzes Streben auf den Widerstand gegen die Ungläubigen zu richten. Sie entwarfen ein drohendes Schreiben an ihn [2]). Sie erinnerten daran, wie sie ihn längst und erst kürzlich wieder gemahnt, er möge Landfrieden stiften und die frankfurter Beschlüsse gegen die Türken ins Werk setzen, wie er sich aber Bedenkzeit ausgebeten und versprochen habe, durch Boten zu antworten, die sie vergebens erwartet. Ob er etwa glaube, allein durch Briefe und Botschaften die Türken zu besiegen. So luden sie ihn denn zu einem gemeinen Reichstage ein, der auf S. Andreä (30. November) 1456 zu Nürnberg gehalten werden solle [3]). Erscheine er nicht, so würden sie dennoch zusammenkommen und ihrer kurfürstlichen Pflichten gedenken.

Inzwischen kam die Nachricht von dem Siege der christlichen Sache bei Belgrad an. Die Kurfürsten meldeten dem Kaiser die tröstliche Botschaft in einem Postscriptum ihrer Ladung, bemerkten indeß, daß es bei dieser bleiben müsse.

---

[1]) Der Recessus vom 10. Sept. 1456 mit den zugehörigen Actenstücken Ordinatio, Articuli intelligentiae, Appellatio et protestatio nebst der Intelligentia Principum bei Roßmann S. 403—423. Der Recessus war bereits bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV p. 321 und daraus in der Neuen und vollst. Sammlung der Reichs-Abschiede (herausg. von E. A. Koch) Frankfurt, 1747. Th. I S. 189 gedruckt und die Intell. Princ. bei Ranke Deutsche Gesch. Th. VI S. 22 aus dem coblenzer Archiv.

[2]) vom 10. Sept. 1456 wie der Recessus der Boten, bei Ranke S. 18 und in der Speierischen Chronik b. Mone a. a. O. S. 413. Es ist unterzeichnet von den Kurfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg.

[3]) In dem an den Hochmeister von Preußen ergangenen Einladungsschreiben v. 10. Sept. 1456 (Orig. im Geh. Archiv zu Königsberg) heißt es, sie, die Kurfürsten, hätten den Kaiser, andere Reichsfürsten „vnd auch des richs stete“ zu dem Tage geladen. Vergl. Gemeiner Bd. III S. 245. Speier. Chronik S. 416.

Papst und Kaiser fanden sich in der bedenklichsten Defensive. Noch, scheint es, war der nähere Inhalt der Pragmatik und der Verbündung in Rom nicht bekannt. Nur Gerüchte gelangten dorthin, zum Beispiel, daß der Mainzer gegen den Türkenzehnten an ein allgemeines Concil appellirt, was doch, so viel wir wissen, nicht eigentlich geschehen war. Calixtus hatte gegen die Umtriebe kein Mittel als Klagen: so verkenne man die Opfer, die er zur Vertheidigung des Evangeliums bringe, kreuze doch die päpstliche Flotte bereits im Archipel, sei doch Belgrad zur Schande des Kaisers und der Deutschen durch arme Kreuzfahrer glorreich gerettet. Die Appellation des Mainzers nannte er eine fluchwürdige That, aber er hatte gegen sie keinen Donner als den der Worte [1]).

Der Kaiser wußte aus Erfahrung, was die Vorladung zu einem Tag im Reiche bedeute, daß man sich jedenfalls eifriger mit ihm beschäftigen werde als mit den Türken. Er erklärte darum die Ansetzung eines solchen Tages für unbefugt und unnütz, ja er verbot die Zusammenkunft im Namen seiner Majestät [2]). Indeß scheint es, daß dieses Gebot nur für gewisse Fälle bekannt gemacht werden sollte. Denn sonst wäre es unbegreiflich, warum es, am 24. November erlassen, erst am 13. December in Nürnberg insinuirt wurde; und unbegreiflicher noch wäre es, daß trotz dem kaiserlichen Unwillen doch die kaiserliche Partei in Nürnberg nach Kräften vertreten war. Denn nicht nur Kurfürst Friedrich von Brandenburg und der Bischof von Eichstädt waren in Person da, auch Markgraf Albrecht hatte seinen gewandten Rath Peter Knorr hingeschickt, nicht weniger Sachsen seinen Vertreter. Ja selbst ein päpstlicher Legat erschien zu Nürnberg, ohne Zweifel der Bischof von Pavia, neben ihm der Erzbischof von Drontheim, uns schon bekannt als Kreuzprediger und Ablaßkrämer.

Von gegnerischer Seite fehlte natürlich der Mainzer nicht. Der Pfalzgraf aber ritt mit einem Gefolge von 600 Pferden, in ungewöhnlich glänzender Ausrüstung, begleitet von den Bischöfen von Worms und Speier und wohl 18 Grafen, in Nürnberg ein. Man war der Meinung, die Kurfürsten wollten einen römischen König

[1]) Das Breve an den Bischof v. Pavia v. 2. Nov. 1456 bei Raynaldus 1456 n. 49 ist ohne Zweifel von Piccolomini dictirt.

[2]) Seine Antwort an das Kurfürstencollegium v. 24. November 1456 bei Müller Reichstagsth. S. 551; das Schreiben an die Städte bei Gemeiner Bd. III S. 250, in der Speier. Chronik S. 412.

wählen und der Pfalzgraf sei der Bewerber. Fehlen gleich für diesen Plan die urkundlichen Belege, wie wir solche für die Candidatur Albrecht's von Oesterreich und später Georg's von Böhmen besitzen, so liegt doch nichts Unwahrscheinliches in ihm. Daß hinter der Opposition überhaupt wieder ein Prätendent stand, würden wir schon aus der Aehnlichkeit der Vorgänge schließen, da man fast genau denselben Weg einschlug wie bei den Agitationen für Erzherzog Albrecht. Auf den Pfalzgrafen, den Enkel Ruprecht's, des römischen Königs, deutet seine enge Verbindung mit dem Mainzer, die gesuchte Pracht seines Einzuges, dazu das Zeugniß des speierischen Chronisten [1]). Auch die Anwesenheit des Herzogs Ludwig von Baiern stand wohl damit in Verbindung. Man wartete, heißt es, auf König Ladislaus von Böhmen. Somit war wohl eine vollständige Versammlung der Kurfürsten beabsichtigt gewesen, unter denen Mainz, Cöln, Pfalz und Böhmen bereits eine Majorität gebildet hätten. Kein Zweifel, daß der Brandenburger, angestiftet von seinem Bruder, wiederum nur hingekommen war, um mit der Opposition ein Stück Weges zu gehen und dann ihre Pläne zu hintertreiben.

Der Zwiespalt tritt schon in den Projecten hervor, die in der Versammlung ostensibel besprochen wurden. Am 10. December ergingen sich der Legat und der Erzbischof von Drontheim mehr als drei Stunden lang über die Türken, wohl nur um der Initiative willen, da die Opposition dem Kaiser seine Lässigkeit auch in dieser Frage beständig zum Vorwurf machte. Nach ihnen verlangte Peter Knorr im Namen der Brandenburger einen Zug nach Preußen, um dort den deutschen Orden zu retten. Wirklich wurde eine solche Unternehmung in Aussicht gestellt, aber nicht der Markgraf von Brandenburg, sondern der Pfalzgraf sollte Kriegshauptmann werden. Dieser weigerte sich. Die Absichten waren ohne Zweifel auf ganz andere Dinge gerichtet als auf Feldzüge an der Donau oder Weichsel.

Die Gegenkaiserlichen schritten vor, so weit sie konnten, nämlich bis zu einem neuen, aber verschärften Ultimatum an den Kaiser. Einleitungsweise wurde bitter über seine Fahrlässigkeit geklagt: wieder sei er nun zu dem angesetzten Tage nicht gekommen; er wehre der Macht

[1]) Und man meinte, sie wolten einen romschen konig machen, wann der keiser der waz ein unnützer keiser, er understunt nit krig und meßhelunge in den landen nyeder zu legen. — — Der pfaltzgraff hertzog Friedrich von Heidelberg der meint ein romscher konig zu werden u. s. w.

der Türken nicht und laſſe das Reich ſo ſchmählich verwahrloſen, daß es von den anderen Nationen verachtet werde. Dann wurde der Kurverein von 1446 für fortbeſtehend und rechtskräftig erklärt und eine letzte Aufforderung, wie ſie damals dem Papſte Eugen zugeſchickt wurde, jetzt an den Kaiſer gerichtet. Wenn er zu dem Tage, den die Kurfürſten um Reminiscere des folgenden Jahres zu Frankfurt halten wollten, nicht perſönlich erſcheine, wenn er nicht Frieden und Einigkeit im Reich herſtelle und Recht und Gericht nach Gebühr verwalte, wenn er vor Allem nicht beſtändig im Reiche bleiben wolle, ſo ſollte er durch Boten erſucht werden, die Wahl eines anderen römiſchen Königs zuzugeben, der indeß, gleichſam zum Danke, ſo lange der Reſignirende lebt, nicht gekrönt werde. Verwerfe der Kaiſer aber dieſen Antrag oder erkläre er ſich zweifelhaft, ſo ſollte auch gegen ſeinen Willen ein römiſcher König erwählt werden, dann aber ſofort die königlichen und kaiſerlichen Ehren und Würden erlangen [1]).

Es ſcheint, daß die kirchliche Agitation auf dieſem Tage gegen die politiſche ſehr zurücktrat. Wir hören weder von einer Propaganda des nationalkirchlichen Bundes noch von der Pragmatik. Man faßte nur einen Vorſatz für die Zukunft: auf dem Tage um Reminiscere wollte man auch berathen, „wie der Papſt von des heiligen Reiches und der Nation wegen zu erſuchen ſei“ [2]).

Der nürnberger Tag ſchloß mit einer Demonſtration: als am 13. December der kaiſerliche Bote den Fürſten und den ſtädtiſchen Sendboten die Briefe überreichte, in welchen Friedrich die bereits gehaltene Tagſatzung verbot, thaten die Kurfürſten der ganzen Verſammlung ihre bisherigen Unterhandlungen mit dem Kaiſer kund, und indem ſie ſein läſſiges und widerſpänſtiges Verhalten feſtſtellten, bereiteten ſie ſich gleichſam auf neue und ernſtere Angriffe vor [3]). Doch was auch folgen mochte, immer war es für die Oppoſition eine bedenkliche Niederlage, daß dieſer nürnberger Kurfürſtentag,

---

[1]) Project einer kurfürſtlichen Vereinigung gegen K. Friedrich b. Müller S. 555. Daß das Ultimatum wirklich an den Kaiſer geſtellt wurde, iſt kein Zweifel. Welchen Sinn hätten ſonſt die erneuten Ultimata des Reminiscere-Tages, von welchen das eine „endlich und peremptorie“ ladet?

[2]) Abſchied des Tages zu Nürnberg b. Müller S. 554.

[3]) Was von den Vorgängen dieſer Verſammlung ein reichsſtädtiſcher Sendbote etwa zu ſehen und zu hören bekam, erzählt die Speieriſche Chronik S. 410—412.

der so energisch angelegt worden, als müsse er Papst und Kaiser die Kronen vom Haupte reißen, trotzdem wieder in bloße Drohungen auslief.

Der Tag zu Frankfurt um Reminiscere 1457, soweit wir ihn aus den unvollständig vorliegenden Acten kennen lernen, brachte nichts mehr als eine erbärmliche Wiederholung Dessen, was der erfolglose nürnberger Tag geleistet. Wiederum hatte der Kaiser die Beschickung ernstlich verboten, da man zum Schein gegen die Türken, in der That aber gegen ihn verhandeln wolle [1]). Diesmal kamen die Kurfürsten auch gegen seinen Befehl zusammen, und zwar die von Mainz, von der Pfalz, von Sachsen und Brandenburg in eigener Person. Wiederum beschlossen sie einen Heerzug zu Gunsten des Deutschordens in Preußen, der aber erst auf einem künftigen Tage zu Frankfurt gründlich beschlossen werden sollte [2]). Wiederum hören wir von drohenden Schreiben gegen den Kaiser. Im ersten erinnerten ihn die Kurfürsten an seine Pflichten gegen das Reich, sie luden ihn ein, am 5. Mai bei ihnen zu erscheinen, sonst müßten sie ihrem Amte und ihrer Pflicht gemäß daran denken, daß für das Reich besser gesorgt werde, und sich des Eides, den sie seiner Person geleistet, ledig erklären. In einem zweiten Schreiben drückten sie sich noch unumwundener aus: sie „baten, erforderten und heischten", daß der Kaiser „endlich und peremptorie" zum 20. Juni nach Frankfurt komme und daselbst bleibe, sonst müßten sie für ein anderes Haupt des Reiches Sorge tragen; er möge sich darnach zu richten wissen [3]).

Was diese Fürsten darunter verstanden, wenn sie sich von Gott berufen erklärten, die Gebrechen des Reiches zu heilen und Friede und Einigkeit in demselben zu stiften, das zeigt uns eine erneute Verbündung des mainzer Erzbischofs und des Kurfürsten von der Pfalz, die hier geschlossen wurde. Letzterer scheint darnach auf sein römisches Königthum wenig Hoffnung mehr gesetzt zu haben. Beide

---

[1]) Sein Schreiben aus Grätz v. 15. Febr. 1457 b. Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 376, b. Gemeiner Bd. III S. 260.

[2]) Und zwar auf Montag nach Vocem jucunditatis. Ihr Schreiben an Speier und Worms v. 24. März 1457 in der Speierischen Chronik S. 416. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII S. 523.

[3]) Die Projecte der beiden Schreiben, von denen das letztere doch keinen Sinn hat, wenn nicht das erste abgeschickt wurde, bei Müller Reichstagsth. Bd. I S. 560. 562.

ſind nun bereit, mit dem Kaiſer »in ein Verſtändniß zu kommen«. Man höre die Bedingungen und dann urtheile man über die wahre Tendenz dieſer Reichsreformatoren. Der Kaiſer ſoll den Herzog Francesco von Mailand nicht ohne ihr Wiſſen und ihren Willen belehnen, für ihre Willigungsbriefe aber wollen ſie zuvor »benugig gemacht werden«, wobei es keineswegs als nothwendig erſcheint, daß noch anderer Kurfürſten Einwilligung erlangt werde. Der Kaiſer ſoll in Frankfurt einen neuen Zoll errichten, ſelbſt ein Drittheil davon ziehen, die beiden anderen Drittheile aber dem Erzbiſchof und dem Pfalzgrafen überlaſſen. Der Kaiſer ſoll gleiche Münze im Reiche herſtellen, die beiden Kurfürſten aber als oberſte Münzwardeine einſetzen, zugleich mit der Befugniß, das Münzrecht im Namen des Kaiſers zu verleihen; die Vortheile dieſer Organiſation ſollen wieder den Dreien in gleichen Theilen zu Gute kommen. Wozu die übrigen Artikel aufzählen? Die beiden Kurfürſten reihten auf, was ihnen wünſchenswerth war. Um dieſen Preis wollten ſie die Oppoſition gegen den Kaiſer, die der Mainzer wohl nur darum angezettelt, fallen laſſen. Ja wenn der Kaiſer jetzt oder ſpäter ins Reich kommen wolle, um die Reformen zu veranſtalten und ſich zugleich mit allerlei »Nutzungen und Gefällen« zu verſehen, ſo ſagen ſie ihm ihren Beiſtand zu. Für den Fall dagegen, daß der Kaiſer nicht in das »Verſtändniß« trete, iſt in dem Bunde der Beiden auch von der Wahl eines römiſchen Königs und Aehnlichem wieder die Rede [1]).

Der Kaiſer verſchmähte es, in ſolche »Verſtändniſſe« und Theilungspacte ſich einzulaſſen. Er durfte darauf rechnen, daß ſchon die Brandenburger im eigenen Intereſſe dem Ehrgeize des Pfalzgrafen entgegenarbeiten würden. Wie hätte er auch einen Gegner noch fürchten ſollen, der ſeinen Plan ſelber bereits aufgab und nur noch an den vortheilhaften Rückzug dachte! Freilich wurde die Lage des Kaiſers dadurch nicht kaiſerlicher. Gerade damals traf ihn in ſeiner eigenen Steiermark eine ſchmachvolle Erniedrigung. Am 29. April 1457 wurde er zu Cilly, wo er gierig die vielbeſtrittene Erbſchaft des verſtorbenen Grafen in Beſchlag nehmen wollte, durch Johann Witowec, der einſt Hauptmann deſſelben geweſen und, wie man ſagte, mit Ladislaus von Ungarn in Verbindung ſtand, überfallen.

---

[1]) Der Vereinigungsbrief vom 26. März 1457 b. Kremer Urkunden zur Geſch. Friedrich's I von der Pfalz n. 51.

Er selbst flüchtete sich auf die Burg, aber sein Kammermeister Ungnad, der Bischof von Gurk, alle Canceleischreiber und einige Edelleute des Hofes geriethen in Gefangenschaft und mußten sich um Geld lösen [1]). Die befreundete Curie nahm auch hier die Partei des Kaisers: sie erließ Strafbriefe gegen Witowec und äußerte ihr Bedauern über den Unfall des Hofes! [2])

Auf jenem frankfurter Kurfürstentage rückte auch die kirchliche Opposition nicht einen Schritt weiter vor, als sie schon im September des vorigen Jahres gewesen. Zwar fand sich jetzt auch der junge Kurfürst von Trier ein und erklärte seinen Eintritt in den Kurverein [3]), aber Mitglied des Oppositionsbundes wurde er deshalb nicht. Der Plan des Mainzers, die Capitel und den niederen Klerus hineinzuziehen, scheint völlig verunglückt zu sein, nicht gerade wegen der Widerwilligkeit jener Körperschaften, sondern weil die Unterhandlungen immer verwickelter und schleppender wurden. So kam ein Beschluß der cölner Provinzialsynode erst zu Stande, als der frankfurter Tag längst versammelt war, und er lautete dahin, man wolle sich an den Erzbischof wenden, damit er zur Abstellung der Beschwerden mithelfe [4]). Nun hielt man zu Frankfurt, wie wir aus den Gegenoperationen der Curie sehen, zwar die Pragmatik fest, vermuthlich doch dieselbe, die im September 1456 zu Frankfurt avisirt worden, aber man wollte vorher den Kaiser zur Mitwirkung bewegen, den Papst beschicken, vor Allem aber auf einem nächsten Tage weiter berathen.

In die folgenden Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete wurde Cardinal Piccolomini verwickelt. Nicht nur daß er mit der Feder und theoretisch dagegen kämpfte, er gab auch durch seine persönlichen Betreibungen einen großen Theil des ärgerlichen Stoffes, welcher die Opposition von Neuem in Flammen setzte. Allerdings sollte man glauben, die murrenden Klagen, die sich auf den deutschen Versamm-

---

[1]) Chron. Austriae ap. Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II p. 660, bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. V p. 30. Bericht des Hans Taufkircher, mitgeth. von Chmel in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. der kais. Ak. d. Wissensch. zu Wien 1850 Th. II S. 648. Wie der Kaiser dem Witowec später verzieh, s. Chmel's Regest. zum 8. März 1459.

[2]) Enea's Brief an Johann Hinderbach v. 4. Juli 1457.

[3]) Das Instrument v. 27. Mai 1457 b. Hontheim Histor. Trevir. T. II p. 429, b. Müller S. 593.

[4]) Ein Stück aus dem Synodalbeschluß b. Roßmann S. 427.

lungen Luft machten, hätten in Rom wenigstens für den Augenblick zur Vorsicht mahnen können, man hätte für die keckſten Uebergriffe nicht gerade die Zeit wählen ſollen, in welcher ſie am Meiſten Scandal erregten. Der greiſe Papſt war daran unſchuldig. In den Canceleien der Curie ließ ſich durch Geld und durch Verbindungen Alles ausrichten. Gewaltiges Aufſehen erregte damals ein Fall, in welchem ein Graf Armagnac, der mit ſeiner Schweſter in notoriſcher Blutſchande lebte, dieſelbe durch einen päpſtlichen Dispens beſchönigte; der Papſt hatte von der Sache nie ein Wort gehört [1]). Minder frappante Mißbräuche, die zu Hunderten vorkamen, wurden garnicht oder nur im kleinen Kreiſe bekannt.

Einen ſogenannten Protectorat über die Angelegenheiten der deutſchen Kirche führte, ohne freilich von irgend jemand dazu berufen zu ſein, der Cardinal Piccolomini. Die erſte Feder, die er, mit der neuen Würde bekleidet, zur Hand nahm, drückte ſeinen Dank gegen Kaiſer Friedrich aus: er wolle nun für das Reich und für das öſterreichiſche Haus keine Arbeit ſcheuen; Jeder ſolle ſehen, daß er durch des Kaiſers Gunſt und an ſeinem Hofe emporgeſtiegen und mehr ein deutſcher als ein italieniſcher Cardinal ſei [2]). Sehen wir zu, in welchem Sinne er dieſes Amt aufgefaßt und geführt hat.

Der biſchöfliche Stuhl von Regensburg wurde am 24. Mai 1457 durch das Ableben Biſchof Friedrich's vacant. Sofort bemühte ſich wieder Herzog Ludwig von Baiern für Rupert, den zweiten Sohn ſeiner Schweſter, dem die Bewerbung um den kurtrierſchen Stuhl mißglückt war. Er wandte ſich eilig mit ſeiner Bitte an Papſt Calixtus und zugleich an Cardinal Piccolomini, mit dem er am neuſtädter Hofe bekannt geworden [3]). Außer dieſer Verwendung und ſeiner fürſtlichen Geburt hatte Rupert, der noch nicht einmal das kanoniſche Alter erreicht, nicht die mindeſte Grundlage eines Anſpruchs. Nebenbei aber nahm die Sache ihren kanoniſchen Verlauf. Das regensburger Capitel trat ordnungsmäßig zuſammen und wählte, mit allen Stimmen gegen drei [4]), einen ſeiner Domherren,

---

[1]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III P. II p. 979. Vospasiano: Michele Feriero im Spicileg. Roman. T. I p. 519. Pius' Breve an König Karl von Frankreich v. 12. Sept. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 113.

[2]) Brief an den Kaiſer v. 22. Dec. 1456.

[3]) Enea's Antwortſchreiben an ihn v. 5. Juli 1457.

[4]) Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III S. 271.

Heinrich von Absberg, der weder die Kosten noch die Jahreszeit scheute und sich sogleich auf den Weg nach Rom machte, um die päpstliche Bestätigung nachzusuchen. Er war dazu durch die gegen ihn angelegten Ränke genöthigt. Beide Parteien suchten ihr Recht in Rom und Rom wies den Richterspruch nicht von sich.

Der Papst übergab die regensburger Sache den beiden Cardinälen, welche in Deutschland die bekanntesten waren und deutsche Geschäfte an der Curie zu führen pflegten, dem Piccolomini und jenem Cardinal von Pavia, der eben erst wieder von seiner deutschen Legation zurückgekehrt war. Sie sollten sich als Commissarien unterrichten und im Consistorium den Vortrag halten. Piccolomini behauptet, sein College habe sich des Gewählten und der Wahl nicht sowohl um ihrer selbst willen angenommen, sondern nur, um ihn, den Nebenbuhler, in der Führung deutscher Sachen auszustechen. Ungewöhnlich schnell, schon im Anfange des September, fanden sich die Commissarien genügend instruirt, wie denn allerdings die Sachlage keine schwierige war. Der Cardinal von Pavia rühmte in seinem Berichte die Verdienste des Gewählten, wollte die ordnungsmäßige und durch das Concordat geforderte Capitelwahl geachtet wissen und machte gegen Rupert das unkanonische Alter geltend. Der Elect war selbst nach Enea's Urtheil „ein tüchtiger Mann, dessen Adel seinem edlen Wesen entsprach"; die Procuratoren Rupert's wußten nichts gegen seine Person vorzubringen. Aber Piccolomini sprach obenhin von Formfehlern bei der Wahl, die er indeß nicht aufzuweisen vermochte, er deutete auf Umtriebe hin, rühmte Rupert und seine fürstlichen Verwandten, deren Verdienste nebst den trefflichen Anlagen und Sitten seines Schützlings durchaus ersetzten, was diesem an Jahren abgehe. Vor Allem wies er auf das wichtige Princip, Fürstensöhne auf die bischöflichen Sitze zu befördern, weil man sich dadurch sie selbst und die Fürsten verbinde. In diesem besonderen Falle war Herzog Ludwig von Baiern auch ein Fürst, den man gerade jetzt für den gegenpäpstlichen Bund und die Pragmatik zu gewinnen suchte, den mithin die Curie nicht erzürnen durfte.

In dieser Weise sprach Piccolomini vor dem höchsten Gerichte der Welt, dem von seinen Cardinälen umgebenen Papste! Er hatte freilich seine guten Gründe: einmal sollte ihm die Gunst der Baiernherzoge nicht fehlen, wenn er einmal in ihrem Territorium eine gute Pfründe ausgespürt haben möchte, dann aber hatte sich auch Ladis-

laus von Ungarn für Rupert verwendet und gerade von Ladislaus wünſchte Enea ſehr dringend ein fürbittendes Schreiben an den König von Polen, damit dieſer ihm bei der Erlangung des ermländiſchen Bisthums — wir hören bald ein Weiteres davon — nicht fürder entgegenſtehe [1]). So ſchreibt Piccolomini: „Wir haben jenen Fürſten (denen von Polen und Ungarn) in dieſen Tagen einen nicht geringen Dienſt erwieſen, als Wir trotz faſt allen anderen Cardinälen Unſern heiligſten Herrn überzeugten, daß ihr Verwandter Rupert zur regensburger Kirche befördert werden müſſe, da Wir Commiſſarius waren und fanden (in dieſem Finden liegt alſo der Dienſt), daß die Wahl des Anderen nicht gelte“ [2]).

Der greiſe Papſt, deſſen Rechtskenntniſſe Enea ſo zu rühmen weiß, fand die Wahl gleichfalls unkanoniſch, caſſirte ſie und verlieh das Bisthum dem Pfalzgrafen Rupert mit einigen durch die Mängel des kanoniſchen Alters und der vorhergehenden geiſtlichen Grade gebotenen Beſchränkungen [3]). Heinrich von Absberg mußte davonziehen, aber unſer Cardinal, ein großmüthiger Sieger, empfahl ihn den Baiernherzogen als einen redlichen Mann, der ſich durchaus nur der erlaubten Mittel und mit Beſcheidenheit bedient habe, weshalb ſie ihn eher an ihrer Freude Theil nehmen laſſen als verfolgen möchten [4]).

Der Klerus und die Vaſallen der regensburger Kirche mußten ſich wohl fügen, aber Rupert galt hier als der Aufgedrungene und als er nach ſieben Jahren ſehr plötzlich ſtarb, ſah man darin eine Vergeltung dafür, daß er „nicht durch die Thüre in den Schafſtall gekommen“, einmüthig wurde nun vom Capitel wieder Heinrich von Absberg gewählt [5]). Wir können uns demnach die Unzufriedenheit

---

[1]) Enea's Brief an Ladislaus von Ungarn v. 11. Sept. 1457.

[2]) Enea's Brief an H. Senftleben v. 7. Sept. 1457. Im Schreiben an die Herzoge Otto und Ludwig von Baiern v. 4. Sept. wagt er die Wahl nur als minus canonica, in dem an den Kaiſer v. 11. Sept. als invalida zu bezeichnen.

[3]) S. Bulle vom 2. September 1457 b. Ried Cod. chronol.-dipl. Episc. Ratisbon. T. II n. 1081. Gemeiner S. 272.

[4]) Wir haben zwei Briefe Enea's an die Herzoge Otto und Ludwig von Baiern v. 4. und 7. Sept. Wenn auch nur der zweite an ſeine Adreſſe abging, iſt uns der erſte doch der wichtigere.

[5]) Christoph. Erythropolitanus Hist. Episcoporum Ratispon. ap. Oefele Scriptt. rer. Boic. T. I p. 563 und Anonymi Farrago hist. rerum Ratisp. ibid. T. II p. 514.

vorstellen, die eine so dreiste Rechtsverletzung in Deutschland erzeugte. Aber mit noch dreisterer Stirn bewies Piccolomini, wie sehr die regensburger Kirche dem apostolischen Stuhle für diese Provision zu danken habe. Er selbst habe die Wahl mit dem gelehrten und rechtlichen Cardinal von S. Clemente (der Titel des von Pavia) geprüft, beide (!) so wie der im Recht erfahrene Papst hätten sie „aus vielen Gründen“ (!) für ungültig erklärt und die Kirche dem Rupert zugesprochen, dessen Ahnen sie einst gegründet (!) [1]).

An dem Beispiele, das wir so eben ausführlich dargelegt, wäre noch ein Nebenumstand bemerkenswerth. Auch Kaiser Friedrich hatte sich für den Absberg verwendet, ohne Zweifel um die gegenkaiserliche Partei nicht durch noch einen wittelsbachischen Reichsfürsten zu verstärken. Wie entschuldigten sich der Papst und der Piccolomini vor ihm? Letzterer übernahm es: das kaiserliche Schreiben habe sich auf die kanonische Wahl berufen; da diese nun unwirksam erfunden worden, so sei vorauszusetzen, daß der Kaiser sich für Rupert erklären werde [2]). Friedrich ließ sich diese Voraussetzung ruhig gefallen.

Auf sein langes Leben in Deutschland und auf das, was er sein Verdienst um die deutsche Kirche nannte, gründete Cardinal Piccolomini den sonderbaren Anspruch, daß er die gesteigerten Ausgaben seines jetzigen Standes mit den Einkünften deutscher Kirchen und Klöster decken, dabei die kanonischen Satzungen mit Füßen treten und die gröbsten Willkürlichkeiten sich erlauben dürfe. Wohlgeübt in den Schlichen, mit denen man Pfründen erspäht und erhascht, mit denen man die Gunst von Fürsten und Prälaten erwirbt, paarte er sie jetzt mit dem Einfluß, den Verbindungen und der Gewalt eines Cardinals. Systematisch gleich laufenden Geschäftssachen betrieb er die kleine Jagd nach Pfründen und die große nach Bisthümern.

Zunächst verschaffte er sich vom Papste eine General-Reservation auf kirchliche Pfründen bis zum jährlichen Belaufe von 2000 Ducaten, ausgedehnt auf die Provinzen von Mainz, Trier und Cöln. So monströs eine solche Gnadenbulle war, so besaßen doch mehrere

---

[1]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae in s. Opp. ed. Basil. 1571 p. 1044. Damit vergleiche man die Erzählung in Pius Comment. p. 28. 29.

[2]) Enea's Schreiben an ihn vom 11. Sept. 1457, das des Papstes bei Riedl. c.

Collegen des Piccolomini ähnliche [1]) und zwar gleichfalls Anweisungen auf die deutsche Kirche. Aber mochten sie ihr sogenanntes Recht minder eifrig geltend machen, die Bulle des Piccolomini stieß auf laute und allgemeine Entrüstung: dergleichen sei völlig unerhört und den Concordaten schnurstracks zuwider. Er hat sich mehrmals vertheidigt, am Liebsten mit rednerischen Billigkeitsgründen: über 24 Jahre lang habe er Deutschland (!) gedient, über 15 Jahre dem Kaiser; er sei so eifrig auf die Ehre der deutschen Nation bedacht, daß man ihm im heiligen Collegium vorwerfe, er sei mehr ein Deutscher als ein Italiener; der deutschen Nation verdanke er sein Emporsteigen und den Cardinalat, zu diesem aber seien einmal nicht geringe Einkünfte nothwendig. Darum könne man es nicht unbillig finden, wenn er aus derselben jährlich 2000 Ducaten von solchen Beneficien beziehe, die der apostolische Stuhl zu vergeben habe. „Wir hätten geglaubt, daß man Uns noch mehr in dieser Nation, der Wir immer gedient, anbieten würde, aber Wir sind nicht unersättlich, Wir sind zufrieden mit Dem, was zur Aufrechthaltung Unseres Standes hinreicht.“

Leider liegt uns die betreffende General-Reservation nicht vor, wir kennen ihren Inhalt nur, insofern ihn Enea vertheidigt [2]). Aber auch daraus geht zur Genüge hervor, daß den Concordaten hier der frechste Hohn gesprochen wird. Stellt doch der Piccolomini gegen den Vorwurf, daß er eine Reservation auf Collegiat-Präposituren nicht hätte annehmen dürfen, folgende Behauptung auf: „die Concordaten überlassen die ersten Dignitäten nach den bischöflichen und die höheren (principales) in den Collegiatkirchen der Disposition des apostolischen Stuhles [3]); bei den anderen nie-

[1]) Enea sagt, seine Bulle sei nach der des Cardinals Wilhelm von Metz formulirt worden.

[2]) Und zwar in den Briefen an Martin Mayr vom 8. August 1457 und vom 1. Februar 1458, an den Dechanten von Worms vom 22. Juli 1457 und an Peter Knorr vom 7. Nov. 1457.

[3]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1046. 1041. Dasselbe behauptet Enea, aber doch mit einiger Unsicherheit, im Briefe an Mayr vom 20. Sept. 1457. Hier nimmt er für den Papst die genannten Reservationen in Anspruch, stellt aber die factische Ausübung dieses Rechtes als eine beruhigend-mäßige hin: Et quamvis nemo imputare possit, si sua Sanctitas dignitates principales in collegiatis ecclesiis sive primas post pontificiales reservaverit — neque enim concordata in hoc adversantur — non tamen invenientur facile reservationes beneficiorum, nisi pro Cardinalibus aut aliquibus fortasse maximis viris ab eadem Sanctitate emanasse.

deren Beneficien aber hat der päpstliche Stuhl seine Monate.“ Das gesunde Verständniß des Concordatentextes läßt keinen Zweifel, daß gerade die höheren Dignitäten in den Kathedral- und Collegiatkirchen von der päpstlichen Reservation ausgenommen sein sollten. Erst die Entschiedenheit und Keckheit, mit der Enea das Entgegengesetzte zu behaupten wagte, hat die Richter der Rota und einige Kanonisten auf die Sprünge gebracht und der gesuchtesten Interpunction wie Interpretation den Weg der Möglichkeit eröffnet [1]).

Auch auf Klosterpfründen erstreckte sich die Reservation. Die Gesetzwidrigkeit dieses Artikels konnte selbst Piccolomini nicht leugnen, er beschönigte sie mit den nichtigsten Entschuldigungen. Er will den Irrthum nicht bemerkt haben, bevor die Bulle ausgestellt war. Man wagte es also auf Lärm und Aergerniß hin, nur um die Mühe des Umschreibens zu ersparen! Er will dann dem Cardinal Estouteville, der ihm den Gnadenbrief bei Calixtus ausgewirkt hatte, und den drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands versichert haben, er werde sich der Bulle niemals zur Störung der deutschen Eintracht bedienen, nie in einem Kloster die Wahl hindern, nie um eine Klosterpfründe Rechtsstreit führen, nie eine annehmen, es sei denn mit Bewilligung des Territorialfürsten. Ein ander Mal behauptet er, diese Versicherungen dem Papste selbst gegeben zu haben. Solche mündliche Zusagen sollen also den Deutschen eine Garantie gegen den Mißbrauch der Bulle geben und die Billigung der weltlichen Fürsten soll ihnen das kanonische Recht ersetzen! Es sei nie seine Absicht gewesen, sagt Piccolomini ferner, die Bulle auf solche Klöster zu beziehen, welche nach den Concordaten nicht reservirt werden können. Als ob es auch solche Klöster gäbe, in welchen nach jenem Vertrage die Reservation freisteht! Er habe, behauptet endlich der Cardinal, auch seinen Procuratoren ausdrücklichen Auftrag in diesem Sinne gegeben. Wir werden alsbald solche Aufträge wörtlich anführen, die jene Behauptung geradezu Lügen strafen. Nur einmal gab Enea dem Johann Tolner den Auftrag, keine Klosterpfründen in seinem Namen anzunehmen, das geschah indeß zu einer Zeit, als das Geschrei darüber schon übermäßig war und den Cardinal zu einiger Vorsicht zwang [2]).

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 419.

[2]) Wir führen die Stelle aus dem Briefe an Tolner vom 4. Nov. 1457 unten noch wörtlich an.

Um die Gnaden der Bulle nun flüssig zu machen, setzte Piccolomini das Heer seiner alten Freunde in Bewegung, der Canceliſten und Hofjuriſten, der Anwälte und Secretäre. Da waren am Kaiſerhofe Ulrich Sonnenberger, jetzt Biſchof von Gurk, Ulrich Riederer, in geſchäftlichen Dingen des Kaiſers rechte Hand, Heinrich Senftleben, Johann Hinderbach und Johann Tolner, die Procuratoren, Hartung von Kappel, der Fiscal-Advocat, Johann Ungnad, des Kaiſers Kammermeiſter, Johann Nihil, der Hofaſtronom, und Jacopo Lobrone de Caſtro Romano, der Leibarzt. In der ungariſchen Reichscancelei war der Biſchof von Wardein, der Canzler, dem Piccolomini ganz ergeben, der alte Cardinal-Erzbiſchof von Gran ehemals ſein Gönner, jetzt ſein Freund. Die böhmiſche Cancelei lenkte Prokop von Rabſtein, Enea ſeit 15 Jahren befreundet; hier waren ihm außerdem Johann Rhode und Nicolaus Liſtius dienſtfertig. Im Mainziſchen hatte er Martin Mayr, im Trierſchen Johann von Lyſura, im Cölniſchen den Stadtſchreiber Johann Freund, ferner Johann Polart und den Propſt Tilman zu Anwälten und Helfern. Wie Spürhunde hetzte er ſie an. „Wenn etwas in eurem Lande vacant iſt und du meinſt, Wir könnten es erreichen, ſo wolleſt du es Uns anzeigen.“ — „Wir bitten dich, wenn etwas von Klöſtern vacant werden ſollte, es Uns anzuzeigen, damit Wir endlich ſoviel erlangen, daß Unſere Armuth gemildert werde.“ — „Auch du, wenn du hörſt, daß irgend ein Kloſter oder eine gute Propſtei ledig iſt, benachrichtige Uns recht ſchnell“ [1]). An den Kaiſer ſchrieb er, wie folgt. „Da ich durch dein Geſchenk zur Ehre des Cardinalats erhoben bin und mir in dieſem Amte nichts mehr obliegt, als das zu bewirken, was mir deinem Ruhme zu frommen ſcheint, ſo bleibt übrig, daß du auch meine Lage bedenken wolleſt, damit ich erlange, wovon ich leben kann. Denn bisher, obwohl ich wenig beſaß, war es doch für meine Würde genügend. Nun aber bin ich ſehr arm und ſchon erfahre ich, was Mangel heißt. Deine Hoheit kann ohne eigenen Schaden für mein Bedürfniß ſorgen, wenn du mich einige Beneficien in deinen Ländern erlangen läſſeſt, wie vorgenannter Heinrich (Senftleben) weiter deine Gnade anſprechen wird“ [2]). In derſelben Weiſe ging Picco-

[1]) Enea's Briefe an Senftleben und an Hinderbach vom 4. Juli, an Nihil vom 3. Juli 1457.

[2]) Der Brief an den Kaiſer vom 8. März 1457.

lomini auch den Herzog von Mailand an [1]) und vermuthlich noch manchen anderen Fürsten, den er sich gewogen glaubte.

Der Erfolg dieser Betreibungen ist natürlich schwer zu übersehen. Nur zufällige Aeußerungen hier und dort zeigen uns, wie eine Propstei, eine Pfarre, eine Pfründe nach der anderen glücklich erschnappt wurde. Meistens werden sie nur einmal erwähnt und wir sind berechtigt anzunehmen, daß in mindestens eben so vielen Fällen uns die Kunde fehlt. In Soest hatte der Piccolomini eine Propstei, die er später auf seinen Neffen übertrug [2]), in Xanten desgleichen [3]). Zu Worms nahm er eine Dompropstei in Anspruch, die der Reservation nicht unterlag und die ihm jährlich hundert Gulden einbrachte. Aber auch ein Rath des Pfalzgrafen bewarb sich darum und für diesen verwendeten sich der Pfalzgraf selber, der Dechant der Kirche, Tolner und Andere. Der Cardinal wurde von allen Seiten gedrängt und aufgefordert, seinen rechtlosen Anspruch aufzugeben. Er versicherte, er sei nicht streitsüchtig. „Wenn Wir die Pfründe erhalten hätten — schrieb er dem Dechanten — wollten Wir deswegen nicht eure Statuten verletzen oder euch irgendwie beschweren, sondern Wir hätten nach deinem Rathe gehandelt und vertrauen, daß das Capitel mit Uns nicht übel zufrieden gewesen sein würde.“ Deswegen aber gab er den Fang noch nicht auf. Man sollte es schon für eine Gefälligkeit ansehen, als er sich mit dem Procurator des Dechanten über einen Tausch einigte [4]). Aber eine andere, wenn auch nur kleine Pfründe an der S. Andreas-Kirche zu Worms, in deren Besitz ihn jemand bedrängte, erklärte er nicht lassen zu wollen, weil das seine Ehre beeinträchtige [5]). Da-

[1]) Der Brief an ihn vom 2. Dec. 1457.

[2]) Pius Comment. p. 67.

[3]) Sein Brief an Erzbischof Dietrich von Cöln vom 2. Dec. 1457.

[4]) Seine Briefe an den Propst von Speier v. 22. Juli, an Martin Mayr vom 8. August, an Tolner vom 4. Nov. 1457. Im Briefe an Mayr vom 1. Febr. 1458 (de ritu, situ etc. Germaniae) p. 1052 sagt Enea, es sei mit dieser Propstei ein schöner Palast verbunden gewesen et ejus causa in schola Heidelbergensi cancellariatus. Daß er dieses, wohl auch nicht uneinträgliche Amt wirklich verwaltet, zeigt der Gratulationsbrief der heidelberger Hochschule, die sich diesen Canzler nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl zur Ehre anrechneten in den Miscella historiae Univers. Heidelb. inservientia (ed. Büttinghausen) P. I. Heidelb. 1785 p. 15. 22.

[5]) Brief an den Dechanten von Worms (Rudolf von Rübesheim) vom 22. Juli 1457.

gegen vertrug es sich ganz wohl mit seiner Ehre, sich in einem Kloster bei Constanz eine Pension von 100 Gulden assigniren zu lassen und dann geradehin zu behaupten, es sei das den Concordaten nicht entgegen, weil dort die Wahl nicht kanonisch gewesen sei [1]). In Speier erhaschte er eine Dechanie [2]). Wir wissen nicht, wie viel Pfründen ihm im österreichischen Gebiete zu erschleichen gelang; denn unter den befreundeten Bischöfen und Höflingen dort erregte das kein Aufsehen. Eine Pfarrei in Hirningen besaß er schon von früher her, vielleicht auch die zu Grätz [3]).

So weit hat es Cardinal Piccolomini gebracht, daß er, wo von den Geldschneidereien der Curie die Rede war, allemal als Muster eines mit deutschen Commenden und Pfründen ausgestatteten Cardinals vorgeführt wurde. Ob er die in seiner Bulle genannte Summe von 2000 Ducaten zusammengebracht oder überschritten hat, muß dahingestellt bleiben. Aber die Art der Betreibung zeigt, daß er zu den Rücksichtslosen gehörte, die, um ihre Person zu bereichern, tolldreist die Sündfluth über das Ganze herausfordern. Nur der Lärm über die wormser Propstei nöthigte ihn einen Augenblick, sich in seiner Gier ein wenig zu mäßigen und die Maske des Rechtsgefühls hervorzusuchen, um nicht vielleicht bei einem Ausbruche Alles zu verlieren. Er scheint nun den Diensteifer jener Ausspürer beschuldigen zu wollen, die er doch selber angehetzt. In diesem Sinne schrieb er Tolner, der in Worms seine Geschäfte führte [4]). „Daß kürzlich noch eine Pfründe in Unserem Namen angenommen worden ist, gefällt Uns nicht. Wir wollen mit jenen lumpigen Beneficien verschont bleiben und beabsichtigen nicht, Jedem, dem Wir nur können, beschwerlich zu sein. Auch wollen Wir Beneficien gegen die Concordaten nicht annehmen, das heißt (!) Klöster. Könnten Wir es auch nur ohne die (wormser) Propstei lassen! Wir wollten jener Nation auf keine Weise mißfallen. Aber die Noth treibt Uns, da Wir einmal Unseren Stand aufrecht erhalten müssen. Und Wir bringen in Rechnung, daß Wir ein Deutscher sind und dieser Nation so lange gedient haben. Will sie Uns in-

[1]) Brief an Peter Knorr vom 7. Nov. 1457.

[2]) Speierische Chronik a. a. O. S. 423; „wan er waz gar gittig nach gut und nach grossen prelaturen," sagt der Chronist, der auch die wormser Dompropstei und die Generalreservation erwähnt.

[3]) Brief an J. Hinderbach vom 2. Nov. 1457. S. oben S. 77. 152.

[4]) Brief vom 4. Nov. 1457.

dessen völlig ausschließen, so werden Wir das mit Gleichmuth ertragen und nicht das kleinste Beneficium in ihr mehr nachsuchen, welches Wir nicht glauben aus der Güte jener Prälaten herleiten zu können."

Das Bisthum, welches noch heutzutage mit übelbegründetem Stolze und nicht einmal mit ganzer Wahrheit Pius II zu seinen Stuhlinhabern zählt, lag fast im fernsten Osten der deutschen Zunge und am baltischen Gestade, doch nicht zu weit für die Hände eines Cardinals.

Damals, als Enea zu Neustadt dem sogenannten Gerichtstage beiwohnte, der die preußischen Städte in ihrem Aufstande gegen den Orden als Rebellen verurtheilte, lernte er einige Domherren und Anwälte kennen, die der Rechtsstreit an den Kaiserhof gezogen. Schon galt er für einen Gönner des Ordens. Nach Neustadt kam dann auch der alte Bischof Franz von Ermland, ein eifriger Parteigänger des Ordens, und zwar als Gesandter des Hochmeisters, um die Ausführung jenes kaiserlichen Spruches zu fördern. Er zerfiel darüber mit seinen Domherren, die theils im Stillen der polnischen Sache huldigten, theils es unverzeihlich fanden, daß der Bischof in so gefährlichen Zeiten seine Diöcese im Stiche ließ und überdies während der Gesandtschaft 8000 ungarische Ducaten verbrauchte. Als er heimkehrte, fand er die Städte und Vasallen seines Sprengels im vollsten Ungehorsam, die Ländereien der Kirche theils im Namen des Königs von Polen theils von einzelnen Söldnerhauptleuten besetzt. Er flüchtete, trotzig abgewiesen, zum Hochmeister, hielt mit diesem die Belagerung von Marienburg aus und zog sich dann um Ostern 1455, der Ruhe bedürftig und krank, nach Breslau zurück.

Während der Gesandtschaftsreise des Bischofs hatte das Capitel beschlossen, weder die Partei des Ordens noch die der Verbündeten zu nehmen. Aber seine Untergebenen kümmerten sich wenig um diese Neutralität, ja einige Domherren standen in dem dringenden Verdacht, das Schloß von Allenstein, in dem sie wohnten, an den König von Polen verrathen zu wollen. Hier wurden sie von Georg von Schlieben, einem Söldnerführer, überfallen, theils gefangen nach Königsberg geschleppt, theils hierhin und dorthin versprengt. Das Kirchengeräth und die Kleinodien des Bischofs wurden eine Beute der Söldner [1]).

[1]) Das geschah im Beginne des Jahres 1456. Treter de episcopatu et

Der Bischof selbst, dem neunzigsten Lebensjahr nahe [1]), sah in Breslau seiner Auflösung entgegen, er war geistig bereits ganz schwach. Es begannen die Speculationen auf seinen Tod. Einige Domherren von Breslau, Polen von Geburt, setzten ihm zu, er möge sein Bisthum, auf dessen Güter er sich doch keine Rechnung mehr machen könne, gegen eine jährliche Pension dem Untercanzler des Königs von Polen, einem gewissen Johann Lutkonis, übertragen. Diesem Plane setzten sich die Freunde des Ordens und die deutschen Domherren von Ermland mit aller Kraft entgegen. Damals nun reiste der Domherr Bartholomäus Liebenwald von Preußen her nach Breslau, erfuhr hier von den polnischen Umtrieben und eilte sofort nach Rom, um daselbst „mit guten Herren und Freunden“ über die Versorgung der Kirche zu rathschlagen [2]). Er wandte sich an Cardinal Piccolomini und schnell reifte dessen Gegenplan. Eben im besten Zuge, seine Armuth, und Noth, wie er zu sagen pflegte, durch Einkünfte deutscher Kirchen zu erleichtern, ersah er dieses Bisthum, welches er für ausgedehnter und reicher hielt, als es war [3]), sofort für sich. Zunächst gewann er jenen Liebenwald, den er bereits vor Jahren am Kaiserhofe kennen gelernt und der dann Procurator an der Curie gewesen, ein Beruf ganz geeignet, um das Gewissen auszuweiten. Piccolomini schickte ihn, um im Voraus die Stimmen der ermländischen Domherren zu gewinnen, wieder nach Breslau zurück. Er hat es sicher an Versprechungen nicht fehlen lassen. Der ehrenwerthe Vorwand indeß war, es müsse nach dem Tode des Bischofs ein mächtiger, bei Papst, Kaiser und Fürsten angesehener Herr gewählt werden, der mit ihrer Hülfe die Güter der Kirche wiedergewinnen und die abgefallenen Unterthanen zum Gehorsam zwingen könnte. In kurzer Zeit räumte der alte Bischof den Platz, er starb am 10. Juni 1457.

Eine regelrechte Wahl war bei der Zerstreuung des Dom-

---

episcopis ecclesiae Varmiensis. Cracov. 1685 p. 41—45. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 475.

[1]) In diesem Jahre läßt ihn wenigstens A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1043 sterben.

[2]) Er erzählt selbst von diesen Vorgängen ausführlich in seinem Schreiben an den Hochmeister, d. Stuhm am Tage Thomae apost. (21. Dec. 1457) im Archiv zu Königsberg.

[3]) Es heißt in Pius' Commentarien p. 28: ecclesia nobilis ac praedives, multis arcibus et oppidis ac latissimo imperio potens etc.

capitels unmöglich, ein Schisma der ermländischen Kirche stand vor der Thüre. Der Domherren, die ihrem Bischof nach Schlesien folgten, waren nur sechs und unter diesen ist ohne Zweifel jener Liebenwald schon mitgerechnet. Dennoch traten sie zu Groß-Glogau zusammen und postulirten einmüthig den Cardinal Piccolomini zum Bischof. Um die Bestätigung zu erbitten, wurde von ihnen wieder Liebenwald nach Rom geschickt. So weit ging Alles ganz glatt, denn es war ein verabredet Spiel [1]).

Sieben andere Domherren, die zu Königsberg als Verräther gefangen gehalten wurden, bezeichneten sich gleichfalls als Capitel, sie wählten, offenbar unter dem Drucke des Ordens, einen ihrer Collegen, den Domcantor Arnold Coster von Venrade. Wie bedenklich es um die Wählerfähigkeit dieser Gefangenen stand, zeigt am Besten die Weise, in welcher der Hochmeister sich an den Papst wegen der Bestätigung zu wenden gedachte. Er wollte nämlich ausdrücklich bitten, die etwaigen Mängel der Wahl möchten niedergeschlagen, und wenn das nicht angehe, das Bisthum dem Arnold durch päpstliche Provision gegeben werden [2]).

Wie zu Groß-Glogau und Königsberg war es auch zu Danzig ein Bruchstück des Capitels von nur drei Domherren, die unter dem polnischen Einflusse den Untercanzler des Königs Kasimir wählten. Auch dieser schickte drei Boten nach Rom und ließ um die Bestätigung des Lutkonis bitten. Für diesen Bewerber sprach, daß thatsächlich der größte Theil der Diöcese in den Händen des Königs von Polen oder seiner Söldnerbanden war. Desto eifriger indeß war Kasimir auch, einen ihm ganz ergebenen Bischof in Ermland zu haben und zugleich schmeichelnd und schreckend, gelobte er für den Fall der päpstlichen Bestätigung Geld- und Truppenhülfe gegen die Türken, drohte aber im Falle der Weigerung mit Entziehung des Gehorsams [3]).

Noch bevor die Ordenspartei dazu kam, die Bestätigung ihres Electen in Rom nachzusuchen, hatte hier Piccolomini, gestützt auf seine Gunst bei Calixtus und den Borja, sein Geschäft ins Reine gebracht. Der Papst verlieh ihm das ermländische Bisthum als Commende und suchte das Capitel dadurch zu befriedigen, daß er

[1]) Acta Bart. Libenwalt im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[2]) Der Entwurf zu einem solchen Schreiben, das vielleicht nicht ausgefertigt wurde, im Archiv zu Königsberg.

[3]) Schreiben Liebenwald's vom 21. Dec. 1457 a. a. O.

ihm für die nächste Vacanz unter allen Umständen das freie Wahlrecht zusicherte [1]). Allerdings war bei dem unkanonischen Charakter der drei Wahlen die Besetzung des ermländischen Stuhles dem Papste nach dem Rechte der Devolution zugefallen. Aber nun handelte es sich um den Besitz und um diesen zu erlangen, eröffnete der Cardinal wieder eine der Agitationen, in denen er so erfindsam und unermüdlich war. Liebenwald, der den Handel angesponnen, sollte ihn auch fortführen. Beladen mit päpstlichen Briefen und mit des Cardinals Privatschreiben, kehrte er als dessen Generalvicar nach Preußen zurück; er sollte die päpstliche Bestätigung des Piccolomini verkünden und die Zugehörigen des Sprengels zum Gehorsam mahnen, er war bevollmächtigt, mit dem Orden und mit den Söldnerführern zu verhandeln, Huldigungen im Namen des neuen Bischofs entgegenzunehmen, Amtleute einzusetzen, Zinse zu erheben, kurz Alles zu thun, was nur einem gegenwärtigen Bischofe zustand. Ja er war sogar im Besitz strenger päpstlicher Censuren gegen die Ungehorsamen, aber es war ihm geboten, sie nicht leicht zu veröffentlichen [2]). Sein Herr war viel zu welterfahren, um nicht den stillen, schleichenden Künsten der Verhandlung mehr Wirkung zuzutrauen als dem geistlichen Schwerte Rom's.

Vor Allen suchte der Cardinal den König von Polen zu gewinnen. Bevor Liebenwald mit der Bulle vor diesen trat, versicherte ihm ein Schreiben des Cardinals dessen Dankbarkeit und Ergebenheit. Piccolomini bekannte freimüthig, daß er ohne seine Gunst nichts zu erreichen hoffen dürfe. Dagegen behauptete er, der Wahrheit stracks zuwider, immer der Freund und Förderer der polnischen Interessen im heiligen Collegium gewesen zu sein. Wir wissen, daß er in Neustadt und in Rom stets den deutschen Orden in seine Protection genommen, daß er dem Procurator des Ordens geholfen, die Bannbulle gegen die preußischen Städte, die Bündner des Königs, auszubringen. Nun ermuthigte er diesen, noch einmal Gesandte nach Rom zu schicken, sich zum Rechtswege vor dem Papste zu erbieten und die Aufhebung der über Preußen verhängten Censuren zu begehren; und dabei verhieß er ihm seine Hülfe und die des Cardinals von Rouen! [3])

---

[1]) Die Bulle, in Abschrift o. D., im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[2]) Liebenwald im Schreiben vom 21. Dec. 1457. Seine Acta l. c.

[3]) Enea's Schreiben an König Kasimir von Polen vom 31. August 1457.

Um auf den König einzuwirken, setzte Piccolomini noch einen anderen, künstlich bereiteten Hebel in Thätigkeit. Wie um das ermländische Bisthum, so stritten sich nämlich auch um das culmer erst zwei Bewerber, von der polnischen und von der hochmeisterlichen Partei des Domcapitels aufgestellt, und dann gar drei, indem nämlich der Procurator des Ordens, ohne gewählt zu sein, als Mitbewerber auftrat [1]). Als jene beiden Electen einander in Rom gegenüberstanden, sprach Cardinal Capranica eifrig für den Parteigänger des Ordens, was ohne Zweifel der bisherigen Stellung der Curie in dieser Sache gemäß war. Unerwartet trat Piccolomini für den Polen in die Schranken, ließ sich gleich wenig mehr für ihn sagen, als daß ein großer Theil der bischöflichen Ländereien in polnischer Hand war. Indeß drang unser Cardinal keineswegs auf Bestätigung des polnischen Electen, auf seinen Rath wurde die ganze Sache nur aufgeschoben und in der Schwebe erhalten [2]). Gerade so entsprach sie seinem Zweck am Besten, denn auf einem Umweg erhielt er sie ganz in die Hand: der Elect des Ordens wandte sich an einen römischen Sachwalter und dieser übertrug den Proceß dem Cardinal Piccolomini [3]). Der brauchte nun den culmischen Bisthumsstreit, um damit seine ermländischen Interessen zu fördern. Er machte dem Electen des Ordens Hoffnung und ließ sie doch nicht in Erfüllung gehen, weil derselbe die Palliengelder nicht zahlen, der Papst aber in diesen schweren Zeiten auf die Armuth des Ordens nicht Rücksicht nehmen könne [4]). Gleichzeitig rechnete er es sich bei dem Könige von Polen zu Gute, daß er die Bestätigung des Ordenscandidaten hintertrieben, und ließ ihn gute Hoffnung für *seinen* Günstling sehen, nur daß diesem der verhängte Bann im Wege sei [5]).

Wir glauben auch nicht zu irren, wenn wir mit dem zweideutigen Benehmen des Cardinals die namenlose Frechheit des Ordensprocurators in Zusammenhang bringen, der nach dem Tode des ersten Ordenselecten dessen Nachfolger Laurentius Zakenzin, als er

[1]) Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 524.

[2]) Pius Comment. p. 28.

[3]) Schreiben des Sachwalters Petrus Milinus an den Hochmeister, d. Rom 12. April 1458, im Archiv zu Königsberg.

[4]) Schreiben des Ordensprocurators an denf. (er hieß Andreas Sandberg) vom 3. Sept. 1457 ebend.

[5]) Enea's Brief an den König von Polen vom 31. August 1457.

in Rom die Bestätigung nachsuchen kam, im Ordenshause wie gefangen hielt, sich seiner Papiere bemächtigte und unterdeß selber das Bisthum zu erschleichen suchte [1]). Da nämlich dieser Procurator, Jodokus Hohenstein, sich später wiederholt und dringend bei dem Hochmeister [2]) für unsern Cardinal-Electen von Ermland verwendete, obwohl er gerade das gegentheilige Interesse wahrnehmen sollte, so ist es wohl glaublich, auch der Cardinal habe es an Versprechungen gegen den Procurator nicht fehlen lassen. Welch ein Gewebe von Ränken und Schlichen!

Endlich suchte Piccolomini dem Polenkönige durch die Fürsprache anderer Fürsten beizukommen. Durch seine Verbindungen mit der Cancelei besorgte er ein empfehlendes Schreiben des Königs Ladislaus von Ungarn [3]). Um ein ähnliches bat er auch den Kaiser, der um des Nachdrucks willen mit eigener Hand unterschreiben sollte [4]). Doch wirkten diese fürstlichen Schreiben ebensowenig wie ein päpstlicher Drohbrief gegen den Mitbewerber, den polnischen Untercanzler, den Piccolomini ausbrachte [5]). Vermuthlich blieben die fürstlichen Schreiben, bevor sie an König Kasimir gelangten, schon in seiner Cancelei hängen. Piccolomini ersah deshalb eine Gelegenheit, stärker auf ihn einzuwirken. Man sprach davon, daß zur Vermählung des jungen Ladislaus auch sein königlicher Schwager von Polen nebst seiner Gemahlin nach Prag kommen würden. Hier könnte, wie Enea nicht zweifelte, Ladislaus die ermländische Sache mit einem Wort in Richtigkeit bringen. Er rechnete auch auf die Fürsprache seiner dortigen Freunde, der beiden Canzler von Ungarn und Böhmen, des Gubernators Podiebrad, des Electen von Breslau, für den er eine Ermäßigung der Palliengelder ausgewirkt, des Herrn von Rosenberg und Anderer [6]). Nicht wenig versprach er sich ferner von der Verwendung Carvajal's, welcher der Hochzeit als Legat bei-

---

[1]) Voigt S. 525.

[2]) S. Schreiben an denf., d. Rom 27. Juni 1458, im Archiv zu Königsberg.

[3]) Enea's Briefe an den König und an Prokop von Rabstein, Canzler von Böhmen, vom 11. Sept. 1457.

[4]) ut major videatur affectio. Enea's Brief an den Kaiser v. 11. Sept. 1457. Vergl. die an Rieberer und Hinderbach von demselben Tage. Der dem Piccolomini nicht wohlgesinnte Reichscanzler Ulrich Welzli hintertrieb aber für's Erste dieses Schreiben; s. Enea's Mahnschreiben an den Kaiser, an Rieberer, Hinderbach und Bischof Ulrich von Gurk vom 22. Nov. 1457.

[5]) Enea's Brief an Senftleben vom 2. Nov. 1457.

[6]) Enea's Briefe an Senftleben und Listius vom 1. Oct. 1457.

wohnen sollte. Allerdings zweifelte er, ob sich der Cardinal von S. Angelo zur Betreibung einer solchen Commendensache hergeben, ob er überhaupt der Ceremonie wegen nach Prag gehen möchte. Dem gefällt nicht Alles, was Anderen gefällt, schrieb er einem Freunde von der ungarischen Cancelei, der den Cardinal mit Klugheit dazu bewegen sollte [1]). Um diesen zunächst nach Prag zu bringen, befahl ihm Piccolomini im Namen des Papstes, hier die Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und Ladislaus von Neuem zu versuchen; er dictirte nämlich den Brief an den Legaten und der alte Calixtus wußte vielleicht nicht einmal darum, was in seinem Namen geschrieben und besiegelt worden [2]). Wir wissen, welcher Schlag alle diese Entwürfe vernichtete. Weder der Polenkönig kam nach Prag noch der Cardinal von S. Angelo, und den jungen Ladislaus empfing statt des Brautgemaches ein Todtengewölbe.

Nicht glücklicher waren Enea's Bemühungen bei dem Hochmeister des deutschen Ordens, der doch immerhin einen Theil der ermländischen Diöcese innehatte, wenn auch den bei Weitem kleineren, der jedoch, war gleich das Bisthum ein vom Orden exemtes, sein Ansehen dort durch einen ihm ganz ergebenen Bischof zu stützen wünschte. Einen solchen sah er in Arnold von Venrade und von dessen Protection ließ er sich nicht abbringen, weder als Liebenwald kam und für den Cardinal um den Besitz bat [3]), noch als der Papst ihn aufforderte, dem Cardinal und seinem Agenten zu den Gütern der Kirche zu verhelfen. Die Ordenspartei hoffte durch eine große Demonstration den Sinn des Papstes und die Hartnäckigkeit des Cardinals noch zu beugen. Man wollte in Rom vorstellen, daß der künftige Bischof von Ermland sich von dieser Kirche doch keinen weltlichen Gewinn, sondern nur Arbeit, Aerger und Kampf zu versprechen habe. Auch bedürfe das Bisthum, wie es zerrüttet und ausgeplündert zum großen Theil in den Händen räuberischer Söldnerbanden war, durchaus eines dort bekannten und residirenden Fürsten. Der Cardinal werde doch nur einen mißliebigen Vicar

---

[1]) Eben dem Listius im Briefe vom 1. Oct.

[2]) Der Brief findet sich unter denen Enea's edit. Basil. als epist. 339, d. 1. Oct. 1457. Damit ist Enea's Privatschreiben an Carvajal vom 17. Nov. 1457 zu vergleichen.

[3]) Er machte in seinem erwähnten Schreiben vom 21. Dec. 1457 die versüßende Aussicht in Betreff des Piccolomini: «und hoffe das seyne gnade czu eynem czukomfftigen Bobiste wirt erwelet.»

bestellen. Er möge daher sein Recht zu Gunsten des königsberger Electen aufgeben und sich mit einer Pension begnügen, die ihm das Bisthum, sobald es wieder zu Kräften gekommen, zahlen solle. Diesen Vorstellungen des Hochmeisters und des königsberger Capitels, die schriftlich und durch Boten an den Papst, an das Cardinalcollegium und insbesondere an Cardinal Capranica, den Protector des Ordens, gebracht werden sollten, schlossen sich der Erzbischof von Riga, der Elect von Kurland, die Bischöfe von Samland und Pomesanien und der Landmeister von Livland an [1]).

Es war die bescheidene Form der Bitte, die sich der Hochmeister und seine Parteigenossen zu erlauben gedachten. Nur der Bischof von Samland sprach in seinem Schreiben an Cardinal Capranica auch von dem Aergerniß, welches Enea's Ernennung veranlaßt. Unter der rheinischen Prälatur wäre aus einem ähnlichen Fall ohne Zweifel ein derber Protest entstanden. Dem bedrängten Hochmeister nnd dem zersplitterten Domcapitel von Ermland meinte Piccolomini die kühne Stirn bieten zu müssen. Er ließ daher, sobald er von jenem Betriebe Nachricht erhalten, durch Liebenwald erklären, daß er sich nie, so lange er lebe, zu einer Cession seines Anrechtes verstehen, nie das Vertrauen Derer täuschen werde, die ihn postulirt. Doch eröffnete er jenem Arnold von Venrade die Aussicht, ihn, falls er sich jedes Anspruches begebe, zum Vicar anzunehmen; sonst aber werde er gegen ihn ein Verfahren einleiten wie gegen Lutkonis, den polnischen Candidaten [2]). Aehnlich erklärte er sich auch gegen den Hochmeister selber: er berief sich auf seine Verdienste um den Orden, bot weitere Gefälligkeiten an, drohte aber auch zugleich, der Papst werde die Mitbewerber zur Entsagung zu zwingen wissen [3]).

---

[1]) Diese Schreiben aus der Zeit vom 27. Jan. bis 19. März 1458 liegen in den Originalen, wie mich Herr Domvicar Dr. Wölky, dessen Güte ich ihre Mittheilung verdanke, ausdrücklich versichert, im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg. Daraus darf man schließen, daß sie wegen Enea's Erklärung vom 26. Febr. 1458 nicht nach Rom abgegangen sind. Im königsberger Archiv findet sich eine Reihe von Concepten und Rathschlägen ziemlich desselben Inhalts, die wahrscheinlich ein Sachwalter auf diesen Zettel schrieb.

[2]) Enea's Brief an B. Liebenwald vom 26. Febr. 1458, alte Abschrift im Archiv des Domcapitels zu Frauenburg.

[3]) Enea's Brief an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen vom 12. April 1458.

Nun unterblieb zwar die vorbereitete Demonstration, aber keine der Parteien, weder der Cardinal noch der Orden, brachte den Handel vorwärts. Auch die Vorstellungen blieben erfolglos, welche der Ordensprocurator von Rom aus machte [1]); es scheint, der Hochmeister wußte sehr wohl, wie weit diesen römischen Menschen zu trauen sei.

Wir haben eine Nachricht, nach welcher sich der Cardinal verpflichtet fühlte, durch erbauliche Schriften auch für das Seelenheil der ihm commendirten Ermländer zu sorgen. Vielleicht, wenn sich diese Schriften einmal finden, stellt sich's heraus, daß er ihnen die wunderliche Antrittspredigt zuschickte, die er einst, noch als Laie, für seine Pfarrkinder in Aspach geschrieben [2]).

Es ist unbestreitbar, daß unser Cardinal trotz der päpstlichen Ernennung weder vom Polenkönige noch vom deutschen Orden jemals anerkannt und in den Besitz der Kirchengüter zugelassen worden [3]). Auf der andern Seite aber ist es erklärlich, daß sein Name, als man ihn wenige Monate darauf als den des Bischofs der gesammten Christenheit verkündete, bereitwillig auch unter die Reihe der ermländischen Bischöfe aufgenommen wurde und daß man hier statt manches verdienstvolleren Prälaten mit besonderem Stolze den späteren Papst nannte. Auch einen Nachfolger ließ man sich gefallen, wie er ihn trotz Calixtus' entgegenstehender Bulle einsetzte, seine früheren Mitbewerber mußten nun wohl schweigen und sich fügen [4]).

Wohl wirft diese ermländische Agitation des Piccolomini, der

---

[1]) Sein Schreiben vom 27. Juni 1458 ist oben erwähnt.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 293. Es heißt bei Plastwig Chronicon de rebus episcoporum Varmiensium, Mfc. des Archivs zu Königsberg: etiam scriptis eos informando et in iis instituendo, quae ad temporariam hanc, et multo magis quae ad aeternam salutem pertinere videbantur.

[3]) Es ist nur eine großredneriſche und falſche Behauptung, wenn es in Pius' Commentarien p. 28 heißt, sein Agent sei in den Besitz auch der von den Polen occupirten Kirchengüter gekommen und Lukonis habe nicht gewagt, dem Cardinal entgegenzutreten.

[4]) Diese Sache behandelt Eichhorn Gesch. der ermländ. Bischofswahlen in der Zeitschrift f. d. Gesch. und Alterthumskunde Ermland's Heft I. Mainz 1858 S. 128 ff. Der Gesichtspunct ist hier freilich ein anderer. Eichhorn findet in Rom »eine warme Theilnahme für die unglückliche Diöcese und den festen Willen, ihr zu helfen, weshalb Piccolomini die auf ihn gefallene Wahl sogleich annahm« u. s. w.

in Rom behaglich die Einkünfte des zerrütteten Bisthums im fernen Osten zu genießen meinte, ein grelles Licht auf die Curie, auf den stumpfen Papst und seine Umgebung, auf das Unwesen der Procuratoren und Anwälte, vor Allem auf den Cardinal selber. Dennoch erregte der Fall, da nur wenig davon offenkundig wurde, in Deutschland lange nicht das Aufsehen und den Lärm wie die Generalreservation des Cardinals und die vielen kleineren Pfründejagden, zu denen er sie benutzte.

Wir führten oben die Agitation des Mainzers bis zu ihrem Wendepuncte, hier wurde Piccolomini in sie verwickelt. Martin Mayr, der mainzische Canzler, richtete an ihn einen Brief, der ein langes und derbes Sündenregister der römischen Curie enthielt [1]). Man kann die Klagereden der Kurfürstentage und den Inhalt des Murrens in der deutschen Nation nicht schärfer zusammenfassen, als dieser Jurist es that. Der Papst, hieß es, beobachte weder die Decrete des costnitzer noch die des basler Concils, er halte sich durch die Verträge, die seine Vorgänger eingegangen, nicht gebunden, er scheine die deutsche Nation zu verachten und nur völlig auszupressen. Prälatenwahlen würden nicht selten ohne Grund zurückgewiesen, den Cardinälen und den päpstlichen Secretären würden Pfründen und Würden jeder Art reservirt. So habe Cardinal Piccolomini selbst eine allgemeine Reservation auf drei deutsche Provinzen erhalten, deren Form ganz ungewöhnlich und unerhört sei. Expectanzen würden ohne Zahl ertheilt, die Annaten und ähnliche Abgaben streng und ohne Fristgewährung eingetrieben; auch sei bekannt, daß man noch über die schuldige Summe hinaus erpresse. Die Bisthümer erhalte nicht, wer sie am Meisten verdiene, sondern wer am Höchsten biete. Um Geld zusammenzuscharren, würden täglich neue Ablässe ausgeschrieben und Türkenzehnten eingetrieben, ohne die deutschen Prälaten darüber zur Berathung zu ziehen. Processe, die daheim verhandelt und entschieden werden sollten, würden ohne Unterschied vor die apostolischen Tribunale geschleppt. Man denke tausend Wege aus, wie der römische Stuhl von den Deutschen, als seien sie reiche und dumme Barbaren, in schlauer Manier Geld ziehen könne. Dadurch sei denn diese Nation, die einst so herrliche, die mit ihrem Muth und Blut das römische Reich erworben, die einst die Herrin und Königin der Welt

[1]) Der Brief datirt: Aschaffenburg 31. August 1457.

war, jetzt dürftig, zinspflichtig und eine Magd. Im Staube liegend betrauere ſie ſchon viele Jahre hindurch ihre Armuth, ihr Geſchick. Jetzt aber ſind ihre Edlen wie vom Schlafe erwacht, jetzt haben ſie beſchloſſen, das Joch abzuſchütteln und die alte Freiheit wiederzuerringen.

Durch dieſen Brief iſt Martin Mayr in den Ruf eines Patrioten gekommen, eines kernigen Deutſchen, der den welſchen Pfaffen die Wahrheit kühn ins Geſicht ſchleuderte. Prüfen wir aber den Brief und den Mann genauer. Der Fürſtenbund und die Pragmatik ſind trotz dem Geheimniß, welches ſie noch umhüllen ſollte, dem römiſchen Hofe treulich berichtet worden. Es ſei, ſagt Enea, durch wohlverſorgte Freunde geſchehen, die keinem Fürſten verpflichtet waren [1]). War vielleicht der Kaiſer dieſer wohlverſorgte Freund, oder war es Peter Knorr, der brandenburgiſche Rath, den der Papſt von einem Eide losſprach, „damit er der römiſchen Kirche deſto nützlicher dienen könne?“ [2]) oder war es Lyſura? Man wird es nach dem Folgenden wahrſcheinlich finden, daß die Curie auch von mainziſcher Seite her unterrichtet worden iſt. Doch gleichviel, in jenem Briefe ließ Mayr nur eine dunkle Drohung fallen. „Es wird für die römiſche Curie kein kleiner Verluſt ſein, wenn die Reichsfürſten ausführen, was ſie denken.“ Außerdem enthält der Brief noch manches Perſönliche. „Ich habe aus Briefen meiner Freunde erfahren, daß du zum Cardinal ernannt biſt. Ich wünſche ſowohl dir Glück, da du eine deiner Tugend würdige Belohnung erreicht haſt, als auch mir, deſſen Freund nun eine Würde bekleidet, in der er einſt mir und meinen Bekannten wird nützen können. Nur Eines iſt mir unangenehm: daß du nämlich in einer Zeit lebſt, die dem apoſtoliſchen Stuhle, wie es ſcheint, entgegentreten wird.“ Und nach Aufreihung der obigen Klagepuncte ſchließt der Canzler: „So ſehr ich mich alſo über deine neue Würde freue, ſo ſehr beängſtigt mich der Gedanke, daß Solches zu deiner Zeit ſich bereitet. Aber Gottes Rathſchluß iſt vielleicht ein anderer und er wird wahrlich den Sieg davontragen. Sei du indeß guten Muthes und bedenke deiner Weisheit gemäß, durch welche Dämme die Gewalt des Stromes in Schranken gehalten werden könne. Lebewohl!“

Das iſt doch die Sprache eines Mannes, der auf alte Be-

---

[1]) De ritu, situ etc. Germaniae p. 1063.

[2]) Enea's Brief an ihn vom 7. Nov. 1457.

kanntschaft fußt und dem Cardinal sicher nicht persönlich zu nahe treten wollte. Er würde vielmehr seine nützlichen Dienste ohne Zweifel gern annehmen. Er berichtet ja nur mit Bedauern die Klagen, die er doch nicht abwenden kann. Ferner ist es offenbar, daß diesem Briefe der Anfang fehlt; in seiner Antwort erwähnt Piccolomini auch des wormser Propstei-Geschäfts als eines Punctes, über den ihm Mayr geschrieben, und von den Beschwerden der deutschen Nation, die fast den ganzen uns vorliegenden Brief füllen, spricht er, als ständen sie „am Ende des Briefes.“ Ohne Zweifel unterdrückte er selbst den übrigen Theil des Schreibens, als er es einigen seiner Collegen mittheilte, wegen der verfänglichen Dinge, die darin standen. Einstweilen muß uns für das Fehlende der Eindruck Zeuge sein, den auf den Empfänger der ganze Brief machte. Er habe sich geärgert, schrieb Enea dem Collegen von S. Grisogono, wie er den Brief nur geöffnet und hineingesehen, und fortgeärgert, bis er ihn zu Ende gelesen. Kein Wunder, denn er fand in dem Briefe, daß er die wormser Propstei nebst dem zugehörigen schönen Palaste fahren lassen solle; was er über seine Generalreservation und über die Geldschneidereien der Curie im Allgemeinen zu hören bekam, war gleichfalls nicht erbaulich. Dennoch war er gegen den Berichterstatter so übler Dinge, gegen Mayr selbst, gerecht: dieser sei nicht schuld, er habe geschrieben, was er gehört, und nach Weise eines Freundes gehandelt, der dem abwesenden Freunde Glückliches und Widriges berichte [1]). Wie sollte er auch diesem Mayr zürnen, der von der Entrüstung über die Generalreservation erzählte und doch dem Freunde selbst seine Hülfe anbot, um sie wirksam zu machen! Er dankte ihm dafür, ja er bat ihn, wenn er von einer vacanten Propstei oder Pfarrei mit guten Einkünften höre, möge er doch sofort zusehen, daß hier der Gnadenbrief in Anwendung und Verwerthung komme.

Sehr bald enthüllten sich die wahren Absichten Mayr's und seines Herrn, des Mainzers. Um die Mitte des September 1457 kam Wigand, ein mainzischer Secretär, nach Rom, um gewisse private Wünsche des Kurfürsten dem Papste vorzutragen. Außerdem hatte er einen geheimen Auftrag: Mayr begehrte im Namen seines Erzbischofs in Unterhandlung mit Cardinal Piccolomini zu treten,

[1]) Der Brief vom 1. Febr. 1458 bildet zugleich die Dedication des Werkes de ritu, situ etc. Germaniae.

nicht mit dem Papste unmittelbar. Zunächst schärfte Mayr dem Freunde wieder die vielen und schweren Klagen ein, die täglich bei dem mainzer Primaten über den Papst und seine Curie einliefen. Dann war, freilich in etwas unbestimmten Ausdrücken, doch darum nur desto besorglicher, von der Verbindung unter den Kurfürsten die Rede und von der Pragmatik. Indeß versicherte Mayr, sein Herr, der Mainzer, hege die ergebenste Gesinnung gegen den apostolischen Stuhl. Um den Machinationen der Böswilligen entgegenzutreten, müsse daher „ein gewisses Einverständniß" zwischen dem Papste und ihm gestiftet werden. Auch bezeichnete der Canzler die Bedingungen dieses Einverständnisses, das heißt die Forderungen, die der Erzbischof für sein Bündniß mit Rom aufstellen würde. Leider werden wir darüber nicht im Speziellen unterrichtet. Welcher Natur aber die Bedingungen waren, können wir etwa aus den Artikeln schließen, die der Mainzer mit dem Pfälzer entwarf, als sie dem Kaiser statt der bisherigen Opposition ein „Verständniß" zu bieten gedachten. Nur scheint es, daß Mayr die kirchliche Opposition für bündiger und kräftiger hielt als die politische, daß er den Preis des Abkaufs darum höher stellte. So verlangte er für den mainzer Stuhl die Confirmation aller Bischofswahlen in Deutschland, wie sie bisher der römische Stuhl in Anspruch nahm [1]). Vielleicht war es auch nur auf eine Theilung der Annaten und Palliengelder abgesehen.

Allerdings genügte der Gedanke an eine deutsche Pragmatik, um einem Curialen das Blut in den Kopf zu treiben. Selbst ein allgemeines Concil war minder gefährlich: ein solches war immer zuletzt gesprengt worden, indem man die Eifersucht der Nationen gegen einander fachte, es war ein vorübergehendes Uebel. Aber mit ihrer Pragmatik fühlten sich die Franzosen nun schon seit fast zwanzig Jahren behaglich, sie entzog der Curie unberechenbare Einkünfte, den Römern war sie ein ewig quälender Dorn. Daß nun auch die Deutschen aus Nachäfferei Franzosen werden wollten, wie sich der Piccolomini bitter äußerte, erregte keinen geringen Grad von Aerger und Bestürzung. Dennoch war man weit entfernt, sich deshalb den Vorschlägen, dem „Einverständniß" des Mainzers in die Arme zu werfen. Gegen diese Verschwörung von Prälaten und

[1]) Wir lernen nur Einiges von diesen Forderungen aus Enea's Antwort an M. Mayr vom 20. Sept. 1457 kennen.

Fürsten, die gewohnt waren einander im Stiche zu lassen und zu verrathen, genügten die alten Kampfmittel der Curie. Piccolomini nahm sie in die Hand. Er kannte seine Gegner; diese mainzischen Praktiken waren im Grunde ja dieselben, die der verstorbene Trierer so oft angezettelt.

An Martin Mayr, der die mainzischen Anträge übermittelt, richtete der Cardinal auch die Antwort [1]). Er lobte den guten Sinn des Erzbischofs, der die Ränke der Böswilligen zurückweise und an der Kirche halte, ganz wie zu jener Zeit (1446), als man dasselbe begehrt habe wie jetzt. Deshalb sei ihm auch der Papst sehr geneigt, und seine Bitten, falls sie nur würdig sind gehört zu werden, würden nie vergeblich sein. Was aber das Einverständniß betreffe, so sei ganz unbegreiflich, wie ein solcher Gedanke von einem verständigen Menschen, von einem Rechtsgelehrten und Staatsmann habe ausgehen können. Ein Solcher müsse doch wissen, daß dem Stellvertreter Christi Alle zu gehorchen haben, daß dieser sich gegen niemand durch ein „Einverständniß“ oder einen Bund verpflichten könne, gleichwie Herren und Unterthanen keinen Bund mit einander schließen. Dem Mainzer müsse genügen, nicht größer und mächtiger dazustehen wie seine Vorgänger, er möge doch bedenken, wie das Heil aller Bisthümer von der starken Oberherrlichkeit und Autorität des römischen Stuhles abhänge. Darum habe er, der Cardinal, es für unwürdig gehalten und nicht gewagt, im Namen des Erzbischofs mit solchen Bitten vor Papst Calixtus zu treten, deren Bewilligung das päpstliche Recht entnerven und den Stuhl von Rom herabsetzen müßte.

So wies der Cardinal den elenden Ehrgeiz des Mainzers mit voller Entschiedenheit zurück, während er zugleich dafür sorgte, daß seine kleineren und bescheideneren Wünsche gefällig erfüllt wurden [2]). Desgleichen vergab er gegen den mainzischen Canzler den curialen Theorien nicht einen Titel, aber er schloß das Schreiben an ihn mit den verheißenden Worten: „Wir bitten, du wolleſt den Ruhm deiner Gelehrsamkeit lieber in der Vertheidigung des Ansehens der römischen Kirche suchen als in ihrer Bekämpfung. Denn so wirst du sowohl für die mainzer Kirche trefflich sorgen als auch bewirken,

[1]) Eben am 20. Sept. 1457.

[2]) Vergl. s. Brief an Erzbischof Dietrich von Mainz vom 20. Oct. 1457.

daß dir und deinen Freunden Nutzen daraus erwachse und daß Ehren auf euch gehäuft werden.“ [1])

Der Wirksamkeit solcher Briefe vertraute Piccolomini natürlich nicht viel; er wußte, daß der Mainzer und Mayr ihr Spiel fortsetzen würden. Darum hielt er es für nothwendig, die römischen Hülfsmächte in Deutschland aufzurufen, zusammenzuhalten, zu verstärken, zur Treue und Wachsamkeit zu ermahnen.. Seine Correspondenz zeigt uns, auf wen er rechnete. Am Kaiser war wenig Stütze zu finden: forderten ihn die Kurfürsten auf, er möge zur Abstellung der kirchlichen Schäden mitwirken, so blieb er freilich passiv; spornte man ihn aber von Rom aus an, dem Treiben der Kurfürsten entgegenzutreten, so blieb er auch passiv. Doch erhielt er ein Schreiben, welches Piccolomini im Namen des Papstes dictirte und in welchem dieser sich gegen die Vorwürfe der deutschen Prälaten rechtfertigte, seine Unschuld bewies, von seinen Glaubensopfern und Verdiensten um die Christenheit sprach und das Alles zu dem Zwecke, damit der Kaiser bei künftigen Klagen solcher Art habe, „was er den murrenden und verleumdenden Menschen antworten und entgegensetzen könne“ [2]). Abschriften erhielten auch der König von Ungarn, um sich vom Rechte des Papstes zu überzeugen, und der Cardinal Cusa, um diese Schrift den Feinden des römischen Stuhles entgegenzuhalten und sie zur Beruhigung der Gemüther zu verbreiten [3]). In den päpstlichen Erlassen an die Prälaten von Mainz und Köln war der Ton natürlich ein anderer: der Papst könne nicht glauben, daß sie die Ehre und Autorität des heiligen Stuhles zu untergraben gedächten, denn ein solches Vorhaben sei gar zu abscheulich und rufe die Strafen des göttlichen Rechtes herab, die auf das Verbrechen der Ketzerei gesetzt sind [4]). Der junge Kurfürst von Trier wurde in milderer Form an seine Pflicht gemahnt und erhielt zur Belehrung den Lesebrief mitgetheilt, den Piccolomini für den Kaiser verfaßt [5]). So stolz der Ton gegen jene Prälaten, so geschmeidig war er gegen die Räthe und Juristen.

---

[1]) Aehnliches auch im Briefe an Mayr v. 20. Oct. 1457.

[2]) Der Brief vom 31. August 1457 steht in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 371.

[3]) Die Schreiben des Papstes an sie ibid. epistt. 331. 337.

[4]) Die Schreiben b. Raynaldus 1457 n. 49. 50.

[5]) Das päpstliche Schreiben an ihn vom 23. Sept. 1457 bei Roßmann a. a. O. S. 429.

Enea ſcheint die meiſte Hoffnung auf den Bündner von 1446, den klugen Lyſura, geſetzt zu haben: dieſer erhielt zum traulicheren Verkehr mit der Curie ein Chiffre-Alphabet, genoß von unſerem Cardinal allerlei private Gefälligkeiten und wurde von ihm collegialiſch daran erinnert, wie einſt durch ihr gemeinſames Wirken die Kirche zu Ruhe und Frieden gekommen [1]). Heinrich Leubing erhielt den Auftrag, den Kurfürſten Friedrich von Brandenburg und den Erzbiſchof von Magdeburg, den man für beſonders gefährlich hielt, an ihre Pflicht zu mahnen und ihnen mit der erwähnten Defenſionsſchrift die Heiligkeit des päpſtlichen Regimentes darzuthun [2]). Nicht minder wurde Peter Knorr, der Rath des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, herangezogen. Unter dieſer Menſchenclaſſe nahm Piccolomini am Liebſten ſeine Stellung.

Ein weiterer Plan war, in Deutſchland ſelbſt und zwar am Kaiſerhof einen Legaten zu conſtituiren, der den Bünden gegen die päpſtliche Autorität nachforſchen und ſie hintertreiben ſollte. Man muthete dieſe Arbeit dem Cardinal von S. Angelo zu [3]), der aber blieb ſeinem Berufe in Ungarn treu. Auch der Minoritenbruder Jacopo della Marca, der in Deutſchland und Ungarn als Kreuzzugsprediger umherzog, paßte nicht zu jener Miſſion; er war um nichts ſo eifrig als um die Wunder und die Kanoniſation Capiſtrano's bemüht [4]). So ſchickte die Curie Lorenzo Roverella nach, einen gewandten Theologen, voll ſalbungsreicher Rede, geſchickter noch als Diplomat. Beladen mit Bullen und Breven, mit Chiffre-Alphabeten und Schlüſſeln dazu, ging er an den Kaiſerhof ab. Zunächſt ſollte er dafür ſorgen, daß von hier ermahnende Schreiben an mehrere deutſche Prälaten, beſonders an die Biſchöfe von Magdeburg und Riga, von Trier und Salzburg ausgingen: ſie möchten nicht einſtimmen, wenn ſie von Neuerern zu einem kirchlichen Convente geladen würden, vielmehr ſolche Zumuthungen treulich an den Kaiſer berichten. Der Pfalzgraf ſollte nicht unmittelbar in Angriff genom-

---

[1]) Enea's Briefe an ihn v. 20. Oct. und 4. Nov. 1457.

[2]) Das Schreiben des Papſtes an ihn, dictirt vom Piccolomini, wie wohl alle Breven in dieſen Sachen, in deſſen Opp. edit. Basil. epist. 335.

[3]) Das Schreiben des Papſtes an ihn, wohl vom 25. October 1457 bei Raynaldus 1457 n. 42, womit das des Piccolomini v. 2. November zu vergleichen iſt.

[4]) Schreiben des Papſtes an Jacobus de Marchia vom 25. Oct. 1457 bei Raynaldus l. c. und bei Wadding Annal. Minor. T. VI p. 366.

men werden, sondern durch Herzog Ludwig von Baiern: ihnen wie überhaupt den Fürsten sollte der Nuntius recht einschärfen, daß Fürstensöhne viel leichter durch den apostolischen Stuhl als durch Domcapitel zu Bisthümern kämen. Dann müßte Roverella an den Rhein, den Sitz der Empörung, gehen, ausgerüstet mit kaiserlichen und päpstlichen Briefen; leider besitzen wir nicht die Specialinstruction für diesen Theil seiner Sendung [1]). Auch ihr Erfolg liegt im Dunkeln. Doch hören wir, wie der Cölner dem Papste und dem Piccolomini antwortete: er versicherte seine ergebene Gesinnung gegen den römischen Stuhl, verhehlte aber auch nicht seine freimüthige Meinung, daß in Rom wie in Deutschland Vieles zu bessern sei. Also statt des drohenden Nationalconcils und der Pragmatik nur noch fromme Wünsche! In diesem Sinne bestärkte Piccolomini den Cölner durch Lob, freundliche Ermahnungen und gute Versprechungen; nur müßten alle gerechten Beschwerden in Rom angebracht und durch den römischen Bischof erledigt werden [2]).

Während so unser Cardinal der Leiter der römischen Gegenoperationen war, ließ er auch die Beredtsamkeit seiner Feder nicht unerprobt, um theoretisch die Klagepuncte der deutschen Nation zu bekämpfen. Seine Briefe in dieser Sache wuchsen leicht zu Tractaten an, die er sich zugleich als mahnende und belehrende Monumente für die Zukunft dachte. Darunter hat die Vertheidigung des päpstlichen Regimentes, die unter Calixtus' eigenem Namen als Brief an Kaiser Friedrich gerichtet und nach Kräften verbreitet wurde, officiellen Character. Aber auch die Briefe an Martin Mayr wurden von ihrem Verfasser selbst veröffentlicht und absichtlich ins Publicum gebracht; der eine erreicht die Ausdehnung eines Buches und ist auch als solches unter dem freilich unpassenden Titel „Ueber den Zustand, die Lage und die Sitten Deutschlands" behandelt worden [3]). Stellen wir die Hauptpuncte ihres Inhalts zusammen.

Klagte man über den Bruch oder vielmehr über die fast täglichen Verletzungen des Concordates, so erschien in dem erwähnten

---

[1]) Enea's Schreiben an Roverella v. 1. Dec. 1457.

[2]) Enea's Schreiben an Dietrich von Cöln v. 2. Dec. 1457.

[3]) Leider sind in den Daten dieser Briefe an Mayr Corruptionen eingetreten, die sich bloß durch kritische Behandlung schwerlich ausmärzen lassen. Der Brief Mayr's selbst wird in allen Drucken, auch in dem ältesten leipziger von 1496, v. 31. August 1457 datirt. Dennoch datiren die Ausgaben die offenbare Antwort des Cardinals, die epist. 369 der edit. Basil., schon vom 8. August

Schreiben des Papſtes ihre Beobachtung überhaupt mehr als ein Act der perſönlichen Willfährigkeit, nicht als eine Pflicht, welche die Deutſchen von Calixtus wie von ſeinen Nachfolgern zu fordern berechtigt ſeien. „Obwohl die Machtvollkommenheit des apoſtoliſchen Stuhles völlig ungebunden iſt und durch keine Vertragsbande beſchränkt werden konnte, ſo wollen Wir dennoch aus reiner Großmuth, aus Eifer für den Frieden, aus Liebe gegen Dich (den Kaiſer) und Deine Nation, daß die Concordaten ſtatthaben und Wir werden ihre unbeſonnene Verletzung nicht dulden, ſo lange Wir das Steuer des römiſchen Stuhles halten“. So verſicherte auch Piccolomini, daß er zur Ehre der deutſchen Nation und als ihr beſonderer Patron die Wahrung des Vertrages immer geprediget und daß er in Zukunft nie unterlaſſen werde, dafür in die Schranken zu treten. Allerdings geſtand er, um ſich für die ſchreiendſten Verletzungen eine allgemeine Rubrik offen zu halten, wohl ein, daß bei der Menge von Geſchäften und Briefen, die von der Curie ausgingen, auch einmal etwas Ungerechtes mitdurchgehen könne. Aber im einzelnen Puncte und im beſonderen Falle gab er ſolche Unrechtmäßigkeit nicht leicht zu. Entweder wurde das Geſetz ſelbſt mit dreiſter Kunſt verdreht oder der Rechtsfall mit einer willkürlichen Wendung auf den Kopf geſtellt oder auch mit einer kühnen Phraſe abgefertigt. Gedenken wir der ſophiſtiſchen Auslegung, mit welcher Piccolomini den Artikel des Concordats von der Pfründenvergabung

1457 und daſſelbe Datum fand auch Dudik in einem römiſchen Codex. Nun iſt aber auch der lange Tractat, der unter dem Titel De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae, auch ſchlechthin Germania, mehrmals gedruckt iſt, zu Leipzig 1496, zu Straßburg 1515 und in der basler Ausgabe der Werke von 1571, eine Antwort auf denſelben Brief Mayr's, die oft Punct für Punct mit der erſten übereinſtimmt. In der Widmung des Tractats an den Cardinal von S. Griſogono ſagt der Verfaſſer ausdrücklich, er habe aus Aerger über den Brief Mayr's eine Gegenſchrift beſchloſſen und einen Brief ſchreiben wollen, aber es ſei ein Buch, ja mehrere Bücher geworden. Das Werk datirt nun in einem Codex des wiener Reichsarchives v. 1. Februar 1458, gerade wie in den Ausgaben der Widmungsbrief. Dennoch ſagt der Schreiber in beiden, er habe den Brief Mayr's erſt vor wenigen Tagen erhalten, was doch von einem am 31. Auguſt 1457 erlaſſenen Briefe nicht denkbar iſt. Nur beſſere Handſchriften werden die Verwirrung löſen können. — Der Brief an Mayr vom 11. Sept. 1457 iſt nicht mehr als eine polemiſirende Stilübung; der vom 20. Sept. antwortet auf die Anträge, deren Ueberbringer der Secretär Wigand war; der v. 20. October 1457 iſt ein kurzes und ziemlich müßiges Schreiben ohne ſonderlichen Inhalt.

völlig umwandte und das Bereich der päpstlichen Reservationen höchst bedeutend erweiterte. Gedenken wir ferner, wie er wegen seiner Generalreservation, dieses kanonistischen Monstrums, an das Billigkeitsgefühl der deutschen Nation appellirte, die ihm doch jährliche 2000 Ducaten aus ihren kirchlichen Einkünften gönnen werde. Anderen Cardinälen, die niemals in Deutschland gewesen und doch ähnliche Verschreibungen auf deutsche Pfründen besaßen, überließ er es weislich, selber ihren Anspruch auf die Dankbarkeit der Deutschen zu begründen.

Man klagte über die Wiedereinführung der Exspectanzen, das heißt solcher Vergabungen, die noch vor der Vacanz der Pfründe einer bestimmten Person ertheilt oder vielmehr thatsächlich auf Speculation verkauft wurden. Enea behauptet keinen Fall zu wissen, in welchem Calixtus dergleichen ausgestellt habe, es müsse denn — fügt er wie eine stichhaltige Gegenklage hinzu — auf Andringen deutscher Fürsten und Großen selber gewesen sein. Er gestand, daß diese Art von Gnadenbriefen überhaupt nicht zu billigen sei und mäßig gebraucht werden müsse; Calixtus habe sie bei seiner Stuhlbesteigung ganz abstellen wollen, nur die Türkengefahr habe ihn zu dieser Finanzmaßregel genöthigt. Aber das Wesentliche war, daß Enea dabei mit kecker Stirn behauptete, die Exspectanz-Ertheilung stehe übrigens dem apostolischen Stuhle rechtlich zu; denn sie sei durch die Verträge nicht verboten. Freilich war in den wiener Artikeln nicht die Rede von ihnen, aber eben darum blieb das basler Decret, welches sie aufhob und zu Mainz angenommen war, in voller Geltung. Behauptungen der Art wurden nur dadurch möglich, daß der ganze Vertrag nirgend auf *einem* Blatte stand, sondern künstlich aus dem Grundgesetze, der mainzer Sanction, aus den Bestätigungsbullen und der wiener Modification zusammengesetzt war.

Ein weites Feld der Klagen war die Zurückweisung der Capitelswahlen, die Verweigerung der Confirmation, die Aufdringung päpstlicher Candidaten und das System der Gelderpressung, welches regelmäßig mit der Ertheilung des Palliums verbunden war. Das basler Decret, hierin die rechtmäßige Norm, gerieth durch die Lässigkeit der deutschen Prälaten und durch die gierige Hast der deutschen Bewerber völlig in Vergessenheit. Diejenigen betraten den Pfad des Mißbrauchs zuerst, welche mit Geld in der Hand nach Rom eilten oder Procuratoren schickten, um einen Rivalen auszustechen, einen Mangel der Wahl zuzudecken, dieselbe wohl ganz zu

umgehen, oder auch ihr gutes und volles Recht durch eine freiwillige Gabe nur schnell zu sichern, ehe ein schlauer Gegner sie verdrängte. So gab es wenige Bisthumsvacanzen, die nicht irgendwie einen curialen Proceß nach sich zogen. Allerdings konnte Enea eine Reihe von Bestätigungen aufzählen, die seit dem Abschlusse des Concordats erfolgt waren und wirklich die Electen der Capitel getroffen hatten. Aber das stellte er auch schon als eine besondere Nachsicht des Papstes hin; denn wenn er diesen in der erwähnten Defensionsschrift kühn behaupten ließ, es sei keine wirklich kanonische Wahl zurückgewiesen worden, so wurde doch dieser Satz durch ein Aber sonderbar erläutert. Er fügte nämlich unmittelbar hinzu: „Wir haben aber niemals gefunden, daß irgend eine Wahl kanonisch war“. Dasselbe versichert Enea auch im eigenen Namen: seit er an der römischen Curie lebe, seit zwei Jahren also, sei von keiner Wahl an dieselbe berichtet, die sich als dem Gebrauche und Rechte nach vollzogen erwiesen hätte. Diese Annahme zu Grunde gelegt, fehlte es der Curie natürlich im einzelnen Falle niemals an einem Rechtsmotiv, wenn sie eine unbequeme Wahl abzuweisen wünschte. Sie verfuhr dabei wie der Piccolomini, der sie vertheidigte. Dem Cardinal Cusa wurde mit Nichtachtung der Wahl das Bisthum Brixen commendirt; die Wahl, behauptet Enea dreisthin, sei „durch Etwas von Gewalt und durch Umtriebe“ geschehen [1]). Wir erzählten oben, wie unser Cardinal die auf Heinrich von Absberg gefallene Wahl des regensburger Capitels „aus vielen Gründen“, aber ohne Angabe irgend eines Grundes, ungültig fand. Dem Electen von Passau hatte Papst Nicolaus Jahre lang die Confirmation verweigert, ohne an seiner Wahl etwas auszusetzen, nur aus Freundschaft gegen den Kaiser, der dem Gewählten statt der angebotenen 2000 Gulden 6000 abpressen wollte [2]). Diese zarte Rücksicht auf den Kaiser wagt Enea wie einen kanonischen Rechtsgrund als Entschuldigung vorzubringen.

Mochte es immerhin bei den Wahlen nicht viel sittlicher zugehen als bei den Verleihungen durch den Papst, so war doch auf ihrer Seite das Recht. Unserem Anwalt der curialen Mißbräuche indeß waren sie von vornherein zuwider. Wenn der römische Bischof, behauptet er, wirklich einmal einen Unwürdigen zum Pres-

[1]) vi quadam et arte non probabili.
[2]) S. oben S. 76.

byter macht, so werden dafür von den Ordinarien sicher über tausend unfähige Menschen befördert. Er preist als ein besonderes Verdienst der Curie, daß sie, wie in Trier und Regensburg, gern Fürstensöhne erhebe. Und vornehm rügt er, wie in bewegten Zeiten auch Menschen aus niederem Stande, haben sie nur etwas gelernt, nach Bisthümern zu streben wagen, wie die Domherren, etwa in Cöln und Straßburg ausgenommen, meistens Männer ohne oder aus dem niederen Adel seien, wie sie demnach bei den Wahlen den Mann aus dem Mittelstande regelmäßig dem aus erlauchtem Hause entsprossenen vorzögen.

Wie in Rom die Gerechtigkeit um Geld feil sei, wie man dort das Geld auf hundert Wegen in die apostolische Schatzkammer und in die Säckel der unzählbaren Beamten zu ziehen wisse, das System der Simonie, die Appellationen an römische Gerichte, der labyrinthische Proceßgang, die Zehnten, die Indulgenzen — wie oft war nicht das Alles schon vorgebracht worden, wie alt die Klage, daß Deutschland dadurch verarmt und die Magd der Curie geworden sei! Es liegt eine tiefe Verachtung, aber auch eine bittere Wahrheit in den Argumenten, mit denen Piccolomini solche Klagen zurückwies. Sie sind, sagt er, alt und allgemein. Immer giebt man das Geld ungern und nimmt es mit Freuden. In Ungarn klagt das Volk, daß die deutschen Kaufleute das Geld aus dem Lande schleppen; die Baiern und Oesterreicher klagen, daß Nürnberg ihre Märkte mit Waaren des Gewerbfleißes beherrsche. Ist nun nicht die Habsucht und Gunstbuhlerei der Deutschen selber anzuklagen, wenn sie um der Pfründen und Bisthümer willen nach Rom laufen und Denjenigen, welchen der päpstliche Palast offen steht, im Wetteifer mit ihren Rivalen Geld anbieten? Liegt es nicht an den deutschen Tribunalen, wo dem Armen die Thüre der Gerechtigkeit verschlossen ist, daß die Unterdrückten in Rom Schutz suchen? Gewiß können die Päpste, insofern sie Menschen sind, irren und getäuscht werden, gewiß sind die Männer ihrer Umgebung nicht gleich Engeln: sie nehmen, was ihnen angeboten wird. Gewiß dehnen die Richter der Curie die Processe nach Möglichkeit, sie machen aus zwei Worten eine Zeile, recken die Buchstaben und gebrauchen keine Abbreviaturen, denn ihr Honorar wird nach Zeilen berechnet. Aber wer heißt denn die Deutschen, sich ohne Noth an sie wenden? Und die Indulgenzen — „Ich bitte Dich, was kann gegen die Indulgenzen gesagt werden? Wie kannst Du Das für Unrecht halten, was freiwillig ist? Wenn

jemand, sagt der Papst, zum Kriege gegen die Türken 4 oder 6 Goldgulden beiträgt, soll er vollständigen Erlaß seiner Sünden haben. Was ist daran Böses? Er öffnet frommen Sterblichen den Himmel zu ihrem Heile, er ruft sie, ladet sie zu Werken der Barmherzigkeit, er zwingt niemand, er droht niemand". Den einzelnen Mißbrauch, wie die Suspension des cyprischen Ablasses, entschuldigte die Noth, die dringende Türkengefahr.

„Du sagst, euer Deutschland sei einst sehr reich gewesen, jetzt aber sei es völlig erschöpft und alles Geldes entblößt. Wir glauben das Gegentheil und sagen es kühn: niemals war Deutschland reicher als heutzutage, niemals geschmückter, niemals in den Waffen mächtiger, wenn es nur einem Herrn gehorchte. Denn lesen wir von der alten Zeit, so finden wir, daß die Deutschen einstmals wie Barbaren gelebt, mit zerrissenen Kleidern, daß sie nur Jagd und Ackerbau betrieben, wilde und kriegsbegierige Menschen, aber an Geld ganz arm; sie kannten nicht einmal den Gebrauch des Weines. — — Was gedenken Wir eurer edlen und glänzenden Städte, eurer reichen Kirchen, eurer mächtigen Fürsten und Prälaten! Wahrlich Wir sehen kein Land, welches, Alles zusammengerechnet, das eure überträfe. Wenn einer jener Deutschen auferstände, der zu Julius Cäsar's Zeiten gelebt, wenn er Deutschland durchwanderte, ein Arioviſt, wahrlich er würde sagen, das sei nicht das Land, welches er einst gesehen, das sei nicht sein Vaterland, wenn er die Pflanzungen von Weinstöcken und Fruchtbäumen, diese Kleidung, die Feinheit der Bürger, den Glanz der Städte und die ganze herrliche Verwaltung bei euch sähe. Was Anderes aber hat diese Veränderung bei euch bewirkt, als die christliche Religion? Ja der Cultus der christlichen Religion hat alle Barbarei von euch vertrieben und euch so verfeinert, daß schon selbst die Griechen Barbaren genannt zu werden verdienen, ihr aber rechte Lateiner. Den Cultus der heilbringenden Religion aber, wenn ihr die Wahrheit eingestehen wollt, hat euch Rom und der apostolische Stuhl gebracht, der Prediger zu euch schickte und euch lehrte, den Götzendienst zu verlassen und den wahren Gott anzubeten. Das, Martin, ist mehr als Gold und Silber, es ist mehr, was ihr empfangen habt, als was ihr gebt. Darum ziemt es sich für euch, der empfangenen Wohlthat gedenk zu sein, die so groß ist, daß kein Schatz sie aufwiegen könnte" [1]).

[1]) Dieser Abschnitt, den wir hier aus dem kleineren Briefe an Mayr aus-

So ist es Pflicht der Dankbarkeit, daß Deutschland seine Mutter, die römische Kirche, mit irdischen Gütern ernähre, da es ihr doch alle geistlichen verdankt. Aber wozu denn, sprechen die Deutschen, in Rom der Aufwand, die vielen Pferde, die seidenen Kleider und die langen Dienerzüge des Papstes, wozu der Prunk und die schwelgerischen Gastmähler der Cardinäle? wahrlich sie würden mehr Achtung genießen, wenn sie nüchtern und keusch von den Einkünften des Patrimonium lebten. Dagegen bewies Piccolomini geradezu — auch angesichts einer neuen und bedenklichen Gefahr kannte die triumphirende Reaction keine Grenzen — daß die Curie reich sein müsse, um Achtung zu genießen. Wer nur sich selber leben wolle, der wähle freilich am Sichersten den Stand der Armuth; wer aber Anderen vorstehen solle, müsse Ueberfluß haben [1]).

Gegen das unaufhörliche Rufen nach einem Concil und gegen die Appellationen an ein solches hatte Enea schon mehr als einmal geeifert, nie aber so schroff und abweisend wie jetzt als Cardinal. Zunächst meistert er, nicht ohne Kennerschaft, die Hofjuristen, von denen in der That jenes Geschrei auszugehen pflegte. Wenn Synoden gefeiert werden, sagt er ihnen, dann bleiben eure Bischöfe daheim, ihr aber kommt, lebt dort herrlich auf fremde Kosten, regiert den Erdkreis, werbet zu großen und angestaunten Männern. Euer eigener Nutzen zieht euch hin und die Begierde emporzusteigen. Und ist das Concil zu Ende, so haben die Bischöfe ihr Geld ausgegeben und doch nicht mehr Würde als vorher, ihr aber kehrt mit Geld, Pfründen und Ruhm beladen heim. Daher geht euch die Autorität eines Concils über Alles, Alles soll an's Concil gezogen werden, ohne Concil kann nichts recht geschehen. Die Decrete eines Concils, argumentirt unser Cardinal weiter, sind ehrwürdig, und viele (!) Decrete des costnitzer Concils sind auch von den Päpsten

heben, ist in dem größeren p. 1050 ff. ganz besonders ausgeführt, und eben wegen dieses Theiles gab man letzterem den Namen eines Tractates de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae. Dieser Panegyrikus auf Deutschland mit seinen fünfzig reichen Bisthümern und über hundert freien Reichsstädten ist oft mit patriotischem Entzücken gelesen worden. Doch desto bitterer berührte die Nutzanwendung des Redners. Am Bekanntesten ist die Gegenschrift des humanistischen Theologen Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt geworden, die unter dem Titel Responsa et Replicae ad Aeneam Sylvium etc., nebst einer Widmung an Albrecht von Brandenburg, den Erzbischof von Mainz, v. 19. Mai 1515, auch b. Freher Germ. rer. Scriptt. T. II p. 382 gedruckt ist.

[1]) Dafür beruft er sich auf Jesus Sirach XIII, 28. 29.

ſtets gehalten werden. Aber es kann nicht die Abſicht des Decretes Frequens geweſen ſein, daß ein Concil zuſammengerufen werden ſolle, auch wenn es ſchädlich ſein würde; in dieſem Falle nimmt ein natürliches Geſetz jenem Decrete die Kraft. Ferner liegt es in der Natur aller menſchlichen Geſetze, daß ſie, Kinder der Zeit, entſtehen und untergehen. Die Geſetze an ſich ſind ſtumm und können ſich ſelbſt nicht auslegen; in jedem Staate muß Einer ſein, der ſie vertritt, mildert oder ſchärft. Dieſes Amt iſt in der katholiſchen Kirche den römiſchen Biſchöfen anvertraut, ſie können die Beſchlüſſe der allgemeinen Concilien nach ihrem Ermeſſen auslegen, verändern, abſchaffen. So iſt es nützlich erſchienen, das coſtnitzer Decret Frequens zu ſuspendiren, da das basler Concil verderbliche Bewegungen in der Chriſtenheit erregte, und es iſt auch keine Veranlaſſung zu einem allgemeinen Concile da, welche den Tumult, ohne den es nie abgeht, aufwiegen könnte.

Appellationen vom römiſchen Biſchof an ein Concil ſind unſtatthaft und nur die Zuflucht von Verbrechern, die ihre Strafe hinauszuſchieben ſtreben. Wer ſich über den apoſtoliſchen Stuhl beklagen will, muß ſich an ihn ſelbſt wenden und beſcheiden ſeine Bitten vortragen. „Es ziemt ſich nicht, daß Biſchöfe oder andere Sterbliche ſich eine Machtvollkommenheit über dem apoſtoliſchen Stuhle anmaßen oder Denjenigen irgendwie nachahmen, die auf das Schändlichſte und zum abſcheulichſten Beiſpiel, zum Verderben der kirchlichen Hierarchie, zur Verwirrung des myſtiſchen Leibes Chriſti, zum Unheil ihrer Seelen, ſich ſelbſt Geſetze geben, nach welchen ſie es für erlaubt halten, die Befehle des apoſtoliſchen Stuhles zu verachten und nach ihrem Belieben über kirchliche oder geiſtliche Dinge zu verfügen. Denn die Solches wagen, ſind Entfremdete, ſie können Gott nicht ihren Vater nennen, da ſie die Mutter Kirche nicht anerkennen wollen, ſie müſſen wie faule oder vertrocknete Glieder von dem übrigen Körper abgeſchnitten werden“.

So drohte der Papſt, oder vielmehr Piccolomini in ſeinem Namen, jenen Kurfürſten, welche nach einer Pragmatik im Sinne der franzöſiſchen, des „abſcheulichen Beiſpiels“ trachteten. Den König Karl von Frankreich ließ die Curie den „Entfremdeten“ nicht allzu bitter empfinden: als der Papſt am Sonntag Laetare 1457 die goldene Roſe geweiht, wurde ſie für niemand anders beſtimmt als für den Stifter der pragmatiſchen Sanction [1]).

[1]) Raynaldus 1457 n. 52.

Es kann nicht unsere Absicht sein, von den seitenlangen Argumentationen und von den rhetorischen Ergüssen etwas anzuführen, mit denen Piccolomini die Autorität und den Supremat des römischen Bischofs den Deutschen einprägt. Schrieb er doch an Mayr einen eigenen Brief oder Tractat über dieses Thema [1]). Dieser Brief sollte nach seinem Ausdrucke das Schwert sein, mit welchem Mayr Diejenigen durchbohren möge, die unter seinen Landsleuten zu bezweifeln wagen, daß die Oberautorität des römischen Bischofs nothwendig und von Christo eingesetzt sei. Bedenklich genug, daß der Vertheidiger des absoluten Papstthums sein göttliches Recht auf eine Stufe mit seinen Mißbräuchen stellt, daß bei jedem Angriff und jeder Gefahr sofort dieser letzte Grund auf den Kampfplatz gezogen wurde.

Hören wir schließlich noch, wie hymnisch Enea vom alten Papste Calixtus spricht. Gott, sagt er, hat uns diesen Papst gegeben, dessen wir nicht würdig sind. Denn die Sitten dieses heiligsten Bischofs sind nicht ähnlich denen seines Volkes: er führt auf Erden ein göttliches Leben und sollte lieber den Engeln vorgesetzt sein als den Menschen. Nach Nichts strebt der fromme Vater, was sein persönlicher Vortheil ist, er hat alle seine Gedanken auf den Herrn geworfen, mit ganzer Seele sinnt er nur auf die Ehre des Heilands, auf die Vertheidigung des Glaubens und die Hoheit der Kirche.

Die mainzische Agitation verlief trotz allen Predigten des Piccolomini, wie sie auch ohne dieselben verlaufen sein würde. Sie war schon gebrochen, als am 24. Juni 1458 der verabredete Tag zu Frankfurt gehalten wurde. Zwar sehen wir, daß seitdem die Bischöfe von Lüttich, Verden und Eichstädt dem Bunde beigetreten waren. Aber dafür fehlte unter den Kurfürsten der Pfälzer; er war vielleicht durch die regensburger Kirche für die Curie gewonnen worden. Auch die Prälaten von Salzburg und Bremen vermissen wir unter den Tagenden. Diese kamen denn auch auf keinen schlimmeren Vorsatz, als daß die Kurfürsten, Fürsten und Suffraganen eine Botschaft an den Papst absenden sollten, und auch darüber wollten sie erst die Zustimmung der Einzelnen einholen [2]). Als sich um Mariä Geburt (8. September 1458) wieder der Kurverein in Frank-

[1]) v. 11. Sept. 1457.

[2]) Supplicatio in dieta Francfordensi Joh. Bapt. 1458 bei Senckenberg Selecta T. IV p. 326. cf. ibid. p. 315. Droysen a. a. O. S. 196.

ſurt verſammelte oder verſammeln ſollte [1]), war der Bedrohte, Papſt Calixtus, allen Angriffen bereits durch den Tod entrückt.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio als Humaniſt.

Es war doch immer nur ein Federkrieg, wenn Cardinal Piccolomini den deutſchen Prälaten und ihren Rechtsbeiſtänden ſeine kirchenrechtlichen Sophismen und ſeine geläufigen Lehrſätze von der Autorität des römiſchen Primates entgegenhielt. Um wie viel ruhiger ſah er dieſem Treiben zu, ſeitdem nur hin und wieder Boten oder Briefe die ärgerliche Kunde brachten; er durfte nun nicht mehr auf Reichstagen und bei Hofe mit den Fürſten und ihren Juriſten hadern, nicht mehr ſeinen mißachteten Herrn und ſich ſelber gegen übelwollende Blicke, gegen Angriffe und Schmähungen vertheidigen. Die Zeit des treibenden Ehrgeizes lag hinter ihm, er hatte den quälenden Wechſel von Hoffnungen und Hinderniſſen überwunden. Eine einzige Würde ſtand dem Cardinal noch offen: ſie aber war nicht durch eifrige Agitation zu erlangen, ſie war wie ein Geſchenk, zu dem man ſich durch Verträglichkeit und Wohlwollen den Weg bahnen kann, das man übrigens ruhig erwarten muß. So ließ der Piccolomini im Sommer 1458 den alten Papſt, der ſeiner Auflöſung entgegenging, im verſchloſſenen und verhangenen Palaſte; er ließ die Borja und ihren wilden Anhang in den Straßen Roms tumultuiren und in den Provinzen ihre Banden werben. Mochte immerhin ihr wahnwitziges Begehren nach der Krone Neapels noch eine kurze Zeit ſeinen Lauf haben, mochten ſich die deutſchen Fürſten gegen Kaiſer und Papſt verſchwören, mochten ſich in Ungarn der junge König, der Sohn Hunyadi's, und in Böhmen der utraquiſtiſche Prätendent befeſtigen, mochte ſelbſt der Sultan gegen die Trümmer des griechiſchen Reiches und gegen die Grenzgebiete Ungarns ſeine

[1]) Senckenberg l. c. p. 315.

Eroberungspläne ſchmieden. Unſerm Cardinal war die Veränderung, die in Rom bevorſtand, die wichtigſte. Einſtweilen zog er ſich vom Drängen und Stoßen der Welt in die Bäder von Viterbo zurück: da wollte er ſein Podagra lindern, der römiſchen Sommerhitze und dem Lärm der Curie entgehen; da fand er Muße, um aus alten Chroniken, aus Traditionen und Erlebniſſen ſeine böhmiſche Geſchichte zuſammenzuſtellen, Briefe zu ſchreiben und abzuwarten, was die baldige Sedisvacanz in Rom ihm bringen möchte.

Auch wir benutzen dieſen Moment der Ruhe, um unſere Erzählung aus dem Getriebe der weltlichen und geiſtlichen Politik abzurufen und uns in das ſtillere Walten literariſcher Beſtrebungen zu vertiefen. Damals, als wir Enea Silvio von den Bänken des basler Concils in die Canzelei des römiſchen Königs hinübergeleiteten, prüften wir die literariſche Thätigkeit ſeiner jüngeren Jahre. In die Zeit, die er in Deutſchland verlebte, fällt nun der Schwerpunct ſeines ſchriftſtelleriſchen Wirkens und die Fülle ſeiner Werke; was er ſpäter als Cardinal und Papſt noch leiſtete, iſt nur ein Anhang dazu und ſoll auch hier als ſolcher behandelt werden [1]). Sein dreiundzwanzigjähriger Aufenthalt in Deutſchland und ebenſoſehr ſeine unausgeſetzte Betheiligung an den politiſchen Händeln geben ihm eine von den übrigen Humaniſten geſonderte Stellung und ſomit auch ihm und ſeinen Werken eine eigenthümliche Bedeutung. Wiederum iſt er, wie in den politiſchen und kirchlichen Geſchäften, ſo auch als Autor der Vermittler, das Bindeglied zwiſchen Deutſchland und Italien. Hätte er zeitlebens dem letzteren Lande angehört, er wäre vielleicht Hofpoet oder Staatscanzler geworden, ſchwerlich aber Biſchof und Cardinal, ſein Schriftſtellername wäre unter den Zeitgenoſſen berühmter geworden, aber auf die Ehre des apoſtoliſchen Stuhles hätte er wohl verzichten müſſen. Jetzt blieb er in der Strömung des öffentlichen Lebens und ſie trug ihn empor. Dabei erfriſchten ihn die zufälligen Berührungen mit einzelnen literariſchen Größen Italiens, ſo daß er Streben und Stolz der feineren italieniſchen Bildung feſthielt und ſich dadurch für manche Unbill gleichſam entſchädigte, die er in Deutſchland als Fremder erfuhr.

[1]) Ich erlaube mir auf mein Buch über die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums oder das erſte Jahrhundert des Humanismus wie auf eine Einleitung zu dieſen literarhiſtoriſchen Abſchnitten zu verweiſen. Es würden ſonſt weitläufige Wiederholungen unvermeidlich ſein.

In Italien war der Name Aeneas Sylvius, bevor der rothe Hut oder gar die dreifache Tiara seinen Träger schmückte, den Literaten freilich kein unbekannter, aber zu den berühmten zählte er auch nicht [1]). Die Schriften, die Enea in Deutschland verfaßte, kamen selten über die Alpen, noch jetzt sind die Copien derselben in den italienischen Bibliotheken ungleich sparsamer als in den deutschen. Auch entbehrte er der Verbindung mit den humanistischen Cliquen, deren Mitglieder einander zu Ansehen und Ruhm brachten. Seine Briefe hatten hier natürlich das Interesse nicht wie die eines Guarino, Poggio oder Filelfo, die sich auf bekannte Namen und Stoffe bezogen. Der Inhalt seiner Reden, Invectiven und Geschichtswerke lag dem Italiener ziemlich fern und in andern Gattungen läßt sich nicht leugnen, daß Enea durch seine Abgeschiedenheit hinter den Anforderungen der italienischen Wissenschaft ein wenig zurückgeblieben war. Nach Kräften zwar unterhielt er die wenigen Verbindungen mit den Heroen des Humanismus, deren er sich rühmen konnte, doch sehen wir deutlich, wie dieselben lockerer wurden und zerfielen.

Der Leser erinnert sich, wie bald Enea sein studentisches Studium der Humaniora gegen ein Unterkommen am basler Concil vertauschen mußte. Seine besten Freunde, mit denen er in stetem Briefwechsel blieb, ein Piero da Noceto und Giovanni Campisio, waren brave Menschen, aber in der Literatur dunkle Namen. Enea hatte kurze Zeit den Unterricht Filelfo's genossen, er hatte sich beiläufig einmal, auf Empfehlungsbriefe gestützt, Aurispa und Guarino vorstellen dürfen, und Lorenzo Valla mochte er flüchtig in Mailand gesehen haben. Was war diesen berühmten und stolzen Herren der arme junge Sanese! Antonio Beccadelli war in Siena sein Studiengenosse gewesen, Maffeo Vegio war er ziemlich befreundet; aus jenem war in Neapel ein feiner Höfling geworden, dieser wurde immer frommer und entsagte ganz der Welt, indem er in den Orden der Augustiner-Observanten trat. Mit allen diesen Männern erhielt Enea einigen Verkehr, obwohl derselbe nicht Jahre, sondern Jahrzehnte lang unterbrochen erscheint. Unter Filelfo's Briefen lesen wir nur einen, der an Enea Silvio gerichtet ist [2]), und diesen einen hatte Enea wohl mehr seinen sanesischen Verwandten als sich selber

[1]) Wir sehen das z. B. aus Blondus Italia illustr. p. 308.
[2]) d. Bologna 28. März 1439.

zu danken. An Aurispa schrieb er noch einmal, bevor er Italien verließ (1432); wir wüßten nicht, daß er eine Antwort erhielt. An Valla schickte er um die Zeit, da er gekrönter Dichter wurde, seine Epigramme: er wurde durch ein höfliches Dankschreiben und eine schmeichelhafte Gratulation des Grammatikers belohnt [1]), von einer weiteren Verbindung aber hören wir kein Wort. Vegio ließ er in Briefen an Andere öfters als alten Freund grüßen und in seiner Vision aus dem Reiche Fortuna's die Rolle des Führers spielen, die Dante bei seiner Reise durch die Hölle dem Virgilius beilegt [2]); ein unmittelbarer Briefwechsel scheint sich nicht einmal angesponnen zu haben. Selbst mit Beccadelli wurde die Bekanntschaft erst erneuert, als sie 1450 zu Neapel und 1452 zu Siena zusammentrafen; jener als Festredner Alfonso's von Neapel, Enea als Wortführer König Friedrich's; trotzdem schrieb Enea später nur zweimal an ihn, um sich seiner zur Vermittelung eines Geschenkes zu bedienen, welches er dem Könige Alfonso in dem von Pier-Paolo Vergerio übersetzten Arrhianos machte [3]). Mit den Gelehrten des florentinischen Kreises, einem Poggio Bracciolini, Leonardo Bruni und Carlo Marsuppini stand Enea nicht im mindesten äußeren Verkehr, obwohl er sich geistig gerade ihnen am Nächsten fühlte. Von den Briefen Bruni's, des Staatscanzlers, sprach er mit Bewunderung: seit Lactantius, meinte er, sei Keiner dem Cicero so nahe gekommen; er dichtete ihm, als er in Wien die Nachricht von seinem Tode erhielt, ein verehrendes Epitaph. Poggio zog ihn durch seine freie und geistreiche Manier noch mächtiger an, nach seinem Stil hatte sich Enea in jüngeren Jahren gebildet, seine Werke hatte er sich noch in Deutschland zu verschaffen gesucht [4]). Aber was war der Dilettant, der arme junge Mensch, der in das Barbarenland Verschlagene den Fürsten der italienischen Wissenschaft!

Doch es trat eine Wendung ein, als der Piccolomini mit dem Cardinalspurpur bekleidet wurde. Da erinnerte sich Filelfo sofort seines ehemaligen Schülers, da begrüßte er ihn wiederholt mit schmeichelnden Briefen und verherrlichenden Versen, da freute er sich, daß der alte Freund seiner bei allen Wechseln der Zeiten und des Glückes

[1]) d. Neapel 5. April (1443).

[2]) Die Vision als Brief an Prokop von Rabstein v. 26. Juni 1444.

[3]) Seine Briefe an Antonio Panormita und an Alfonso vom 26. und 27. Januar, und an ersteren vom 29. Juni 1454.

[4]) cf. A. S. de vir. clar. XVI et al.

noch gedenke. Fürerſt hatte Filelfo eine beſtimmte Bitte: er wünſchte ſeinen Sohn Scuoſonte in der Familie des Cardinals unterzubringen. Dann aber ſah er in jedem Cardinal den zukünftigen Papſt und verfehlte, als er von dem Tode Calixtus' III gehört, auch bei dem Piccolomini nicht, ihm ſeine Hoffnungen und Ahnungen in dieſer Beziehung mitzutheilen [1]). Wie ſpäter Filelfo's Erwartungen getäuſcht wurden, gedenken wir ſchon noch mitzutheilen.

Kaum war die Erhöhung des Piccolomini zum Cardinal in Florenz bekannt geworden, ſo beeilte ſich auch der 77jährige Poggio, der nie zuvor von ihm Notiz genommen, ſeinen Glückwunſch darzubringen und anzudeuten, daß er ſeine ehrenden Worte wohl einer reelleren Gegengabe werth halte. „Es gereichte mir zur höchſten Freude, daß ein ſo beredter und mit den edelſten Wiſſenſchaften ausgerüſteter Mann eine Belohnung ſeiner Beredtſamkeit und Gelehrſamkeit erlangt hat, was ſo ſelten geſchieht. Einer, der einſt unſerm Stande angehörte, iſt nun ſo hoch geſtellt, daß er die Genoſſen ſeiner Gelehrſamkeit erheben, daß er ihnen zum Schutze wie zur Zierde gereichen kann. — Was aber mich betrifft, ſo glaube ich, es wird mir reiche Frucht bringen. Denn ich weiß, daß du geneigter und eifriger für Alles ſorgen wirſt, was mich angeht, als Diejenigen, deren Sinn und Wille weniger darauf gerichtet iſt, gelehrte Männer zu unterſtützen. Mögen Andere denken, wie ſie wollen, ein ſo hochgelehrter und mit Tugenden geſchmückter Mann muß einmal die Gelehrten und Guten lieben. Freilich maße ich mir ſoviel nicht an, daß ich mich für gelehrt und tugendhaft ausgäbe; doch habe ich immer nach Kräften geſtrebt, wenigſtens nicht zu den Letzten zu gehören. Ich will nicht, wie die Meiſten zu thun pflegen, bei deinem Lobe und bei der Aufzählung deiner Verdienſte verweilen, damit ich nicht den Schmeichler zu machen ſcheine, ein Laſter, das meinem Charakter völlig fern liegt" [2]). Der Briefwechſel ging fort, obwohl er ſich nur auf Höflichkeiten erſtreckte. Poggio erhielt auf ſeine Gratulation eine freundliche Antwort, auf welche hin er wieder, in Ermangelung bedeutenderer Mittheilungen, wenigſtens ſeine Ergebenheit verſicherte

[1]) Briefe des Card. Piccolomini an Filelfo v. 25. Oct. und 25. Dec. 1457, Filelfo's an den Cardinal v. 13. Januar, 16. Februar und 13. Auguſt 1458. Man ſieht aus dieſen Briefen, daß mindeſtens ebenſoviele nicht veröffentlicht ſind.

[2]) Poggio an den Cardinal Piccolomini vom 4. Januar 1457 unter den Briefen des letzteren.

und ſich zu Dienſten erbot [1]). Piccolomini erwiederte mit gleicher Münze, er leſe niemandes Briefe lieber als die Poggio's; denn in ihnen ſei der Schmuck der Rede mit dem Salze der Alten verbunden [2]).

Piccolomini kannte die Künſte der literariſchen Schmeichelei und Bettelei, er ließ ſich nicht täuſchen. Wer hatte ihm bisher eine Schrift gewidmet, wer ihn angeſungen und verherrlicht? Nun erhielt er ein Lobgedicht von dem mailändiſchen Hofpoeten Lodriſio Crivelli, deſſen Name ihm, wie es ſcheint, bisher unbekannt geweſen [3]); nach einiger Zeit eignete ihm derſelbe gar eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen zu, über welche er ſich des Urtheils beſcheiden mußte [4]). Und Bartolommeo Fazio, der Hofhiſtoriograph Alfonſo's von Neapel, den Piccolomini hier vielleicht flüchtig geſehen, fand ihn jetzt natürlich der Aufnahme in ſein Werk »über die berühmten Männer« [5]) würdig.

Die wiſſenſchaftliche Bildung Enea's konnte durch die Ehren, die er als Cardinal empfing, nicht mehr gefördert werden. In jüngeren Jahren hatte ihm ſeine Armuth manche Quelle der Belehrung verſchloſſen, dann that es die Verbannung nach dem Barbarenlande. Auch hatte er zum Gelehrten das Naturell nicht. Von Jugend an ſtrebte er nach Vielſeitigkeit: er wollte über den Studien das wirkliche Leben nicht aus den Augen verlieren, er wünſchte Redner und Dichter, Grammatiker und Geſchichtſchreiber, Kenner des Alterthums und der Gegenwart, Philoſoph und Lebemann, Schriftſteller und Staatsmann in einer Perſon zu ſein. Die Natur des menſchlichen Geiſtes, ſagt er, iſt ſo beweglich und flüchtig, daß ſie ſich nicht einer Beſchäftigung ganz hingeben mag, ſondern in der Mannigfaltigkeit Erholung und immer neuen Reiz findet [6]). Ferner war ihm durch äußere Umſtände die Laufbahn eines eigentlichen Gelehrten abgeſchnitten. Ein ſolcher war nach damaligem

[1]) Sein Brief vom 3. November 1457 ebend.

[2]) Sein Brief an Poggio vom 1. December 1457.

[3]) Die Antwort des Piccolomini vom 26. Februar 1457.

[4]) Crivelli's Brief vom 17. Auguſt unter denen des Piccolomini, deſſen Antwort vom 22. October 1457. Der überſetzte Brief des Chryſoſtomos iſt in der edit. Norimb. als epist. 306 gedruckt.

[5]) A. S. epist. 233. 251 edit. Basil. Facius de vir. illustr. rec. Mehus p. 26.

[6]) de liberor. educat. p. 990.

Begriff ohne Kenntniß der griechiſchen Sprache undenkbar. Die großen Humaniſten Italiens, ein Filelfo, Guarino, Bruni, Marſuppini verſtanden einen griechiſchen Autor und konnten wenigſtens einige griechiſche Zeilen ſchreiben, ſelbſt Valla und Poggio waren doch ſo weit, daß ſie ſich das Anſehen von Helleniſten geben konnten und die Uebertragung eines leichteren Autors zu Stande brachten. Zu Siena, wo Enea ſeine erſte Univerſitätsbildung erhielt, verſtand kein Menſch Griechiſch; zu Florenz, wo er Filelfo's Schüler war, erklärte dieſer die Iliade, Thukydides und Xenophon, aber nicht für Anfänger, die zu Ferrara von Guarino oder zu Mantua von Vittorino da Feltre vorgebildet zu werden pflegten oder ſich an den koſtbaren Privatunterricht halten mußten. Seitdem Enea nach Deutſchland verſchlagen war, wurde das Erlernen der griechiſchen Sprache für ihn vollends ein ſchöner Traum; lag ihm gleich Cato's Beiſpiel im Sinn, wo ſollte er einen Lehrer finden? [1]) In Italien ſchritt die Literatur der Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, die Leonardo Bruni eröffnet, unter der Pflege Papſt Nicolaus' V gewaltig ſchnell vorwärts; ſie konnten den Nicht-Helleniſten einigermaßen entſchädigen. Aber Bücher der Art waren theuer und jenſeits der Alpen gab es keinen Niccoli oder Vittorino, der dem Wißbegierigen eine claſſiſche Bibliothek freundlich zur Benutzung geboten hätte. Einſt gab Enea ſeinem Freunde Campiſio den Auftrag, ihm des Ariſtoteles Politik in der Uebertragung Bruni's zu verſchaffen; denn die Ueberſetzungen ariſtoteliſcher Schriften, die er mit vieler Mühe in Deutſchland auftreiben konnte, erſchienen ihm unrichtig und unverſtändlich. Faſt zwei Jahre lang dauerten die Unterhandlungen über jenes Buch: erſt ſollte das Exemplar durch einen mailändiſchen Buchhändler beſorgt, dann in Rom nach einem dem Cardinal Colonna zugehörigen Codex copirt werden; als Enea es endlich um einen nicht geringen Griff in ſeine Kaſſe erhielt, fand er ſich getäuſcht, da der Band nur ſieben Bücher ſtatt acht enthielt [2]). Auch der Rhetorik des Ariſtoteles, die Georgios Trapezuntios in lateiniſcher Sprache herausgegeben, wußte er habhaft zu werden, unter den Beiſpielen fand er zu ſeinem großen Erſtaunen Cicero benutzt [3]); er wußte nicht, was in Italien kein Geheimniß war, wie pfuſcherhaft und willkür-

[1]) ibid. p. 981.

[2]) Der Briefwechſel mit Campiſio darüber fällt in die Jahre 1443—45.

[3]) Brief an Campiſio vom etwa 13. September 1445.

lich Trapezuntios mit griechiſchen Autoren umging. So konnte er ſich mit Ariſtoteles nimmer befreunden und tröſtete ſich, indem er ihn als „aller Eloquenz baar“ fallen ließ [1]). Platon's Lectüre war ſelbſt in Italien nur Auserleſenen vorbehalten. Enea hatte nur aus Cicero's Tuſculanen und Briefen etwas von ſeinem Idealſtaate verlauten gehört, von der Verbannung der Dichter und der Weibergemeinſchaft, das ſtillte ſein Verlangen nach den übrigen Schriften. Von Homeros hatte er einmal Notiz genommen, aber er fand zu beklagen, daß der Vater aller Dichtkunſt in den lateiniſchen Ueberſetzungen kaum verſtändlich ſei [2]). Daß er Herodotos' Geſchichte geleſen, geht aus einzelnen Anführungen noch nicht hervor. Thukydides war ihm völlig unbekannt. Von Xenophon kamen ihm die Denkwürdigkeiten des Sokrates zu Geſicht, wollten ihm aber, ſo wie er ſie in Beſſarion's Ueberſetzung las, wenig gefallen [3]). Von Plutarchos kannte er nur die Abhandlung über die Erziehung der Kinder in Guarino's [4]) und die Apophthegmen in Filelfo's Uebertragung [5]). Man ſieht, wie ihm aus dieſer reichen Literatur nur zufällig dieſes oder jenes in die Hand fiel. Ihre Schätze lagen vorzugsweiſe in Florenz und in Rom; als Cardinal und Papſt hätte er den Zutritt gehabt, doch war er da in den Jahren, wo man nicht mehr haſtig auf neue Objecte des Wiſſens ſtürzt und ihnen eine unbeſchränkte Zeit widmen darf. Die Kosmographie zog ihn damals am Meiſten an und nun freilich war es ihm leicht, die überſetzten Werke des Diodoros, Ptolemäos und Straben zur Hand zu erhalten.

In Betreff der römiſchen Autoren können wir uns kürzer faſſen. Enea kannte ſo ziemlich alle Diejenigen, die man damals überhaupt las, und auch ſein Urtheil war eben das geläufige. Cicero galt ihm als Vater der Eloquenz und als Fürſt der Philoſophie, er war ſein Muſter in den Reden wie in der Briefſchreibung. Und der über jedes Lob erhabene Dichter war auch ihm Virgilius: er vereinigte nach Enea's Meinung als Redner die Vorzüge der beſten, eines Cicero, Salluſtius und Plinius, als Philoſoph die Lehren der verſchiedenen Schulen, er war „ebenſo tief an Erkennt-

[1]) Pii II. Asia cap. 74, Comment. p. 244.
[2]) De liberor. educat. p. 983.
[3]) Praefat. in Anton. Panorm.
[4]) De vir. clar. XVI.
[5]) Praefat. in Anton. Panorm.

niß wie lieblich an dichteriſchem Genius.“ Doch tritt auch hier Enea's beengende Lage hervor: in ſeinem Beſitze fanden ſich die Exemplare nur weniger lateiniſcher Claſſiker, die er ſich ſelbſt einſt abſchreiben oder zufällig erwerben konnte, einige Schriften Cicero's, Virgilius und andere Dichter. Des Livius Geſchichte zum Beiſpiel beſaß er nicht. Er mußte ſich oft, wie Viele es machten, mit Excerpten behelfen, die er einmal aus einem geliehenen Buche angefertigt und aus zufälligen Anführungen in den Schriften eines Poggio oder Filelfo vermehrt.

Das waren unleugbare Hinderniſſe ſeiner gelehrten Bildung. Schon durch ſie war er darauf gewieſen, die Bahn zu verfolgen, die überdies ſeinem Talent am Meiſten zuſagte, die der freien Genialität im Gegenſatz zur pedantiſchen Disciplin. So ſtanden in Italien die Meiſter des lebhaften, ſorgloſen Stils, ein Filelfo, Bruni, Poggio und Guarino, den ängſtlichen Grammatikern entgegen. In ihnen macht ſich die neue Weltanſchauung, die humaniſtiſche, am Schärfſten geltend. Sie begründen den Stand der freien Schriftſteller, die um ihren Ruhm, nicht im Intereſſe der Kirche oder der ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft ſchreiben. Aus dem leidenſchaftlichen Drange, ſich hervorzuthun und die Ewigkeit des Andenkens zu ſichern, erwächſt die Kunſt des Wortes, der Rede, ſie wird zur unberechenbaren Macht, deren Bewußtſein den Wortführern wie ein Rauſch zu Kopfe ſteigt. Sie fühlen ſich zur Lenkung des Staates, auch wohl der Kirche berufen; ſie ſind in der That die Herren der öffentlichen Meinung, die neuen Autoritäten: man beruft ſich auf dieſen oder jenen Großgeiſt wie früher auf den heiligen Geiſt.

Dieſer entſchiedenſten und kühnſten Humaniſtenſchule gehört Enea Silvio an. Wir begreifen wohl, daß er gerade in den Jahren, da er in Staat und Kirche eine höchſt untergeordnete Stellung einnahm, da er im fremden Lande allein ſtand, deſto inniger an ſeiner Kunſt hing, deſto muthiger auf ſeine Beredtſamkeit pochte, deſto ſtolzer ſeinem Genius huldigte. Das Alterthum erſchien ihm in einem blendenden Strahlenglanze und als die paradiſiſche Welt, in welcher ein edler Geiſt allein zu leben, von welcher allein er eine paſſende Nahrung zu ziehen vermag. Seine Heldengeſtalten und ſeine Schriftſteller verehren heißt ihm nach der Tugend ſtreben; ihnen nachzueifern, wenn auch nur in pathetiſcher Redekunſt, heißt ihm tugendhaft und ein großer Mann ſein. So verleiht die Wohl-

redenheit die Flügel zur Größe und zum Tempel des Ruhmes, ſie iſt bei Weitem die erſte Wiſſenſchaft: nur auf ihrer Grundlage gefördert werden die einzelnen Disciplinen des Schweißes werth, Leben und Welt werden zuletzt durch ihre Macht beſtimmt und geregelt. Enea ſieht in der Eloquenz den erſten Factor ſelbſt eines ſo nüchternen Dinges wie der Politik. Wie könnte man, ſagt er, ohne ſie Provinzen beruhigen und politiſche Freundſchaften anknüpfen? Man ſehe doch auf diejenigen Fürſten des Jahrhunderts, die kaum ihre eigene, geſchweige die römiſche Sprache reden können: ſie ſind der Verachtung preisgegeben und erhalten ſich nur durch Furcht. Dagegen die Redner und Dichter, welche die Staatsreden halten und die Staatsbriefe ſchreiben, welche endlich mit Klio's Griffel das Urtheil der Nachwelt lenken, welche die Tugend loben und gegen das Laſter donnern, ſie wachen im höchſten Sinne über dem Staate, ſie führen ihn zur Größe und Herrlichkeit. „Die Wohlredenheit iſt eine hohe Sache und um die Wahrheit zu geſtehen, es giebt nichts, was ſo ſehr die Welt regiert wie die Eloquenz.“ Darum gaben die Alten mit Recht dem Dichter den Lorbeerkranz ſo gut wie dem Triumphator, der den Landesfeind überwunden [1]).

Dieſe Kunſt der Eloquenz, ſo hoch Enea ihre Wirkung im Ganzen anſchlägt, ſo gern er ſie auf das angeborene Genie zurückführt, beſteht im Einzelnen dann doch aus Regeln und Kunſtgriffen, die ſich lernen und üben laſſen. Ihr Gegenſatz iſt die Einförmigkeit und Dunkelheit der Scholaſtiker. Sie ſoll zum Herzen ſprechen, überzeugen und hinreißen, zugleich aber auch ergötzen und den Künſtler loben. Klarheit und Leichtigkeit ſind daher ihre erſten Forderungen. Lieber will Enea der Weitſchweifigkeit, lieber der „feinen Nachläſſigkeit“ beſchuldigt werden als dem Leſer durch räthſelhafte Kürze oder gekünſtelten Ausdruck beſchwerlich fallen. Er wünſcht zu ſchreiben, wie ein geiſtvoller Menſch ſpricht, wenn er ſich gehen läßt, wenn er weder ſeine Gelehrſamkeit noch ſeine überlegene Geſchmacksbildung zeigen will [2]). Das war es, was man an Filelfo's und zumal an Poggio's Stil bewunderte. Doch ſchließt dieſes Streben die mühſame Feile nicht aus. So legt Enea einen hohen Werth auf die „Mannigfaltigkeit der Worte,“ die allerdings einen reichen

[1]) Dieſe Aeußerungen aus A. S. epist. 4. 64. 111 edit. Basil.

[2]) Vergl. ſeine Briefe an Schlick vom 28. Dec. 1443, an Hans Schindel vom 20. Nov. 1445, an den Cardinal Zbigniew von Krakau v. 27. Oct. 1453.

Sprachſchatz und eine gewiſſe Gewandtheit des Geiſtes vorausſetzt. Ehe er ſich in einigen Zeilen deſſelben Ausdrucks bedient, ſagt er lieber daſſelbe fünfmal mit immer neuen Ausdrücken. Nur muß die redneriſche Klimax ſorgfältig eingehalten werden. Ferner will er den Wohlklang durch ein feines und geübtes Ohr überwacht wiſſen. Demgemäß ſoll ein bedeutender Satz auch mit einem ſchwerwiegenden Worte ſchließen, und einem Deutſchen, der ihm ſein Machwerk zur Durchſicht vorlegte, corrigirte er De amore quid sentirem, scriberem des Gleichklangs wegen in Quid sentirem de amore, scriberem [1]). Barbarismen tadelt er, wenn ſie ihm im öſterreichiſchen Barbarenlande in derber Weiſe entgegentreten, wie man dort zum Beiſpiel ceralia für „Reiſekoſten,“ erit cito venire ſtatt jam veniet, bovisare für „lieben, der Venus nachlaufen“ gebrauche [2]). Doch war die Periode des tullianiſch-ängſtlichen Stilismus noch nicht angebrochen und auch Enea macht gern eine gewiſſe Freiheit des Ausdrucks geltend gegen die kleinlichen Krittler, gegen den „plebejiſchen Haufen der Grammatiker.“ Auch finden wir ſchnell ebenſoviele Barbarismen aus ſeinen eigenen Werken heraus, er ſagt personaliter für „in eigener Perſon,“ potentates für „Staatsmächte,“ einen klugen, helldenkenden Mann nennt er vir oculatus, der Italianismen nicht zu gedenken.

Dem Schüler Cicero's und der römiſchen Dichter, welcher der formellen Schönheit der lateiniſchen Sprache ſein eifrigſtes Studium zuwandte, widerſtand natürlich alles Formloſe oder Unförmliche, wo es ihm auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften entgegentrat. Ueberhaupt war es unter den Humaniſten Modeton, auf die ſcholaſtiſchen Disciplinen und ihre Bekenner loszuziehen, wobei weniger die Berechtigung jener Wiſſenſchaften an ſich, als vielmehr die pedantiſche und geſchmackloſe Weiſe ihres Betriebes in Frage kam. Auch hierin war Enea der echte Schüler Poggio's. Beſonders auf die Juriſten ſchüttet er, wo er nur auf ſie zu ſprechen kommt, die volle Schale ſeines Zornes aus. Wir erinnern uns, daß er einſt wider Willen dem Rechtsſtudium ſich widmen mußte, daß er dann die lockenden Ausſichten, die es bot, fahren ließ und der Muſe folgte. Die einzige Frucht jenes Studiums war bei ihm der Widerwille, den es

[1]) In dieſer Beziehung iſt überhaupt ſein Brief an Joh. Tröſter vom 9. Juli 1454 belehrend.

[2]) A. S. de liberor. educat. p. 981.

zurückließ. Die Rechtskunde, meinte er nun, ſei eine Wiſſenſchaft, die mehr das Gedächtniß als den Geiſt in Anſpruch nehme, Rechtsgelehrter könne auch ein übrigens dummer Menſch ſein [1]). Giovanni da Imola, den großen Civiliſten, den Stolz der bologneſer Hochſchule, und Lodovico Pontano, den Helden der kanoniſtiſchen Gelehrſamkeit, ſtellt Enea ziemlich unverhohlen in jene Claſſe [2]). Nimmt er an irgend einem aufgeblaſenen Juriſten Anſtoß, ſo nennt er ihn einen blinden Dummkopf, einen zweifüßigen Eſel, und dann geht er ſogleich auf die Juriſten im Allgemeinen über, die ſich mit einigen Citaten im Kopfe für Götter und ihre Geſetze für heilige Orakel hielten, die nur um das Brod arbeiteten und nach dem Golde ihrer Clienten ſchielten, die von der zierlichen und knappen Redeweiſe der alten Juriſten keine Ahnung hätten und blindlings nur der Gloſſe und den Commentatoren folgten [3]). In ähnlicher Weiſe ſah er, ſo lange er ſich bei erträglicher Geſundheit fühlte, die Aerzte als Quackſalber an, doch hat er ſpäter ihre Hülfe nicht verſchmäht. Unter den Theologen genießen Tertullianus und Cyprianus, beſonders aber Hieronymus und Lactantius ſeine Werthſchätzung, weil ſie einen guten Stil und redneriſche Studien nicht verachtet, dagegen warnt er vor Hugo von S. Victor, Alexander von Hales, Albertus Magnus, Nicolaus von Lyra und überhaupt dieſer „Schaar der Modernen;“ ſie möchten immerhin gelehrte Männer geweſen ſein, könnten aber nichts Brauchbares lehren [4]). Der Streit der Kathedermänner um eine Schriftauslegung des Lyritanus erſcheint ihm ebenſo armſelig und albern wie die Disputation um einen Paragraph der Digeſten; für fruchtbar und rühmlich dagegen hält er den Federkrieg zwiſchen Guarino und Poggio über den ſittlichen Vorzug Scipio's oder Cäſar's.

In der Rechtswiſſenſchaft, in der Medicin oder Theologie eine Bahn der Reform zu ſuchen, hielt Enea ſo wenig für ſeinen Beruf als die andern Humaniſten des Zeitalters, auch er begnügte ſich damit, auf den antiken Urquell jener Disciplinen hinzudeuten und überließ den Männern von Fach die Auffindung der neuen Methode. Anders in der Philoſophie, in welcher der Kern der ſcholaſtiſchen

[1]) De vir. clar. III.
[2]) ibid. VI. XIX.
[3]) S. beſonders ſeinen Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444.
[4]) Sein Brief an Herzog Sigmund von Oeſterreich v. 5. December 1443.

Weisheit lag. Hier tritt Enea der Schulſyſtematik um ſo kühner entgegen, da Ariſtoteles und Platon, die er kaum kannte, ihn demgemäß auch mit keinen Scrupeln beſchwerten. Wer die ſieben ſogenannten freien Künſte durchlaufen, ſagt er, der hat nur einen Theil der Philoſophie, nur die Vorbereitung. Ihr wahrer Ausgang iſt das Studium der Tugend, die Moral. Sie lehrt die Majeſtät Gottes verehren, die Habſucht verachten, ſittſam gegen die Frauen ſein, ſeine Kinder und Verwandten lieben, das Alter ehren, den Geſetzen gehorchen, den Zorn unterdrücken, die Wolluſt bändigen, ſich der Bedürftigen erbarmen, Jedem ſein Recht geben und vor Allem ſich im Glücke nicht überheben, im Unglücke nicht verzagen [1]). Man erkennt wohl die Meinung: ſolche Moralphiloſophie ſoll unmittelbar befruchtend ins Leben treten, ſie ſoll ſich der Religion anſchließen, vielleicht dieſe erſetzen. Das Leben aber ſah unſer Philoſoph wieder durch die Brille des claſſiſchen Alterthums und demgemäß ſetzte er auch ſeine Moral aus den Sprüchen, nicht einmal aus den Syſtemen der alten Philoſophen zuſammen. Nichts iſt bezeichnender, als wie Enea dem jungen Ladislaus von Ungarn den Weg deutet, auf welchem er zum Philoſophen werden könne: er ſolle nur täglich ſeinem Gedächtniß einige Sentenzen aus berühmten Autoren einprägen [2]). So hat auch Enea eine Reihe von claſſiſchen Gemeinplätzen gelernt über das höchſte Gut und die Unvermeidlichkeit des Todes, über Tugend und Glück, über Reichthum und Zufriedenheit, über Ruhmbegierde und Einſamkeit, über Schwelgerei und Mäßigkeit und was ſonſt noch Cicero, Horatius, Seneca oder Andre der verehrten Alten abzuhandeln pflegen. Wer von ſolchen Dingen geläufig, ſchön und mit Schwung zu ſprechen wußte, war ihm ein weiſer Mann, ein Philoſoph.

Daß die antike Philoſophie im Gegenſatz zu den Lehren des Chriſtenthums ſtehen könne, mochte ſich Enea nicht entſchließen zu glauben. Die ſtoiſche Schule wenigſtens ſchien ihm dem Evangelium ganz nahe zu kommen. Epikuros freilich hatte nach ſeiner Meinung alle Glückſeligkeit in die Wolluſt geſetzt und die Unſterblichkeit der Seele geleugnet; der Epikuräismus gilt ihm daher als Beigabe jeder Ruchloſigkeit und Gottvergeſſenheit, Menſchen wie

[1]) De liberor. educat. p. 991.

[2]) De liberor. educat. p. 975. Vergl. den Brief an ſeinen Neffen Antonio von 1443 (epist. 4. edit. Basil.)

Fortebraccio, den grauſamen Söldnerhäuptling, Ghismondo Malateſta, den wilden Tyrannen von Rimini, oder Barbara, Kaiſer Sigmund's Gemahlin, nennt er deshalb in epikuräiſchem Wahnſinn befangen. Pythagoras ferner hatte die Unterwelt geleugnet und an eine Seelenwanderung geglaubt, Averroes die Anſicht aufgeſtellt, daß in allen Körpern nur eine Seele ſei. Sie waren die Sündenböcke, die alles Unchriſtliche auf ſich nehmen mußten. Aber, ſagt Enea, ſowie die Theologie nicht zu tadeln iſt, weil einzelne Theologen auf Irrwegen gingen, ſo darf man auch über die alte Philoſophie nicht abſprechen, weil einzelne Philoſophen Verderbliches gelehrt [1]). Wo er nun heidniſche Weisheit und chriſtliche Lehre zuſammenbringt, dürfen wir erſt fragen, auf welcher Seite Herz und Neigung, auf welcher die bloße Connivenz iſt? Der Apoſtel Paulus mag ſich's zur Ehre rechnen, daß er ein ebenſo großer Philoſoph als Chriſt genannt wird. Noch als Biſchof von Siena erlaubte ſich Enea mitunter bedenkliche Redewendungen. So ſagte er einſt vom verſtorbenen Papſte Nicolaus V mit komiſchem Nachdruck: „Nicht mit jenem Jupiter, den das blinde Alterthum für den Höchſten hielt, ſondern mit Chriſtus und Gott leert er die Nektarbecher und trinkt vom Gewächſe des Weinſtocks im Reiche des Vaters.“ Und als läge ihm gerade ein heidniſches Gelüſte in den Gliedern, fügte er am Schluſſe des Briefes, wo er frommer Weiſe als oberſten Arzt in allen Krankheiten des Leibes und der Seele Gott bezeichnet, den fatalen Satz hinzu: „und Gott iſt, wenn wir dem Seneca glauben, ein Jeder ſich ſelbſt“ [2]). Erſt zur Zeit des Cardinalats hielt er es, gleichſam aus Standesrückſicht, für paſſend, mit dem Alterthum zu brechen und als Chriſt aufzutreten. „Weg mit den Beweisgründen der Dialektiker, ruft er dann, mit den Künſten der Redner und dem Scheinwerk der Philoſophen! Mögen uns nun die Werke Chriſti vor Augen ſtehen und uns das Göttliche, die wahre Lehre und die heilige Religion beſtätigen!“ [3]). Doch ſelbſt als Papſt noch äußerte Pius Dinge, deren ein ſtrenger Theologe ſich ſchwerlich erdreiſtet hätte. Als er zum Beiſpiel zur Bekehrung des Sultans die Grundlehren des Chriſtenthums niederſchrieb, meinte er wohl den Heiden deſto beſſer zu überzeugen, wenn

[1]) Vergl. Enea's als epist. 104 edit. Basil. gedruckte Disputation.
[2]) Brief an Piero da Noceto vom 7. Mai 1456.
[3]) De ritu, situ etc. Germaniae p. 1065.

er die Uebereinſtimmung der antiken Philoſophen mit dem Dogma der Kirche nachwies. „Sokrates, Platon und Ariſtoteles, die Erſten der Philoſophen, haben über die Regierung der Welt, über die Unſterblichkeit der Seele, über Gott Daſſelbe geglaubt wie die Chriſten, obwohl ſie einige Geheimniſſe des neuen Geſetzes, da es noch nicht erſchienen war, nicht kannten.“ So haben nach des Papſtes Meinung die Platoniker in ihren Büchern ſchon klar geſagt, daß im Anfange das Wort und das Wort bei Gott und Gott das Wort war und faſt Alles vom Worte Gottes, was Johannes in ſeinem Evangelium lehrt, bis auf die Fleiſchwerdung des Wortes, die ſie allerdings nicht kennen konnten, weil Chriſtus noch nicht geboren war. Das Chriſtenthum, ſagt er dann, iſt eine neue und vollkommenere Lehre vom „höchſten Gut“ der alten Philoſophen [1]).

Nicht ſo glücklich gelang Enea die Ausgleichung ſeiner Philoſophie mit dem handelnden Leben. Daß er im Grunde keine ſtoiſchen Neigungen hatte, wiſſen wir ja. Er gehörte, wie die Humaniſten ziemlich alle, zu jenen Vulgärphiloſophen, die ſich mit dem Leben nach den Umſtänden, nicht nach Grundſätzen abzufinden ſuchen. Dieſe einfachſte Lebenskunſt, der geſunde Mutterwitz ſchlägt ſeinen philoſophiſchen Phantomen oft recht naiv ins Geſicht. Einmal ſagt er im Hinblick auf Sokrates: „Ein wackerer und tüchtiger Mann fürchtet ſich nie die Wahrheit zu ſagen und offen zu bekennen,“ während er kurz vorher gleichſam vertraulich gemeint hat: „Man muß doch leben, nicht wie man will, ſondern wie man kann; unſer Leben muß der Zeit angepaßt werden“ [2]). Wozu denn in allen ſeinen Schriften dieſe „Beiſpiele der Tugenden,“ dieſe ſchönen Anekdoten und Charakterzüge aus dem Alterthum? Beurtheilt er gelegentlich irgend eine politiſche Handlung, die weder groß noch hochherzig, ſondern einfach den nüchternen Umſtänden angemeſſen war, ſo legt er zwar den Maßſtab des Valerius Maximus an: „das hätten freilich Regulus und Cato nicht gethan,“ aber, fügt er trocken hinzu, heutzutage ſetzt niemand mehr ſeinen Kopf für die Gerechtigkeit ein [3]). Als Lebemann nöthigte ihn die tägliche Erfahrung, die moraliſchen Anforderungen in Beziehung auf ſich und auf Andere herabzuſtimmen und

[1]) Opp. edit. Basil. p. 879. 884. 891.

[2]) Brief an Schlick vom 23. November 1445.

[3]) Sein Brief an Biſchof Leonhard von Paſſau vom 28. October 1445. Vergl. Bd. I. S. 280.

die Tugenden, für die man ſich mit der Feder in der Hand allenfalls begeiſtert, von denen zu ſcheiden, die ein honetter Mann der Welt und ſich ſelbſt gegenüber nicht gut entbehren kann. Er beruhigt ſich über den Widerſpruch: „Obwohl die Menſchen ſelten ſo leben, wie ſie ſchreiben, wiſſen ſie doch, daß ſie ſo leben ſollten“ [1]). Aber völlig kann er ihn nicht loswerden, und wenn er daher oftmals klagt, wie die Mehrzahl der Menſchen ihren wahren Sinn unter Schminke und Maske verſtecke, wie ſie gut und edel nur ſcheinen wolle, ſo hat er dieſe Erfahrung vorzugsweiſe von ſeinen humaniſtiſchen Genoſſen und von ſich ſelber gezogen. Es gelang ihm nicht, ſich gleich Poggio und Filelfo bis zur Ueberzeugung in die eigene Tugend hineinzudeclamiren.

Ein krankhaftes Streben nach dem Lobe und Ruhme der Nachwelt erſetzte in der humaniſtiſchen Periode, und nicht unter den Schriftſtellern allein, die religiöſen ſowohl wie die fleiſchlichen Motive, die einſeitig oder im Kampfe miteinander die Gemüther beherrſcht. Die Ruhmbegier trieb oft zu erſtaunlichen Anſtrengungen und lehrte Schwierigkeiten aller Art überwinden, ſie iſt die edelſte unter den claſſiſchen Leidenſchaften, aber ſie beſteht nicht vor dem chriſtlichen Gewiſſen. Es iſt höchſt anziehend zu beobachten, wie die italieniſchen Humaniſten mit dieſem Widerſpruche fertig zu werden ſuchen. Die Einen wollen den Verdacht, als ſei der Ruhm ihr Idol, dadurch abwenden, daß ſie ihn mit ſtoiſchen und chriſtlichen Beweisgründen herunterphiloſophiren, Andere ſprechen von ſich ſo erſtaunlich beſcheiden, als machten ſie auf die Fortdauer ihres Namens nicht den geringſten Anſpruch, Kühnere geſtehen ihr Verlangen ein und preiſen es als hehre Tugend, Zaghaftere entſchuldigen ſich, indem ſie zwiſchen einer mäßigen und erlaubten Ruhmliebe und einer ſündhaften Ruhmſucht unterſcheiden. In dem Einen wühlt eine begeiſterte Sehnſucht, die über der Nachwelt faſt die Mitwelt vergißt, den Andern quält eine kleinliche Eitelkeit, die an jedem bischen Lob ihre kindiſche Freude hat; in den Meiſten weben alle dieſe Gefühle in allen Graden wirr durcheinander. Zu dieſer Schaar müſſen wir auch den Piccolomini rechnen. Bald iſt er der Mann der Stoa: „Man muß ſtets wachſam ſein, arbeiten und ſorgen, wenn man für groß gehalten werden will. Andere dagegen ſind mit Mäßigem zufrieden und ſie thun wahrlich recht daran, wenn ſie einfach leben,

[1]) Sein Brief an Card. Zbigniew von Krakau vom 27. October 1453.

Gott fürchten und ruhigen Gemüthes ſind" [1]). Dann fallen ihm wieder claſſiſche Schlagworte ein, für die eigentlich ſein Herz ſtimmt: Virgilius hat geſagt, bei der Kürze des Lebens ſei es der Tugend Drang, den Ruhm durch Thaten zu verdienen, Cicero hat geſagt, woher denn bei der Aermlichkeit dieſes Daſeins die Tugend den Lohn für ihre Arbeiten und Gefahren erwarten ſolle, wenn nicht vom Lobe und Ruhme, er hat behauptet, gerade die Beſten würden am Meiſten von der Begierde nach Ruhm geſtachelt. So bekennt ſich Enea, halb im Scherze halb im Ernſte, zur Gemüthsverfaſſung des Demoſthenes, wenn dieſer verſicherte, ihn freue der Beifall jeder Waſſerträgerin, die er im Vorübergehen ſagen höre: der da iſt der Demoſthenes! [2]). Anders freilich ſprach er als Geſandter vor Papſt Nicolaus V. Da hat ihm der obige virgiliſche Spruch keine Geltung. „Das war eine elende Gewohnheit des Heidenthums, in welchem die Menſchen nur für die Ohren des Volkes, nur für das eitle Gerede etwas Gutes zu thun wußten, Knechte des Lobes und Sclaven des windigen Ruhmes. Aber Wir (ſagt der Biſchof) ſind Befolger des chriſtlichen Dogma und leben nicht nur unter Chriſten, ſondern Wir ſtehen vor dem Haupte, Lenker und Leiter aller Chriſten. Nicht dem Redner (Cicero), welcher ſagt: „die Ehrbegierde nährt die Geiſteskräfte und uns alle entzündet das Verlangen nach dem Ruhme," ſondern dem Apoſtel vielmehr müſſen wir nachſtreben, welcher ſagt: „Unſer Ruhm, das iſt das Zeugniß unſers Gewiſſens u. ſ. w." (II. Corinth. I. 12) [3]). Einige Jahre ſpäter meinte Enea im Hinblick auf den Minoriten Giovanni da Capiſtrano, der im Geruche der Heiligkeit ſtand, ziemlich ungläubig, die Ruhmbegier habe doch auch ihn getrieben; „niemand iſt ſo heilig, daß die Süßigkeit des Ruhmes ihn nicht finge" [4]). Er kannte die Menſchen. Vom apoſtoliſchen Stuhle herab hat er oft genug die irdiſche Eitelkeit des Ruhmes von ſich gewieſen und über das Lob der Menſchen gelächelt, gelegentlich aber hörte ſeine Umgebung von ihm das Witzwort, Jeder gehe gern nach Piacenza und Lodi, aber kein Menſch nach Verona [5]).

[1]) Sein Brief an Schlick vom 28. December 1443.

[2]) Vergl. ſeinen Brief an Hans Schindel vom 20. November 1445.

[3]) Oratio ad Nicolaum V de coronatione Caesaris in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 159. Vergl. den andern Entwurf dieſer Rede ibid. p. 145.

[4]) Histor. Bohem. cap. 65.

[5]) Vespasiano: Gostanzo Sforza im Spicileg. Roman. T. I.

Siebentes Capitel.

Enea Silvio als Dichter und Redner.

Die Werke des Enea Silvio bilden zur Zeit noch eine ungeordnete und zerstreute Masse. Weder ihre anerkannte Bedeutsamkeit, noch die päpstliche Würde des Verfassers, noch die Pietät der Familie, die durch ihn zu fürstlichem Range und oftmals zu hohen kirchlichen Würden emporgestiegen ist, hat eine irgend angemessene Gesammtausgabe zu Stande gebracht [1]). In Handschriften und in alten Drucken, die oft schwerer zu erreichen sind als Handschriften, liegt noch manches Unbekannte verborgen. Doch dürften größere Werke von Bedeutung schwerlich mehr aufgefunden werden, auch wenn die Bibliothek der Fürsten Chigi in Rom, die den Nachlaß des Papstes aufbewahrt, ihre Schätze kundthäte. Neue Titel dürfen hier nicht täuschen: mancher Tractat, manches geschichtliche oder geographische Werk, welches nach der Aufschrift als neu erscheint, findet sich unter anderem Titel oder unter den Briefen versteckt oder als Fragment aus einem der größeren Werke bereits gedruckt. Einige in der That noch nicht veröffentlichte größere Stücke, wie die Komödie Chrisis oder die Abhandlung über die Natur und Pflege der Pferde, könnten wir allenfalls missen. Trauriger ist die verstümmelte und unzuverlässige Gestalt, in welcher fast alle Schriften Enea's vor dem Leser liegen. Der Gesammtausgabe ist eine Reihe von

[1]) Am Brauchbarsten sind trotz ihrer Mangelhaftigkeit und Incorrectheit immer noch die Ausgaben von M. Hopper, Basileae 1551 und 1571. Letztere ist ein Abdruck der ersteren und darum von geringerem Werthe, obwohl die Bulla retractationum (In minoribus agentes etc.) und die De ritu, situ, moribus et conditione Germaniae Descriptio hinzugekommen sind. Die Opera geographica et historica (edidd. Casp. Cörber et Joh. Ad. Schmid) Francof. et Lips. 1707. 4to. sind nicht verbessert. Zwar enthalten sie die Historia Friderici III, welche in der basler Ausgabe fehlt, doch ist dieses Werk seitdem von Kollar musterhaft edirt. Exemplare jener Ausgabe mit dem Titel Holmstad. 1699 sind ebenso vollständig. Wir nennen noch einen freilich sehr mangelhaften Versuch zur Bibliographie: Catalogo della raccolta che per la bibliografia del Petrarca o di Pio II e già posseduta e si va continuando dall' avvocato de Rossetti di Trieste. Trieste 1834.

Abschriften und Abdrücken vorausgegangen; bei jeder ist, wie es zu geschehen pflegt, Einiges verloren und Anderes verderbt worden. Wir ordnen jene Werke nach Gattungen, und da scheint es zweckmäßig, die vom Papste verfaßten sogleich mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, indem sie sich nicht, gleich denen der basler Periode, nach Veranlassung und Inhalt absondern.

Unter dem „Dichter und Redner“ verstand man zu jener Zeit den classisch und universell gebildeten Mann, den Humanisten. Doch ist es billig, daß wir Gedicht und Rede, im heutigen Wortverstande, unter den Werken eines Humanisten allemal voranstellen; denn in ihnen zeigt sich die sprachliche Kunst, die Stilistik, deren er sich vor Allem bestrebte, am Gleichgültigsten gegen den Inhalt, in ihrer absolutesten Form. Selbst der gepriesenste Dichter jenes Zeitalters, Enea's Lehrer und Vorbild, Francesco Filelfo hatte keine Ahnung davon, daß die Dichtung sich auch im Inhalte von der Prosa unterscheiden müsse, höchstens daß, um die Verse zu füllen, ein wenig vom antiken Götterapparat eingemischt wird. Er sagte in seinen Versen dasselbe wie in seinen Briefen oder Reden, und er sagte es mit denselben Wendungen. Nur die Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der er die lateinische Sprache handhabte, zeigte sich glänzender in den gebundenen Maßen, im anmuthigen Tonfall des Hexameters, des Pentameters und der Ode. Auch mit den Gesetzen der Metrik nahm man es um so weniger genau, da dieselben noch von keinem Grammatiker methodisch festgestellt waren; man lernte und übte sie allein nach dem Gehör.

Nur die bescheidenen Ansprüche jener Zeit machen es begreiflich, daß Enea als ein bedeutender Dichter, als Verskünstler gelten konnte [1]). Freilich ist uns Alles verloren, was er während der Studienjahre zu Siena und dann zu Basel gedichtet, es waren Elegien und Epigramme meistens lasciven oder satirischen Inhalts, Platina spricht von 3000 Versen [2]). Was aber diesen Poesien Bewunderer erwarb, war ohne Zweifel nur der piquante und frivole

[1]) So sagt z. B. Coccius Sabellicus Ennead. X. Lib. VI. p. 719 von ihm: nescias poeta major fuerit an orator an historicus.

[2]) In der Vita Pii II. Sabellicus l. c. p. 731 macht daraus gleich 3000 carmina. Auch Campanus epist. I. 1 spricht von der licentia poetica. Vergl. Bd. I. S. 221. — Der Codex 2223. der Chigiana zu Rom soll noch einige Gedichte Enea's enthalten.

Inhalt, im Uebrigen waren sie schwerlich schöner als die späteren, von denen eine erträgliche Anzahl vor uns liegt.

Als Enea, schon ein gekrönter Dichter, Basel verließ und sich in Insbruck dem Hofe des römischen Königs anschloß, begrüßte er seinen Vorgesetzten, den Canzler Schlick noch mit einer Elegie [1]), noch war er der stolzen Meinung, ein solches Gedicht werde dem Canzler „zur ewigen Ehre“ gereichen. Indeß merkte er bald, daß man mit Versen hier sein Glück nicht mache. König Friedrich nahm ein langes hexametrisches Gedicht, in dessen Beginn Enea an seine Muse die bedenkliche Frage richtete, ob sie etwa am Könige keinen der Kunst Apollo's würdigen Stoff fände [2]), genau so gleichgültig auf wie einen politischen Tractat, den Pentalogus, den Enea ihm widmete. Dieser machte noch einen letzten Versuch, den König vielleicht für religiöse Poesie zu interessiren, er überreichte ihm einen Hymnus in sapphischen Strophen, worin er das sündhafte Leben des Menschen mit dem reinen Leben Christi verglich und dann die heilige Passion feierte [3]). Friedrich hatte für die schwunghafte Verherrlichung des Erlösers nicht mehr Sinn als für seine eigene. Auf Anerkennung und Lohn hatte unser Dichter also nicht zu rechnen. Was er fortan noch dichtete, gereichte nur ihm selbst zur Freude und einer kleinen Zahl deutscher Canceleicollegen, die etwa an lüsternen und frivolen Dingen Geschmack fanden. Er hatte eine Reihe von Epigrammen und Epitaphien zusammengestellt, die er bereits in Basel, wenn nicht gar in Siena gedichtet. In Oesterreich hatte kein Mensch den Sinn für solche Dinge, so schickte sie denn der Verfasser nach Neapel an den berühmten Lorenzo Valla und erhielt dafür wenigstens ein freundliches und anerkennendes Dankschreiben [4]).

---

[1]) Ein Stück daraus habe ich nebst dem Briefe an Schlick v. 23. December 1442 mitgetheilt. Seitdem fand ich das Gedicht in irgend einem alten Drucke, den ich leider nicht mehr bezeichnen kann.

[2]) Das Carmen in laudem Friderici Caesaris findet sich im Cod. msc. lat. 526 (Schedel.) der Hofbibl. zu München fol. 130 sq. Es beginnt:

Incipe, Calliope! Cur nunc me deseris? An non
Materias versu dignas et Apollinis arte
Fridericus habet etc.

[3]) Dieses Carmen Sapphicum in nostri Salvatoris passionem oder Hymnus de passione Domini soll zu Wien 1516 4° gedruckt sein, ich kenne nur den Abdruck Opp. edit. Basil. 1551 p. 963. Enea gedenkt seiner im Briefe an Joh. Tuffel vom 1. Mai 1444.

[4]) Valla's Brief an Enea vom 5. April (1443).

Aber eine bedeutende Vermehrung erfuhr dieſe Sammlung in Wien und Neuſtadt natürlich nicht. Wo waren da die erhabenen Mäcene, die man mit einiger Ausſicht hätte beſingen, die man bei ihrem Tode mit Grabgedichten hätte beehren können. Am 2. Juni 1444 ſtarb zu Wien der ſogenannte Patriarch von Aquileja, ein roher Säufer, aber dem Könige verſchwägert; das gab dem Hofdichter Gelegenheit zu einem Epitaph [1]). Dem reichen Biſchof Leonhard von Paſſau dichtete er ein ähnliches, obwohl ſich derſelbe noch bei guter Geſundheit befand, nur weil er das marmorne Grabdenkmal ſah, das ſich der Biſchof anfertigen laſſen [2]). Enea's Grabinſchriften blieben natürlich auf dem Papier gleich den meiſten Leichenreden, welche die italieniſchen Humaniſten zu verfaſſen pflegten. Manchen großen Mann ehrte er durch ſeine Dichtung nur aus der Ferne, ſo den florentiniſchen Staatscanzler Lionardo Bruni, der am 9. März 1443 ſtarb und in Florenz genug Freunde hatte, die ein Epitaph dichten konnten [3]), ſo ferner den Cardinal Giuliano de' Ceſarini, von deſſen Leichnam niemand zu ſagen wußte, wo er auf dem Blutfelde von Varna verweſete [4]), oder gar Marcus Tullius Cicero, deſſen Grabmal ihm bei Gaeta gezeigt wurde [5]). Auch die Dichtungen in epigrammatiſcher Form, deren Witz von Campano gerühmt wird, hat Enea in Deutſchland wohl wenig vermehrt [6]). Solche Dinge waren noch zu fein für den deutſchen Geſchmack, der die antiken Vorbilder nicht kannte und alſo auch die Geſchicklichkeit des Nachahmers nicht zu ſchätzen wußte. Merkwürdig daß hier gerade die-

[1]) Es findet ſich im Cod. msc. lat. 70 der Hofbibl. zu München fol. 143. Vergl. Enea's Brief an Joh. Peregallus vom 1. und 4. Juni 1444.

[2]) Das Epitaph in derſelben handſchriftl. Sammlung. Vergl. Enea's Brief an den Biſchof vom 22. Juli 1444.

[3]) Enea's Epitaph findet man im obigen Codex, aber auch bei Mazzuchelli Scrittori d' Italia Vol. II P. IV. p. 2201, ein anderes, welches wirklich Bruni's Grabmal ſchmückt, bei Mabillon et Germain Museum Ital. T. I. p. 163.

[4]) Enea's Epitaph im obigen Codex.

[5]) Ein alter Druck von Joh. Ad. Mulingus in Straßburg s. l. et a., doch mit einer Dedication von 1507, Aeneae Sylvii Liber de pravis mulieribus; Epitaphia clarorum virorum et alia multa, den die kön. Bibliothek zu Berlin beſitzt, enthält einige von Enea's Epitaphien auf antike und moderne Todte, ferner Epigramme und andere Gedichte. Es ſcheint, daß dieſer Druck außerordentlich ſelten iſt.

[6]) Einzelne Stücke der Art im Cod. msc. lat. 12725 der Hofbibliothek zu München; vergl. Bd. I. S. 252.

jenige Aber Enea's den meisten Beifall fand, mit der er anfänglich am Meisten angestoßen hatte, die frivole und obscöne. Hier ward die Neugier, das Verständniß und selbst die künstlerische Empfindung seiner deutschen Leser überraschend schnell vermittels der gereizten Sinnlichkeit geweckt, und dann bewies unser Italiener auf diesem Gebiet auch ein reizendes Talent. Wir besprechen die Mehrzahl seiner erotischen Schriften noch an einer andern Stelle, hier sollen nur die dichterischen erwähnt werden. Die Cinthia, von welcher er in einem Briefe an Campisio [1]) spricht und von welcher wir sonst nirgend eine Spur finden, gehört wohl in diese Sphäre, sie mochte ein Seitenstück zu der Nymphiplexis sein, die er noch in Basel gedichtet [2]). Das sprechendste Denkmal aber ist die Komödie Chrisis, die uns, wenn auch nur handschriftlich und unsers Wissens nur in einem einzigen Exemplar erhalten ist [3]). Enea schrieb sie, während er sich zu Nürnberg auf dem Reichstage langweilte [4]). Sein Vorbild war Terentius, den er gerade damals mit Eifer gelesen; ohne Beispiel war die Abfassung von Komödien unter den italienischen Humanisten nicht: schon Pier-Paolo Vergerio hatte eine solche verfaßt [5]); bekannt waren auch des Leo Battista degli Alberti Philodoxeos und zwei Komödien Lionardo Bruni's, von welchen die eine Calphurnia et Gurgulia, die andere Polixena hieß [6]). Enea's Komödie beweist zwar einen glänzenden Witz und eine innige Vertrautheit mit den Zoten und Obscönitäten der römischen Dichter, ist aber im Uebrigen einer Aufführung im Bordell durchaus würdig, wie sie denn unter Dirnen, Dirnenjägern, Kupplerinnen und ähnlichen Unfläthigkeiten spielt [7]).

[1]) vom 21. Mai 1445.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 221.

[3]) Nämlich im Cod. 624 der Fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag.

[4]) Vergl. s. Brief an Michel von Pfullendorf vom 1. October 1444.

[5]) Paulus, Comoedia ad juvenum mores corrigendos. Es heißt im Prologus:

Veritus, opinor, ne se (poetam) homines forte graves
Levitatis arguant etc.

Sie lehrte:

Quam misere parentes fallat venalis amor etc.

Man sieht den Stil. Vergl. Saxius Hist. typogr. lit. Mediol. p. 393.

[6]) Ueber letztere vergl. Mehus Leonardi Arretini Scripta vor der Ausgabe der Briefe p. LXXX, über eine seltene Ausgabe der Calphurnia Brunet Manuel T. I. p. 114. Von beiden kennen wir den Inhalt nicht.

[7]) Hier ein Verzeichniß der Personen: Dyophanes, Theobulus, Chrisis (eine Dirne als Hauptperson), Lybiphanes, Pythias, Charinus, Antiphila meretrix, Canthara lena. Der Anfang:

Diese Komödie und die Liebesnovelle von Euryalus und Lucretia, deren Abfassung ziemlich in dieselbe Zeit fällt, zeigen uns nun aber zum letzten Mal die ungebundene Keckheit des Dichters. Wir erinnern uns, wie Enea seit jenen Tagen sich immer tiefer in das Gewebe der kirchlichen Politik verstrickte, wie durch den Lohn, der ihm für solche Thätigkeit winkte, sein Ehrgeiz mächtig angestachelt wurde, wie er sich bald darauf zum Eintritt in den geistlichen Stand entschloß. Seitdem war es vorbei mit dem Dichten. Dem Genius seinen Lauf zu lassen, verbot die Tonsur und bald auch die bischöfliche Würde; moralische oder erbauliche Verse zu machen, hat aufstrebenden Staatsmännern immer am Wenigsten behagt. Meine Muse, so drückte sich Enea aus, hat die Quellen der Aganippe verlassen und ist in die Paläste gewandert [1]). Geschäftsbriefe, Staatsreden, kirchliche und politische Gelegenheitsschriften traten nun an die Stelle der leichtgeschürzten Verse. Daß der Bischof und gar der Cardinal Piccolomini einst gedichtet, wurde fast vergessen. Erst dem apostolischen Throne durfte sich die verbannte Muse wieder nahen, freilich nur im heiligen Gewande. Zu dem geweihten Schwerte, welches er König Karl von Frankreich schenkte, oder bei Gelegenheit des S. Andreas-Festes dichtete Pius einige Verse [2]); auch seine letzte Rede vor dem mantuanischen Congreß, vor den Vertretern der gesammten Christenheit, schloß er mit einem Gedichte, das sich nach Art der Psalmen in feierlichen Rhythmen bewegte und mit Parallelismus der Glieder und ähnlichen heiligen Dingen ausgeschmückt war [3]). In die päpstliche Zeit gehören auch wohl der Hymnus

---

De pol nulla opinor est racio prior,
Quam emuli nimium clero sunt populi;
Nam comoditates nobis iuvident bonas,
Soli miseri carent invidia una.

Und der erbauliche Schluß: — — Vosque jam valete et plaudite,
Spectatores optimi! Quid sibi fabula
Hec nunc velit, scitis. Nam virtutibus
Insudandum est; Sint procul meretrices,
Lenones, parasiti, convivia.
Virtus omnibus rebus praestat. Nichil
Illi deest quem penes est virtus viro.

[1]) Brief an Campisio vom 25. Juni 1444.
[2]) Pius Comment. p. 184. 197.
[3]) In Pii II. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 84 sq.

auf die Jungfrau Maria [1]), ein Gedicht auf den heiligen Auguſtinus [2]), ein drittes auf die heilige Caterina von Siena und ein viertes, als der Papſt gegen die Türken auszog [3]).

Eine Theorie der Dichtkunſt aufzuſtellen oder auch nur die Regeln zu ſammeln, die ihn als Dichter leiteten, das hat Enea niemals verſucht. Wo er auf dergleichen zu ſprechen kommt, weiſt er jedesmal auf das unerklärliche Genie hin, der Dichter iſt ihm ein Gottbegeiſterter, von dem man keine Rechenſchaft verlangen ſoll. In der That beruhte das Wenige, was den Dichter vom Proſaiſten unterſchied, auf Gehör und Uebung. Anders in der Redekunſt, die der ſtudirten Wohlredenheit, dem Stilismus ihrer Natur nach den größten Spielraum gewährte. So ſehen wir denn, wie die Humaniſten ſämmtlich einen ſo überſchwänglichen Rednerdrang in ſich fühlten, daß die Gelegenheiten des praktiſchen Lebens nicht ausreichen wollten und um ihrer willen vermehrt werden mußten. Davon zeugt die Fluth der Hof- und Feſtreden, der Gratulations- und Leichenreden. Brauchbare Staatsmänner waren unter jenen Gelehrten eben die wenigſten, und auch die es waren, konnten ihr Licht nur etwa bei Geſandtſchaften oder feſtlichen Empfängen leuchten laſſen, im gewöhnlichen Staatsgetriebe gab es nichts zu reden. Mit ihnen verglichen war Enea in der glücklichſten Lage: er fand in der That die reichſte Gelegenheit, ſein Studium im Leben zu verwerthen. In Baſel gelangte er auf die Rednercanzel und es war nicht anders, als daß er vor dem allgemeinen Concil lateiniſch ſprechen mußte; als Geſchäftsträger zwiſchen Kaiſer und Papſt, als oftmaliger Geſandter zwiſchen Deutſchland und Italien, als päpſtlicher Nuntius für Böhmen und Ungarn fand er wiederum manchen Anlaß zu lateiniſchen Reden, und als Papſt gar konnte er ſich dieſe Anläſſe nach Belieben ſchaffen. Campano ſagt mit Recht, daß keiner ſeiner Zeitgenoſſen ſo viele Reden gehalten und in ſo bedeutenden Situationen. Um ſo anziehender iſt es, ihm in die Werkſtätte ſeiner

---

[1]) Ein Stück aus dem Carmen ad beatam Virginem theilt Lami Catal. codd. msc. Bibl. Riccard. p. 8 mit. Ein anderes wohl früher verfaßtes Gedicht an dieſelbe ſteht am Schluſſe der nürnberger Ausgaben der Briefe des A. S.

[2]) Im Sanctuarium (Papiense) Jacobi Gualle Lib. III. cap. 14. Papie 1505.

[3]) Ueber die beiden letzteren v. Verdière Essai sur A. S. Picc. p. 133 nach einem Mſc. Das Kreuzzugsgedicht wird hier mitgetheilt.

Kunst zu folgen und die Handgriffe derselben kennen zu lernen. Hier finden wir zugleich den Schlüssel zu der Erfahrung, auf die wir schon mehrmals hingewiesen und die uns öfter noch zur Zeit des Apostolates entgegentreten wird, warum nämlich die Reden des Piccolomini oft einen so berauschenden und nie einen nachhaltigen Eindruck bewirkten.

Wir sind nicht genöthigt, Enea's Redetheorie aus seinen Reden abzuleiten, er selbst hat sie in gewissen Werken zur Belehrung der ungelenkigen Deutschen entwickelt [1]). Er benutzte dabei das beliebte Handbuch der Rhetorik von Gasparino da Barzizza, einem peinlichen Ciceronianer [2]), und das eines gewissen Stefanus Fliscus da Soncino, den wir sonst nicht kennen. Doch trug er einzelne Theile auch selbständig nach Cicero's rhetorischen Schriften vor, und überall wußte er einzustreuen, was er aus Quintilianus, aus Horatius' poetischer Kunst, oder unmittelbar aus Cicero's und Virgilius' Werken gelernt; denn wir wiederholen, die Künste der Rede und die der Wohlredenheit stehen ihm im untrennbaren Zusammenhange. Die meisten Regeln seiner Rhetorik — in dem so benannten Buche stellt er ihrer fünfzig auf und erläutert sie mit Beispielen — gelten der Stilistik im Allgemeinen. Daß man den gehörbeleidigenden Hiatus und die Anhäufung harter Consonanten vermeiden, daß man sich der Klarheit befleißigen, der Tropen mit Maß bedienen, die Klimax einhalten soll und ähnliche Vorschriften, die auf Verständlichkeit und Wohlklang der Rede abzielen, Alles das kommt auch dem Briefe und jedem anderen Aufsatz zu Gute. Dahin gehört ferner Enea's Lieblingslehre von der Variation der Worte, von der Kunst, denselben Sinn in möglichst vielfacher und verschiedener Weise auszudrücken. Das nannte er den Spielraum des Redners. Da finden wir denn eine Reihe von seinen Phrasen wohlgeordnet bei einander, die uns dann wirksam angewendet, bald in anschwellender Cumulation, bald sorgfältig vertheilt und zerstreut, in Enea's Reden und sonstigen Schriften wiederbegegnen.

Doch hören wir auch manchen Rath für den praktischen Redner, den Enea zunächst für sich in Anwendung brachte. Er warnt vor dem unvorbereiteten Sprechen, weil es zu Abweichungen und

[1]) Im Tractatus de liberorum educatione 1450 (Opp. p. 974—989) und besonders in den Artis rhetoricae Praecepta 1456 (Opp. p. 992—1034).

[2]) De compositione, prima elocutionis parte in s. Opp. ed. Furietto. Romae, 1723.

zur Schwatzhaftigkeit verführe. Er empfiehlt Redeübungen: man solle die Stimme kräftig, aber nicht schreiend ertönen lassen, alle Worte und auch die letzten Sylben der Worte deutlich aussprechen, man solle an schwierigen Worten und Versen die Sprachorgane zur leichten Beweglichkeit üben, wobei natürlich an Demosthenes erinnert wird. Der Stoff soll geordnet und in Theile gebracht, diese aber dem Hörer nachdrücklich eingeprägt werden. Man soll, wenn man vor einem Fürsten oder einer hohen Versammlung spricht, gleichsam schüchtern beginnen, als fühle man sich unwürdig und unfähig, als überwinde nur der Gehorsam gegen den Auftraggeber die Furcht, nur um der Achtung vor Jenem oder um der Wichtigkeit der Sache willen erbitte man seinen Worten Gehör. Immer muß man an Den denken, vor welchem man spricht. Wenn Enea zum Beispiel vor Papst Eugen IV stand, bediente er sich nur der Belege aus der heiligen Schrift oder den Vätern der Kirche, weil dieser Papst die classischen Autoren weder verstand noch achtete; verschwenderisch legte er ihre Schätze einem Nicolaus V dar.

Es nimmt sich wunderlich aus, wenn wir die Redepolitik, die Enea als Secretär dem Kaiser Friedrich empfahl, von Pius auf dem apostolischen Stuhle geübt sehen. Er wußte sich wohl in die Lage der Hörer zu versetzen. „Die Rede eines Fürsten ist niemals so geringfügig, daß er nicht dafür gelobt würde. Der Fürst, wenn er spricht, darf nicht erst den Hörer empfänglich oder aufmerksam machen; seine Rede ermüdet nie, ist nie zu lang. Wenn irgend ein Schlagwort von ihm ausgesprochen ist, so lebt es ein Jahr lang im Munde des Volkes. Was der König sagt, wird wie ein Orakel des großen Gottes aufgenommen. Die Gesandten werden vor ihm stutzig, sie wissen seine Gründe nicht wie die eines Anderen zu widerlegen. Wenn sie abtreten und zu ihrem Herrn zurückkehren, so sagen sie: wir haben nicht einen Knaben, nicht eine Marmorsäule gesehen, wir fanden einen Mann, der durch sich selbst regiert. Alles, was sie gesehen und gehört, berichten sie mit Zusätzen.“ Wie ein Fürst mit Gesandten klüglich verfahre, das hatte Pius einst von Cardinal Cesarini, dem Präsidenten des basler Concils, gelernt. Dieser hielt sie, ehe er sie ihren Vortrag halten ließ, immer erst einige Tage hin, forschte sie aus und konnte ihnen dann wohlvorbereitet auf der Stelle eine schlagende Antwort geben. Wir werden diese Praxis in Pius' Geschichte noch besser kennen lernen. Nicht minder, wie ein Fürst zu antworten hat; auch hier entwickelte Enea für Kaiser

Friedrich, der nie ein öffentliches Wort sprach, die diplomatische Theorie, die er als Papst befolgte. Loben die Gesandten den Fürsten, so muß er antworten, er besitze zwar die ihm nachgerühmten Tugenden nicht, wünsche sie aber zu erwerben. Preisen sie eine seiner Handlungen, die ihm wirklich zugehört, so muß er die Ehre bescheiden auf Gott schieben; gehört ihm die Handlung nicht zu, so wird er die Sache in seiner Antwort am Besten übergehen. Begehren sie Etwas, was der Fürst mit Leichtigkeit zugestehen kann, so sollen seine Worte die Gnade vergrößern, als würde er sie keinem Anderen gewährt haben, dem Bittsteller aber gern noch mehr zu Liebe thun. Begehren sie Etwas, was der Fürst nicht ohne Weiteres bewilligen mag, so soll er sagen, die Sache sei so wichtig, daß er sie erst reiflich überlegen müsse. Kommen aber die Gesandten, um sich über ihn zu beklagen, so muß seine Rede voll Lobes über ihren Absender sein und von der früheren gegenseitigen Liebe handeln. Auch dann wird er von seinen eigenen Tugenden gering sprechen, nur nicht von seiner Gerechtigkeit; auf diese wird er sich gerade berufen müssen, wie sie ihm stets am Herzen gelegen und wie er ihr in allen seinen Handlungen gefolgt. Ein Weniges freilich wird er auch zur Vertheidigung der Sache sagen müssen. Dann lobt er den Absender und spricht die Ueberzeugung aus, von diesem könne das Geschehene oder die Klage schwerlich ausgehen. So, meint Enea, läßt sich am Ende Alles verdrehen und widerlegen, was die Gesandten vorgebracht, und für den Nothfall könne man sich eine reiflichere Ueberlegung vorbehalten [1]).

Wir zweifeln nicht, daß Pius in den meisten Fällen seine Reden vorher ausarbeitete, schmückte und feilte; besitzen wir doch von ihm Reden, die zu halten er verhindert wurde, und andere, die er für diesen oder jenen eintretenden Fall in doppelter Form niedergeschrieben. Er war eben ein Kunstredner. Deshalb aber ist eine ungewöhnliche Begabung zum Reden nicht wegzuleugnen. Sie tritt in denjenigen Reden, die er nicht nur zum Putz und Prunk hielt, in den politischen, am Glänzendsten hervor. Wenn er als Papst den Gesandten der Weltmächte antwortete, pflegte er die Worte derselben so künstlich zu recapituliren, daß er die Sache zu erschöpfen schien, wenn er seine Rede darnach eintheilte. Und doch ging er

[1]) A. S. Pentalogus bei Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV P. III p. 650—657.

über den bedenklichſten Punct oft glatt hinweg, und verbreitete ſich mit großem Eifer über ſolche Materien, die eigentlich der Erörterung kaum bedurft. Mit derſelben Meiſterſchaft hob er aus den Behauptungen der Gegner ſolche Puncte heraus, an die ſich eine Widerlegung am Leichteſten knüpfen ließ. An Gründen, wenn auch nur ſcheinbaren, an künſtlichen, die Sache auf den Kopf ſtellenden Wendungen, an verfänglichen Fragen fehlte es ihm nicht. Durch Einwürfe, die er dem Gegner in den Mund legte, bevor dieſer an ſie gedacht, und die er dann leicht entkräftete, ſchien er die Möglichkeit jedes Widerſpruchs abzuſchneiden. Durch kühne, großartige Phraſen, durch einen Sturmlauf der Redefiguren konnte er ſich das Anſehen einer unerſchütterlichen Ueberzeugung oder der flammenden Begeiſterung geben, die Dialektik des Hörers betäuben, die ſeine aber hinter dem Lärm der Worte deſto freier ſpielen laſſen. So Mancher mochte während einer ſolchen Rede gewonnen und umgeſtimmt werden, aber die Bedenken waren nur eingeſchläfert, nicht aufgelöſt, ſie erwachten, wenn der umwirbelnde Dunſt entwichen war. Pius erzählt uns gern vom Erfolge ſeiner Reden und wir haben keinen Grund zum Zweifel. Mitunter, wenn er die Türkennoth und das Elend der unterjochten Chriſten ſchilderte, hörte man Einzelne erſchüttert ſchluchzen und in Thränen ausbrechen. In andern Fällen war der Erfolg mehr ein äſthetiſcher: man bat den Redner um ſein Concept und ſchrieb ſich das Kunſtwerk ab, man bewunderte, wie er ſtundenlang die Zuhörer gefeſſelt, man ſchrieb die Rede aus dem Gedächtniß auf und überreichte ſie dem Papſte [1]). Aber wir verſtehen auch, daß die ſchönen Worte zur praktiſchen Politik wenig thaten, daß der geſchmeichelte Redner ſich getäuſcht finden mußte, wenn er auf die Erſchütterung der Gemüther gewiſſe Speculationen gebaut. Man lernte bald ſeine Rede bewundern und blieb doch unempfindlich gegen ihren Inhalt. Als der Papſt todt war, fingen auch die Aeſthetiker an ihre Ausſetzungen zu machen. Schon Campano, der bei Pius' Lebzeiten in ſeinen Reden einen »durchaus göttlichen Geiſt« gefunden [2]), meinte nun, daß man ſeinen Worten doch ein wenig den langen Aufenthalt im deutſchen Barbarenland anmerke [3]). Und im Zeitalter Bembo's, als die feine Latinität in

[1]) Vergl. z. B. Pius Comment. p. 17. 23. 25. 195.

[2]) Campanus epist. I, 1.

[3]) Campanus Vita Pii ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986. Aehnlich Card. Papiens. epist. 218.

Blüthe ſtand, urtheilte ein Literarhiſtoriker, Pius habe mehr durch natürliche Rednergabe und durch kräftige Lungen ſeinen Ruhm erworben [1]).

Pius hatte die Reden, die er vor ſeinem Papat und während deſſelben gehalten, ſelber noch geſammelt. Er erwähnt in ſeinen Commentarien wiederholt einen Band dieſer Reden mit der Vorausſetzung, daß derſelbe in jedermanns Händen ſei [2]). Das beſtätigt Campano, er las in dieſer Sammlung 24 Reden, deren älteſte die für Pavia war, welche Enea auf dem basler Concil gehalten. Doch bemerkt er ſchon, daß ein großer Theil der Reden durch Nachläſſigkeit der Protocolliſten verloren gegangen [3]). Platina erwähnt 32 Reden. Als Manſi die Reden zur Herausgabe ſammelte, fand er mit Leichtigkeit 20, die vor der päpſtlichen Zeit, und 34, die von Pius gehalten worden, wobei freilich manche kurze Antwort des Papſtes mitgezählt iſt [4]). Doch ließe ſich dieſe Zahl durch einige Reden vermehren, die Pius ſeinen Geſchichtswerken einverleibt und bei denen man freilich nicht wohl entſcheiden kann, ob ſie nicht vielmehr ſpäter verfaßte, freie Compoſitionen ſind [5]). Es kommen ferner noch einige Reden hinzu, die jenem kundigen Sammler entgangen. So werden wir (Buch IV Cap. 1) ein paar Antworten erwähnen, die Pius auf dem mantuaniſchen Congreß an Gregor Heimburg richtete. Eine andere Rede hielt der greiſe Papſt in S. Peter's Dom an dem Tage, da er Rom verließ, um gen Ancona und gegen die Türken zu ziehen; Stefano Borgia gab ſie im Jahre 1774 heraus [6]).

---

[1]) Raphael Volaterranus Comment. urban. Lib. XXII p. 817.

[2]) Pius Comment. p. 24. 25. 87. 135. 187. 189.

[3]) Il. cc. Orationes — — nemo est qui non habeat in manibus. Leguntur tanta omnium cum voluptate quanta cum admiratione sunt auditae. — Nach Pius' Tode veranſtaltete der Cardinal Francesco Piccolomini wieder eine Sammlung, die noch als Cod. Vatic. lat. 5667 vorhanden iſt und auf dem erſten Blatt über ihre Entſtehung Auskunft giebt.

[4]) Pii II P. M. olim Aeneae Sylvii Piccol. Senens. Orationes politicae et ecclesiasticae ed. Mansi T. I. II. Lucae, 1755.

[5]) Vergl. z. B. Pius Comment. p. 10. 45. 202.

[6]) Pii II Pont. Max. Oratio de bello Turcis inferendo ed. a Steph. Borgia in den Anecdota litter. (Romae) vol. III. p. 287—296. — Ueber eine vierte noch ungedruckte Rede Enea's vgl. Bd. I S. 383.

Ich gedenke hier ferner des höchſt ſeltenen Druckes, welchen die münchener Hofbibl. beſitzt: Oratio Enee siluii poete clarissimi habita in flo-

Achtes Capitel.

Enea Silvio als Epiſtolograph.

„Wer viel ſchreibt, wird dabei nothwendig ſeine Geſinnung verrathen“ — dieſer Ausſpruch Enea's gilt von ihm ſelber wie von den Humaniſten allen. Ihr Leben und Treiben, ihr Ueberlegen und Empfinden ſpiegelt ſich in keiner anderen Literatur ſo vielſeitig und klar wie in der briefſtelleriſchen. Sie waren ein ſchreibſeliges Geſchlecht und zugleich höchſt befliſſen, ſich mit Talent und Perſönlichkeit möglichſt hervorzudrängen. Dieſem doppelten Drange entſprach keine Gattung ſo ſehr als der Brief: er fordert keine ausführliche Planlegung und keine Vorſtudien, er nimmt jeden Inhalt auf, der dem Schreiber von der Seele will, Gelehrſamkeit und Humor, feine Stilwendungen und gute Einfälle, er geſtattet der Subjectivität den weiteſten Spielraum, ohne ſie anzuſtrengen. So erklärt es ſich, daß die Humaniſten mit einem ſonderbaren Eifer Briefe ſchrieben, hundertmal mehr als ihre literariſchen und geſchäftlichen Verbindungen erfordert hätten. Der Brief war ein Kunſtwerk, das auf ſelbſtändigen Werth und auf Ewigkeit Anſpruch machte, für Schriftſteller von Bedeutung war er zugleich eine Münze, mit der ſie Gönnern, Wohlthätern und Freunden lohnten, indem ſie dieſelben mit der Adreſſe beehrten und ſo verewigten. Leicht ging auf dieſe Weiſe der Brief jedes realen Gehaltes verluſtig und wurde eine bloße Anhäufung von Phraſen, Schmeicheleien, Gemeinplätzen und Eitelkeiten.

Filelfo, wie wir wiſſen, war Enea's ſtiliſtiſcher Lehrer, ſein Muſter aber in der Epiſtolographie wurde Poggio. Es iſt nicht Zufall, daß die Codices und Drucke unter Enea's Briefen gemein-

---

rentissimo gymgnasio (sic!) senarum (de laudibus scienciarum). (s. l.) Anno 1482. Die 23 ianu. 14 Blätter in Quarto. Dieſe Rede gehört aber Giantonio Campano an, der ſie 1455 zu Perugia hielt (Campani Opp. Venet., 1502. fol. 67). Im Drucke wird ſtatt Perugia überall Siena genannt, ſo gedankenlos, daß einmal z. B. der Condottiere Braccius Peruſinus dennoch als der Stolz ſeiner Geburtsſtadt Siena geprieſen wird. — Zu den Reden gehört auch die in der wiener Aula gehaltene, die als epist. 104 edit. Basil. gedruckt iſt.

hin auch einige der geistreichsten und frivolsten Briefe Poggio's enthalten, so dessen Bericht an Lionardo Bruni über das Verhör und den Feuertod des Hieronymus von Prag, die lüsterne Schilderung des Badelebens von Baden, die er an Niccoli gerichtet, einen Brief, worin er dem Cardinal Landriano die Geburt seines vierten Kindes meldet und der vielfach mitsammt den Kindern Enea untergeschoben worden ist [1]). Enea besaß diese Briefe und theilte sie deutschen Freunden mit. Von Filelfo lernte er wenig mehr als die kalte Form; Poggio's Beispiel lehrte ihn, zugleich geistvoll und leicht, fein und ungenirt zu schreiben. Als ihm von einem Verehrer seiner Briefe berichtet wurde, verbindet er die bescheidene Abwehr mit dem naivsten Selbstlobe: wie kann das sein, daß ihm meine Briefe gefallen! sie sind ja so einfach aus der Feder geschrieben und durchaus in gewöhnlicher Sprache, es ist kein Schmuck, keine Lebhaftigkeit, keine Würde darin — ich mühe mich nicht ab, wenn ich schreibe, ich berühre nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge, ich gebe, was ich gelernt; wenn mir elegante Worte gerade einfallen, nun gut so brauche ich sie, wenn nicht, so hasche ich nicht weiter darnach und bediene mich der naheliegenden; mir liegt nur daran, daß man mich versteht [2]). Enea trat nicht mit der albernen Anmaßung Filelfo's auf, aber auch er war des unsterblichen Ruhmes gewärtig, den ihm seine Briefe einbringen sollten, auch er war der Meinung, daß ein Freund, dessen er in seinen Briefen gedenke oder an den er sie richte, auf eine gewisse Unsterblichkeit gefaßt sein könne [3]).

Auf der andern Seite tritt Enea auch als Briefsteller aus der Schaar seiner italienischen Collegen bedeutsam heraus. Gleichwie seine Reden ein anderes Interesse haben als die ihren, weil ein bewegtes Leben sie mit Gehalt füllte, so bringt auch in seine Briefe der weltmännische Stoff und enthebt ihn den Kleinlichkeiten der gelehrten Kreise, die meisthin den Gesichtspunkt der italienischen Humanisten beschränken. Der Politiker, der Bischof und Cardinal sehen eben anders in die Welt als der Stuben- und Kathedergelehrte. Sie

---

[1]) Vergl. meine Abhandlung „Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl" u. s. w. im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI S. 330. Diese Arbeit bitte ich überhaupt als ein Supplement zu diesem Abschnitte ansehen zu wollen.

[2]) Briefe an Hans Schindel v. 20. Novemb. 1445 und an den Cardinal-Bischof von Krakau v. 27. Oct. 1453.

[3]) Vergl. s. Brief an Wilhelm von Stein v. 1. Juni 1444 g. d. Ende.

haben eine Position zu wahren, die nicht allein mit der Feder vertheidigt werden kann. Wie sich der Sinn mit Kleid und Titel änderte, beobachten wir schon an gewissen Formalitäten in Enea's Briefstil. Als er, ein gekrönter Dichter, an den Hof des römischen Königs kam, wußte er sich recht damit, den ihm vorgesetzten Canzler und König Friedrich, Grafen und Cardinäle brieflich mit dem tullianischen Du anzureden, welches in Italien seit Petrarca Sitte war. Den Plural der Majestät rechnete er zu den deutschen Barbarismen, doch war er Höfling genug, um es bei hochgeborenen Männern von vornherein zu entschuldigen, daß er sie nach antiker Sitte im Singular anrede und in der Adresse den eigenen Namen voranstelle [1]). Vor den Großen der Welt berief er sich dafür auf die Briefe des Sokrates und Demosthenes, des Cicero und Mäcenas, vor einem Manne wie Capistrano auf den Gebrauch des Hieronymus und Augustinus [2]). Als Bischof redete er einen Cardinal, den er zuvor mit Du behandelt, schon in der respectvollen Mehrheit an, während er von sich noch im Singular sprach [3]). Doch schrieb er zu derselben Zeit an einen entfernten Verwandten auch schon im bischöflichen Wir [4]). Im Jahre 1456, als ihm schon der rothe Hut im Kopfe lag, schrieb er einst an seinen ältesten Freund, an Piero da Noceto: er begann im herzlichsten Tone, recapitulirte seinen Lebenslauf seit den Studentenjahren, sprach von seinem steigenden Lebensglücke und von den Ehren, die ihm ohne Verdienst zu Theil geworden; dabei übermannte ihn das Gefühl seiner Würde und er verfiel aus dem traulichen Du plötzlich in das fürstliche Wir [5]). In einem Briefe an denselben vom 10. Januar 1457 sprach der Cardinal, obwohl er sich auf ihre „alte und wahre Freundschaft" berief, doch schon durchgängig im Tone des Wir und Ihr [6]). Selbst gegen einen Literaten wie Poggio, von dem er sich das antike Du schon gefallen lassen mußte, bediente er sich jetzt des Wir, welches dem Prälaten im Purpur ziemte.

Als Pius seine Briefe sammelte und ordnete, wurden sie in vier Gruppen getheilt. Die er vor der Weihe, die er als Sub-

---

[1]) S. Brief an Herz. Sigmund von Oesterreich v. 5. Dec. 1443, an den Grafen Johann von Lupfen v. 9. April 1444.

[2]) Brief an denf. v. Anf. Januar 1455.

[3]) Brief an den Card. von S. Angelo v. 10. August 1453.

[4]) Briefe an Bartolommeo da Massa v. 13. Juli und 10. August 1453.

[5]) Brief v. 7. Mai 1456.

[6]) Der Brief bei Lami Catal. codd. msc. Bibliothecae Riccard. p. 8.

diakonus und Diakonus, die er als Bischof und Cardinal, und die er als Papst geschrieben, man sollte sie gesondert lesen und nach dem jezeitigen Stande des Schreibers beurtheilen [1]). Der Papst wollte nicht die Verantwortung für die Kühnheiten und Keckheiten tragen, die sich der Humanist erlaubt und deren Zeugnisse doch nicht unterdrückt werden konnten. In der That waren Ton und Gehalt seiner Briefe in den verschiedenen Lebensperioden wesentlich verschieden. Wir haben nur noch sehr wenige Briefe, die er vom basler Concil aus geschrieben; damals trug er noch keine Sorge für ihre Verbreitung und Aufbewahrung. Erst seitdem er zum Dichter gekrönt, in die Reichscancelei übertrat, seitdem er unter den Deutschen Bewunderer fand, fing er an, auf seine Briefe zu halten, sie mitzutheilen, vor der Absendung copiren zu lassen. Indeß schrieb er über politische und kirchliche Dinge, über sich und Andere noch unbefangen und sorglos als Einer, der in untergeordneter Stellung, nicht fürchten darf, sich zu prostituiren, der nur den ästhetischen Leser, den Freund eines eleganten Stils und einer gewürzten Unterhaltung im Auge hat, nicht den moralischen Beurtheiler. Er war damals noch gleich den anderen Humanisten überzeugt, daß niemand seine Briefe als Maßstab an seine Person halten werde, gleichwie man ja auch Cicero's Briefe als schön hinnahm, ohne daraus auf seinen Charakter zu schließen. Wenn es sich um eine Pfründe handelte, nach der er nicht auf die ehrlichste Weise jagte, wenn er um die Gunst eines Vornehmen mit baren Schmeicheleien buhlte, wenn er dem Canzler intriguiren half, wenn es sich im traulichen Verkehr um Gelage, Dirnen und Bastarde handelte, so war das Alles kein Grund für ihn, Briefe der Art zu verleugnen oder zu verheimlichen. Das waren eben recht „familiäre“ Briefe, denen man keine Kunst, keine Absicht anmerkte. Der Literat, der Dichter mochte eher ein liebenswürdiger Liederlich als ein einfältig-ehrsamer Mann oder gar ein Heiliger scheinen.

Die politische Rolle und die kirchliche Laufbahn eröffneten sich Enea ziemlich gleichzeitig. Diese gebot Anstand und Vorsicht, jene nöthigte zur Anlegung einer bestimmten Farbe. Es wurde ihm anfangs schwer, seine Ader zu beherrschen, er verfiel noch öfters in

[1]) Platina in vita Pii II (s. l., 1664) p. 643. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986. Ueber frühere gleichsam officiöse Sammlungen der Briefe habe ich in der erwähnten Abhandlung S. 328. 329 gesprochen.

unpassende Freimüthigkeit, selbst in Frivolität. Aber als Bischof hatte er doch bereits gelernt, in kirchlichen und politischen Geschäften mit curialer und imperialer Salbung zu sprechen, sich über hohe Personen mit Zurückhaltung zu äußern und die Würde des Standes nicht zu verletzen. Die wirklichen Geschäftsbriefe treten nun in den Vordergrund, die vertraulichen Schreiben an Jugendfreunde wie Piero da Noceto und Giovanni Campisio werden immer seltener und hören endlich ganz auf. Der Cardinal schreibt nur noch ausnahmsweise mit eigner Hand [1]); zur bestimmten Stunde erscheint der Secretär und dann wird eine Reihe von nothwendigen Briefen dictirt. Da sind nicht mehr Schüler und Freunde, die um die gern gewährte Erlaubniß bitten, vom epistolarischen Kunstwerk Abschrift nehmen zu dürfen. Die Briefe werden vor der Ausfertigung in ein Conceptenbuch geschrieben, damit der Prälat eine geschäftliche Uebersicht erhält und damit er feilen und revidiren kann. Auch solche Schreiben, obwohl sie sich nur in den persönlichsten Verhältnissen bewegen, scheinen ihm der Aufbewahrung nicht unwerth. Der Schüler lerne vom Meister, wie man Geschäfte mit Eleganz betreibt, wie man Schmeicheleien fein und wirksam anbringt, wie man unter der Form ciceronianischer Freundschaft um einen Liebesdienst bittet und sich doch dabei die Herzenspforten durch Hinweisung auf Gegendienste öffnet, wie man Hochgestellte durch Ergebenheit und Bewunderung, Niedere durch höfliche Wendungen für sich einnimmt, wie man mit Großmuth schenkt und mit Bescheidenheit dankt, kurz wie sich ein vornehmer Mann im schriftlichen Verkehr zu bewegen hat.

Ein Umstand, der den Briefen Enea's besonderen Werth verlieh und auch jetzt noch verleiht, den er gleichfalls vor den anderen Humanisten voraus hat, liegt in den politischen Neuigkeiten, die er erst aus Deutschland nach Italien, dann aus Italien nach Deutschland vermittelte. Sein umhergeworfenes Leben führte ihn gleichsam von selbst dazu. Schon vom basler Concil begann er an italienische Freunde zu berichten, schon damals nicht in harmloser Mittheilung, sondern in der bestimmten Absicht, daß der Freund den Bericht diesem oder jenem Cardinal vorlesen möge, dem Enea sich durch solchen Dienst zu empfehlen wünschte [2]). Dieses Correspondentenamt führte er in größerem Maßstabe von der kaiserlichen Cancelei aus.

---

[1]) A. S. epist. ad Nicol. Anton. Petrum Collensem v. 21. Febr. 1457.

[2]) Vergl. Bd. I S. 144.

Als Vertrauter des Canzlers und später des Kaisers erfuhr er Manches, was Anderen nie oder erst nach Wochen zu Ohren kam. Solche Berichte waren in Ermangelung von Zeitungen um so willkommener, wenn sie sich zugleich durch angenehme Schreibweise empfahlen. Enea erhielt sich durch dieses Mittel nicht nur mit Fürsten und Prälaten, die er bereits kannte, in steter Verbindung, er erwarb sich auch manche hohe Gönnerschaft, mit der er sonst nicht anzuknüpfen gewußt hätte. Unausgesetzt berichtete er Neues, was er in Wien oder Neustadt oder durch Briefe erfahren, an Cardinal Cesarini, während derselbe an Ungarn's Grenzen gegen die Türken thätig war. Dafür hörte er wieder durch Cesarini, wie es in Ungarn und mit dem Türkenkriege stand, und diese Nachrichten gingen nun aus seiner Feder nach Cöln, Mailand, Siena, Rom. Er hatte Freunde in Basel zurückgelassen, andere auf dem Concil erworben, die nun nach London oder Lissabon heimgekehrt waren; den Briefwechsel mit ihnen machte er wieder für seine italienische Correspondenz fruchtbar. Wenn er dem Herzog von Mailand versprach, ihm Novitäten aus Deutschland, Böhmen und Ungarn zu schreiben, so sah er das für einen Dienst an, der wohl einer Gnade, einer Pfründe würdig sei [1]). Von Seiten des Cardinals von Krakau und der Balia von Siena wurde er zur Berichterstattung geradezu aufgefordert. Am Eifrigsten aber schrieb er nach Rom, wo man einen solchen Correspondenten am Besten zu schätzen und zu belohnen wußte. Es war eines der Mittel, durch welche er die Augen auf sich lenkte, bevor er seiner subalternen Stellung nach in der römisch-deutschen Politik eine Rolle spielen konnte. Wir beobachten auch hier, wie er sich emporarbeitete. Erst schrieb er seine Briefe an einen Freund, der Canceliſt war, wie er selber, aber bei den Cardinälen von Taranto und Como in Ansehen stand, an Campisio oder an Piero da Noceto, den apostolischen Secretär. Diese lasen ihren Gönnern solche Briefe vor oder überreichten sie in sauberer Copie; sie enthielten gewöhnlich auch einige Süßigkeiten, die gerade für den Prälaten bestimmt waren. Später schrieb Enea an die Cardinäle selber; seine Berichte wurden mehrmals vor dem versammelten Cardinalcollegium und in Gegenwart des Papstes vorgelesen. Endlich, etwa seit Nicolaus V auf dem Stuhle der Apostel saß, durfte der Bischof

[1]) Vergl. s. Briefe an den Herzog Filippo Maria v. 13. December 1444, an den herzoglichen Secretär Guiniforte Barzizza v. 1. Juni 1445.

von Triest seine Briefe auch unmittelbar an die höchste Stelle richten. Noch als Cardinal dictirte er selten einen Brief, der nach Deutschland ging, ohne schließlich einiges Neue mitzutheilen, wogegen er von deutschen Correspondenten ausführliche Berichte erhielt, die er theils als „Anwalt“ dieser Nation, theils für seine geschichtlichen Werke zu verwenden wußte.

Die ehrgeizige Betriebsamkeit, die Enea lange Jahre hindurch die Feder in die Hand gedrückt, erreichte ein Ziel, auf welchem sie keinen Spielraum mehr fand. So traute denn der literarische Emporkömmling der Kunst des Wortes, die ihn groß gemacht, eine Wirkung auch auf die großen Verhältnisse zu, die in der Sphäre des Papstes lagen. Die genialen Briefe, in welchen sich der Humanist zu seiner und Anderer Freude erging, die Geschäftsschreiben und die politischen Correspondenzen waren seinem Range nicht mehr angemessen. Dagegen haben wir von Pius eine Reihe von Bullen und Breven, die nicht aus der Cancelei, sondern aus dem Cabinet des Papstes hervorgingen, zum Theil sogar aus seiner Feder [1]). Diese Schriftstücke, elegant und mit rednerischem Schwunge, nicht mit virgilischen und horazischen Versen, aber mit biblischen Sprüchen und Bildern geschmückt, verkündeten der Welt gleich den Reden des Papstes, daß der Schüler des Alterthums, ein Mann von feiner moderner Bildung, die dreifache Tiare trug.

Neuntes Capitel.

Enea Silvio als Verfasser von Aufsätzen und Tractaten.

Wenn der Brief aufhört, ein bloßes Organ der persönlichen Mittheilung zu sein, wenn er zum Blatte wird, auf dem die Gedanken und die Schreibelust des Verfassers sich ungehindert ergehen dürfen, so wächst er gar leicht zur Abhandlung heran und die Adresse

[1]) 52 davon sind in den mailänder Ausgaben von 1473 und 1481 gesammelt worden, andere zerstreut gedruckt.

hat nur noch den Sinn einer Widmung. Schon Petrarca, der äußerlich an Cicero's Briefe anknüpfte, schrieb doch eher in der Weise von Cicero's Tractaten, oder richtiger, er legte lange Gedankenzüge wie in einem Tagebuche nieder. Später dagegen liebte man es, den Brief gleichsam in gedrängter Zeit, in erübrigten Augenblicken hinzuwerfen und die Fülle der Weisheit oder Gelehrsamkeit in eigene wohldisponirte Abhandlungen zu bringen. So thaten Bruni, Poggio und Filelfo. Wenn Enea Silvio von ihnen abwich, so lag der Grund wieder in seiner literarischen Situation. Wie Petrarca den Italienern als Lehrer einer neuen Denkweise, als Ausdeuter einer neuen Welt entgegentrat, wie es ihn jeden Augenblick drängte, sein Wissen und seine Erkenntniß den staunenden Schülern vorzutragen, so stand Enea Silvio vor den Deutschen. Gleichviel ob er sich selbst oder seine Kunst in Ansehen bringen wollte, am Natürlichsten wandte er sich brieflich an Personen, bei denen er Geschmack und Neigung für seine Muse vorfand oder zu erzeugen wünschte. Darum sparte er in Briefen weder mit stilistischen Blüthen noch mit classischen Citaten, weder mit philosophischer Weisheit noch mit antiquarischen Kenntnissen. So geräth er in weitläufige Auseinandersetzungen, die ursprünglich nicht in seiner Absicht gelegen, und daß sein Brief zum Buche wurde, ist eine Wahrnehmung, die er selber oft ausspricht.

Darum ist eine strenge Sonderung zwischen Enea's Briefen und seinen Abhandlungen unmöglich, auch ist sie weder von den Abschreibern, noch von den Druckern seiner Werke gemacht worden. Doch wollen wir wenigstens die bedeutenderen Stoffe ausscheiden und in gewissen Gruppen betrachten, mag nun die Form eine briefliche sein, mag eine kunstgerechte Dispositien vorwalten, mag eine poetische oder dialogische Gestalt dem Verfasser beliebt haben. Voran stehen billig die kirchlichen und politischen Tendenzschriften, weil sie Enea vor den meisten anderen Humanisten eigenthümlich sind. Es mögen die wissenschaftlichen Tractate folgen, deren Charakter ein vorzugsweise archäologischer ist, dann die vulgärphilosophischen und endlich die diesen nahe verwandten Schriften erotischen Inhalts.

Wir haben schon mancher kirchenrechtlichen oder politischen Streitschrift Enea's im Laufe der Erzählung gedenken müssen. So lange er eines persönlichen Ranges entbehrte, der ihn zum unmittelbaren Eingreifen in die Händel der Welt berufen hätte, drängte er sich als Literat hinzu und suchte in den Gang der Dinge, der sich im

Widerstreit der parteiischen Interessen vollzog, durch wissenschaftliche Argumentation und mehr noch durch seine rednerischen Fertigkeiten einzugreifen. Seine späteren Denkschriften, die er als Bischof, Cardinal, ja als Papst noch verfaßt, sind lediglich Vertheidigungen der römischen Curie und ihres Systems. Zu Basel und im Dienste des Gegenpapstes Felix hatte er seine Dialoge über die Autorität des allgemeinen Concils geschrieben [1]). Dieselbe vertheidigte er noch am Hofe des römischen Königs gegen den Juristen Hartung von Kappel, freilich ohne die Energie der Meinung, die er als Curiale gezeigt [2]). Im Pentalogus trat er als Neutraler auf, doch im Geheimen bereits der Sache Eugen's IV gewogener als der des basler Concils. Noch war sein Sinn vorzugsweise auf den Ruhm des Redners, des Schöngeistes gerichtet [3]). Während sich aber die Katastrophe vorbereitete, deren Opfer dann die deutsche Kirchenneutralität war, überreichte Enea dem zaghaften Könige die Denkschrift über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs, in welcher er sich dem hierarchisch-imperialistischen System bereits so vollständig in die Arme geworfen, daß er seitdem keine entschiedenere Parteistellung mehr einnehmen und selbst als Papst sich nicht schroffer aussprechen konnte [4]). Als er seine erste Retractationsschrift an dieselbe cölner Hochschule richtete, welche er einst von Basel aus über die Concilienautorität unterwiesen, war er bereits durch das tridestiner Bisthum an die Curie gebunden und mochte ihre Grundsätze immerhin als sein „Testament für ewige Zeit" bekennen [5]). Er hat sie seitdem unermüdlich in größeren und kleineren Schriften wiederholt. Nur auf eine derselben wollen wir hier zurückweisen, die schon ihres Umfanges wegen den Tractaten beigerechnet werden muß, auf die an Martin Mayr gerichtete Vertheidigung der Curie und ihrer Mißbräuche, die auch unter dem Titel Germania gelesen wird [6]). So begleitet eine Reihe von Ten-

[1]) Bd. I S. 238 ff. Die von Campanus epist. I, 1 genannte Abhandlung de sacris institutis scheint dieselbe zu sein, welche Campanus Vita Pii II p. 986 und nach ihm Platina p. 643 de potestate concilii (Basileensis) nennen.

[2]) Bd. I S. 303.

[3]) Bd. I S. 304—307.

[4]) Bd. I S. 352.

[5]) Epistola retractationis p. 2. Vergl. Bd. I S. 415.

[6]) S. oben S. 240.

denzschriften das Emporsteigen Enea's, seine Conversion, und auch die Theorie seines Papates ist in ihnen entwickelt.

Der eigentlichen Politik, wie sie vom Kaiserhofe aus mit den deutschen Fürsten und den Nachbarreichen getrieben wurde, stand Enea ferner als er uns mitunter einreden möchte. Selbst im kaiserlichen Rathe verstand er kaum die Hälfte von Dem, was vorging. Für seine lateinische Beredtsamkeit war hier kein Feld und daher mußte auch seine Weisheit verstummen. Versuchte sich seine Feder in einem politischen Memorial, so sah man in demselben mehr den Dichter und Redner als den Staatsmann. Er appellirte an die Ruhmliebe, den Stolz, die Religiosität oder das Mitgefühl des Lesenden, nicht an den praktischen Nutzen. Wir erinnern noch einmal an den Pentalogus, insofern derselbe das Programm einer weitsichtigen Reichspolitik aufstellte. Wir gedenken auch der Schutzschriften, die Enea für den jungen Ladislaus von Ungarn oder vielmehr für die vormundschaftliche Verwaltung König Friedrich's verfaßte [1]).

Auch auf dem theologischen Gebiete versuchte sich Enea als Dilettant. So spann er die Gespräche, die er mit den Taboriten über ihre Abweichungen vom Kirchenglauben gehabt, zu einer dialogischen Disputation aus und verflocht sie mit dem Berichte, den er über diese Gesandtschaft abstattete. Sie wird dann als Tractat „über die Ketzerei der Hussiten" aufgeführt [2]). Auch der Brief an Sultan Mohammed, worin er demselben die Irrthümer des Islam und die Fundamente des christlichen Glaubens darlegte [3]), ist eine Abhandlung „über die christliche Wahrheit." Platina sagt uns, daß Pius außerdem, wohl gegen das Ende seines Lebens, einen „Dialog gegen die Türken zur Vertheidigung des katholischen Glaubens" geschrieben, aber unvollendet hinterlassen habe. Dagegen ist das Werk „über das Blut Christi," welches Campano dem Papste zuschreibt, wohl nichts weiter als das Referat über eine dogmatische Disputation, die vor ihm gehalten wurde und deren Inhalt er dann seinen Commentarien einverleibte [4]). Und ein Dialog, in welchem die Frage behandelt wurde, ob Adam oder ob Eva mehr gesündigt,

[1]) S. oben S. 12.

[2]) In Form eines Briefes an Cardinal Carvajal vom 21. August 1451, epist. 130 edit. Basil.

[3]) ibid. epist. 396.

[4]) Campanus Vita Pii II l. c. Pii II Comment. p. 277 sq.

wird Pius geradezu fälschlich zugeschrieben, er gehört der gelehrten Isotta Nogarola an, die ihn dem Papste vielleicht widmete oder zuschickte.

Abhandlungen gelehrten Inhalts, wie die Humanisten Italiens sie schrieben, lagen nicht recht in Enea's Sphäre. Es gehörte dazu ein reicher antiquarischer Apparat, den er nicht besaß: er war kein Auffammler von seltenen Kenntnissen, er gehörte in wissenschaftlichen Dingen zu den Vielseitigen, bei denen das Gelernte nicht warm wird, die es wie eine Scheidemünze schnell wieder in Umlauf bringen. Um alterthümliche Notizen zu sammeln, die sich überall als Lichterchen aufsetzen ließen, brauchte man nicht eben in allen bekannten Classikern zu Hause zu sein. Enea wird sich aus manchem geliehenen Buche flüchtig dieses und jenes notirt haben, ja es ist wahrscheinlich, daß er Excerpte besaß, die nach gewissen Materien und Rubriken geordnet wurden. Aber er schämte sich auch nicht, den fremden Sammlerfleiß zu bestehlen. Wenn er Werke zu Eigen hatte wie Poggio's und Guarino's Abhandlungen oder gar die an antiquarischen Stoffen überreichen „mailändischen Gastmähler" Filelfo's, so fand er darin bereits über bestimmte Materien die Kernsprüche, die Beispiele und Anekdoten des Alterthums gesammelt. Vor seinem deutschen Lesepublicum standen ihm die erborgten Federn immer noch ganz stattlich. Und dann zeigte er sich in der Verarbeitung als ein geistreicher Mann. Er belebte die gelehrten Notizen und Reminiscenzen, indem er sie mit Lebenserfahrungen, draftischen Zügen und launigen Ausfällen in Poggio's Manier verschmolz.

Solcher Abhandlungen, die man allenfalls wissenschaftliche nennen könnte, hat Enea nicht viele geschrieben. Die höfische Tendenz erkennt man gleich aus der ersten, die möglichst im Intereffenkreise eines deutschen Fürsten lag, über die Natur der Pferde. Was ein Pferd ist, wie edle Pferde gezeugt, wie sie genährt werden, worauf bei ihrer Pflege zu sehen und wie bei ihren Krankheiten zu verfahren ist — das sind die Theile der Abhandlung. Ihren praktischen Nutzen wollen wir dahingestellt sein lassen, obwohl manche Einzelnheit, zumal die Beigabe medicinaler Recepte, darauf hindeutet, daß Enea einen Sachkenner zu Rathe gezogen. Was er aus Virgilius, Solinus, Isidorus und Albertus Magnus beibrachte oder was er vom Bukephalos erzählte, war vermuthlich ihm, nicht aber dem Herzoge das Wichtigste[1]).

[1]) Die Abhandlung de natura et cura equorum, einem Briefe an Wilhelm

Zu den beliebteſten Schriften Enea's, die am Meiſten copirt und gedruckt worden ſind, gehört die kleine Abhandlung „über das elende Leben der Höflinge.“ Hier zeigt ſich der Verfaſſer durchaus als Schüler Poggio's. Es fehlt nicht an antiquariſcher Gelehrſamkeit: man kann ſich denken, wie herrlich Phalaris und die römiſchen Imperatoren, Sejanus, Platon und Boethius zur Exemplification dienen. Es fehlt auch nicht an ſtoiſcher Moral: natürlich ſind Hofdienſt und Fürſtengunſt eitel, thöricht ſind ſie, die darnach jagen und nicht die philoſophiſche Ruhe, die literariſche Muße eines anſtändigen Privatlebens vorziehen. Aber ihren Reiz erhält die Schrift erſt durch die perſönlichen Beziehungen, durch die draſtiſchen Züge, die der Verfaſſer gerade aus der niedrigen Sphäre des Hoflebens beibringt, in welcher er ſelbſt ſich bewegt. Funfzehn Jahre lang hat er „unter den Hofhunden gebellt,“ geiſtlichen und weltlichen Herren gedient. Auch Johann von Aich, dem er die Schrift widmete, diente Albrecht, dem römiſchen Könige, und dann dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich. Ihm darf Enea als vertrauter Leidensgenoſſe geſtehen, daß ſolch ein Hofleben unerträglich wäre, wenn nicht der Ehrgeiz, das Streben nach Anſehen unter den Leuten ſie darin feſthielte. Während das Volk nur die goldverbrämten Kleider und die ſtolzen Ritter anſtaunt, ſchildert Enea mit Humor das innere Elend, welches etwa ein Secretär oder ein Hofjuriſt erdulden muß. Nur der Unkundige meint wohl, daß man am Hofe herrlich und in Freuden lebe. Die Mahlzeiten kommen ſtets zur Unzeit und machen krank. Der Wein iſt ſchlecht, von den Fürſten zu ſchweigen, welche nur Bier geben. Auch wird er weder in Silber noch in einem Glaſe credenzt, da bei jenem der Diebſtahl, bei dieſem das Zerbrechen gefürchtet wird; man muß aus alten ſchmutzigen Holzbechern trinken, die nur einmal des Jahres gereinigt werden, und aus einem ſolchen Becher trinkt man mit Mehreren zuſammen, von denen einer ekelhafter iſt als der andere. Die Tiſchtücher kleben an den Händen feſt, ſo daß man in Schweineſtällen reinlicher äße. Das Fleiſch iſt immer faul und die andern Speiſen verdorben, weil der Oekonom ſie möglichſt billig kauft und das Erſparte ſtiehlt. So wird die Mahlzeit zur Tantalusqual, weil man

---

von Stein vom 4. Juli 1444 beigegeben, iſt nicht gedruckt; ich las ſie im Cod. msc. 624 der Fürſtlich Lobkowitz'ſchen Bibliothek zu Prag. cf. A. S. de vir. clar. XXXVII.

Beſſeres ſieht und riecht. „Die Herren wollen immer den Unterſchied zwiſchen ihnen und den Dienern hervortreten laſſen, auch wenn es ihnen weder Freude noch Nutzen gewährt.“ Nachts müſſen oft Mehrere in einem Bette ſchlafen, was am Schrecklichſten in den Gaſthäuſern iſt, wenn es dem Fürſten beliebt zu reiſen. Entweder muß man mit ihm in der Stadt wie im Gefängniſſe feſtſitzen, oder man muß ins freie Feld, wenn der König im Schnee oder in der Sonnengluth jagt. Die Diener ſind undienſtfertig und frech. Den Sold erhält man nie zur rechten Zeit und vollſtändig, wenn man ſich nicht den Caſſenbeamten durch Geſchenke zum Freunde macht. Man wird durch unwürdige und unverſchämte Verwandte gedrängt, die bei Hofe dieſes oder jenes erreichen wollen. Redner und Philoſophen werden mißachtet, ſie dürfen nur mit Furcht und in Schmeichelreden ſprechen, dagegen werden Poſſen und ſchmutzige Dinge am Liebſten gehört. Sich mit den Muſen, den ehrwürdigen Alten und den Vätern der Kirche zu beſchäftigen, iſt kaum möglich bei dem Geſchrei und Tumult einer Hofhaltung: haſt du ein einſames Plätzchen gefunden, ſo iſt gewiß bald Einer da, dich zu necken und zu ſtören. „Du mußt jenes heiligen Umgangs entbehren und unter Menſchen leben, die du lieber Beſtien ohne alle Tugend nennen möchteſt.“

Am Hofe des römiſchen Königs hatte es keine Gefahr, ſo zu reden. Ein Vergleich mit Phalaris und Nero lag hier fern, und auf das Lob einer glänzenden Hofhaltung machte Friedrich keinen Anſpruch. Zwar verwahrt ſich Enea feierlich vor der Annahme, daß ſeine Schrift auf König Friedrich, ſeinen Herrn, abziele, er ſchildere nur die Uebel eines Hofes im Allgemeinen, aber er müßte lügen — fügt er ſchalkhaft hinzu — wollte er behaupten, daß hier keines jener Uebel zu finden ſei. So blieb dem Schriftchen aller Reiz der kecken Wahrheit und es trug doch zugleich auch das ehrwürdige Kleid der Alterthumswiſſenſchaft [1]).

Um Weihnachten 1449, zur Zeit alſo, da die königliche Ungnade, in die Enea mit ſeinem Gönner, dem Reichscanzler Schlick, gefallen, durch den Tod deſſelben beſänftigt war, da Enea ſich dem

[1]) Tractatus de Curialium miseriis, als Brief an Johann Aich v. 30. November 1444. Daß Enea die Werke des Giovanni da Ravenna, Canzlers am Hofe der Carrara, de introitu ejus in aulam und de fortuna aulica, die wir nur dem Titel nach kennen, benutzt habe, iſt nicht anzunehmen.

Hofe wieder zu nähern wünschte, knüpfte er durch eine literarische Gabe wieder an. Er gedachte ein Buch zu schreiben, welches über die Pflichten eines Königs handeln, ein Fürstenspiegel sein sollte. In vier Theilen wollte er den idealen König als Knaben, als Jüngling, als Mann und als Greis schildern. Der erste Theil wurde ausführlich genug, um als ein eigener Tractat über Fürstenerziehung gelten zu können. Die anderen Theile behielt sich Enea für spätere Tage vor, zumal da das Werk auf einen Fürsten berechnet war, dem irgend ein Spiel ohne Zweifel lieber war als ein lateinisches Buch über seinen Beruf, auf Ladislaus, den einstigen König von Böhmen und Ungarn, jetzt einen zehnjährigen Knaben. Der Vormund, König Friedrich, hatte ihm den Kaspar Wendel zum Erzieher gesetzt, einen armen Canceliſten von einiger Bildung [1]). Durch ihn wurde Enea, wie er in dem Widmungsbriefe sagt, zu dieser Schrift aufgefordert; man weiß indeß, was dergleichen Aufforderungen zu bedeuten haben. Das Büchlein hat seine persönliche Tendenz gleich den andern Schriften Enea's, die er Fürsten dargebracht. Theils wünschte er die Aufmerksamkeit des königlichen Vormundes wieder auf sich zu lenken, theils speculirte er auf die Zukunft des jungen Fürsten, der seinem Vormunde bereits von Böhmen wie von Ungarn aus abgefordert wurde. Darum wird demselben in einer Weise geschmeichelt, die jedenfalls höchst unpädagogisch ist. Auch sagt Enea selbst, daß er die Schrift mehr für die künftigen Jahre des jungen Königs verfaßt, und als diese gekommen waren, verfehlte er nicht, an sein Verdienst zu erinnern [2]).

Daß dem Verfasser bei solcher Beschäftigung Aristoteles und Alexander stark im Sinne lagen, dürfen wir kaum erst sagen. Ebensowenig daß die antiquarische Behandlung das ganze Werk durchzieht. Des Plutarchos Abhandlung über die Erziehung, die Enea in Guarino's Uebertragung kannte, und in der lediglich von der wissenschaftlichen Erziehung die Rede ist, und Quintilianus sind die Hauptquellen. Aber auch Aristoteles und Platon, ja Virgilius haben Manches gesagt, was Enea für anwendbar hält. Auch kann er der humanistischen Grille nicht widerstehen, den jungen König durch die classischen Disciplinen bilden zu wollen. Er entwirft zu dem Zwecke

---

[1]) Vergl. oben S. 53. 56.

[2]) Vergl. seinen Brief an Nicolaus Liſtius vom 10. März 1457 und Orat. adv. Austriales in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 190.

eine Enchklopädie der vorbildenden Wiſſenſchaften, unter welchen er die Grammatik ausführlicher behandelt, theils weil ſie das Thor zu jeder andern Wiſſenſchaft ſei, theils weil auch Julius Cäſar und Octavianus Auguſtus ihrer kundig geweſen. Dieſer Abſchnitt über die Grammatik wird von Campano wieder als eigenes Werk aufgeführt, wurde vermuthlich ſchon früher geſchrieben und dann nach Enea's beliebter Methode dem größeren Buche einverleibt. Kürzer werden die Rhetorik und die Dialektik beſprochen. Die Moral, die Tugend im antiken Sinne des Wortes ſoll den Ausgang dieſer philoſophiſchen Erziehung bilden.

Wir beſitzen auch von andern Humaniſten jener Zeit Schriften über Erziehung, ſo von Pier-Paolo Vergerio eine Abhandlung, die fälſchlich auch Lionardo Bruni [1]), und von Enea's Freund Maffeo Vegio, deſſen Buch ebenſo irrig Filelfo zugeſchrieben worden iſt [2]). Enea ſelbſt hatte ſchon im Jahre 1443 für den jungen Herzog Sigmund von Tirol eine ähnliche Anleitung geſchrieben und ihm darin den König Alfonſo von Neapel und den Markgrafen Lionello von Eſte als Muſter literariſch-gebildeter Fürſten vorgehalten. Vergleichen wir mit jenen Schriften die vorliegende, ſo tritt wieder Enea's geſunderer, mehr auf die grüne Praxis gerichteter Sinn hervor, auch gegenüber ſeiner eigenen Schrift, die noch der »Redner und Dichter« verfaßt. Ladislaus ſoll nicht ein königlicher Gelehrter, ſondern ein gebildeter König werden. Er ſoll Grammatik, Rhetorik und Dialektik treiben, die alten Dichter und Redner, Philoſophen und Hiſtoriker leſen, aber dieſe Studien ſind für ihn nur Mittel zum Zweck. Er ſoll lernen, ſich lateiniſch mit Würde auszudrücken, damit er ſpäter in Reichsgeſchäften und im Verkehr mit den fremden Geſandten keines Dollmetſches bedarf. Auch die Kunde der griechiſchen Sprache hält Enea für wünſchenswerth, theils weil die lateiniſche dadurch klarer werde, theils aber auch, weil ein König

[1]) Ad Ubertinum de Carraria de ingenuis moribus et liberalibus studiis adolescentiae Liber. cf. Mehus Scripta Leon. Bruni (vor der Ausgabe der Briefe) p. 61.

[2]) So im Drucke Tubingae 1513. Der Irrthum entſtand hier vielleicht daraus, daß man auch von Filelfo ein Werk unter dem Titel de educatione liberorum angeführt fand, was ſich dann auf ſeinen langen Brief an Matthias Trivianus bezieht, in welchem 1475 eine Anleitung zur Erziehung des Kindes des Herzogs Giangaleazzo gegeben wurde. Er iſt gedruckt bei Rosmini Vita di F. Filelfo T. II. p. 463.

von Ungarn griechisch-redende Unterthanen habe. Doch genüge es, wenn er nur eine mäßige Beredtsamkeit erwerbe, er solle ja lieber ein vollkommener Herrscher als ein Demosthenes oder Cicero werden. Darum will ihn Enea auch zum kräftigen und abgehärteten Krieger erzogen wissen; denn der einstige König von Ungarn wird in den Türkenschlachten nicht fehlen dürfen, er wird es mit den Ketzern in Böhmen und mit den rebellischen Großen in Oesterreich zu thun haben. In diesem Sinne macht Enea über die körperliche wie über die geistige Erziehung des Knaben manche vortreffliche Bemerkung, die nicht der Humanist aus seinen Büchern, die ein gesundes Auge aus Leben und Erfahrung geschöpft hat [1]).

In die Reihe der antiquarischen Tractate müssen wir auch ein Werk Enea's stellen, das am Wenigsten gelesen, ja fast unbekannt geblieben ist. Obwohl früh gedruckt, ging es zufällig nicht in die Sammlungen seiner Schriften über. Verdière, der 1843 zuerst eine Mittheilung daraus machte [2]), kannte es nur in einer pariser Handschrift. Es führt im Drucke den einfachen Titel Dialogus [3]), den der Verfasser in der Widmung als „Dialoge über einen erdichteten Traum“ näher erörtert. Der Titel „Tractat über die Eroberung von Konstantinopel“ ist unpassend, er bezeichnet nur einen kleinen Theil des Buches, welches freilich nach des Verfassers eigenem Willen als ein unvollendetes anzusehen ist. Es ist zugleich das letzte Werk, in welchem uns Enea lediglich als Dichter im Sinne Poggio's oder Filelfo's entgegentritt, und so wollen wir, auch angesichts der großen Seltenheit des einzigen Druckes, einen Blick auf die Entstehung und die etwas wunderliche Oekonomie dieser Dialoge werfen.

Es war, wie wir uns erinnern, um die Weihnachtszeit 1453, als der Bischof von Pavia, der päpstliche Nuntius, an den Kaiserhof kam. Er sollte ein Apostel der Rache sein und doch kam er mehr als ein halbes Jahr nach dem Sturze von Byzanz, ein bloßer

---

[1]) Dieser Tractatus de liberorum educatione ist öfters für sich gedruckt, auch in der basler Ausgabe der Werke von 1551 p. 965—992. Er wurde 1449 in Neustadt geschrieben, doch erst vom Februar 1450 datirt. Demgemäß bezeichnet sich Enea nach einer Handschrift als Episcopus Tergestinus jam Senensis.

[2]) Essai sur A. S. Piccol. p. 112. 113.

[3]) Enee Siluii Piccolominei Qui et Pius Secundus fuit: Dialogus. Rome 1475. fol. Ich benutze das Exemplar der Hofbibl. zu München.

Bischof, ein bloßer Nuntius! Der Kaiser, wenn ihn die Schreckensnachricht jemals aufgeregt, war wieder ganz im Besitze seiner unempfindlichen Ruhe. Enea, der von einem neuen clermonter Tage geträumt und schon das »Gott will es« durch die Lüfte schallen gehört, war Zeuge, wie der Reichstag zu Regensburg verabredet, wie über Zehnten und Ablässe verhandelt wurde, er sah den ganzen Jammer eines fruchtlosen Reichstages voraus. Seine Erwartungen waren bitter getäuscht und wichen einer unmuthigen Gleichgültigkeit. In dieser Stimmung und im langweiligen Neustadt begann er das Buch. Wieder wählte er die Form der Vision wie damals, als er während der königlichen Ungnade in Laibach lebte und sich vom verstorbenen Canzler Schlick im Reiche der Todten umherführen ließ [1]). Wie diese Fiction eine schwache Nachahmung Dante's ist oder auch wohl an die matteren »Triumphe« Petrarca's erinnert, so ist die dialogische Form, insofern sie zu antiquarischen Abhandlungen verwendet wird, Poggio's Erfindung, und auch sie hatte Enea bereits in den »Dialogen über die Autorität des Concils« gebraucht [2]).

Er stellt sich vor, daß er in der Nacht, bevor er im Auftrage des Kaisers dem apostolischen Nuntius antworten soll, in das Reich der Todten wandelt. Der heilige Bernardino von Siena gesellt sich als Führer zu ihm wie Virgilius zu Dante. Dann tritt sein Freund Piero da Noceto auf und diese Drei führen das Gespräch in der Weise, daß Bernardino sich als das Orakel der höchsten Weisheit zeigt. Beiläufig mischen sich auch der Evangelist Johannes und der Prophet Elias hinein und außerdem giebt es gleichsam Zwischenspiele, in welchen einer der Dialogisten andere Personen redend einführt: in dieser Art ergreifen auch der Grammatiker Lorenzo Valla und der Dichter Maffeo Vegio, der Kaiser Constantinus und Gott der Herr gelegentlich das Wort. Das Gespräch der beiden letzteren behandelt die Tagesfrage: Constantinus giebt in Form eines Gebetes einen Abriß seiner Lebensgeschichte zum Besten und wehklagt dann, daß die von ihm gegründete Stadt in die Hände der Ungläubigen gefallen, wogegen Gott wie ein gelehrter und würdiger Theologe das Werk seiner Vorsehung rechtfertigt. Doch wird dieses Thema im Verlaufe des Dialogs nur oberflächlich wieder berührt. Vielleicht gedachte der Verfasser es am Schlusse noch einmal auf-

[1]) Vergl. Bd. I. S. 441.
[2]) Vergl. Bd. I. S. 239.

zunehmen: da erzählt er nämlich ein Stück der römischen und byzantinischen Kaisergeschichte, während die betreffenden Imperatoren im Schattenreiche wie in Parade vorbeimarschiren; doch bricht ihre Reihe mit Mauritios plötzlich ab.

Den Hauptstoff der Dialoge bildet vielmehr eine Sammlung von kleinen gelehrten Abhandlungen, die Enea, weil er sie nicht anders zu verwerthen wußte, in einen freilich lockeren und nur durch allerlei Gedankensprünge der Dialogisten vermittelten Zusammenhang gebracht hat. Es sind Excurse über Träume, über die Jagd, über Elysium und Paradis, über das Leben Constantinus' und seine Schenkung [1]), über die Gewalt des apostolischen Stuhles, über die Vorwissenheit Gottes, über Schicksal und freien Willen, über den Ursprung des Nil. Darunter finden wir nun wieder, wie unter den Briefen Enea's, eine Reihe von Tractaten, die von Campano, Platina und Anderen als besondere Werke aufgeführt und dann verloren geglaubt wurden. Immer liegen Excerpte aus den classischen Autoren zum Grunde und um dieser Weisheit willen [2]) hielt Enea das Buch, nachdem es über drei Jahre lang unvollendet unter seinen Papieren gelegen, endlich doch der Veröffentlichung nicht unwerth. Obwohl die Türkenfrage seitdem in ein anderes Stadium getreten, widmete er es am 31. Mai 1457 dem Cardinal Carvajal, dem er es bereits, während er in Neustadt daran schrieb, bestimmt hatte.

Wiederholt wird eine Schrift Enea's unter dem Titel »Lob des Homeros« oder »Vorwort zu Homeros« angeführt. Wenn Das, was ich aus einer Handschrift davon kenne [3]), das vollständige Werk ist, so ist es höchst unbedeutend. Es enthält nämlich ein

---

[1]) Diesen Abschnitt, über dessen Inhalt ich später noch etwas zu sagen gedenke, edirte Mansi als besonderen Dialogus pro donatione Constantini in Sacror. Concil. Collect. T. XXX. p. 1203 sq. und vollständiger im Append. ad Pii II. Oratt. P. III. p. 85 sq. Auch Fea (Pius II. a calumniis vindic. Praefat. p. XIV. XV.) kannte nur 2 römische Handschriften, nicht aber den römischen Druck des ganzen Werkes.

[2]) Enea nennt sie in der Widmung quaestiunculas non inutiles et multarum noctium lucubrationes. Er betrachtete das Werk selber als ein Quodlibet.

[3]) Aus Msc. lat. fol. 84 (oder Msc. theol. lat. fol. 162) der berliner Königl. Bibliothek. Unbekannt blieb mir der Druck, den Wharton in Append. ad Cave Scriptt. eccl. (Genevae 1694) p. 96 unter Enea's Schriften erwähnt: Ilias contra Venereos (?) ex Homero, latine. Londini 1509 cum Praefatione in laudem Homeri.

Stück aus jener verkürzten Uebersetzung der Iliade, die im Mittelalter unter dem Namen des Pindarus Thebanus ging, von etwa 1070 Versen nur 430, und einige Excerpte. Dazu kommt ein Vorwort, in welchem Pius bedauert, daß von einem Dichter, der nach den Zeugnissen des Alterthums so hoch stehe, nicht mehr in übertragener Gestalt zu finden sei. Hinzugefügt sind ferner allerlei ehrende Aussprüche über Homeros aus alter und neuerer Zeit, ein paar Epigramme dieses Inhalts von Pius selbst und einige Grabschriften, die er auf Hektor, Achilleus und Anthenor gedichtet. Sollten diese Productionen wirklich in die päpstliche Periode fallen, so wäre es wunderbar genug, daß Pius die Bemühungen seines Vorgängers Nicolaus V um eine geschmackvolle Homer-Uebersetzung und die Proben, die damals eingereicht waren, nicht gekannt haben sollte. In der „Europa" erwähnt er bereits die Arbeit des Römers Orazio [1]).

Die antiquarisch-gelehrten Tractate von den philosophischen zu scheiden, ist kaum möglich. Die Vulgärphilosophie — und nur von dieser ist hier die Rede — ging so entschieden auf die Classiker zurück, daß sie niemals selbstständig wurde, daß sie nur im Zusammenhange mit ihren Autoritäten, mit Athen und Rom einen Sinn hatte. Sie war wie eine neue Religion unter den Humanisten, aber auch nur unter dieser Menschenclasse, die Alles durch die classische Brille zu sehen gewohnt war. Niemals standen sie der mittelalterlichen Schulweisheit schroffer und stolzer gegenüber, als wenn sie die Moral des Mannes von ciceronianischer Bildung, des Mannes von Geschmack predigten, wenn sie statt der theologischen und asketischen Gemeinplätze die freisinnige Lebensweisheit des Alterthums verkündeten. Darum haben sich in dieser Art von Philosophie seit Petrarca alle seine Jünger mit besonderem Wohlgefallen bewegt. Darum spielt sie aber auch in die Schriften aller Gattungen hinein, zumal in die Briefe und Reden, in denen sich die Persönlichkeit am Freiesten äußern darf.

Als ein solcher Philosoph fühlte sich Enea in jüngeren Jahren allzu gern. Auch als seine Stellung ihm gebot, den Mann der Kirche zu zeigen, führte er noch die heidnischen Zeugnisse neben den heiligen auf, selbst wenn es nur geschah, um in letzteren die „Er-

[1]) cap. 58. Vergl. mein Buch: Die Wiederbelebung des class. Alterthums S. 358. 359.

füllung" — im Sinne des Apoſtels — zu zeigen. Verſtummen gleich die claſſiſchen Citate mehr und mehr, ſo tritt uns der Zögling der römiſchen Philoſophen und Dichter doch faſt aus jeder Seite entgegen. Zumal die Briefe Enea's ſind von ſolchen Excurſen, kleineren oder größeren, häufig durchwoben, und ſo war es dem Belieben überlaſſen, das philoſophiſche Thema herauszuheben und als Titel eines Tractates an die Spitze zu ſtellen. Wenn Enea zum Beiſpiel ſeinem Neffen Antonio, der viel Hang zum luſtigen Leben zeigte, dringlich vorſtellte, daß ein armer junger Menſch nur durch Studien zu Anſehen zu kommen hoffen dürfe, ſo war das zugleich eine kleine Abhandlung über das Studium der Wiſſenſchaften [1]). Seinem Oheim Nanni de' Tolomei, der Soldat geweſen und ſich in ſeinen alten Tagen dem Land- und Gartenbau hingab, ſchrieb Enea einen Brief darüber, der zugleich ein „Lob des Landlebens" iſt [2]). Und als er im November 1444, da in Oeſterreich eine Seuche ausgebrochen, fern vom Hofe und den Geſchäften zu Bruck an der Mur lebte, erging er ſich in einem Briefe an Hans Lauterbach gleichfalls in einem Elogium des friedlichen Landlebens, in welchem er ſeine Kenntniß der betreffenden Stellen aus Horatius und Virgilius ebenſo behaglich darlegt wie ſeine Freude am müßigen Umherſchlendern in der ſchönen Natur. Nennen wir noch ein Werk der Art, bei dem die briefliche Adreſſe als durchaus zufällig erſcheint, die vielgeleſene Viſion aus dem Reiche Fortuna's, eine poetiſch-philoſophiſche Darſtellung Deſſen, was man gemeinhin „Glück" nennt. Die Viſion iſt denen ähnlich, die wir oben beſprachen; ſolche Träume und Allegorien hielt man damals für beſonders poetiſch. Um ſeinen Freund Prokop von Rabſtein darüber zu tröſten, daß er am Hofe des römiſchen Königs keine fette Stellung erlangen konnte, ſchilderte ihm Enea die Fortuna als eine launiſche Dirne, in deren Reich ſich eine Menge bekannter vornehmer Perſonen, darunter Fürſten und Päpſte bewegen, während die armen Männer von der Cancelei draußen ſtehen müſſen.

Die Kehrſeite zum angelernten Stoicismus Enea's bilden ſeine erotiſchen Schriften. Hier kam dem Praktiker die Belehrung der römiſchen Dichter ergänzend entgegen, und kein Commentar lehrte ſie wieder ſo gründlich verſtehen als ein lascives Leben.

[1]) epist. 4. edit. Basil.
[2]) epist. 5. edit. Basil.

Darauf beruhte die Anziehung, die ſeine geiſtreiche Frivolität übte. Er kannte die Wege und Abwege der Sinnlichkeit genügend, um auch bei Anderen den entzündlichen Fleck zu treffen; als gebildeter Mann aber wußte er zugleich das Laſter mit Blumen zu bekleiden.

Die erotiſche Literatur der Humaniſten war zu Enea's Zeit keine arme mehr. Käme es auf den Ruf der Meiſterſchaft an, ſo würde Enea in Italien neben Beccadelli und Valla, neben Poggio und Filelfo kaum genannt werden. In Deutſchland dagegen ſind ſeine Schriften dieſer Gattung hundertmal mehr geleſen und hundertfältig copirt worden. Auch waltet zwiſchen ihnen einerſeits, und dem Hermaphroditus Beccadelli's, den Facetien Poggio's, der Epigrammenſammlung „Scherz und Ernſt“ Filelfo's andererſeits, ein innerer bemerkenswerther Unterſchied. Nehmen wir zu letzteren Werken noch die ſchmutzigen Anſchuldigungen, an denen die Invectiven ſo überreich ſind, ſo haben wir das Schlimmſte beiſammen, was Enea's Zeitgenoſſen auf dieſem Felde geleiſtet. Es beſteht aus derber Zote und feinem Witz; da wird nach keinem moraliſchen Standpuncte gefragt. Wir wiſſen, daß auch Beccadelli und Valla, Poggio und Filelfo mit Concubinen lebten, uneheliche Kinder hatten. Aber das iſt nie oder ſelten der Gegenſtand ihrer eigenen Frivolität. In ihren Schriften bringen ſie viel ſchlimmere Dinge vor, aber ſolche, die ſie von den Alten gelernt, und wir haben keinen ausreichenden Grund, ihnen ähnliche Unfläthigkeiten auch in der Praxis zuzutrauen. Enea dagegen liegt das obſcöne Gebiet ferner und das eigentlich frivole näher. Seine erotiſchen Schriften ſind ſchlimmer als zufällige Spiele der Laune und des Witzes, als Reproduction der claſſiſchen Dichter; ſie knüpfen an ſein wirkliches Leben an. Sie zeigen bald einen Humor, der die eigene Perſon mit ſcheinbarer Naivetät preisgiebt, bald eine Beigabe von Phantaſie, welche die Funken der Sinnenluſt mit feiner Berechnung anzufachen verſteht.

Wir würden hier dem Leſer die geiſtreiche Entſchuldigung verliebter Händel vorführen, mit welcher Enea ſeinem alten Vater die Aufnahme und Verpflegung ſeines Baſtards plauſibel zu machen ſuchte, oder die Sophiſtereien, mit denen er den früherwachten Trieben des ſechszehnjährigen Herzogs Sigmund von Oeſterreich ſchmeichelte, wenn wir nicht dieſe und ähnliche Documente bereits beſprochen hätten, wo ſie als Zeugniß ſeines liederlichen Lebens und ſeines frivolen Denkens benutzt wurden [1]). Hier mag

[1]) Vergl. Bd. I. S. 285 ff.

nur noch ſeines Meiſterſtückes gedacht werden, welches ganz und gar der erotiſchen Gattung, freilich aber nicht der Tractatenliteratur angehört.

Es iſt die vielberufene Novelle von Eurialus und Lucretia. Der ſaneſiſche Juriſt Mariano de' Sozzini, der unſern Enea von frühen Jahren her kannte, forderte ihn auf, eine Liebesgeſchichte zu ſchreiben. Wenn wir Enea's munteres Studentenleben und die bekannte Neigung der Tuscier zu ſolchen Dingen in Betracht ziehen, ſo lag nichts Auffallendes in der Bitte. Wir wiſſen, daß Boccaccio's Novellen damals eine Lieblingslectüre der florentiniſchen Damen bildeten [1]), wir können insbeſondere nachweiſen, daß Enea mit ihnen vertraut war [2]). Die Luſt an erotiſchen Stoffen lag zu ſehr im italieniſchen Blute, als daß nicht auch die Humaniſten wenigſtens ihre ſtiliſtiſche Kunſt daran geübt hätten. Schon Petrarca übertrug die boccacciſche Erzählung von der treuen Griſeldis ins Lateiniſche. Seinem Beiſpiel folgte Lionardo Bruni d'Arezzo, indem er aus dem Decamerone die erſte Novelle des vierten Tages überſetzte, die von Tancredo, dem Fürſten von Salerno, ſeiner Tochter Ghismonda und ihrem Geliebten Guiscardo. Es iſt nicht Zufall, daß dieſe lateiniſche Novelle in Handſchriften und Drucken unter die Briefe des Piccolomini gerathen iſt [3]); er hat die Argumente, mit denen Ghismonda ihre verbotene Liebe vertheidigt, geradezu adoptirt und auf ſich ſelber angewendet [4]). Der ſpecifiſche Liebesroman, wie er zuletzt in Romeo und Julia ſeinen vollendetſten Ausdruck fand, ſpinnt ſich ſeit jenen Anregungen unausgeſetzt fort; ich gedenke das bei Gelegenheit einmal nachzuweiſen. Als ein ſehr weſentliches Moment, welches den tragiſchen Ausgang der leidenſchaftlichen Liebe zur Regel macht, tritt aus dem Alterthum die Sage von Pyramus und Thisbe hinzu. Auch ſie ſcheint Enea eingehender beſchäftigt zu haben, als daß er ſie bloß im Ovidius geleſen hätte [5]). In dieſen Zuſammenhang gehört auch ſeine eigene

[1]) Vespasiano Alessandra de' Bardi im Spicileg. Roman. T. IX. p. 616.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 288 die Note.

[3]) z. B. in der basler Ausgabe als epist. 410.

[4]) Vergl. Bd. I. S. 288.

[5]) Es wird unter ſeinen Werken eine Praefatio ad historiam de Pyramo et Thisbe erwähnt. Fabricius (Biblioth. lat. s. v. Pius II) hält das bei Leyser Historia poetarum medii aevi p. 2086 nach einer helmſtädter Handſchrift mitgetheilte Stück dafür.

Novelle. Er verstand den Wunsch seines Landsmannes sehr wohl: dieser wollte eine möglichst üppige und schlüpfrige Geschichte in eleganter Fassung lesen. Weil du so viel geliebt und noch nicht ohne Liebesfeuer bist — schrieb ihm Enea — so willst du, daß ich dir die Geschichte zweier Liebenden erzähle. Es ist etwas Schändliches (nequitia), was dich noch nicht Greis sein läßt. Ich will aber deinem Gelüste dienstbar sein und deine alte Brunst (inguen) kitzeln. Enea findet selbst, daß es sich für ihn, den fast vierzigjährigen Mann, ebensowenig schickte, dergleichen zu schreiben, als für Sozzini, den Fünfziger, darnach zu verlangen. Aber seiner Neigung fehlt es auch hier nicht an Gründen, weshalb er der Bitte nachgebe.

Doch er will keine Geschichte erzählen, die etwa in Troja oder Babylon spiele. Er legt Vorgänge zum Grunde, die ihm von Siena aus als Stadtgeschichte berichtet worden. Der Held des Liebeshandels ist ohne Zweifel Kaspar Schlick, der als Canzler unter dem römischen Könige Sigmund in der Blüthe seiner Jahre, seines Reichthums und seines Ansehens stand. Das geht schon aus dem Briefe hervor, mit dem ihm Enea die Novelle vorlegte, obwohl er sich dabei diplomatisch ausdrückte. Er forderte ihn nämlich auf, die Wahrheit der Geschichte zu prüfen, da er ja zur Zeit, in welcher sie spiele, mit dem römischen Könige zu Siena verweilt und, wenn man wahr gehört, der Liebe gepflogen habe. „Leute, die dich kannten, versichern, daß du heftig geglüht habest, daß niemand dir an Brunst gleichgekommen. Sie meinen, es könne dort nichts von Liebesthaten vorgekommen sein, wovon du nicht wüßtest. — Schäme dich der Erinnerung nicht, wenn dir selbst bisweilen etwas der Art passirt sein sollte. Du wareſt ja ein Mensch. Wer nie der Liebe Flamme gefühlt, ist ein Stein oder eine Bestie“ [1]). — Deutlicher noch sprechen einige Momente der Novelle selbst dafür, daß Eurialus niemand anders ist als der Canzler Schlick. Jener wird als Franke bezeichnet; Schlick stammte aus Eger in Franken. Eurialus erscheint in der Novelle als Vertrauter des römischen Königs, unterhandelt für diesen mit dem Papste über die Kaiserkrönung, wird nach derselben zum Ritter geschlagen und später durch Vermittelung des Kaisers mit einer Jungfrau aus herzoglichem Blute vermählt. Schlick

[1]) Enea's Brief an den Canzler Schlick so wie der an Sozzini gehen der Novelle in den meisten Drucken voraus, datiren also auch etwa vom 8. Juli 1444.

wurde zweimal von Siena aus nach Rom gesendet, um mit Eugen IV zu verhandeln [1]), der Kaiser schlug ihn auf der Tiberbrücke zum Ritter und vermählte ihn mit einer Tochter des schlesischen Herzogs von Oels.

Mit der geschichtlichen Wahrheit der Novelle ist es übrigens allzu genau nicht zu nehmen. Sie beschränkt sich wohl darauf, daß Schlick ein Verhältniß mit einer verheiratheten schönen Sanesin hatte und daß diese bald nach seinem Abzuge aus Italien starb. Auch einzelne Züge mögen der Wirklichkeit entnommen sein, wie daß der Kaiser, mit Schlick an Lucretia's Hause vorüberreitend, diesem scherzend die Augen mit dem Hute bedeckt. Wir müssen festhalten, daß Enea sich zur Zeit des Vorfalles fern von seiner Vaterstadt umhertrieb. Und dann sind natürlich die künstlerischen Zugaben sein Werk. Dahin gehören die Liebesbriefe, die zwischen dem Paare gewechselt und in welchen nicht nur zierliche Worte angebracht werden, sondern Alles, was nur das Alterthum an Beispielen treuer und treuloser Liebe aufzuweisen hat. Durch allerlei Betrachtungen und Sophistereien bricht mitunter ein empfundener Ton, zum Beispiel in dem Briefe Lucretia's, als der Geliebte nach einer Reihe süßer Nächte heimlich davongeritten war, um bei der Kaiserkrönung in Rom zu sein. Diese Briefe kamen später noch einmal in die Oeffentlichkeit: sie wurden nämlich von einem Romanschreiber oder einem Spaßvogel dem verliebten Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und der schönen Luise von Degenfeld untergeschoben [2]). Auch der Zuthat von Reden kann sich Enea nicht enthalten. Sie sind bald beweglicher bald moralisirender Natur, ganz wie bei den italienischen Novellisten. So ist es keine leichte Aufgabe, wenn der Liebhaber einen Verwandten Lucretia's zur Gelegenheitsmacherei beschwatzt. In einem andern Falle hält er sich selbst, vor dem eintretenden Ehemanne versteckt, eine lange Rede voll Todesfurcht und reuevoller Vorsätze. Die meiste Kunst wird natürlich darauf verwendet, reizende Situationen zu erfinden und auszumalen, wobei es

[1]) Blondus Histor. ab inclinat. Roman. Dec. III. Lib. V. p. 469. Sein Beglaubigungsschreiben v. 16. März 1433 bei Mansi Concil. T. XXIX. p. 597. Der Aufenthalt Sigmund's in Siena fällt zwischen den 11. Juli 1432 und Ende April 1433.

[2]) Bei Luenig Literae Procerum Europae T. I. p. 177. Vergl. Gudenus Cod. dipl. T. II. p. 622 und v. Aretin Beyträge zur Gesch. und Lit. Bd. II. S. 77.

immer nach allerlei Hinderniſſen auf den Liebesgenuß herauskommt. Es fehlt nicht an einem betrogenen Gatten, an einer Kupplerin von Profeſſion, wenn ſie auch von Lucretia mit Abſcheu davongewieſen wird, an üppigen Schilderungen aller Art. Daneben freilich finden wir Gemeinplätze über die Gewalt der Liebe, über die Gefahren der verbotenen Liebe und über die verführeriſche Natur der Weiber. Enea betont den tragiſchen Ausgang der Liebe als eine moraliſche Vergeltung der ſündlichen Leidenſchaft, aber um dieſe zu locken, ſchrieb er die ganze Geſchichte. Als Eurialus von Rom zurückkehrt, wo ein heftiges Fieber ſeine durch die Liebe geſchwächten Kräfte dem Grabe nahe gebracht hat, kann er nicht zu Lucretia gelangen. So müſſen ſie ſcheiden, ohne ſich noch einmal zu ſehen. Sie ward nie wieder froh und ſtarb bald an einer Krankheit. Auch er hatte keine rechte Freude mehr am Leben, ſo ſchrieb Enea dem Sozzini; in der Novelle ſelbſt milderte er das traurige Ende aus Galanterie: Eurialus war troſtlos bei der Nachricht vom Tode der Geliebten, bis ihm der Kaiſer eine ſchöne und keuſche Jungfrau aus herzoglichem Blute zufreite. So hat der Liebesbecher weit mehr Bitterkeit als Süße, das iſt der Schluß der Novelle. Im Briefe an Sozzini verlangt Enea, daß dieſes Beiſpiel Mädchen und Jünglingen zur Warnung dienen möge.

Wie beliebt die Novelle war, das zeigt ihre Verbreitung in Handſchriften und Drucken. Keines von Enea's Werken iſt ſo viel abgeſchrieben worden, gewöhnlich in Begleitung von einer oder zwei andern erotiſchen Schriften deſſelben Verfaſſers. Wir überſchauen nach einem bibliographiſchen Handbuche nur die ſeparaten Incunabeldrucke des Werkes bis zum Jahre 1500: ihrer ſind 27 im lateiniſchen Original, 3 italieniſche Ueberſetzungen, 2 deutſche, von welchen die eine noch bei Pius' Lebzeiten gefertigt wurde, 3 franzöſiſche, von welchen eine die Novelle in Rhythmen umgebildet, eine andere ſie à la priere et requeste des dames bearbeitet giebt [1]). Außerdem fehlt ſie faſt nie in den Sammlungen der Briefe Enea's. Sie genoß eine europäiſche Popularität.

Wie dieſe Novelle bei allem Lasciven auch einige Sittenlehren enthält, ſo haben wir von Enea überhaupt ebenſoviele antierotiſche Schriften als erotiſche. Auch ſie ſind bereits oben beſprochen nebſt den leiblichen und pſychiſchen Bedingungen, aus denen ſie her-

[1]) Hain Repertor. bibliogr. no. 213—248.

vorgegangen [1]). Wer an den naturaliſtiſchen Entſchuldigungen der Wolluſt Vergnügen gefunden, fand es ebenſo piquant, wenn Enea nun das Weib als den incarnirten Teufel und die Liebesbrunſt als eine Art von Verrücktheit ſchilderte. Man ſah darin mit Recht nur eine andere Laune des Dichters. Erſt als Biſchof hüllte er ſich entſchieden in den Mantel der Religion und wahrte das Schickliche. Aber die Freude am Witz und an der Frivolität behielt er noch als Papſt, wenn er ſie auch nur im vertrauten Kreiſe zeigen konnte. Denn öffentlich trat er als finſterer Sittenprediger auf und ſah in jedem leichtfertigen Epikuräer einen Gottesleugner und verdammten Sünder. Durch Karl von Cypern [2]) an ſeine Novelle erinnert, ſchrieb er ſeine berühmteſte Retractation [3]). Daß er einſt „ein Jüngling an Sinn und an Jahren“ — wir erinnern, daß dieſer Jüngling genau 40 Jahre zählte — eine Liebesgeſchichte geſchrieben, reue ihn jetzt tief und mache ihn ſehr traurig. Zwar habe er ausdrücklich betont, daß in dem Buche neben einer freilich kitzelnden Liebesgeſchichte auch „ein moraliſches erbauliches Dogma“ ſei, aber letzterem ſei faſt niemand gefolgt. „Was Wir alſo einſt als Jüngling über die Liebe geſchrieben, verachtet es, o Menſchen, verabſcheut es! Folgt Dem, was Wir jetzt ſagen, und glaubt dem Greiſe mehr als dem Jünglinge, ſchätzt nicht den Laien höher als den Prieſter, weiſet von euch den Aeneas, nehmet Pius auf!“ Aeneam rejicite, Pium suscipite!

Zehntes Capitel.

Enea Silvio als Geograph und Geſchichtſchreiber.

Schon aus den vorigen Abſchnitten wird der Leſer die Anſicht gewonnen haben, daß die ſchönſte Frucht der humaniſtiſchen Studien

[1]) Bd. I. S. 438 ff.

[2]) Karolus Cypraicus nobilis vir heißt er im Drucke von 1507. An einen Fürſten iſt dabei alſo nicht zu denken.

[3]) epist. 395. edit. Basil., gleichfalls oft gedruckt. Das Product geht auch unter dem Titel de pravis mulieribus. Die Zeit wird nirgend angegeben.

die Vervielfältigung der Intereſſen war. Hier haben wir den Maßſtab für die Bedeutung der Perſönlichkeiten zu ſuchen, nicht etwa im Grade der Gelehrſamkeit. Aus der Schaar der Jünger des Alterthums treten diejenigen als die wirkſamſten hervor, die das Leben am Friſcheſten und Vielſeitigſten erfaſſen, die dem Bann der Schule, der bloßen Nachahmung am Selbſtſtändigſten ſich entziehen.

Unſern Enea begünſtigte in ungewöhnlichem Grade ſein Lebenslauf. Wer in Italien und Deutſchland ſo vielfach umhergeworfen, wer gelegentlich nach Flandern, Schottland und England verſchlagen wurde, wer am basler Concil, am Kaiſerhof und an der römiſchen Curie in langen Perioden lebte und thätig war, dem bot ſich wohl mannigfacher Stoff, um einen lebhaften Geiſt von allen Seiten anzuregen und zu unterrichten. Und neben dieſer realen Welt beſchäftigte Enea die der Alten. Er lernte erkennen, wie anders es hier und dort, zu dieſer und jener Zeit ausſah; durch die Vergleichung erwuchs ihm das Urtheil. Auch die geiſtigen Organe wollen geſchärft und geübt ſein. Enea hörte und ſah unzählige Kleinigkeiten, an denen die Maſſe der Menſchen achtlos vorübergeht, er combinirte aus unſcheinbaren Einzelnheiten Bilder und Anſchauungen, er verglich unaufhörlich die Weisheit der Bücher mit den Erfahrungen des Lebens. Wenn er von ſich ſelbſt einmal urtheilt, ſeine Schaubegier ſei auf Mannigfaches gerichtet, ſo erkennen wir eben den ſammelnden, jeder Einſeitigkeit abgeneigten, encyklopädiſchen Trieb ſeiner Natur. Dem entſprach ſeine Schreibeluſt: er fand überall einen Weg, Das was er geſehen, gehört und gelernt, alsbald zu reproduciren. Es wird irgend einem Freunde oder Gönner brieflich mitgetheilt, es wird einem größeren Werke, das er gerade unter der Feder hat, epiſodiſch einverleibt, oder es wird vorläufig noch ohne Zweck in ſeinen Sammlungen notirt.

Geographie und Geſchichte pflegt Enea nicht zu trennen; auch für das verbindende Glied, das ethnographiſche, hat er den offnen Sinn. Das ſind nun die Fächer, in denen er ſeine humaniſtiſchen Zeitgenoſſen bei Weitem überragte. Doch wird ein Blick auf dieſe uns zeigen, wie das Intereſſe für Topographie und Geographie, inſofern ſie auf friſcher Anſchauung beruhen, im Humanismus überhaupt wurzelte.

Das Mittelalter war nicht ohne Theilnahme für Reiſen, aber dieſe mußten in fremde und wunderbare Gegenden oder in das heilige Land führen. Um das Local der bekannten Völker kümmerte

man ſich nicht. Erſt Boccaccio faßte den Gedanken einer comparativen Geographie, doch ſtellte er nur die Namen der Berge und Flüſſe, der Wälder und Seen in einem alphabetiſchen Lexikon zuſammen, welches als Hülfsmittel bei dem Studium der alten Dichter dienen ſollte. Biondo führte einen Theil jenes Planes in ſeiner Italia illustrata aus, geſtützt auf einen bedeutenden wiſſenſchaftlichen Apparat und ſchon mit lebhaftem Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand, aber über die Küſten und Alpen Italiens kam er niemals hinaus. Das coſtnitzer Concil brachte Lionardo Bruni und Poggio in deutſches Land: ſie zuerſt fanden es würdig, ihre Erlebniſſe in demſelben den italieniſchen Freunden wenigſtens in der leichten brieflichen Form mitzutheilen. Bruni beſchrieb ſeine Alpen- und Rheinreiſe [1]), Poggio, was ihm an den deutſchen Barbaren piquant erſchien [2]). Dann ſchilderte Filelfo die Länder und Sitten, die er 1423 auf einer Reiſe von Konſtantinopel nach Buda kennen lernte [3]).

Von ſolcher Autopſie ausgehend, wurde auch Enea allmählig zum Geographen. Als junger Mann, eben erſt aus der Schule in das Leben tretend, bethätigte er ſchon dieſe Neigung, und als gebrechlicher Greis huldigte er ihr noch vorzugsweiſe. Wir haben erzählt, wie er auf der Reiſe zum basler Concil Genua berührte und wie ſofort eine Beſchreibung dieſer Stadt die Frucht ſeines Beſuches war, wie er ſich in Baſel müßig fühlte und alsbald eine Schilderung der Reichsſtadt auf das Papier warf [4]). In London verzeichnete er die Merkwürdigkeiten, die er ſah; von Schottland entwarf er 1435 ein Bild, bewundernswerth in Betracht der vielfältigen Geſichtspuncte, die er zu faſſen weiß [5]). Da erſcheint ihm Alles bedeutend und der Ueberlieferung würdig, was er ſah und was ſein Führer oder irgend ein Geiſtlicher ihm erzählen mochte, die Größe und das Klima des Landes, ſeine Producte und die Lebensweiſe der Bevölkerung, Speiſen und Sitten, die Bauart der Häuſer und die Pferderacen, die politiſche Stimmung der Schotten gegen England und die Frage, ob es dort Wölfe und Krähen gebe. Andere Dinge wieder feſſelten das Intereſſe, als Enea nach Oeſterreich kam, als er Wien kennen lernte. Da erkundet er den Umfang

[1]) epist. IV. 3. rec. Mehus.
[2]) Vergl. z. B. ſeinen Brief an Niccoli in den Opp. Argent. 1513. fol. 113.
[3]) v. Rosmini Vita di F. Filelfo T. I. p. 13.
[4]) Vergl. Bd. I. S. 228. 229.
[5]) Vergl. Bd. I. S. 91. 93 ff.

und die Einwohnerzahl der Stadt, wundert sich über die Bürgerhäuser mit ihren Oefen und Singvögeln, da schildert er das pedantische Treiben der Professoren und das wüste Leben der Studenten, die Verfassung der Stadt und die Lebensmittel der Bevölkerung, die Straßenscandäle der Männer und die Liederlichkeit der Weiber, die Stellung des Adels und der Bürger, die Rechtsverwaltung und die Sittenpolizei, Alles freilich mit leichtfertiger Touristenlaune, aber doch mit der eigenthümlichen Gabe einer feinen Beobachtung [1]). Ein Besuch in Passau und auf dem Schlosse Ebersberg veranlaßte ihn zu einem topographischen Gemälde [2]); in dem abgeschlossenen Sarnthale, um dessen Pfarre er sich bemühte, fand er Leben und Sitten der Bewohner einer Schilderung werth [3]). Wohl jede Stadt, in der er Gelegenheit zu längerem Verweilen fand, hat er in irgend einem seiner Werke nach Lage und Alterthum, nach Verfassung und Sitte, mit Angabe ihrer berühmten Männer und mit Beurtheilung der Schönheit, Keuschheit und Liebenswürdigkeit ihrer Frauen beschrieben, so Nürnberg und Frankfurt, wohin ihn mehr als ein deutscher Reichstag führte, so Bologna, Assisi, Perugia, Tivoli, Ferrara, Mantua, Florenz und Siena, Mailand und Venedig.

Die größeren Reisen innerhalb Italiens und die kleineren Ausflüge im Kirchenstaat umher, die Pius der Papst unternommen, sind ihm zu seiner Zeit übel genug ausgelegt worden. Man verstand nicht, was den kränklichen Greis so unruhig und unstät machte. Das war aber seine Erholung vom ernsten Drange der Geschäfte. Wir würdigen seine Freude, wenn wir die Commentarien lesen, die er damals dictirte. Sie sind zum Theil ein Tagebuch seiner Reisen. Am Liebsten fuhr er langsam einen Fluß hinab oder er ließ sich in einer Sänfte gemächlich von einem Orte zum andern tragen. Da blieb aber Nichts unbesucht und Nichts unbeschrieben, was den Freund der Natur und der Topographie, der Kunst und des Alterthums anziehen konnte. Der Papst verfolgte den Lauf der Flüsse und der Gebirgszüge, er liebte die Fernsicht der Berge und den Frieden der Thäler. Jedes Städtchen und jedes Schloß, jedes Kloster und jede Ruine, jeder Hain und jede Quelle prägte sich in sein Gedächtniß. Wer hatte bisher beobachtet, welche Bäume auf dem Gipfel eines

[1]) Diese Beschreibung von Wien ist die epist. 165. der edit. Basil., aber auch der Kollar'schen Ausgabe der Historia Friderici III vorgesetzt.

[2]) Brief an Campisio vom 22. Juli 1444.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 292.

in die Wolken reichenden Berges wüchsen, in welcher Folge sie sich zum Thal herab abstufen, wo es Bauholz und Gartencultur, wo Saatfelder und Viehweiden gebe? Das sah der gichtische Papst von seiner Sänfte aus [1]). Wer hatte den Trieb gefühlt, sich die Ströme und Flüsse zu Flußnetzen, die Berge und Höhen zu Gebirgszügen vereinigt zu denken? Pius zerbrach sich den Kopf über den Zusammenhang der Alpenmassen, aber da reichte seine Anschauung nicht aus. Die Apenninen dagegen sind ihm übersichtlich: „sie bilden den Rücken von Italien, gleichwie wir auf einem Eichenblatt Erhöhungen sehen“ [2]). Und freilich ist sein Bemühen interessanter als das Resultat, wenn er die Gebirge der drei Welttheile mit einander in Verbindung zu bringen sucht [3]).

Wo die eigene Anschauung nicht hinreicht, tritt billig der Gewährsmann ein. Dann aber fragen wir, welche Stellung Enea zu einem solchen einnahm, und ob er auch den Leser in Stand setzt, sich ein kritisches Urtheil zu bilden. Hier nur ein Beispiel. Auf dem basler Concil war oft vom Volke der Litauer die Rede, welches eben erst dem Christenthum zugänglich wurde. Man erzählte sich von dem heidnischen Leben, das sie in ihren Urwäldern und Sümpfen führten, von ihren halbwilden Sitten, vom tyrannischen Fürsten Witold und von den ersten Bekehrungsversuchen gar anziehende, oft wunderbare Dinge. Der Urheber dieser Nachrichten war der Camaldulenser Hieronymus aus Prag, der selbst ein Apostel jenes Heidenvolkes gewesen und dann von Cardinal Cesarini zum Concil berufen war, um nun die böhmischen Ketzer, seine Landsleute bekehren zu helfen. Enea argwohnte etwas von Missionslügen. Da er indeß begierig war, von dem fremden Lande und Volke zu hören, wanderte er eines Tages mit drei Freunden, darunter Piero da Noceto, zur Zelle des Mönches, der jenseits des Rhein bei den Carthäusern wohnte. Hieronymus erzählte ihnen noch einmal, mit offenem Gesicht und eidlicher Bekräftigung seine missionaren Geschichten, die dann Enea niederschrieb und uns aufbehielt. „Wie ich es gehört, so erzähle ich es unverändert wieder. Die Bürgschaft der Wahrheit nehme ich nicht auf mich. Aber überzeugt ging ich mit meinen Genossen von ihm“ [4]).

---

[1]) Pius Comment. p. 216.
[2]) Hist. Frid. III p. 248.
[3]) Europa cap. 7.
[4]) Europa cap. 26.

Der Leſer ſieht nun wohl, daß auf dieſe Methode der Accent gelegt werden muß, wenn man von Enea dem Länder- und Völkerbeſchreiber ſpricht. Auch als gelehrter antiquariſcher Geograph genoß er zu ſeiner Zeit einen hohen Ruf. Man bewunderte die Abhandlungen über den Urſprung des Nil und über das Paradis, die er den erwähnten Dialogen von 1453, die Beſchreibungen von Rhodos und Lesbos, die er ſeinen päpſtlichen Commentarien einverleibte, und beſonders ſeine Aſia. Hier trug er gelehrte Notizen zuſammen, die zwar einen bedeutenden Impuls zum Studium der alten Geographie gegeben, an ſich aber flüchtig zuſammengereiht und oft höchſt willkürlich verwendet ſind. Viel anziehender iſt er allemal da, wo wir hinter dem Stoffe ſeine perſönliche Thätigkeit ſehen. Da findet er faſt ſpielend Wege und Bahnen, die ihn zu neuen wiſſenſchaftlichen Gebieten führen und Forſchungen eröffnen, welche die gelehrte Welt bisher gleichgültig liegen gelaſſen. Daß er die tollſten und willkürlichſten Sprünge macht und hundertmal auf Unſinn, wenn zehnmal auf Wahrheiten oder doch Möglichkeiten verfällt, darf uns nicht wundern, die wir noch in unſeren Tagen dieſelben Gebiete als die Tummelplätze gelehrter Phantaſten zu betrachten gewohnt ſind. Wir meinen nämlich die geographiſche Etymologie und die antiquariſche Ethnologie.

Es iſt doch ein Streben von tiefer Bedeutung, wenn Enea ſelten einen geographiſchen Namen aufführt, ohne nach dem Woher zu fragen, wenn er ſprachliche Ableitungen, die er vorfindet, nicht blindlings hinnehmen mag. In Wien fragte er nach dem Urſprung dieſes Stadtnamens: man wollte ihn von Bienna ableiten, weil einſt Cäſar die Stadt erobert und biennio hergeſtellt habe. Das findet Enea unhiſtoriſch und abgeſchmackt. Beſſer dünkte ihn die Herleitung von Flavianum, welches die Deutſchen wie Flabien ausſprächen, wovon durch Abſchleifung der erſten Sylbe Vien geblieben ſein könne. Doch meint er, ſolche Namenserklärungen ſeien ein mißliches Ding [1]). Trotzdem verſucht er ſich immer wieder von Neuem. Das Flüßchen Tolmino mit dem Timavus der Alten zu identificiren, ſcheint ihm nicht unmöglich; denn die Zeit verändere die Worte oft ſtark. Doch auch darüber will er keine Entſcheidung treffen [2]). Wenn

[1]) Sed est omnis de nomine vana quaestio. — Descriptio urbis Viennensis l. s. c.

[2]) Hist. Frid. III p. 230.

aber Einige den Namen der Apenninen von dem Poenus Hannibal herleiten wollen, der bei dem Uebergange über dieſen Bergrücken ein Auge verloren habe, ſo ſteigt Enea die kritiſche Galle auf und er erklärt das Wort richtig als Diminutiv von „Alpen“ [1]). Wenn er dagegen aus Bononia — Bojonia macht, damit er es von den bojiſchen Galliern herleiten kann, und wenn er dieſe dann in den Bajoaren, den Baiern, wiederfindet, ſo hält er das für eine glückliche Conjectur [2]).

Ebenſo bewegte ſich Enea in ethnologiſchen Fragen bald mit kritiſcher Vorſicht, bald in kühnen Combinationen. Aber auch hier erſcheint uns das wiſſenſchaftliche Bedürfniß denkwürdig, die Angaben der Alten über Völkerwohnungen und Wanderungen mit dem Gegenwärtigen in Einklang zu bringen. Enea ließ es ſich Kopfbrechen koſten, daß Britannien und die Bretagne den gleichen Namen führten; zur Löſung dieſer Frage fehlte ihm der Schlüſſel [3]). Was die Chronikenſchreiber von der Abſtammung ihrer Völker beibrachten, hält er für Faſelei, nur die Urkunde der Hebräer erſcheint ihm ehrwürdig, lächerlich dagegen, wenn die böhmiſchen Chroniſten ihren Stamm bis auf die babyloniſche Sprachverwirrung zurückführten, wenn deutſche Stämme von den Römern und die Römer von den Teukrern abſtammen wollten. Da ſollten ſie ſich, ſpöttelt Enea, ſchon lieber aus der Arche Noah's oder aus dem Schoße der Eva herleiten. Er will ſich mit ſolchem „Altweibergeſchwätze“ nicht abgeben [4]). Dafür geräth er glücklich auf die Skythen und fand in ihnen das Volk, das man nach Belieben auf der Landkarte hin und her ſchieben kann. So läßt er gelegentlich den Stamm der Franken von Skythien ausgehen und erſt Deutſchland, dann Frankreich unterwerfen. Auch die Gothen und Langobarden ſind Skythen. Die Hunnen ſind natürlich aſiatiſche Skythen. Daß die Ungarn, wie man des ähnlichen Namens wegen angenommen, mit den Hunnen identiſch ſeien, will Enea zu ihrer Ehre nicht glauben. Aber Skythen ſind ſie auch; denn ein Franciscaner aus Verona erzählte dem Papſte, er habe auf ſeinen Miſſionsreiſen an den Quellen des Tanais ein thieriſches Heidenvolk getroffen, das nach Namen und Sprache offen-

[1]) ibid. p. 248 und Pius Comment. p. 54.

[2]) Pius Comment. p. 54. Hier wie in ähnlichen Fällen genügen einige Beiſpiele.

[3]) Pius Comment. p. 86.

[4]) Histor. Bohem. cap. 2.

bar das Stammvolk der an der Donau wohnenden Ungarn sei [1]). Die erfreulichste Entdeckung aber, ein wahrer Triumph der Wissenschaft, war für Enea, daß sich auch die verhaßten Türken als rohe Skythen erwiesen. Einst hatte er selbst dem allgemeinen Irrthum beigepflichtet und die Türken für Teukrer, für Trojaner gehalten [2]). Seitdem er sich aber aus der Kosmographie des Aethicus und aus Otto von Freising eines Besseren unterrichtet, protestirte er in seinen Türkenreden heftig gegen jene ehrenvolle Abstammung der verruchten Feinde des Kreuzes, die sie zu einem Brudervolke der alten Römer machte [3]). Und als gar ein gewisser Nikolaos Sagundinos aus Euböa, der mit dem paläologischen Kaiser nach Ferrara gekommen war und auf dem Unionsconcil den Dollmetsch gemacht hatte, unserm Piccolomini eine Geschichte der Osmanen widmete [4]), in welcher er dieselbe Ansicht aussprach, da predigte dieser, so oft er nur von den Türken zu sprechen Gelegenheit fand, ihren skythischen Ursprung unermüdlich und mit wahrhaftem Fanatismus. Selbst in seinem Gedichte an Sultan Mohammed schleuderte er ihm die skythische Abkunft seiner Horden ins Gesicht [5]).

Folgen wir Enea nun auf dem Felde der eigentlichen Geschichte, so müssen wir wiederum den gelehrten Erforscher der älteren Zeiten vom Berichterstatter oder Memoiristen scheiden. Auch als gelehrter Historiker steht Enea eigenthümlich da, auch hier bedingt ihn der Gang seines Lebens und der Trieb, Wissenschaft und Gegenwart zu verknüpfen. Die humanistischen Forscher gaben sich fast ausschließlich der alten Geschichte hin, welche durch Uebersetzungen der griechischen Historiker und durch archäologische Sammelstudien bedeutend gefördert wurde. Die mittelalterliche Geschichte wurde mit Geringschätzung behandelt, weil ihre Quellen meistens

---

[1]) Europa cap. 1. Asia cap. 29. 24. Comment. p. 324.

[2]) In der Rede für Pavia von 1436 in der Manfi'schen Ausgabe der Reden T. I. p. 11. — Poggio war unsers Wissens der Erste, der gegen die Bezeichnung der Türken als Teukrer protestirte. cf. Spicileg. Roman. T. X. p. 235.

[3]) In der Manfi'schen Ausgabe T. I. p. 269. 308.

[4]) Gedruckt Lovan. 1553 und mit Leonicus Chalcondylas Basil. 1566. Im Cod. 3522. R. 1080. der wiener Hofbibl. fol. 156 datirt die Widmung aus Neapel vom 20. Juli 1456. Sagundinos war später venetianischer Agent an Pius' Curie.

[5]) Europa cap. 4. Asia cap. 29. 69. 100 et al. — Pii pont. max. ad maumetheum Teucrorum principem carmen. s. l. et a. 4°.

durch ein barbarisches Latein abschreckten und der christliche Gehalt keinen Reiz mehr übte. Im Ganzen bedeckte die Zeit seit dem Sturze des weströmischen Kaiserthums ein dunkler Nebel. Hier Licht und Ordnung zu schaffen, war eine Riesenarbeit, welcher sich allein der trockene Fleiß des Flavio Biondo unterzog. Sein Buch wurde hoch geschätzt, aber wenig gelesen.

Enea kannte die Geschichte der Griechen und Römer, weil es ihm an den nöthigen Büchern mangelte — besaß er doch nicht einmal den Livius — nur stückweise, ja oft nur notizenweise. Jede Uebersicht fehlte ihm so sehr, daß nicht selten sogar die mythische und die historische Zeit in seiner Phantasie zusammenfließen. So war ihm denn die alte Geschichte mehr ein ästhetisches Spielzeug, eine bunte Sammlung von Blumen zur Ausschmückung des Stils. Am Interesse fehlte es ihm wahrlich nicht, auch wurde dasselbe durch den Anblick von Ruinen und Alterthümern sofort in Bewegung gesetzt. Sie sprachen ihm in Ermangelung von Büchern. Die monumentalen Reste in Steier an der Mur lehrten ihn, daß hier einst die Römer geherrscht, in der Nähe von S. Veit bewiesen ihm alte Inschriften, daß einst die Liburner das heutige Kärnthen innegehabt.“ [1]). Nola erinnerte ihn an Marcellus und als er nach Chiusi kam, dem ärmlichen Städtchen, gedachte er, wie reich und mächtig einst Clusium zur Zeit Porsena's gewesen; vergebens suchte er nach Spuren des Labyrinthes, dessen Plinius gedenkt [2]). Wenn er als Papst das Gebiet der römischen Kirche durchreiste, war es ihm nicht nur eine Quelle von Einkünften, nicht nur mit Kirchen und Capellen, mit Klöstern und Burgen besetzt, sondern ein geschichtlich heiliges Land. Selten stieß er auf einen Ort, einen Berg oder einen Fluß, von dem er nicht etwas Alterthümliches zu sagen wußte, der ihm nicht das Wort irgend eines classischen Autors belebte. Bei Tivoli zeigte man ihm unter andern Denkmalen der römischen Zeit auch die Trümmer einer Villa Hadrians, von welcher Spartianus berichtet. Der Papst suchte sich die Mauerstücke zu deuten und ihren einstigen Zusammenhang in seiner Phantasie herzustellen. „Die Zeit hat Alles entstellt. Die Mauern, welche einst gemalte Tapeten und golddurchwirkte Vorhänge bedeckten, bekleidet jetzt wilder Epheu. Dornen und Brombeer wachsen, wo einst die Tribunen im Purpur

[1]) Hist. Frid. III p. 219. 230.

[2]) Pius Comment. p. 44.

daſaßen und in den Gemächern der Königinnen wohnen Schlangen. So vergänglich iſt die Natur alles Irdiſchen!“ [1]) Zu einer Reiſe nach Albano, die er im Mai 1463 unternahm, bewog ihn weniger die Einladung des Cardinals Scarampo, ſondern nach ſeinem eignen Geſtändniß vorzugsweiſe das Alterthum der Stätte. Auf der Straße vor der Via Appia fand er mannigfache Ruinen, beſonders den Hippodrom von S. Sebaſtiano und die Stücke des großen Obelisken, der einſt das Ziel der Wagenlenker geweſen. Er fand das Grabmal des Metellus, die Reſte zerſtörter Villen, die mächtigen Wölbungen einſtiger Aquäducte. Er ſah bei Albano, von Bäumen überwachſen, den Baſalt der appiſchen Straße, Grabmäler, ihrer Marmorbekleidung beraubt. Ja er erkannte die Ringmauern des alten Alba, die Fundamente ſeiner einſtigen Gebäude und die vollſtändigen Umriſſe des Theaters, deſſen mittlerer Theil in den Berg eingehauen erſchien, während man unter dem Brombeergebüſche noch die alten Sitze fand. Von den großen Waſſerbehältern, die meiſtens unter dem Geſtrüppe verborgen liegen und deren ein gelehrter Florentiner 30 entdeckt haben wollte, ſah Pius nur 4 wohlerhaltene. In dem Schloſſe der Savelli, welches der Cardinal von Aquileja zerſtört und wiederhergeſtellt hatte, zeigte man dem Papſte Spuren des Palaſtes, den einſt Ascanius bewohnt. Er aber erkannte am Bau der Gewölbe, daß hier vielmehr Thermen aus der Kaiſerzeit geſtanden. Auch an das Grabmal der curiatiſchen Drillinge, das man ihm wies, wollte Pius nicht glauben, weil er die livianiſche Erzählung den Monumenten widerſprechend fand. Am nemorenſiſchen See, deſſen Lieblichkeit ihn entzückte, hatte vor einigen Jahren ein beſonderer Fund die Antiquare beſchäftigt. Es war ein Fahrzeug, welches der Cardinal Proſpero Colonna durch genueſiſche Taucher aus einer Tiefe von zwölf Ellen hatte hervorziehen laſſen. Auch fand man im Grunde des Sees bleierne Röhren, auf welchen mit Majuskelſchrift der Name Tiberius Cäſar ſtand, und man ſchloß daraus, daß das Boot zum Vergnügen des Kaiſers gedient. Pius ſah davon nur noch einige Balken von Lärchenholz [2]).

Dieſen Reiz beredter Trümmer hatte das Mittelalter zwar nicht für den Piccolomini. Dafür erinnerte die Gegenwart deſto lebhafter

---

[1]) Pius Comment. p. 138.

[2]) Pius Comment. p. 306. 308. Ueber den letzteren Fund berichtet genauer Blondus Italia illustr. p. 326.

an die Bedingungen, unter denen sie geworden. Doch war es hier dem Forscher nur in einzelnen Fällen möglich, an der Hand eines zufällig aufgefundenen Chronisten der Geschichte dieses oder jenes Volkes eine Strecke zu folgen. Im Allgemeinen hielt er sich später an die Decaden des Biondo. Während er auf dem basler Concil mit einigen Franzosen befreundet wurde, vertiefte er sich nach Kräften in die Geschichte der Franken und schob, was er darüber gefunden, in seine Dialoge über die Autorität des Concils ein. Nach der Eroberung von Konstantinopel erzählte er in den Dialogen von 1453 ein Stück byzantinischer Geschichte, die er gewiß gern, hätte er nur gewußt wie, bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt. Als er der österreichischen Geschichte nachforschte, fielen ihm die beiden Hauptwerke Otto's von Freising, die Chronik und die Thaten Kaiser Friedrich's, nebst Ragewin's Fortsetzung, glücklich in die Hand [1]). Er bildete sich vom Leben und der Stellung dieses Bischofs eine klare Vorstellung und sein Urtheil über ihn ist dasselbe, welches noch bis auf den heutigen Tag gilt: „Das ist an Otto lobenswerth, daß er, obwohl er die Thaten seines Bruders und seines Neffen überlieferte, welche Gegner der römischen Päpste waren, doch so die Forderung der Geschichte achtete, daß weder seine Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit seiner Verwandtschaft zu nahe trat“ [2]). Wo freilich ein solcher Gewährsmann ihn verläßt, da verfällt er alsbald wieder in Unsicherheit und weiß die Lücken seiner Erzählung nicht zu füllen.

„Nicht Alles ist zu glauben, was geschrieben ist. Nur die kanonischen Schriften haben eine über den Zweifel erhabene Autorität. Bei den anderen muß man untersuchen, wer der Schriftsteller war, welches Leben er geführt, welcher Secte er angehört, welche persönliche Werthschätzung ihm zukommt, mit welchen anderen Zeugnissen das seine übereinstimmt, von welchen es abweicht, ob es wahrscheinlich ist, was er gesagt, ob es zu Zeit und Ort stimmt. Weder dem Gesagten noch dem Geschriebenen ist überall und durchweg Glauben zu schenken“ [3]). — So spricht Enea einmal die Grundsätze seiner historischen Kritik aus, oder vielmehr er läßt sie den heiligen Bernardino aussprechen mit Bezug auf gewisse Dinge im Leben des

[1]) Schon im Pentalogus l. s. c. p. 695. 718, also um 1443 erwähnt er Otto als einen Autor, den er gelesen.

[2]) Hist. Frid. III.

[3]) Aus den obenerwähnten Dialogen von 1453.

Kaiſers Conſtantin, in denen Legende und Geſchichte einander widerſprechen. Wir erwarten nicht, daß er dieſen Maßſtab auch überall zur Geltung bringt, wir wiſſen, daß zur Kritik auch Material gehört, ohne welches ſie auf dem trockenen Lande rudern müßte. Auch ſind die Anfänge eines ſolchen Verfahrens natürlich durch manchen Uebermuth, manchen Triumph bezeichnet, der etwas Lächerliches hat. Beruht aber die Kritik auf der Selbſtſtändigkeit des Urtheils, auf der Freiheit des Geiſtes von der Autorität, ſo kommt gerade den erſten Regungen dieſer Kraft ein hohes Intereſſe zu. Wir ſind weit entfernt, Enea für den Begründer der geſchichtlichen Kritik unter den Neueren zu erklären — denn ſie lag gleichſam in der humaniſtiſchen Atmoſphäre — aber wir wüßten unter ſeinen Vorläufern und Zeitgenoſſen in der That keinen, dem die hiſtoriſche Skepſis ſo tief in Fleiſch und Blut gedrungen wäre und der ſie auf ſo mannigfaltigen Gebieten geübt hätte. Hier eine kurze Reihe von Beiſpielen.

Die Concile zu Coſtnitz und Baſel lockerten im Allgemeinen die Begriffe von der hierarchiſchen Autorität. Dieſe Richtung blieb auch der Wiſſenſchaft nicht fremd. Damals wurden die erſten Angriffe gegen die conſtantiniſche Schenkung gerichtet. Indeß hat Lorenzo Valla, an deſſen Namen man dieſe kritiſche That gemeinhin knüpft, den beſten Theil ſeines Materials doch bereits vorgefunden. Mit derſelben Entſchiedenheit, freilich ohne Valla's biſſige Leidenſchaft, bewies nämlich Nicolaus von Cues in ſeinem Buche von der katholiſchen Concordanz die Unhaltbarkeit der herrſchenden Anſicht. Schon er betont, daß man in zuverläſſigen Schriften die Schenkung nicht erwähnt finde, er wagt es, die betreffende Stelle der iſidoriſchen Decretalen zu widerlegen und Schriften des h. Clemens und Anacletus für untergeſchoben zu erklären. Durch ihn wurde die freigeiſteriſche Anſicht auf dem basler Concil die herrſchende. Valla ſchrieb faſt um ein Decennium ſpäter [1]). So wenig alſo wie er, hat der Piccolomini den Ruhm, die erſte Lanze gegen den verjährten Irrthum eingelegt zu haben, obwohl er in ſeinem Pentalogus das Reſultat der Forſchung triumphiren läßt [2]). Was er den Beweisgründen des Cuſaners hinzugefügt, iſt nur die witzige Anwen-

[1]) Den Beweis ſ. in meinem Buche „Die Wiederbelebung des claſſ. Alterthums“ S. 224.

[2]) p. 679 l. s. c.

dung einiger alten Fabeln auf den römiſchen Pontificat und das Imperium: er erzählt von der ſchwangern Hündin, die den Hirten um Aufnahme für ſich und ihre Jungen bat und als dieſe erwachſen waren, zum Dank verdrängte, und von dem froſterſtarrten Igel, der ſich in der Höhle der Schlange, die ihn mitleidig aufgenommen, erwärmte und ſie dann durch ſeine Stacheln vertrieb. Später behandelte Enea daſſelbe Thema noch einmal und ausführlicher in den Dialogen von 1453. Auch hier verwirft er die Schenkung an Papſt Sylveſter, aber als Biſchof und Verfechter der Hierarchie weiß er Rath für die Wunde, indem er deſto energiſcher die Schenkung Pippin's und ſeiner Nachfolger hervorhebt. In dieſem Falle mithin, den wir nur ſeiner Berufenheit wegen nicht übergehen mochten, müſſen wir Enea die Selbſtſtändigkeit ſeiner Kritik abſprechen und ſeine Freude an dem Kampfe Anderer genügen laſſen.

Als Enea ſeine Studien zur öſterreichiſchen Geſchichte machte, ſtieß er auf die beiden Urkunden, welche Julius Cäſar und Claudius Nero dem Oſtland ertheilt. Mit dem größten Ernſte wies er ihre Unechtheit nach und war dann entrüſtet über den Betrug. Er wußte nicht, daß ſchon vor hundert Jahren Petrarca aus dem unclaſſiſchen „Wir“ und aus dem Datum Karl dem Vierten die Fälſchung erwieſen [1]).

Zu gleicher Zeit fiel Enea eine ältere öſterreichiſche Chronik in die Hände, deren Verfaſſer er nicht zu nennen weiß. Man hat ſie aber als die des Heinrich von Gundelfingen erkannt. Darnach ſtammte das Volk der Oeſterreicher von einem alten heidniſchen, dann jüdiſch gewordenen Geſchlecht, es werden öſterreichiſche Markgrafen und Herzoge zu Abraham's Zeiten angeſetzt und die Lücken mit erfundenen Orts- und Perſonennamen ausgefüllt. Uebrigens hat jener Heinrich gerade dieſe Dinge aus dem lateiniſchen Chronicon eines gewiſſen Matthäus in's Deutſche übertragen [2]). Dafür muß er ſich den Hagel von Schmähworten gefallen laſſen, den Enea über ihn ausſchüttet: Dummheit, Gemeinheit, Lügenhaftigkeit, bäuriſche Böswilligkeit und dergleichen. Die Oeſterreicher werden verhöhnt, weil ſie dieſe Geſchichte wie eine heilige verehren, obwohl der Verfaſſer ihnen nach Enea's Meinung wahrlich nicht ſchmeichelte, indem er ſie zu

---

[1]) Petrarca epist. rer. senil. XV, 5 (Opp. Basil. 1554. p. 1057).

[2]) cf. Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. I. p. 743. Pez Scriptt. rer. Austr. T. I. p. 1048.

einer Brut des treuloſen Judengeſchlechtes machte. Es wird Enea freilich nicht ſchwer, die Fabeleien zu widerlegen, aber er thut es mit fürchterlichem Ernſt. Als Johann Hinderbach, der ihm dabei als Dollmetſch gedient, ſein Werk fortzuſetzen übernahm, war er noch ſo voll Freude über die kritiſche Heldenthat ſeines Meiſters, daß er in der Einleitung noch einige Hiebe gegen den Chroniſten führte, deſſen Anſehen Enea bereits todtgeſchlagen. Selbſt Cuspinianus nannte ihn noch als Widerleger des Lügenbuches [1]).

Als Cardinal Piccolomini ſeine böhmiſche Geſchichte ſchrieb, benutzte er die Chroniken des Pulkawa und Dalimil. Obwohl er die Sagen von Cech, von Krok und ſeinen Töchtern, von Libuſſa und dem Mägdekriege wiederholte, weil ſie, durch ſeine Feder verſchönt, eine reizende Lectüre boten, ſo machte er doch auch hier ſeine kritiſchen Ausſetzungen. Er wollte nicht glauben, daß Cech und ſeine Familie ſich nur von Eicheln und anderen Waldfrüchten genährt, was, wie er meinte, nur nach der Sündfluth vorgekommen ſein möchte. Daß beide Geſchlechter damals nackt gegangen, ſchien ihm dem Klima des Landes zu widerſprechen. Die Wunder in Premysl's Geſchichte betrachtete er mit Argwohn [2]). Hier fehlte ihm zur wiſſenſchaftlichen Begründung ſeiner Zweifel das gelehrte Material und er folgte nur dem kritiſchen Inſtincte. Dagegen will er zum Beiſpiel die Fabeln und Wunder von Karl dem Großen nicht glauben, weil man dieſem Kaiſer auch ſolche beilege, die urſprünglich Alexander dem Großen zugehörten [3]).

Betrachten wir nun Enea als Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, als welcher er doch den meiſten Ruhm erlangt hat, ſo iſt es ſchwer, ein allgemeines Urtheil feſtzuſtellen oder aus ſeinen mannigfachen Werken dieſer Gattung eine Summe zu ziehen. Wir müſſen uns zunächſt erinnern, wie er ſchrieb, wie jene Werke entſtanden. Er begann nicht mit großen Vorſätzen. Gern berichtete er einem Freunde oder einem Mäcen brieflich, was er erlebt, mit dem friſchen Eindruck. Dieſe Briefe wurden oft zu ausführlichen Relationen, an ſich ſchon kleinen Geſchichtswerken, wie wir deren über ſeine Geſandtſchaft zu den Taboriten oder über den jungen Ladislaus von Ungarn beſitzen; erſteres Schreiben richtete er an Carvajal, letzteres

[1]) In ſeiner Austria p. 8.
[2]) Histor. Bohem. cap. 3. 6.
[3]) Pius Comment. p. 218.

an den Cardinal von Krakau. Solche Briefe behielt er regelmäßig im Entwurfe oder in einer Copie zurück. Er empfing ähnliche Nachrichten von Freunden aus Rom und Neapel, aus Prag und Preßburg, aus Mainz und Wien. Er sah und hörte manchen Vorgang am basler Concil, am habsburgischen Hofe, auf Reichstagen, an der römischen Curie. Ueberall gab es da auch eine Fülle von Traditionen aus älterer Zeit, von Anekdoten, von Gerüchten und Parteilügen. Er führte, wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen, offenbar ein Tagebuch, er schrieb wohl Einzelnheiten alsbald auf lose Blätter nieder und ordnete diese dann seinen Sammlungen ein. Documente aller Art lagen bald in urkundlicher Form vor ihm, bald in flüchtig notirter Skizze. Menschen, die in Staat und Kirche als die ersten hervortraten, lernte er bald im vertrauten Gespräche kennen oder durch jahrelange Berührungen, bald hörte er nur, was ihre Canceliſten und Kammerdiener zu erzählen wußten. Wahres und Unwahres ging während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an.

Ebenso ungleich und mannigfach sind denn auch seine Berichte, seine Memoiren. Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Uebertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer. Wir lesen oft dasselbe in seinen Werken zwei- und dreimal in fast wörtlicher Wiederholung, wenn er nämlich dieselbe Notiz vor sich liegen hatte; oft aber nimmt sich derselbe Stoff sehr verschieden aus, wenn er ihn in einem Briefe, in einer Rede, in einer Denkschrift oder in einem geschichtlichen Werke behandelt. Zeitgenossen, die er recht wohl kannte, die Päpste Eugen IV. und Nicolaus V, Filippo Maria und Francesco Sforza von Mailand, Kaiser Friedrich und die Herzoge Albrecht und Sigmund von Oesterreich, schildert er nicht selten als heroische Typen, in anderen Fällen aber auch als Menschen, deren Schwächen und Kleinlichkeiten kein Glanz der Majestät ihm verhüllte.

Wie gewiſſenlos er mitunter die Thatſachen verdreht, ſehen wir da am Klarſten, wo uns leidenſchaftsloſe Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen ſolche Materien, die er nur vom Hörenſagen kennen konnte. Wenn er zum Beiſpiel die Kriege Italiens zur Zeit Martin's V und Eugen's IV erzählt, ſo wirft er Vieles durcheinander, was in ganz verſchiedene Zeiten gehört, ſchildert aber mit ſo anmuthiger Glätte, daß wer nicht etwa den zuverläſſigen Biondo vergleicht, den Wirrwarr ſchwerlich merken wird. Daß zu jeder Zeit ſein liebes Ich eine Hauptrolle ſpielt und ſich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer beſcheidenen Ecke ſtehen durfte, oder der Biſchof Einer unter Vielen war, das wollen wir nicht ſehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So ſind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als ſeine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir ſeiner Feder verdanken, eine lebendige und individuale Auffaſſung, die ſelbſt neben den gründlichſten Acten ihren Werth hat.

Die einzig durchgehende Tendenz in Enea's Geſchichtswerken iſt die, den Leſer zu unterhalten und äſthetiſch zu erfreuen. Der glatten Form, der lebhaften Erzählung, der glänzenden Diction wird unbedingt ein Stück Wahrheit geopfert. Die hiſtoriſche Kunſt geht ihm durchaus über den Werth der Ueberlieferung. Wir übergehen hier, was ſich auf die Stiliſtik im Allgemeinen bezieht und beſprechen nur einige Momente, welche die Weiſe und den Werth der Compoſition darlegen oder Enea ganz eigenthümlich ſind.

Documente und Actenſtücke in ihrer authentiſchen Form aufzunehmen, wie es die Chroniſten zu thun pflegten, das fanden die humaniſtiſchen Geſchichtſchreiber nur in ſeltenen Fällen möglich. Die barbariſche Form jener Dinge hätte ihr Kunſtwerk verunſtaltet. Enea pflegt ſie, wenn ſie gerade vor ihm liegen, in freier Bearbeitung zu ſtiliſiren [1]); weiß er ſich aber nicht beſſer zu helfen, ſo giebt er auch

[1]) So iſt, um nur einige Beiſpiele aus dem Obigen anzuführen, die Inſtruction Angelpeck's in Enea's Histor. Frid. III p. 258 eine Bearbeitung bei Pray Annal. Hungar. P. III. p. 92. Der Vortrag der vier Landesdeputirten in Enea's Histor. Frid. III p. 198 iſt eine Umſtiliſirung der Inſtruction in Chmel Material. I. p. 356 und die Antwort des Königs bei Enea p. 199 finden wir bei Chmel p. 357 ebenſo wieder. Aehnliches beſpricht Chmel in den Sitzungsberichten der phil.-hiſt. Claſſe der kaiſ. Akad. d. Wiſſ. Bd. XVIII. S. 109 ff. Pius Comment. p. 237 seq. vergleiche man mit dem Berichte der Breslauer bei Eſchenloer I. S. 196 ff., der ſeine Quelle iſt.

obenhin den Inhalt des Stückes an, wie Gedächtniß und Laune es ihm eben vorſtellten. Ja in einem Falle, wo er als Papſt dem Kaiſer einen Brief geſchrieben, der deſſen Schamgefühl etwas kräftig faſſen ſollte, fingirte er für ſeine Commentarien ein anderes noch derberes Schreiben, in welchem er ausſprach, was er ſich bei jenem im Stillen gedacht [1]).

Eingeflochtene Reden gehörten durchaus zum hiſtoriſchen Kunſtwerk; ſie wurden im directen und indirecten Stil geſchrieben wie bei den alten Römern. Enea unterſchied ſich als Staatsmann inſofern von anderen Geſchichtſchreibern der humaniſtiſchen Schule, als er nicht immer und nur in livianiſchen Declamationen ſich erging, als er oftmals nach Berichten und gewiſſen Schlagworten, die ihm zu Ohren gekommen, ſeine Standreden ausarbeitete, als er bisweilen den Verſuch machte, Charaktere und Situationen durch dieſes Kunſtmittel zu zeichnen. So konnte er den demagogiſchen Eizinger und ſeine Rebellion in der That nicht kräftiger zur Anſchauung bringen als durch die Rede, die er ihm in den Mund legt; ſie entwickelt zugleich die Sachlage und die Streitfragen, um die es ſich handelte [2]). Dagegen iſt zum Beiſpiel die erbauliche Erklärung des Kaiſers, die er nach Enea's Bericht im Kriegsrathe während der Belagerung von Neuſtadt abgab, weder in der Weiſe Friedrich's, der überhaupt nicht viel und lange zu ſprechen liebte, noch der Lage der Dinge nach denkbar; ſie ſoll offenbar nur die elende Verzagniß ein wenig zudecken [3]). Selbſt mit ſeinen eigenen Reden ſchaltete Enea willkürlich, obwohl ſie des ſtiliſtiſchen Putzes nicht erſt bedurft hätten. Er arbeitete ſie vorher aus; bei den päpſtlichen bemühten ſich überdies die Curialen, ſie entweder nachzuſchreiben oder aus friſchem Gedächtniß auf das Papier zu bringen. So verweiſet Pius in den Commentarien gemeinhin auf den Sammelband ſeiner Reden. Doch werden wir gegentheils auch der Rede noch gedenken, die der Papſt zu Mantua am 1. Juni 1459 hielt; wir finden ſie in ſeinen Commentarien weitläufiger und pathetiſcher ausgeführt, und wieder anders klingt ſie nach einem Berichterſtatter, der Pius aus Schmeichelei eine noch ſchönere Rede unterlegte, als er gehalten. Seine Abſchiedsrede auf dem mantuaniſchen Congreß iſt in den Commen-

[1]) Pius Comment. p. 65; der wirklich abgeſchickte Brief bei Mailath Gesch. der Magyaren Th. III Anh. S. 26.

[2]) Histor. Frid. III p. 206—210.

[3]) ibid. p. 391. 392.

tarien gleichfalls verändert, ſie iſt aber gekürzt [1]). Man ſieht wieder, wie auch dem Papſte die künſtleriſche Laune über die Wahrheit ging.

Eine andere Kunſtform, die Enea ganz eigenthümlich iſt und dem Reichthum ſeines encyklopädiſchen Wiſſens entſpringt, iſt die Epiſodik. Es drängt ihn unaufhörlich, aus ſeinen geographiſchen und biographiſchen Sammlungen dieſes und jenes anzubringen. Zumal in den größeren Werken, in der Geſchichte Friedrich's III und in den päpſtlichen Commentarien, läßt er ſeiner Neigung freien Lauf. Er pflegt ohne Weiteres zu ſagen: Es beliebt uns hier, oder es iſt nicht fernliegend, Weniges über das und den einzuſchieben — — und dann: Kehren wir aber zurück u. ſ. w. So erhalten wir nun eine Menge von Excurſen geographiſchen und antiquariſchen Inhalts, aus der franzöſiſchen und burgundiſchen, ſpaniſchen und türkiſchen, engliſchen und deutſchen Geſchichte, und kaum ein bedeutender Zeitgenoſſe dürfte ſich finden, den Enea nicht irgendwo, aus näherer oder fernerer Bekanntſchaft, geſchildert hätte. Oft geſchieht es, daß wir dieſelbe Epiſode mehrmals in ſeinen Werken finden, ja daß er in eine Epiſode noch eine andere einſchaltet.

Oft ſpricht Enea von der höchſten Idee, die ihm bei der Geſchichtſchreibung vorſchwebte. Ihr Nutzen ſcheint ihm vor Allem ein moraliſcher. Doch kommt er dabei nicht über die hergebrachten Gemeinplätze hinaus, die auch die andern Humaniſten dem Alterthum zu entlehnen pflegten. Wenn er aus dem Weltlaufe gelegentlich die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, die Nichtigkeit des Ruhmes oder die Unbeſtändigkeit der Macht folgert, wenn er auf den Lohn der Tugend oder die Strafe des Laſters deutet, ſo haben jene Betrachtungen wenigſtens ſeinen Ehrgeiz ſicher nicht beſchwichtigt, und ihn führten die Beiſpiele der Geſchichte nicht zur Tugend. Beſſer gelingt ihm der Nachweis, daß die Geſchichte in die Geſchäfte des Friedens und des Krieges einführe, daß ſie die Erfahrung des Staatsmannes bereichere. Sie lehrte ihn in der That, das Weltgetriebe mit nüchtern-pragmatiſchem Blicke zu betrachten, und die gewonnene Weisheit ſpiegelt ſich in den Sentenzen, die er über Fürſten, Höfe und Völker ſcharf und fein auszuſprechen pflegt.

[1]) Auf ähnliche Stilübungen, die ſich in Enea's böhmiſcher Geſchichte finden und die er ſich ſelbſt oder Andern in den Mund legt, hat Palacky Würdigung der alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber S. 240—250 gedeutet und öfter noch in ſeiner Geſchichte von Böhmen.

Macht er einmal aus Gott und der Vorſicht eine rhetoriſche Figur, oder appellirt er an den Lauf der Sterne, die der Menſchen Schickſal lenken, ſo geſchieht es ohne Ernſt und Glauben. Der Praktiker überwiegt den Philoſophen. „Die Weisheit fürchtet das Schickſal nicht: der Weiſe ermißt die Zukunft mit ſeinem Verſtande und nimmt an, daß die Menſchen ſo handeln werden, wie ſie ſind“ [1]). — „So bringt es die menſchliche Natur mit ſich: was den Klugen glückt, wird ihrer Ueberlegung zugeſchrieben; was minder Verſtändigen mißlingt, wird ihrer Unerfahrenheit Schuld gegeben. Und doch geſchieht das Gute oft nicht durch das Verdienſt Jener, das Falſche oft nicht durch den Fehler Dieſer. Auf die Anſicht kommt es bei der Beurtheilung menſchlicher Dinge doch zumeiſt an“ [2]).

Eilftes Capitel.

Die geſchichtlichen Werke des Enea Silvio.

Wir können die geſchichtlichen Werke Enea's um ſo mehr am Faden ſeines Lebens, alſo in chronologiſcher Ordnung aufreihen, da ſie vorzugsweiſe den Charakter von Denkwürdigkeiten tragen. Zuvor aber fertigen wir zwei Schriften ab, die ohne ſelbſtſtändigen Werth ſind, die Auszüge aus Jordanis' gothiſcher Geſchichte und aus den Decaden Biondo's.

Längſt ſchon hatte Enea gewünſcht, über das Volk der Gothen, auf deſſen geſchichtliche Bedeutung er mehr als einmal ſtieß, Näheres zu lernen und beſonders ſeinen Urſprung zu erkunden. Zwar hatte er gehört, daß Lionardo Bruni eine Geſchichte der Gothen geſchrieben, aber weder kam ihm dieſe zur Hand, noch wußte er, daß ſie nur eine freie Uebertragung des Prokopios war, worüber ſich Bruni ſelbſt in ſeinem Werke nicht ausgeſprochen [3]). Da fand Enea zu-

[1]) Histor. Frid. III p. 192.

[2]) ibid. p. 256.

[3]) Daß er Prokopios zu verleugnen geſucht, iſt eine Fabel, die wohl Paulus Jovius zuerſt aufgebracht hat. Bruni ſelbſt deutet epist. IX, 9 rec.

fällig im Kloſter Göttweih eine Handſchrift von Jordanis' gothiſcher Geſchichte [1]), die ſein Verlangen befriedigte. Irren wir nicht, ſo dictirte er, das Buch leſend, unmittelbar einem Schreiber, was ihm im Augenblick bedeutend oder anziehend erſchien. Jedenfalls iſt ſein Auszug leichthin gemacht. Ganze Capitel wurden überſchlagen, andere faſt Satz für Satz beibehalten; hier wurde eine flüchtige Notiz ausgehoben, dort ſtatt des barbariſchen und dunkeln Ausdrucks der einfachere und reinere geſetzt. Eine Abſchrift ſchickte Enea Carvajal zu, der ſie auch dem Cardinal Colonna mittheilen ſollte, damit man in Rom vergleiche, in welchem Verhältniß Jordanis zu Bruni's Arbeit ſtehe [2]).

Eine ähnliche Arbeit unternahm Pius noch als Papſt mit den Decaden des Flavio Biondo, dem einzigen Werke, aus welchem man damals die Zeiten ſeit dem Untergange Weſtrom's gründlicher kennen lernen konnte. In ſeinen Commentarien [3]) urtheilte er, daß Biondo's Werke der Feile und Verbeſſerung bedürften und eine Umarbeitung durch einen gewandten Stiliſten wünſchen ließen. Wohl erſt nach Biondo's Tode am 4. Juni 1463, verfertigte Pius den Auszug aus ſeinen Decaden, den er auch nur bis zum Schluſſe der zweiten Decade, bis auf Papſt Johannes XXIII führte; denn von hier an getraute er ſich, die Geſchichte aus Tradition und Erlebniß ſelber genügend zu kennen. Seine kurzen und runden Sätze, ſeine reinere und ſchönere Sprache können freilich die Uebelſtände eines Auszugs nicht erſetzen, und obwohl er Geſchmack genug beſaß, um anziehende Einzelnheiten nicht zu tilgen, ſo überwältigt doch die Maſſe der gedrängten und unmotivirten Thatſachen die Aufmerkſamkeit des Leſers allzubald. Der Papſt arbeitete entweder nur zu

---

Mehus auf Prokopios und ſchreibt ſich epist. IX, 7 nur die freie Verarbeitung als Verdienſt zu. Poggio nannte das Werk in der Leichenrede, die er Bruni 1443 ſchrieb (in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 258), offen unter den Ueberſetzungen und auch Biondo (Dec. I. Lib. IV. in princ.) erkannte es als ſolche.

[1]) Er erzählt davon in der Widmung des Werkes an Carvajal. Die Lesart monasterium Cirtuicense erweiſt ſich durch die nähere Angabe der Lage und überdies aus Zeno's Handſchrift als eine verſtümmelte.

[2]) Die Historia Gothorum erſchien im Jahr 1730 zweimal im Druck, in Raym. Duellii Biga librorum rariorum. Francof. et Lips. und von Newenus herausgegeben Francof. Die Zeit ergiebt ſich ungefähr aus den Briefen Enea's an Carvajal vom 6. und 10. April 1453, in welchen er erinnert, daß er das Buch dem Cardinal unlängſt (pridem) zugeſchickt.

[3]) p. 310.

ſeiner eigenen Belehrung oder er überſchätzte die Wirkung ſeiner ſtiliſtiſchen Kunſt [1]).

Die Reihe der Denkwürdigkeiten Enea's eröffneten ſeine Commentarien über das basler Concil, die er noch im Dienſte des Gegenpapſtes Felix niederſchrieb [2]). Wir bezeichneten ſie als eine Tendenzſchrift. Wir kennen aber auch die Umſtände, unter denen er ſeinen basler Glauben abſchwur und ſich dem Syſtem der Curie in die Arme warf. Lärmende Retractation verhüllte die unſaubern Motive ſeines Abfalls. Den Dialogen, in welchen er einſt die höchſte Autorität des Concils vertheidigt, ſetzte er den cölner Widerruf entgegen, das Machwerk eines Apoſtaten [3]). Wenn wir nun hören, daß er auch ein zweites Geſchichtswerk über das basler Concil geſchrieben, ſo liegt die Vermuthung nahe, es werde ſich zum erſten verhalten wie jene beiden Flugſchriften zu einander. Dieſe Vermuthung trifft aber nur in beſchränktem Maße zu.

Es war um die Zeit, als das Concordat ſich vorbereitete; Carvajal als apoſtoliſcher Legat und Enea, ſchon durch das tergeſtiner Bisthum belohnt, arbeiteten gemeinſam in Wien am römiſchen Könige. Da wurde Enea vom Legaten aufgefordert, die Geſchichte des Concils und der damit zuſammenhängenden Bewegung zu ſchreiben. Carvajal war nicht ſelber in Baſel geweſen, auch ſcheint er von den erſten Commentarien Enea's nichts gewußt zu haben. Dieſe waren überhaupt ſo wenig verbreitet, daß Enea weder bei dieſer Gelegenheit noch ſonſt von ihnen zu ſprechen, ſie zu widerrufen für nöthig fand. Es iſt das ein bedeutendes Moment. Wenn er nun in müßigen Stunden begann, ſeine Erinnerungen niederzuſchreiben, ſo drängte und reizte ihn nicht der Widerſpruch ſeiner eigenen Vergangenheit. Auch ließ er ſich lange Zeit zu dem Werke. Erſt als er von ſeiner neapolitaniſchen Geſandtſchaft zurückkehrte, alſo nach mehr als drei Jahren, ſchloß er das Buch ab und ſandte es an Carvajal. Damals war nicht nur das basler Concil längſt aufgelöſt, auch Cardinal d'Allemand und der ſavoyiſche Gegenpapſt waren nicht mehr unter den Lebenden.

So ſchrieb Enea dieſe zweiten Commentarien über das Concil

---

[1]) Pii II supra Decades Blondi ab inclinatione Imperii usque ad tempora Joannis XXIII. Pont. Max. Epitome, beſonders gedruckt, auch in den Opp. edit. Basil. 1551. p. 144—281.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 228 ff.

[3]) Ebend. S. 415.

gleichsam von einem philosophischen Standpunct aus. Die Bewegung, welche zwanzig Jahre lang die Geister in Spannung erhalten, erschien ihm als ein Vollendetes, als ein Ganzes. Er beabsichtigte keine ausführliche Erzählung des Geschehenen, ja die Absetzung Eugen's IV und die Wahl Amadeo's, die er in den ersten Commentarien fast allein behandelt, wird hier ganz kurz und dürftig abgefertigt. Wenn dagegen die Geschichte der deutschen Neutralität und insbesondre die des kritischen frankfurter Reichstages von 1446 breiter dargelegt wird, so erklärt sich das aus der Theilnahme des Schreibenden und dessen, für den er zunächst schrieb, gerade an diesen Verhandlungen. Carvajal, der die Diplomatie des Concordates geleitet, las hier eine ebenso diplomatische, wenn man will unehrliche, verhüllende Beschreibung jener Vorgänge. Auch stellte sich Enea von Anfang an die weitere Aufgabe, nicht nur den Verlauf des basler Concils zu zeigen, sondern „wie das Schisma in unsern Tagen entstanden, gewachsen und erloschen ist.“ Darum beginnt er mit dem costnitzer Concil, das durch die Decrete Frequens und Sacrosancta den theoretischen Grund gelegt, auf welchem das basler fußte. In kurzen Zügen zeichnet er dann die wesentlichsten Momente bis zur Zeit, da er schrieb und den geschichtlichen Ablauf der Concilien- und Reformperiode hinter sich zu sehen meinte. So betrachtet er die Thatsachen in dem festen Lichte seiner jetzigen Ueberzeugung oder vielmehr Parteistellung. Das Concilienwesen erscheint ihm als der Kirche principiell schädlich, weil jede Menge neuerungssüchtig, weil die Bischöfe immer neidisch und das Urtheil des Volkes immer ungerecht gegen die Päpste, weil nichts Gefährlicheres gedacht werden könne, als daß vom höchsten Episcopate Rechenschaft gegeben werden soll.

Eine große Oeffentlichkeit dieses Werkes scheint Enea absichtlich gemieden zu haben. Er besorgte wohl, daß man über die Tendenz und über seinen Meinungswechsel allzu bitter herfallen werde. Obwohl er versicherte, sich aus solchen Reden nichts machen zu wollen und nur die Urtheile der Cardinäle Carvajal und Colonna anzuerkennen, hat er doch selbst in Briefen an vertraute Freunde niemals dieses Buches gedacht. Außer einem Autograph und einer fehlerhaften Abschrift desselben, die beide im Vatican liegen, sind keine andern Handschriften bekannt geworden [1]).

[1]) Aus der Abschrift wurde edirt: Eneas Sylvius de rebus Basileae gestis stante vel dissoluto concilio etc. cura Mich. Catalani. Firmi, 1803. Ungleich besser ist die Edition aus dem autographen Cod. Vatic. 3887. bei

Sind diese Commentarien nach einem vorbedachten Plane geformt, so zeigt uns dagegen das kleine Werk „über berühmte Zeitgenossen“ mehr als andere Enea's Weise der Composition. Es sind biographische Collectaneen, ohne sonderliche Ordnung zusammengestellt. Sie entstanden im Laufe der Jahre. Das sehen wir schon aus der Ungleichheit, mit welcher einzelne Lebensbeschreibungen weiter als andere geführt werden. Aber wir haben auch directe Zeugnisse dafür. Im November 1444 schrieb Enea einem Freunde [1]), daß er so eben mit einem Buche über die berühmten Männer des Jahrhunderts beschäftigt sei. Da er nun von demselben Freunde den Tod des Condottiere Niccolo Piccinino erfahren, so beschloß er alsbald, demselben in seinem Buche ein Denkmal zu setzen. Und als er im Juli 1450 durch den Bischof Johann von Eichstädt außerordentliche Dinge über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg erfuhr, bestimmte er sie wiederum für das Buch, von welchem er auch damals sagte, daß er es eben unter Händen habe [2]). Doch schloß er es wahrscheinlich bald darauf ab; denn die Biographien führen nicht über diese Zeit hinaus. Daß er sie als ein Ganzes betrachtet wissen wollte, zeigen wohl die Verweise von einer auf die andere. Ob sie indeß veröffentlicht, das heißt nach Enea's Art mit einer Widmung jemand zugeschickt wurden, ist nicht zu entscheiden, da in der Originalhandschrift das erste Blatt oder wohl die ersten Blätter fehlen. Jedenfalls fand es der Verfasser in der Ordnung, wenn er die einzelnen Biographien in andern Werken zu Episoden benutzte, mitunter fast wörtlich abschrieb. So finden wir, was er hier von den beiden Sforza, von Fortebraccio, von Albrecht von Brandenburg erzählt, in seiner Geschichte Friedrich's III wieder. Doch sind von 65 Lebensbeschreibungen durch den erwähnten Defect 21 verloren gegangen, die wir nur aus dem von Enea beigefügten Verzeichnisse kennen. Die übrigen sind mehr oder minder ausführlich, früher oder später abgeschlossen, werthvolle Charakteristiken, aber auch ganz oberflächliche Notizen. Da sind italienische und außeritalienische Fürsten bei einander, Cardinäle und Bischöfe, Heerführer und Gelehrte. Es befremdet, daß die Päpste jener Zeit fehlen.

Car. Fea Pius II Pont. Max. a calumniis vindicatus etc. Romae 1823. p. 31—115. Hier auch p. 147 der Brief an Carvajal, aus welchem die Zeit der Abfassung hervorgeht.

[1]) Jacobo de Castroromano, d. Bruck 28. Nov. 1444.

[2]) epist. Johanni episc. Eichstetensi, d. Neustadt 23. Juli 1450.

Trotzdem tritt der reiche Stoff, den Enea aus seinem reichen Leben bieten konnte, am Glänzendsten hervor, wenn wir sein Buch mit ähnlichen Werken seiner Zeitgenossen Bartolommeo Fazio und Benedetto Accolti vergleichen [1]).

Neben diese biographische Arbeit stellen wir die Geschichte Friedrich's III; man könnte sie ebensowohl als Enea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnen. Sie gehen nämlich, wie sie vor uns liegen, weit über den ursprünglichen Plan hinaus. Es mag wahr sein, daß Kaiser Friedrich einmal, nach Ablauf seines unglücklichen Krieges gegen die österreichischen Landstände — wenn der eine Kampfestag, der 27. August 1452, als Krieg bezeichnet werden darf — Enea aufforderte, diese Dinge zu beschreiben. Man sollte daraus sehen, wie böse die Oesterreicher mit ihm, dem Kaiser, verfahren. Indeß hätte Enea eine Begebenheit, deren Augenzeuge er gewesen, auch ohne jene Mahnung seiner Feder schwerlich entgehen lassen. Obwohl er sich entschuldigte, daß die Geschäfte eines päpstlichen Legaten und kaiserlichen Rathes ihm wenig Muße ließen, war die Geschichte des eintägigen „Bellum Australicum" doch so wenig nach seinem Sinn, daß er vielmehr ein Geschichtswerk oder Memoiren verfaßte, die etwa 17 Jahre umspannen, und daß er außerdem noch Vorstücke hinzufügte, die für sich schon kleine Werke bilden könnten. Er durfte nur allerlei bereitliegende Stoffe zusammensetzen. Zunächst bildete seine Beschreibung von Oesterreich und insbesondre von Wien, obwohl sie ursprünglich nicht zu diesem Zweck abgefaßt worden und auch nicht im Mindesten passen wollte, doch immerhin eine interessante Einleitung. Dann folgt eine Geschichte Oesterreich's von den ältesten Zeiten an, wahrscheinlich auch schon vor Jahren abgefaßt. Wir bezeichneten oben den deutschen Chronisten, den Enea mit Hülfe Hinderbach's benutzt und anbei kritisirt. Sobald er auf das Zeitalter der hohenstaufischen Kaiser kommt, reizt es ihn allzusehr, was er sich aus Otto von Freising, seinen

[1]) A. S. de viris aetate sua claris Opusculum wurde zuerst nach einer höchst fehlerhaften Abschrift veröffentlicht von Mansi im Appendix s. T. III. Orationum Pii II p. 144—214. Dann machte Palacky ital. Reise im J. 1837 (Abhandlungen der K. böhm. Gesellsch. d. Wiss. Folge V. Bd. I.) auf den autographen Cod. Vatic. 3887. aufmerksam, denselben, der auch die zweiten Commentarien über das basler Concil enthält. Seitdem ist das Werk u. d. T.: De viris illustribus in der Bibliothek (Publication) des literar. Vereins in Stuttgart Bd. I. 1843 vollständiger gedruckt worden.

Fortſetzern und ſonſt hierüber notirt, anzubringen. Er entſchuldigt den unmäßigen Excurs über die Hohenſtaufen damit, daß ſich das ſchwäbiſche Blut und das öſterreichiſche oft durch Ehen vermiſcht hätten. Für die weitere öſterreichiſche Geſchichte bis auf Friedrich fehlt es ihm aber an einer Quelle. So läßt er die Lücke offen und geht mit kurzer Wendung auf dieſen über, wenn auch noch lange nicht auf den Krieg von 1452. Erſt nämlich werden die kirchlichen Verhandlungen erzählt, die mit Friedrich's Königswahl beginnen und mit dem Concordate abſchließen, dann ſein Verlöbniß und der Krönungszug. Wir ſehen eben, daß Enea behandelt, was er geſehen, erfahren, gethan. Wahrſcheinlich hatte er auch dieſe Stücke ſchon früher geſchrieben; in der Relation über den Römerzug meinen wir ein Tagebuch herauszuerkennen. Während deſſelben bereitet man ſich daheim zum Kriege vor, der den rückkehrenden Kaiſer gleichſam empfängt und alſo den Kern des Werkes bilden ſoll. Dieſes endigte in ſeiner erſten Geſtalt offenbar mit dem Waffenſtillſtande. Erſt als er Deutſchland bereits verlaſſen hatte, als Cardinal, führte Piccolomini ſein Werk bis zum Untergange des jungen Ladislaus fort, obwohl dabei des Kaiſers Perſon wie ein bloßer Zuſchauer im Hintergrunde ſteht. Podiebrad und Matthias beſteigen die Throne von Böhmen und Ungarn. Enea ſchließt ſeine Denkwürdigkeiten mit den Worten: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Wenige Wochen darauf gehörte auch er ſelber zu den neuen Herrſchern der Welt.

Zu dieſer ſtückweiſen Abfaſſung kommt noch eine Reihe von größeren Epiſoden über die Päpſte Eugen IV und Nicolaus V, über Francesco Sforza und Fortebraccio, die Bandenführer, über die beiden Grafen Cilly, über den heiligen Bernardino und Giovanni da Capiſtrano, der Städtebeſchreibungen und antiquariſchen Excurſe hier nicht zu gedenken. Daß Enea die Traum-Erzählungen, die Papſt und Kaiſer austauſchten, zweimal berichtet [1]), zeigt, daß er ſchon die erſten Stücke nicht in einem Zuge niederſchrieb. Daß er aber die Beſchreibung von Nürnberg und die Händel des Markgrafen Albrecht mit dieſer Stadt, die er einem früheren Theile bereits eingeſchoben, im Schlußtheile noch einmal und mit wörtlicher Uebereinſtimmung vorbringt [2]), beweiſet mit Evidenz, daß er ſich um die

[1]) p. 136 und 296 in Kollar's Edition.
[2]) p. 165 und 418.

Zuſammengehörigkeit dieſer Theile gar nicht kümmerte. Das letzte Stück fehlt daher in den meiſten Codices und Drucken; Hinderbach kannte das Werk auch nur bis zur Erzählung von der Freilaſſung des Ladislaus. Nur wenige Exemplare wurden weitergeführt, und ebenſo wurden die Vorſtücke nur wenigen beigegeben, während ſie zugleich als beſondere Werke erſcheinen [1]). Nur der neueſte von Kollar beſorgte Abdruck iſt ein vollſtändiger [2]).

Bei der memoirenhaften Natur dieſes Werkes iſt es wichtig zu ergründen, wie ſich Enea über ſolche Partien unterrichtete, die er ſelbſt nicht unmittelbar erlebte. Er erzählt doch ausführlich, was in Oeſterreich und den angrenzenden Ländern vorging, während er in Italien war; er kennt den italieniſchen Zug Friedrich's genau auch vor der Zeit, als er in Siena mit ihm zuſammentraf. Was er von den letzten Jahren des Ladislaus, oft mit großer Specialität erzählt, ging Alles vor, nachdem er Deutſchland längſt verlaſſen. Man ſieht aber, daß er ſich von Augenzeugen berichten ließ, daß ihm Actenſtücke, die bei dem Kaiſerhof ein- und von demſelben ausgingen, zu Gebote ſtanden. Waren ſie in deutſcher Sprache abgefaßt, ſo mußte Hinderbach ſie ihm auslegen [3]). Die Correſpondenz jener Zeit iſt leider faſt ganz verloren, ſie würde uns ohne Zweifel die Quellen der Geſchichtserzählung zeigen, wie wir dieſelben für die letzten Zeiten des Ladislaus noch ziemlich nachzuweiſen vermögen. So berichtete Nicolaus Liscius aus Volterra, Protonotar des Königs von Ungarn und Böhmen, dem Piccolomini ausführlich über die Ermordung des Grafen Cilly [4]) und dann über den Tod ſeines jugendlichen Königs, worüber gleichzeitig auch Johann Rhode und Prokop von Rabſtein ſchrieben und ihre Anſichten über die Todesart ausſprachen [5]). Von der Schlacht bei Belgrad und Hunyadi's Tod erfuhr Enea durch den Cardinal von S. Angelo [6]). Ferner ſchrieben ihm über die Ereigniſſe in Wien und in Ungarn, von den

[1]) So übergeht Pius ſelbſt Europa cap. 22. Oeſterreich, de qua propriam historiam edidimus.

[2]) in Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. II. Vindob. 1762. Hier findet ſich zugleich die Geſchichte und Beſchreibung der einzelnen Codices und Ausgaben. Vergl. die Anmerk. auf p. 112.

[3]) Dieſer bezeichnet ſich in der Continuatio Histor. Austr. bei Kollar l. c. p. 555 als Enea's interpres instigatorque.

[4]) Vergl. Enea's Antwort an ihn v. 10. März 1457.

[5]) Der Brief Rhode's an Piccolomini dat. Wien 20. Dec. 1457.

[6]) Vergl. ſ. Briefe an dieſen v. 8. März und v. 17. Nov. 1457.

Türken und von den Ränken der deutſchen Fürſten und Prälaten alle die Geſchäftsfreunde, die zugleich für ihn Pfründen ausſpüren und erſchnappen mußten, Heinrich Senftleben, Johann Hinderbach, Martin Mayr, Johann Tröſter, Johann Tolner, Peter Knorr. Sie berichteten dem Cardinal Neuigkeiten nach Italien, wie er ſelbſt einſt hohen Gönnern und guten Freunden berichtet. Leider kennen wir ihre Briefe meiſtens nur aus ſeinen Antworten und es iſt daher ſchwer zu ſagen, wie er ihre Nachrichten als Geſchichtſchreiber benutzt hat.

In kritiſcher Beziehung haben wir die einzelnen Theile dieſes Werkes durchaus mit verſchiedenem Augenmerk anzuſehen. Wir leſen mit Mißtrauen, was Enea von der kirchlichen Neutralität und Einigung erzählt. Sonſt ſchreibt er wohl öfters ſeiner Perſon eine Bedeutung zu, die ſie nicht hatte, im Ganzen aber iſt an der Verläſſigkeit ſeiner Erzählungen nicht zu zweifeln. Ueber den einzigen Umſtand, der ihn hätte geniren können, daß er nämlich ſein Werk dem Kaiſer Friedrich ſelbſt widmete, wußte er ſich mit meiſterhafter Feinheit zu erheben. Entweder baute er darauf, daß der Kaiſer doch ſeine Schrift nicht las, oder er rechnete auf den ſtumpfen Sinn deſſelben, auf ſeine Unempfindlichkeit gegen Lob und Tadel. Fürſten, ſagt er gleich in der Widmung, laſſen aus zwei Gründen ihre Geſchichte aufzeichnen: um durch die Belehrung den Nachkommen zu nützen und um den Ruhm ihres Namens zu verewigen. Letzteres könne Friedrich's Abſicht in dieſem Falle nicht geweſen ſein — Ruhm brachte das bellum Australicum in der That nicht. „Deine unglaubliche Tugend, o Kaiſer, will ſogar auf Koſten Deines Ruhmes für die Nachwelt ſorgen.“ Friedrich habe ihn aufgefordert, einen unglücklichen Krieg zu beſchreiben, wenn auch für ihn, den Kaiſer, kein Lob daraus erwüchſe. „Dieſes Wort iſt größer, als wenn Du Feinde beſiegt und Fürſtenbeute davongetragen hätteſt.“ Enea nimmt es nämlich als eine Mahnung zur Aufrichtigkeit, die er ſogleich mit einer Schmeichelei vergilt. Werde er gleich den Kaiſer nicht in wüthender Schlacht zu ſchildern haben, ſo werde er ihn doch als Bekämpfer des Uebermuthes (!) loben können und von ſeiner klugen Vorſicht, von ſeiner Mäßigung zu reden Gelegenheit finden.

Die Abſicht des Kaiſers, als er Enea zu dieſem Werke aufforderte, wird uns klarer, wenn wir die Paraphraſe Hinderbach's leſen. Dieſer beſchrieb nämlich ſpäter die ſchimpfliche Demüthigung

des Kaiſers bei der Belagerung der wiener Burg, wie Enea die neuſtädter beſchrieben hatte. Er nahm auch für ſich in Anſpruch, daß der Kaiſer einſt Enea zur Aufrichtigkeit ermuthigt. Dir genügt — ſo redet er den Kaiſer an — „wenn nur die Reihe der Ereigniſſe und Deiner Thaten ans Licht kommt, damit Allen und beſonders den Nachkommen das Unglück Deiner Zeiten eröffnet werde, damit gerechte Beurtheiler ſehen können, wie gerecht oder wie unbillig, in Frieden und Krieg, mit Dir oder unter Deiner Herrſchaft, beſonders von Deinen Unterthanen, aber auch von Andern verfahren ſei, wie Du Dein ganzes, bis jetzt immer widriges Geſchick und die Bosheit der Menſchen, der des Jahrhunderts zu geſchweigen, immer mit unbeſiegtem Geiſte und mit Hülfe der Langmuth überwunden.“

Ein Fürſt, der ſo vergalt, wenn ſeine Majeſtät mit Füßen getreten wurde, der wie ein ohnmächtiges Kind, das ein ihm geſchehenes Unrecht der Mutter zu klagen droht und ſich dann beruhigt, ſo an das Urtheil der Nachwelt appellirte, der machte auch ſeinem Geſchichtſchreiber die Offenheit zu einer leichten Tugend. Enea benutzte die freie Hand, die ihm gewährt wurde, als Geſchichtſchreiber, doch war er Hofmann genug, um ſie nicht unzart zu mißbrauchen. Nirgend ſchildert er Friedrich geradezu, wie er bei andern Perſönlichkeiten zu thun pflegt, aber er läßt die Thatſachen deutlich genug ſprechen. Sein tadelndes Urtheil erſcheint im diplomatiſchen Gewande, welches indeß für den, der Augen hat, nicht undurchſichtig iſt. Ein paar Beiſpiele werden das zeigen. Als Friedrich noch in ſeinen ſchon gährenden Landen weilte, an den Aufſtand aber nicht glauben wollte und nur den lüſternen Gedanken der Kaiſerkrönung verfolgte, da widerriethen ſeine Räthe dringend den unheilvollen Plan. Jetzt über die Alpen zu gehen, war eine unkluge Hartnäckigkeit. Im Allgemeinen aber gilt es als männlich, dem einmal gefaßten Entſchluſſe treu zu bleiben. Enea läßt ſeinem Leſer die Wahl, ob er das für Eigenſinn oder für Feſtigkeit halten will: „Friedrich blieb aber bei ſeinem Vorſatz, auch mit dem größten Schaden nach Italien zu gehen“ [1]). — Bei dem Hauptacte der Krönung erſchien Friedrich in einem alterthümlichen einfachen Ornat und mit den Inſignien, die das Volk für den Kaiſerſchmuck Karl's des Großen, Enea mit kühlerem Urtheil für den Karl's IV hielt. Sonſt aber ſtrahlte er in koſtbaren Gewanden, in Gold und Edelſteinen. Wie konnte man

[1]) Histor. Frid. III p. 220.

ſich einer Bitterkeit enthalten, wenn man den kannte, der in ſolchen Kleidern ſteckte! Enea ſtellt einen Vergleich an, aber er thut, als habe er die Fürſten der modernen Zeit überhaupt im Sinne, obwohl ſich Friedrich die ausgetheilten Hiebe unbedenklich in Perſon zueignen darf. „Wenn es der Schmuck Karl's des Großen war, ſo iſt es gewiß, daß die älteren Fürſten und Könige nicht ſowohl die Zier der Kleidung, als den Ruhm ihres Namens geſucht haben, und daß ſie lieber glanzvoll handeln, als ſich glanzvoll kleiden wollten.“ — „Möchten wir nur die Alten ſo an Tüchtigkeit übertreffen, wie am eitlen Tand!“ [1]) — Den Feldzugsplan des Kaiſers gegen die Oeſterreicher, wenn man ſein feiges Abwarten ſo nennen darf, tadelt Enea geradezu, er ſieht auch den tieferen Grund, daß nämlich Friedrich nur auf Gelderſparniß bedacht war. Statt ihm aber darüber Vorwürfe zu machen, betrachtet er den unglücklichen Ausgang als eine Fügung Gottes, die indeß bei beſſerer Anordnung zu vermeiden geweſen wäre. Der Kaiſer habe in der Doppelwahl, entweder den „Seinigen“ (den aufſtändiſchen Oeſterreichern?) wehe zu thun oder ſich wehe thun zu laſſen, lieber eine gewaltſame That hinnehmen, als begehen wollen [2]).

An die Geſchichte Friedrich's III ſchließt ſich ein kleineres Werk an, das Enea vielleicht gar darin aufgenommen hätte, wäre es ihm zu Theil geworden, jenes Buch noch einmal und entſchiedener in der Form eigener Memoiren zu bearbeiten. Es iſt die Geſchichte des regensburger Reichstages von 1454. Sie iſt eigentlich ein Brief an den Canzler von Ungarn, den Biſchof von Wardein, drei Monate nach dem Schluſſe des Tages geſchrieben. Man könnte ſie aber ebenſogut auch eine Relation nennen und den Titel einer Hiſtoria rechtfertigen. Wir ſehen auch an dieſem Beiſpiel, wie wenig Enea um eine Scheidelinie zwiſchen dieſen Gattungen bekümmert war. Wenn er mitten in der Erzählung ſich perſönlich an den Adreſſaten wendet, ſcheint er die Form des Briefes feſtzuhalten. Wenn er von ſich in der dritten Perſon ſpricht, ſcheint er referiren zu wollen. Und wenn er eine lange Epiſode über den Streit des deutſchen Ritterordens mit den preußiſchen Städten einſchiebt, ſo iſt das doch nur bei einem eigentlichen Geſchichtswerke möglich [3]).

[1]) ibid. p. 292.

[2]) ibid. p. 356.

[3]) Die Historia de Ratisponensi dieta iſt edirt von Manſi im Appendix s. T. III. Oratt. Pii II p. 1—85. Lucae, 1759.

Wir haben oben [1]) bereits von den vier Büchern der Apophthegmen geſprochen, die Enea 1456 am Hofe von Neapel ſchrieb und zwar zunächſt in einer politiſchen Abſicht. Die claſſiſchen Vorbilder waren Xenophon, Plutarchos und Valerius Maximus, Enea aber betrachtete die abgeriſſenen Anekdoten, Aphorismen und Sentenzen, die er ohne ſonderliche Auswahl zuſammenſtellte, als Zuſätze zu dem höfiſchen Buche Beccadelli's. Es ſind, rechnen wir die an Alfonſo gerichteten Schmeicheleien ab, witzige und unwitzige Geſchichtchen, wie man ſie aus der Tradition der Höfe ſammelt, und ſo können wir das Büchlein immerhin auch zu den memoirenhaften Schriften Enea's rechnen.

Das letzte Werk, welches Enea vor ſeiner Erhebung auf den apoſtoliſchen Thron ſchrieb und zwar wenige Wochen zuvor vollendete, war ſeine böhmiſche Geſchichte. Er arbeitete daran im Bade zu Viterbo und hatte bereits die Widmung an König Alfonſo von Neapel geſchrieben, als die Nachricht vom Tode deſſelben eintraf, der am 27. Juni 1458 erfolgt war [2]). Es war keine gar zu gewaltige Aufgabe, die ſich Piccolomini zur Füllung der ſommerlichen Muße geſtellt. Auch hier hatte er Sammlungen und Vorarbeiten. Ueber die älteſten Zeiten Böhmens hatte er vor Jahren bereits eine Abhandlung geſchrieben [3]). Da ſie in Form eines Briefes an Cardinal Capranica gerichtet war, der einſt zu Baſel Enea's erſter Brodherr geweſen, ſo wäre es nicht unmöglich, daß ſeine erſten Studien in der böhmiſchen Geſchichte noch in die basler Periode fielen. Am Hofe Friedrich's erwarb er manchen Freund, der in der Lage war, ihm eine oder ein paar böhmiſche Chroniken zur Hand zu ſchaffen, etwa Johann Tuſſek, Wenzel von Buchau oder Prokop von Rabſtein. So erzählte er die ältere Geſchichte nach Pulkawa und Dalimil, ohne ſich weiter ein Verdienſt anzumaßen, als daß er die barbariſche Sprache jener Chroniſten in ein ſchöneres Latein umgeformt [4]). In dieſem Sinne hatte er einſt auch den jungen König Ladislaus gewarnt, böhmiſche Geſchichtsbücher in die Hand zu nehmen; denn ſie ſeien von ungebildeten Menſchen geſchrieben, enthielten Thorheiten und Lügen, entbehrten der Sentenzen und des Rede-

[1]) S. 188.

[2]) Histor. Bohem. cap. 71. Pius Comment. p. 29.

[3]) Histor. Bohem. cap. 1.

[4]) Pius Comment. p. 238: qui Historiam Bohemicam barbare scriptam Romano illustraverit eloquio.

ſchmuckes [1]). Daß er trotzdem die ſchönen Sagen nicht tilgte und nur mit etwas billiger Kritik verſetzte, iſt oben angeführt. Wichtiger wird ſein Werk von dem Zeitpunct an, wo er auf die Huſſiten zu ſprechen kommt, nur hört bei ihnen nicht nur ſeine Kritik, ſondern auch ſeine Billigkeit auf. Jede Fabel, die er zu Baſel oder am deutſchen Hofe gehört oder aus einem Buche erfahren haben mochte, das ihm der Magiſter Johann Papauſek gegeben [2]), wird aufgetiſcht und gewöhnlich noch mit einem Streiflichte verziert, welches auf Koſten der Wahrheit das Intereſſe erhöht. Zwar ſchmeichelte der wilde Kampfesmuth der Huſſiten ſeiner Phantaſie und dieſe verlockte ihn, im livianiſchen Stil zu ſchildern. Das ſtandhafte Märtyrerthum des Hieronymus von Prag, welches er aus Poggio's begeiſtertem Berichte kannte, riß auch ihn zur Bewunderung hin, gleich jenem ſah er in dem Ketzer etwas Sokratiſches [3]). Aber im Ganzen haßte er das hartnäckige Ketzergeſchlecht, und um ſo mehr, ſeitdem er es in ſeinem eigenen Lande kennen gelernt und ſeitdem er glaubte, jede von der Kirche autoriſirte Anſicht vertreten zu müſſen. Die Geſchichte des Ladislaus, ſeit ſeiner Freilaſſung aus der kaiſerlichen Vormundſchaft bis zu ſeinem Tode, iſt faſt genau dieſelbe, welche Enea der Geſchichte Friedrich's III anhängte. Und ſo ſchließt auch die böhmiſche Geſchichte mit der Thronbeſteigung Podiebrad's und mit der inhaltsſchweren Sentenz: Nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus. Sie hat durch Abſchriften und Drucke eine ungewöhnliche Verbreitung gefunden und die Auffaſſung zumal der huſſitiſchen Bewegungen längere Zeit hindurch beherrſcht. Unter vielen Ländern genießt Böhmen die eigenthümliche Ehre, daß ein Papſt ſeine Landesgeſchichte geſchrieben. Das hat indeß ſeiner Zeit die Jeſuiten nicht gehindert, auch die mäßige Anerkennung, die Piccolomini hin und wieder einem Huſſiten zollte, zu verdammen und ſein Werk in den Index der von der Kirche verbotenen Bücher zu ſetzen [4]).

Wir können keine ſcharfe Linie ziehen zwiſchen den Werken, die

---

[1]) De liberor. educat. l. c. p. 985.

[2]) S. Palacky Geſch. v. Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 221.

[3]) Histor. Bohem. cap. 36.

[4]) Die Historia Bohemica erſchien zuerſt Romae 1475 und ſeitdem etwa 16mal im Druck. Vergl. Palacky Würdigung der alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber. Prag 1830. S. 230—250, wo zugleich von kundigſter Hand treffliches Material zur Kritik des Werkes beigebracht wird.

noch Cardinal Piccolomini, und denen, die schon Papst Pius geschrieben. Das Buch, welches gewöhnlich den Titel Europa führt, steht auf der Grenze. Es ist gewiß, daß der Cardinal ihm schon im März 1458, also noch vor der böhmischen Geschichte, eine gewisse Oeffentlichkeit gab, aber es ist ebenso gewiß, daß der Papst es noch nicht als abgeschlossen betrachtete, daß wir nur den ersten Entwurf eines großen Werkes vor uns haben, dem Pius vielleicht noch Eines und das Andere hinzufügte, vor dessen letzter Durcharbeitung er aber gestorben ist. Letzteres sagen uns Campano und Platina ausdrücklich [1]).

Ueber die Entstehung des Buches giebt uns der Verfasser in dem Widmungsbriefe an den Cardinal von Leriba einigen Aufschluß [2]). Darnach hatte er längst den Plan gehegt, eine allgemeine Geschichte seit dem Anfange seines Jahrhunderts zusammenzustellen. Aber er deutet auch hier an, daß er das vorliegende Werk nicht als die endgültige Ausführung dieses Planes betrachte. Während er im Frühling 1458 durch das Podagra an Rom gefesselt und auf eine literarische Zerstreuung gewiesen war, besuchte ihn ein deutscher Buchhändler und legte ihm den sogenannten Liber Augustalis des Benvenuto de' Rambaldi da Imola vor, des Commentators der göttlichen Comödie. Das Buch ist eine kurze Kaiserchronik, die von Julius Cäsar bis auf Wenzel reicht und oftmals irrthümlich Petrarca zugeschrieben, auch dessen Werken angehängt worden ist. Der Buchhändler meinte, Piccolomini sei der Mann, es fortzuführen. Das war diesem bei der Kürze, in welcher die Chronik angelegt war, eine leichte Sache. Aber die Aufgabe wurde größer in seinem Geiste. Er nahte dem Greisenalter, und immer mehr drängte es ihn auf die encyklopädische Zusammenfassung der stofflichen Massen hin, die er in seinem Geiste, mehr aber bereits in Collectaneen und Werken, zusammengehäuft. Die universelle Richtung, die jenem Lebensalter eigen ist, entwickelte sich bei ihm um so leichter, da Leben und vielseitige Studien ihn stets vor Kleinigkeitssinn und Pedanterie geschützt hatten. Er achtete nicht mehr peinlich der stilistischen Künste,

[1]) Auch in der Asia sagt Pius von einigen Völkern, z. B. von den Gothen, von ihnen werde inter res Europaeas die Rede sein. Nach cap. 100 wollte er auch die neuere Geschichte der Türken hier behandeln.

[2]) Dieser datirt vom 29. März 1458 und findet sich nicht in der basler Ausg. der Opp., sondern in einem zu Duderstadt noch vor 1491 erschienenen Drucke des Werkes In Europam und bei Freher Germ. rer. Scriptt. T. II.

er ließ das Feilen und Umarbeiten. Seine späteren Werke, von den Reden und Briefen abgesehen, sind leichthin, oft nachlässig dictirt. Wir erkennen den Einfluß des ernsten und geschäftlichen Lebens auch in den Producten der Muße: Geographie und Geschichte sind die Lieblinge des Papstes. Erstere hatte er früher mehr zu Episoden verwendet; jetzt erscheint ihre Verbindung mit der Geschichte als überlegter Plan. Was ihm vorschwebte, war ein geographisch-historischer Kosmos.

Die Europa ist nur eine vorläufige Zusammenstellung, ein ungleiches Fragment. Auf geographischer Unterlage soll eine Uebersicht der Geschichte der einzelnen Länder gegeben werden, soweit sie Enea erlebte. Doch nimmt es der Verfasser mit diesem Plane nicht genau. Oft greift er in frühere Zeiten rückwärts; hier erzählt er ausführlich, dort eilt er über die bedeutendsten Dinge mit einer kurzen Skizze hinweg. Ueber Böhmen verweiset er gar nur auf seine eben veröffentlichte böhmische Geschichte [1]), während Italien und die drei Pontificate, in die sein Leben verflochten war, sehr in die Breite verhandelt werden. Die geographischen Interessen treten bald aus Mangel an solider Kunde, wie bei den Donauländern, bei Frankreich und Spanien, bald wegen der Ueberfülle des Stoffes, wie bei Italien, zurück. Er dictirte wohl schnell, was er auf seinen Blättern fand oder was seinem Gedächtniß besonders nahe lag. Daher lesen wir in der Europa zum großen Theil dieselben Dinge, die er in früheren Werken niedergelegt. Die neue Bearbeitung, die er beabsichtigte, sollte ohne Zweifel bei Weitem umfassender und gleichmäßiger werden.

Das Buch des Papstes, welches jetzt Asia heißt, ist der erste Theil der Kosmographie, welche durch die erweiterte Europa, zu welcher Pius dann die Muße fehlte, fortgesetzt werden sollte [2]). Das Ganze gedachte er etwa „Allgemeine Geschichte und Geographie“ zu nennen [3]). So war sein Plan, nachdem er von der Erde im Allgemeinen gesprochen, Länder und Völker, vom Osten zum Westen vorschreitend, zu schildern und ihre Geschichte, vorzüglich die der neueren Zeiten, mitzutheilen. Ein solches Buch, sagt er ausdrück-

[1]) quam his diebus edidimus. Diese Notiz kann füglich erst vom Papste eingefügt sein.

[2]) Daher die Wendung des Papstes am Schlusse der Asia, er wolle nun von Europa sprechen; daher die obigen Verweise.

[3]) Historia rerum ubique gestarum locorumque Descriptio.

lich [1]), sei ohnedies beschlossen gewesen, als ihn ein zufälliger Anlaß — er liebte es, sich auf solche Anstöße zu beziehen — zur Ausführung drängte. Es war etwa um die Mitte des Juli 1461, als Pius Rom verließ, um die Zeit der Malaria in dem milderen Tivoli zuzubringen. Bei seinem Ausritte begleitete ihn Federigo von Urbino, der Capitano der päpstlichen Truppen, mit zehn Reiterfähnlein, deren lustiger Zug im Sonnenschein erglänzte. Der Papst und sein Capitano führten gelehrte Gespräche über die bei Homeros und Virgilius erwähnten Waffen, über die Bedeutung des trojanischen Krieges, und dann waren sie verschiedener Meinung über die Grenzen des sogenannten Kleinasien [2]). In Tivoli, wo er bis zum Ende des September verweilte, dictirte Pius seine Asia, die eigentlich nur Kleinasien umfaßt, freilich in einem höchst willkürlichen Umfange des Begriffes. Syrien, die hinterasiatischen Reiche und die beiden andern Welttheile blieben künftiger Muße vorbehalten [3]). Entschiedener noch als in der ersten Europa legt Pius in der Asia die Geographie zum Grunde, da ihm die geschichtliche Kunde dieser Länder aus der alten Zeit schon sparsam, aus der neueren aber noch dürftiger fließt. Doch versäumt er nicht, bei jedem Orte anzugeben, was er bei heidnischen und kirchlichen Autoren darüber gefunden, denkwürdige Ereignisse zu beschreiben, die hier geschahen, berühmte Männer zu nennen, die hier geboren wurden oder lebten. Freilich reichten dazu seine bisherigen Studien nicht aus. Aber als Papst war er in der Lage, sich die nöthigen Bücher mit Leichtigkeit verschaffen zu können. Ihm nun kamen die Uebersetzungen aus dem Griechischen zu Gute, die sein Vorgänger Nicolaus V durch freigebige Belohnungen hervorgerufen und im Vatican gesammelt. Er las jetzt den Strabon in Guarino's Uebertragung [4]), des Ptolemäos Geographie vermuthlich in der des Georgios Trapezuntios. Er konnte Herodotos in den Kreis seiner Forschung ziehen, da ihn Valla, und Diodoros, da ihn Poggio übersetzt. Die römischen Autoren standen ihm in der päpstlichen Bibliothek sämmtlich zu Gebote. Nur an modernen Berichterstattern ließ sich empfindlicher Mangel spüren. Außer Dem, was ihm Nikolaos Sagundinos über

[1]) Asia cap. 74.

[2]) Asia cap. 74. Pius Comment. p. 131.

[3]) Asia cap. 100. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 986.

[4]) Pius Comment. p. 125.

die Herkunft des Türkenstammes geschrieben, kannte Pius, außerhalb der humanistischen Literatur wenig bewandert, nur die Reiseberichte des berühmten Venetianers Niccolo de' Conti, die zufällig Poggio in eines seiner dialogischen Werke aufgenommen [1]). Conti war auf 25jähriger Wanderung in Persien und Indien gewesen, hatte lange auf Ceylon gelebt und war auch in die Landschaften jenseits des Ganges vorgedrungen. In der Nähe des rothen Meeres sah er sich gezwungen, den christlichen Glauben abzuschwören; deshalb erschien er bei seiner Rückkehr vor Eugen IV in Florenz, um sich Verzeihung zu erbitten. Aus seinen Erzählungen fertigte Poggio den Tractat über die östlichen Länder. Die wunderbaren Dinge, die er berichtet, erschienen aber Pius ziemlich verdächtig, obwohl er zu ihrer Beurtheilung keinen andern Maßstab hatte als die Nachrichten der Alten [2]). Die Asia ist sein gelehrtestes Werk und hat in nicht geringem Maße das Streben gefördert, sich die Länder und Meere in ihrem Zusammenhang und in ihrer Vertheilung über den Erdkreis vorzuführen. Wer will berechnen, was ein solches Buch in eines Colombo Hand gewirkt! [3])

Wie natürlich, daß Pius seit dem Beginne seines Pontificats bedacht war, der Nachwelt einst die Kunde von Dem zu hinterlassen, was er gethan. Er empfing nun Gesandtschaften aus allen christlichen Reichen Europa's, er führte Kriege und kämpfte gegen kirchliche Bewegungen, er hatte seine Hand in aller Politik, er stand im Mittelpuncte der Berichte und der Interessen, die an seiner Curie zusammenflossen und gegen einander stießen. Er ist der einzige Papst, so viel wir wissen, der auf dem Stuhle der Apostel Denkwürdigkeiten, eine Autobiographie schrieb. Commentarien nannte er sie, wohl im Hinblick auf den großen Römer, der seine eigenen Thaten verzeichnet. Sie sind sein umfangreichstes Werk und das letzte; denn sie führen fast bis zum Auszuge des Papstes gen Ancona und wurden also fortgesetzt, bis die Todeskrankheit den Geist des Verfassers lähmte.

Daß diese Commentarien in allem Wesentlichen des Papstes eigenes Werk sind, bedarf keines Beweises. Gegen den falschen Titel, der ihnen vorgedruckt worden und vielfach in die Irre ge-

[1]) Sie bilden das 4. Buch von Poggio's Historiae de varietate fortunae edid. Domin. Georgius Lutet. Paris. 1723 p. 126 sq.

[2]) Asia cap. 10. 15.

[3]) Vergl. A. v. Humboldt Kosmos II. S. 291.

führt hat, zeugen innere und äußere Gründe bis zur Evidenz. Pius dictirte einige Seiten seines Tagebuches, wann die Geschäfte des Pontificates ihm gerade Muße ließen. Es geschah in abgerissenen Stunden, es war schon viel, wenn er zwei Stunden nach einander solcher Arbeit widmen konnte, und diese wurden oft schlaflosen Nächten abgewonnen [1]). So besteht das Werk aus einer Menge kleinerer und größerer Abschnitte, die locker und oft willkürlich miteinander verbunden sind. Nur das erste Buch ist mehr aus einem Gusse geschrieben: es enthält Pius' Leben vor seiner Erhebung auf den römischen Stuhl und wurde eben nachgeholt. Sonst ließ der Papst niederschreiben, was ihm die letzten Tage gebracht, politische und nichtpolitische Dinge [2]). Manche Materien versah er aus dem Schatze seines Wissens und seiner Sammlungen mit geographischen oder historischen Einleitungen, Anderes schob er seiner Neigung gemäß episodisch ein. Am Liebsten verweilte er bei seinen vergnüglichen Reisen, bei den Ehren und Huldigungen, die ihm widerfahren, bei dem Glanze seiner kirchlichen Feste, in denen seine Majestät und seine Beredtsamkeit strahlte. Daß wir aber ein Tagebuch vor uns haben, zeigt schon die Ordnung der Dinge; denn nicht die Ereignisse an sich bilden eine Folge, sondern die Zeit, in welcher Pius Nachricht von den Ereignissen erhielt, giebt den Faden der Erzählung. Dadurch entsteht oft nicht geringe Verwirrung, die dem Papste selber nicht entging. „Unsere Erzählung spinnt sich nicht nach der Zeitfolge fort. Wir suchen das Geschehene der Wahrheit gemäß zu überliefern, ohne auf Jahr und Monat ängstlich zu achten, wenn sie nicht ausdrücklich von Uns angegeben worden sind. Vielleicht wird ein Anderer einmal die Arbeit auf sich nehmen, die Zeitordnung herzustellen. Unsere Muße reichte dazu nicht hin" [3]).

Auch in stilistischer Beziehung war Pius mit seinen Dictaten nicht zufrieden. Es fehlte mehr als nur die letzte Feile. Die immer wiederkehrenden Temporalverbindungen mit Paulo ante — Paulo post — Per idem tempus — Non diu post — Interea

---

[1]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 983. Platina in Vita Pii II edit. s. c. p. 639.

[2]) In der Einleitung zum 13. Buche sagt er: Servabimus et in hoc opere, quod in superiori diligenter est factum: non solum quae ad bellum Turcanicum pertinebunt, sed alia quoque gesta Pii ac aliorum regum populorumque intercidentia, digna quae ad posteros mandentur, intesseremus.

[3]) Commeut. p. 168.

— Deinde — Inter haec — Dum haec aguntur und ähnliche, wie ſie aus der ſtückweiſen Abfaſſung wohl erklärlich ſind, gaben dem Buche das Anſehen einer einförmigen und unkünſtleriſchen Chronik. Als Pius über Flavio Biondo das Urtheil ausſprach, daß die Werke deſſelben der beſſernden Feile eines guten Stiliſten bedürften, ſetzte er, wohl nicht nur um mit Beſcheidenheit zu prunken, die Worte zu: „Daſſelbe möchte vielleicht auch von Uns jemand behaupten, und mit Recht; denn wenn Wir auch die Wahrheit berichten, ſo gehen Uns doch die Feinheiten ab. Wir ſchreiben eine ungeordnete und ungeglättete Geſchichte“ [1]).

So gewiß dieſe Worte dem Papſte angehören, ſo unleugbar iſt es, daß dennoch die Hand eines fremden Bearbeiters über dem Werke geweſen iſt, wie es uns jetzt gedruckt vorliegt. Es geht demſelben eine Vorrede voran, die wir Pius unmöglich zuſchreiben können. Darin wird als das Intereſſe eines guten Fürſten und zumal eines Papſtes bezeichnet, daß er um ſeinen Ruhm beſorgt ſein müſſe — ein Motiv, welches ohne Frage im Herzen des Papſtes mächtig genug wucherte, welches er aber als Papſt niemals in dieſer Nacktheit zu äußern gewagt hat. Die ethniſirende Philoſophie ferner, die aus der Vorrede ſpricht, deutet auf einen Humaniſten, der die fromme Salbung verſchmäht und kühn mit ſeiner Auffaſſung heraustritt. Die Zunge der Böſen, heißt es dann, wird auch Pius nicht verſchonen, aber nach ſeinem Tode werden Neid und Leidenſchaften verſtummen, die Wahrheit wird ihr Haupt erheben und „Pius unter den berühmten Päpſten verherrlichen.“ So wenig der Papſt ſelbſt dieſe Worte geſchrieben haben kann, ſo deutlich erkennen wir aus ihnen einen ſchmeichelnden Curialen. Und er ſchrieb offenbar noch bei Lebzeiten des Papſtes. Er ſpricht von ſich im Plural der Majeſtät: „Wir wollen die Geſchichte ſeines Pontificates ſchreiben.“ Dieſe unclaſſiſche und bei den weltlichen Hofliteraten ganz ungebräuchliche Redeform zeigt uns einen Verfaſſer, der mindeſtens biſchöflichen Rang bekleidete. Wir ſehen uns unter Pius' Hofumgebung ein wenig um und alsbald fällt unſer Blick auf Giantonio Campano, den Biſchof von Teramo. Unter ſolchen Umſtänden genügt das Zeugniß einer Handſchrift, um Campano mit Beſtimmtheit als den Verfaſſer der Vorrede hinzuſtellen, als den, der Pius' II Geſchichte zu ſchreiben unternahm [2]).

[1]) Comment. p. 310.

[2]) Ueber dieſe im Beſitze des Grafen von Leiceſter zu Holkham befindliche

Nun erklärt ſich manches Weitere. Pius, der die obigen Mängel ſeiner Dictate beſeitigt wünſchte, gab ſie Campano mit dem Auftrag, zu ſtreichen, zu verbeſſern und umzuformen, was ihm gut ſcheine. Dieſer aber verſicherte, daß bei der vollendeten Kunſt des Papſtes keine Veränderung möglich ſei, daß Pius die beſten und beredteſten Geiſter ſeiner Zeit weit hinter ſich laſſe [1]). Er ſorgte, daß dieſe und andere unmäßige Schmeicheleien, mit denen er die ehrenvolle Aufforderung vergalt, dem Papſte zu Ohren kamen. Vermuthlich wurde er von dieſem noch einmal und ernſtlicher gemahnt. Da nun ſchrieb er die Vorrede. Der Plan aber, als gedenke er die Geſchichte des Papſtes nach deſſen Commentarien zu ſchreiben, figurirt gleich vielen guten Plänen und Vorſätzen nur in der Vorrede. Uebrigens verfuhr er leichtfertig und machte ſich die Arbeit ſo bequem wie möglich. Er theilte das Material in 12 Bücher und ſchrieb an den Schluß: „Das iſt es, was Wir bis zum ſechsten noch nicht vollendeten Jahre ſeines Pontificates über ſeine Thaten zu ſchreiben hatten. Es iſt in 12 Bücher getheilt, von denen das letzte am 31. December 1463 abgeſchloſſen wurde.“ In der Anordnung der Stoffe und im Stil änderte er ſo wenig, daß er ſelbſt die ausgeſprochenen Wünſche des Papſtes ruhig ſtehen ließ. Die Epiſoden, die hiſtoriſchen Einführungen, die mangelhaften Uebergänge des Papſtes, Alles ließ er, wie es war. Dagegen erkennen wir ſeine Hand hier in Zuſätzen, die den Schmeichler, dort in Verſtümmelungen, die den Höfling verrathen. Wenn zum Beiſpiel der Papſt einfach erzählte, wie er in jungen Jahren ſeinen armen Eltern bei der ländlichen Arbeit helfen mußte, ſo war es vermuthlich Campano, der literariſche Emporkömmling von niedrigſter Herkunft, der den Zuſatz machte, dies ſei „zur Erheiterung des Gemüthes“ geſchehen und eine Sitte junger Adliger geweſen [2]). Daß Enea bei Eugen IV und Nicolaus V, bei König Friedrich und bei dem Gegenpapſte Felix Secretär geweſen, ſcheint dem Bearbeiter „ein großes und ausgezeichnetes Lobeszeugniß des Mannes“ zu ſein, Worte, die

---

Handſchrift vergl. das Archiv der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichtkunde Bd. IX. S. 503. Sie führt den Titel: Pii II Commentariorum Libri XIII. cum Praefatione Antonii Campani.

[1]) Campani epist. I. 1. ed. Mencken an den Cardinal von Pavia und ein zweiter Brief an denſelben unter denen des Card. Papiens. Francof. 1614. epist. 30.

[2]) Comment. p. 1.

ſicher nicht der Papſt ſelber geſchrieben hat [1]). Dieſer vergaß wohl nicht, ſeine Redetriumphe zu berichten, aber auch hier ſcheint es mitunter, als ob erſt ein Schmeichler hinterher die grelleren Lichter aufſetzte. Andererſeits ſind von Gelehrten, die ſich beſſerer Handſchriften bedient, allerlei Auslaſſungen in dieſer Redaction Campano's, die dem Drucke zu Grunde liegt, bemerkt worden. Pius hatte bedauert, daß ſein Vorgänger Calixtus neben ſeinen Nepoten nur Unwürdige zu Cardinälen erhoben und Würdige zurückgewieſen habe; im Drucke ſteht nichts davon [2]). Ferner giebt es Handſchriften über das Conclave, aus welchem Calixtus III, und über das, aus welchem Pius hervorging; ſie ſind aber nichts weiter als die unverſchnittene Redaction der betreffenden Stellen aus Pius' Commentarien; wegen des Scandals, den ſie berichten, wurden ſie entfernt.

Es erklärt ſich auch leicht, daß Campano nur 12 Bücher der Commentarien kannte [3]), während ſchon Platina den Anfang eines 13. Buches erwähnt [4]) und dieſes Fragment ſich auch in mehreren Handſchriften findet [5]). Es behandelt nach einer neuen Einleitung die Zeit vom October 1463 bis in den April 1464, macht Digreſſionen in die ſchwediſche, ſpaniſche und portugieſiſche Geſchichte gleich den anderen Büchern, ſteht ihnen aber in Latinität und Stil durchaus nach.

Die Redaction Campano's in 12 Büchern erhielt am Anfange des Jahres 1464 ein deutſcher Kleriker Johannes Gobellinus — er hieß eigentlich wohl Gobel oder Göbel — zum Mundiren. Er ſchrieb daran bis zum 12. Juni des Jahres und ſetzte an dieſem Tage ſeinen Namen darunter, wie es die Copiſten zu thun pflegten [6]).

---

[1]) ibid. p. 11.

[2]) Vergl. oben S. 171 und Buch IV. Cap. 1. Victorellus ap. Ciacon. T. II. p. 991. Vergl. das Urtheil des Jeſuiten Briet in der helmſtädter Ausgabe der hiſtor. Werke Enea's. Zeno Dissert. Voss. T. I. p. 323.

[3]) Vita Pii II l. c. p. 986.

[4]) in Vita Pii II. p. 643.

[5]) Näheres bei Zeno l. c. über eine florentiniſche Handſchrift und bei Dudik Iter Romanum I. p. 58 über einen Codex der Vallicellana. Auch die obenerwähnte Holkham'ſche Handſchrift hat 13 Bücher. Ich laſſe das Fragment des 13. Buches, aus der bezeichneten Handſchrift der Vallic. und aus dem Cod. 860 der Corſiniana, in der Beilage folgen.

[6]) Es iſt der Cod. 147 der Corsiniana. Am Schluſſe ſteht: Divo Pio II. P. M. volente Johannes Cobellini de Lins Vicarius Bonnensis Colonien.

Aus dieſem Exemplar ließ 1584 Francesco Bandini de' Piccolomini, Erzbiſchof von Siena, einen Druck veranſtalten. Er erklärte den Schreiber für den Verfaſſer oder Bearbeiter, ein Irrthum, der ſeitdem aus einem Buche in das andere vertragen wurde. Er meinte auch, daß die andern Manuſcripte Verfälſchungen enthielten, welche die Ketzer eifrig aufzugreifen pflegten, und darum ließ er ſeine Handſchrift als die authentiſche drucken [1]). Wenn aber authentiſch iſt, was der Papſt ſelber geſchrieben, ſo verdienen gerade jene Handſchriften den Vorzug, welche aus dem unbearbeiteten Exemplar copirt wurden und weder von Campano noch von Gobellinus etwas wiſſen.

Zwei große Werke, die Aſia und die Commentarien, fallen in die Zeit des Apoſtolates. Die Bearbeitung des Biondo, eine lange Reihe von Reden und Bullen gehören in dieſelbe Periode. Pius ſieht einen Vorwurf der Menſchen voraus: woher kommt, werden ſie ſagen, dem Papſte dieſe Muße, entzieht er nicht der Chriſtenheit alle die Zeit, die er zum Schriftſtellern verbraucht? Dagegen vertheidigt er ſich: er habe ſein Amt nicht vernachläſſigt, die Conſiſtorien nicht verſäumt und die Bittenden nicht abgewieſen; in jener Zeit, die er der Ruhe des Alters und dem nächtlichen Schlafe entzogen, habe er ſeinen Geiſt erfriſcht. Die Geſchichte ſei ihm die Lehrmeiſterin des Lebens geweſen [2]). Ebenſoſehr, fügen wir hinzu, war ihm das Leben der Lehrmeiſter in der Geſchichte. Die unbedingte Größe, den Heroismus legte er in längſt vergangene Zeiten; die Menſchen, welche ihm das Leben vorübergeführt, ſah er menſchlich wandeln und handeln.

Dioecesis hoc opus anno Domini 1464. die XII. mensis Junii exscripsi feliciter. — cf. Steph. Borgia in den Anecdota litter. Vol. III (Romae 1774) p. 261. Dieſer ſchöne, auf Pergament geſchriebene Codex enthält nur die 12 Bücher. Es iſt nicht unmöglich, daß jener Abſchreiber derſelbe Johannes de Linss iſt, den wir in der Acceptation der basler Decrete von 1439 bei Koch Sanctio pragm. p. 168 unter den Zeugen neben Heinrich Leubing finden.

[1]) Die Widmung an Papſt Gregor XIII. Die erſte Ausgabe Romae 1584 wurde ebend. 1589 und dann Francofurti 1614 abgedruckt.

[2]) Praefatio zur Kosmographie (Asia).

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Apostel des Humanismus in Deutschland.

Auch in Italien zählte Pius zu den humanistischen Schriftstellern ersten Ranges. Wurde er gleich im sprachlichen Wissen von Vielen übertroffen, gehörte er auch weder zu den Meistern des Verses noch zu den Helden der antiquarischen Gelehrsamkeit, so sicherte ihm dagegen seine historische und geographische Richtung einen immer ehrenvolleren Platz in der gelehrten Welt, je mehr die bloßen Stilisten und Verskünstler von ihren Nachfolgern überflügelt wurden, seine Berichte und Erzählungen dagegen durch die Entfernung der Zeiten im Werthe stiegen. Ganz eigenthümlich aber ist seine literarische Gestalt, insofern er, trotz aller klimatischen Ungunst, der Verpflanzer der humanistischen Schule in die Gaue Deutschlands geworden ist [1]).

Das humanistische Ideal, welches Enea im Herzen trug, als er den deutschen Boden betrat, seine Begriffe von Ehre, Ruhm und Fürstengunst stießen überall auf den nüchternen Sinn der Germanen, den er sich nur als unempfindliche Rohheit, als wüste Barbarei zu erklären wußte.

Die Kunst der Humanisten, wie man sie in Italien auffaßte, schien der fürstlichen Protection, des Mäcenates nicht entbehren zu können. Enea's Fürstenmuster war König Alfonso von Aragon und Neapel. Oft empfahl er ihn deutschen Fürsten als leuchtendes Beispiel; wo er von ihm spricht, sehen wir, wie dieses glänzende Bild durch das deutsche Gegenbild in seiner Phantasie gehoben wurde. Das war ein Fürst, der geschmackvolle Pracht und leutselige Liebenswürdigkeit, glänzende Feste mit schlichtem Umgang zu verbinden wußte, der lateinisch sprechen und den Livius lesen konnte, aber auch Staaten zu regieren und Kriege zu leiten verstand, der eine Schaar von Dichtern und Rednern an seinem Hofe versammelte und sie

[1]) Darüber hat Manches in meinem Buche über die Wiederbelebung des classischen Alterthums gesagt werden müssen und zwar im 6. Buche. Dort wünschte ich das Allgemeinere zusammenzufassen; hier soll das Detail nicht gemieden und Anderes als Ergänzung hinzugefügt werden.

königlich beschenkte, aber auch Staatsmänner, Gesandte und Feldherren fesselte, ein Augustus im Kriege und in der Politik und zugleich der Mäcenas eines Musenhofes. Der trug die großen Vorbilder des Alterthums im ehrliebenden Herzen und sorgte dafür, daß schöne Geister die Kunde seiner Thaten über den Erdkreis verbreiteten. Enea überzeugte sich, daß er aus antiker Hochherzigkeit, bloß um des Ruhmes willen, noch einst gegen die Türken ziehen und so sein glorreiches Leben mit einem ewigen Strahlenglanze krönen werde. Er nennt ihn den größten und berühmtesten König seiner Zeit, die Zierde seines Jahrhunderts [1]).

Dagegen nun Kaiser Friedrich, das Urbild von sparsamer Nüchternheit, von kleinlicher Beschränktheit! Enea hatte nicht versäumt, ihm gleich in der ersten Zeit seines Hoflebens die humanistischen Ideale entgegenzubringen, ihn für die Gedanken der Fürstengröße und des Ruhmes zu entzünden. Antike Musterfürsten und moderne hielt er ihm vor, unter den lebenden italienischen Herrschern Lionello von Este, den Schüler Guarino's, Gianfrancesco Gonzaga, den Gönner Vittorino's da Feltre, vor Allem Alfonso von Neapel. Die vollkommenen Fürsten, sagte er ihm, sind diejenigen, welche die Regierungsgeschäfte mit Poesie und Philosophie zu vereinigen wissen. Er widmete ihm poetische, rednerische, politische und geschichtliche Werke. Nie empfing er Anerkennung oder Lohn, nie zündete einer der Funken, mit denen er die Brust des Kaisers zu treffen suchte [2]). Der junge Herzog Sigmund von Tirol hatte wohl einmal seine kindische Freude an einem lockeren Liebesbrief, aber zu einem humanistischen Fürsten erzog ihn Enea durch seine Lehrschriften so wenig wie den jungen Ladislaus von Böhmen und Ungarn. Jener zog das wilde Getümmel der Jagden und der Liebschaften vor, dieser kam nie dazu, seinen Geist selbstständig zu entwickeln. Selbst mit dem harten und trotzigen Herzog Albrecht von Oesterreich versuchte Enea sein Glück. Er kam so weit, daß der Herzog die äsopischen Fabeln zu lesen wünschte, die vor mehr als hundert Jahren nach Boccaccio's Erzählung [3]) den bis dahin trägen und stumpfen Geist des Königs Roberto von Neapel zur Liebe für die freien Künste und Studien entzündet. Weil dem Herzog aber die Verse zu schwer-

[1]) Histor. Frid. III p. 297. Europa cap. 65. Viele Stellen der Apophthegmen, Briefe und Reden.

[2]) Pentalogus p. 659. Bd. I. S. 306. 307.

[3]) de Geneal. Deor. XIV, 9.

verständlich waren, forderte er Enea auf, sie in schlichte Prosa umzusetzen, und als Lohn dieser Arbeit schickte er ihm einen goldenen Ring. Enea verfolgte das Gelüste des Fürsten, alsbald schrieb er ihm den Tractat über die Pferde. Aber weder er, noch Wilhelm von Stein, der herzogliche Rath, den er mit in sein Interesse zog, vermochte dem Habsburger weiter eine humanistische Regung abzugewinnen [1]).

Daß Enea den reichen Adel Deutschlands jedem mäcenatischen Gedanken unzugänglich fand, darf uns nicht wundern, erschien ihm selbst aber um so fürchterlicher, da ihm der Vergleich mit dem tuscischen Adel nahe lag. Daß es ihm aber trotz jahrelangem Umgange nicht gelang, unter der deutschen Prälatur auch nur in einem Geiste das Interesse für seine Studien anzuregen, das ist erstaunlich. Der Bischof Sylvester von Chiemsee, durch dessen Vermittelung er in die Reichscancelei aufgenommen wurde, war einer der gewandtesten Kirchenfürsten. Als ihm damals Enea einige seiner Briefe vorlegte, auf deren schmucke Latinität er nicht wenig stolz war, bat er ihn nach schmeichlerischer Sitte der italienischen Humanisten, sie zu prüfen und als Meister des Stils zu corrigiren. Der Bischof aber verstand diese Höflichkeit wörtlich, strich und meisterte, brachte aus dem Schatze seines Canceleistils allerlei Barbarismen und Geschmacklosigkeiten hinein und entschuldigte sich nachher scherzend, er habe dadurch nur bezeugen wollen, daß er die Briefe wirklich gelesen [2]). Leonhard von Passau war ein prachtliebender Herr: er ließ sich von Enea wohl einige Schmeicheleien gefallen und ein Epitaph dichten, vergaß aber den Dichter, nachdem er ihn belohnt [3]). Der Cardinal-Bischof von Augsburg, Peter von Schaumberg, der einst in Bologna studirt und auch längere Zeit in Rom verweilt hatte, war in der That nicht ohne Sinn für die humanistischen Studien: namhafte deutsche Humanisten der folgenden Generation haben ihm Bücher und Verse gewidmet [4]). Aber Enea trat ihm nicht näher, sei es daß jener Sinn in ihm erst später erwachte oder daß er die Italiener im Allgemeinen oder Enea, mit dem er oftmals am Hofe und auf Reichstagen zusammentraf, insbesondere

[1]) Enea's Briefe an Wilhelm von Stein vom 1. Juni und 4. Juli 1444. De vir. clar. XXXVII.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 268.

[3]) Vergl. Bd. I. S. 293.

[4]) cf. Veith Bibliotheca August. Alph. IV. p. 18 sq.

nicht leiden mochte. Der Erzbischof Johann von Trier, ein junger Mann aus dem badischen Fürstenhause, nahm es gleichgültig auf, als Enea, selber schon Bischof und dem Cardinalshut nahe, ihm seine Rhetorik widmete. Das Alles ist um so auffallender, da Enea zu derselben Zeit die Gunst eines ungarischen Prälaten, des Cardinals Dionys von Gran, und eines polnischen, des Cardinals Zbignew von Krakau, lediglich durch seine Schriften gewann.

Wir haben auch gesehen, welche kleine Rolle Enea in der deutschen Cancelei spielte, bevor sein Ansehen durch die Theilnahme an den Intriguen des Canzlers Schlick stieg. Seine Kunst wurde hier für nichts geachtet, es blieb trotz seinen eleganten Briefen bei den alten Formelbüchern, bei dem geschäftlichen Mechanismus, bei den Juristen. Enea war begeistert für die moderne Canceleiführung, wie sie etwa in Florenz seit Langem geübt wurde. Er wies auf Männer wie Coluccio Salutato hin, auf Lionardo Bruni, Carlo Marsuppini, Poggio Bracciolini, die dort nach einander der Cancelei vorstanden und zugleich die Heroen der humanistischen Literatur waren. Cicero und Quintilianus sollten nach seiner Meinung zu den Canceleigeschäften vorbilden, nicht das bürgerliche und das kanonische Recht. Es gereiche einem Staate zur Schande, wenn man im Auslande die unfeinen und alberuen Schreiben lese, wie sie die Juristen abzufassen pflegen [1]). Was Pius als Papst durch die rednerischen Bullen und Breven, die er selbst dictirte, was er durch sein neumodisches Abbreviatoren-Collegium erreicht, werden wir noch hören. Den deutschen Canceleistil hat seine Thätigkeit nicht verändert.

Es befremdet uns ferner, daß Enea mit den Doctoren und Magistern der wiener Hochschule in so gut wie keiner Verbindung stand. Hier gab es dieselbe Differenz, die sich auch in Italien zwischen den Humanisten und den Gelehrten alten Stils zeigte und nur sehr allmählich ausglich. Die wiener Magister, spottet Enea, verschwenden alle Zeit mit ihrer spitzfindigen Philosophie. Das Studium der Logik endet bei ihnen nicht mit einer nützlichen Frucht, der Anwendung, sondern nur mit dem Tode. Ihre unfruchtbare Dialektik und ihre trockene, wüste Kenntniß der Rechte dienen nur dazu, sie vom thätigen und nützlichen Leben abzuziehen. Die soge-

[1]) Enea's Brief an den Canzler von Polen vom Sept. 1445. Histor. Frid. III p. 328. Europa cap. 54.

nannten Magiſter der freien Künſte ſind in nichts zu Hauſe als in jenen dialektiſchen Irrgängen. Um Muſik, Rhetorik und Metrik kümmern ſie ſich nicht. Die Schriften des Ariſtoteles beſitzen die Wenigſten von ihnen, ſie begnügen ſich mit den Commentaren. Die höhere Redekunſt und die Dichtkunſt ſind völlig unbekannt. Einſt gab ein wiener Profeſſor eine Rhetorik heraus, in welcher er aus Cicero viele gute Regeln ſammelte, aber die Beiſpiele, urtheilt Enea, wählte er ſo unglücklich, daß aus dem Buche nichts gelernt werden konnte. Enea hörte die Namen der beiden großen Theologen, deren ſich die wiener Univerſität rühmte, des Heinrich von Heſſen und des Nicolaus von Dinkelsbühl, aber er fühlte keine Verſuchung, von ihren Schriften Notiz zu nehmen. Das dogmatiſche Zeug und die moraliſchen Predigten waren ihm zuwider. Er lachte über den akademiſchen Witz, daß Thomas Ebendorffer ſeinen Zuhörern ſeit 22 Jahren das erſte Capitel des Jeſaias auslegte und noch nicht damit fertig war. Obwohl er mit ihm in öffentlichen Angelegenheiten mehrmals zuſammenkam, wußte er doch nur von Hörenſagen, daß auch Ebendorffer geſchichtliche Aufzeichnungen mache [1]). Zu ſeiner Verachtung gegen die wiener Profeſſoren kam ſpäter noch der Haß, ſeitdem ſie als alte Anhänger der Conciliendoctrin ſeinen Tendenzen im Wege waren. Nun hielt er ſie nicht nur für geiſt- und kenntnißlos, ſondern noch dazu für aufgeblaſen in ihrer Unwiſſenheit und für Rebellen [2]).

Wollen wir zeigen, wie fremdartig Enea dem deutſchen Weſen gegenüberſtand, ſo giebt es in der That keinen grelleren Vergleich als mit jenem ehrlichen Thomas Ebendorffer von Haſelbach. Er war nur wenige Jahre älter als Enea und iſt in demſelben Jahre wie dieſer geſtorben. Aber er war, ein würdiger Schüler des Nicolaus von Dinkelsbühl, ſchon Doctor der Theologie, als Enea ſich noch auf der Hochſchule umhertrieb und zwiſchen den Juriſten und Humaniſten ſchwankte. Er kam ganz zu derſelben Zeit wie Enea nach Baſel, aber nicht als Abenteurer, der einem ungewiſſen Glücke nachjagt, ſondern als Syndicus der wiener Akademie und als Abgeordneter des Herzogs Albrecht von Oeſterreich. Er warf ſich keiner Partei in die Arme, er gehörte ſtets zu den ſchwan-

[1]) — non incelebratus theologus, quem scribere historias non inutiles ajunt.

[2]) De liberor. educat. p. 989. Descriptio urbis Viennensis ap. Kollar T. II. p. 10. 11.

kenden „Grauen," die ebenso freisinnig in den Principien als ängstlich in den praktischen Schritten waren. Enea stieg als Apostat schnell zur bischöflichen Würde empor; Ebendorffer blieb bei seiner theologischen Ueberzeugung von der Concilienautorität, mußte sich aber mit seiner Professur und kleinen Pfarren begnügen. Seit dem basler Concil, wo er den Verhandlungen mit den Hussiten beiwohnte, war er nicht selten in den Geschäften des Staates und der Kirche thätig. Auch weiß er Ovidius und Horatius zu citiren und ist in der Geschichte des Alterthums nicht ohne Kenntnisse. Er ist ferner ein fruchtbarer Schriftsteller: man hat 34 seiner theologischen Schriften und Predigten aufgeführt, die freilich fast alle unberührt und ungedruckt in den Bibliotheken schlummern. Es wäre unbillig, wollten wir sie mit Enea's Tractaten und Reden zusammenstellen. Aber als Geschichtschreiber haben sich Beide vielfach auf denselben Gebieten bewegt, hier liegt ein Vergleich gar nahe. Ebendorffer hat drei größere geschichtliche Werke geschrieben, eine österreichische Chronik, ein Buch der römischen Könige und ein Buch der Päpste, die beiden letzteren sind noch ungedruckt [1]).

Schon in Basel, wo Enea seine mit zierlichen Reden durchflochtenen und durchaus parteiisch gefärbten Memoiren schrieb, setzte Ebendorffer ein einfältiges, mit Actenstücken versehenes Referat über die Hussitenverhandlungen zusammen [2]). Die österreichische Chronik schrieb er allmählig wie Enea seine Denkwürdigkeiten über denselben Gegenstand. Er schrieb sie aber so still und ohne jeden Hinblick auf die Publication wie nur irgend ein Klosterbruder oder Stadtschreiber. Was er geschrieben, sah er wohl nie wieder an; einen guten Theil seines Geschreibsels hätte er auch selber kaum mehr verstanden. Oft ist er dunkel, öfter noch zerstreut, er läßt die Sätze fallen und vergißt über Nebendingen, was er eigentlich sagen wollte. Wir wissen nicht, sollen wir seine Altersschwäche in Rechnung bringen oder annehmen, daß er, im Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen, mechanisch Geist und Feder gehen ließ. In der Einleitung sagt er, er wolle nicht wie ältere Chronisten, die für ihr Vaterland parteiisch sind, Lügen über die früheren Zeiten schreiben. Aber man würde sich sehr täuschen, wollte man bei ihm wie bei

[1]) Sein Chronicon Austriacum bei Pez Scriptt. rer. Austr. T. II., der Liber Regum Romanorum und der Liber Pontificum im Cod. autogr. 3423 (ol. Rec. 2072) der wiener Hofbibl.

[2]) Vergl. Palacky Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber S. 300.

Enea, der oft dieſelben Quellen vor ſich hatte, einen Anlauf zur Kritik ſuchen. Man leſe nur das erſte Buch, welches die Periode behandelt, in welcher Oeſterreich von Juden und Heiden bewohnt wurde. Ebendorffer theilt mit den alten Chroniſten den Widerwillen gegen geſchichtliche Lücken und baut lieber, ihnen folgend, lange und fabelhafte Regentenreihen auf, ohne daß ihm ein Zweifel an dem Ueberlieferten kommt. Das neroniſche, aus dem Lateran erlaſſene Landesprivilegium, deſſen Unſinnigkeit Enea zu Aerger und Spott reizte, führt Ebendorffer noch mit gutem Glauben an, und er war doch, wir wiederholen es, in Wiſſenſchaft und Leben nicht unbewandert. Enea lernte in Baſel das Treiben der Welt und der Menſchen kennen, er erwarb ſich hier einen Blick in den pragmatiſchen Zuſammenhang geſchichtlicher Vorgänge, einen Sinn für das Große und Bedeutende, die Anſchauung eines Weltbürgers. Ebendorffer erinnert ſich noch von Baſel her, wie dort einmal in einer Concilrede die Geſchichte Oeſterreichs auf die Gothen, und deren Könige auf Hercules und Priamus zurückgeführt wurden [1]); das hatte er ſich gemerkt. Die großen Reichs- und Kirchengeſchäfte kümmern ihn wenig, er erzählt am Liebſten von Mißernten und Feuersbrünſten, von kalten Wintern und ſchlechtem Gelde, von grauſamen Verwüſtungen und eindrücklichen Hinrichtungen. Ueber ſeine Heimathprovinz reichen ſeine ſpießbürgerlichen Gedanken nicht hinaus. Statt von den handelnden Perſönlichkeiten zu ſprechen, ergeht er ſich lieber in aſtrologiſchen Träumereien und knüpft den Urſprung politiſcher Erſcheinungen an Kometenſchwänze. Während Enea zur Zierde des hiſtoriſchen Stils livianiſche Reden erfindet, ſchreibt Ebendorffer Predigten, die er wirklich gehalten, in ſein Geſchichtsbuch. Während Enea die Erzählung durch kurze Sentenzen zu unterbrechen liebt, bricht Ebendorffer oftmals in weinerliche Klagen aus über die unglücklichen Zeiten und über das Elend ſeines Vaterlandes. Aber es treten hier auch gemüthvolle Züge hervor, die dem Italiener, der im fremden Lande ſchrieb, völlig abgehen. Der deutſche Chroniſt hängt mit frommem Sinn am väterlichen Boden und an den glücklicheren Zeiten, die er noch geſehen zu haben meint, während der Piccolomini nur ſein Emporkommen im Herzen hat und im Grunde gegen die Geſchichte des Barbarenlandes gleichgültig iſt. Ihn beherrſcht die Tendenz, die ihn zu heben verſpricht:

[1]) Chronicon Austr. l. c. p. 692.

der Oesterreicher gehört in Staat und Kirche zu der Partei, die sich nicht den Lohn der Herrscher versprechen darf, und doch zeigt er überall einen Hang zur Billigkeit und Milde, der aus weichem und gutem Herzen entspringt.

Den philosophischen Tractaten und den kirchlichen Tendenzschriften Enea's wüßten wir in ähnlicher Weise, wie Ebendorffer die deutsche Geschichtschreibung vertreten mag, nur die des Schweizers Felix Hemmerlin entgegenzusetzen. Auch Hemmerlin war ein lebhafter und populärer Geist, dem es nicht an Anregungen gefehlt. Er hatte in Italien, freilich in Bologna, studirt, er machte die Concilien von Costnitz und Basel mit. Hier sammelte er wohl die Erfahrungen eines bunten Lebens ein und wurde ein eifriger Freund der kirchlichen Reform. Wir erkennen aus seinen vielen Bücherlein und Tractätchen denselben Mann, den uns Niclas von Weil, sein dankbarer Verehrer, schildert, wie er seine Gäste mit unzähligen Schwänken, Histörchen und moralischen Nutzanwendungen in Scherz und Ernst zu unterhalten weiß, wie er in seinem Bücherzimmer sitzt, umflattert von Vögeln, deren Singen und Brüten seine Freude ist [1]). Aber der Ruhm seiner Werke »unter den gelehrten und lateinischen Menschen« drang sicherlich nicht in die humanistischen Kreise. Er war Philosoph nach dem scholastischen System, er blieb es trotz den eingestreuten Anekdoten, er war Kanonist und Theolog alten Stils. Keine Ahnung von der römischen Weise zu philosophiren, kein Hauch von der stilistischen Kunst Italiens hat ihn angeweht. Wird neben der Bibel, den kirchlichen Vätern und Decretalen eine neuere Autorität citirt, so ist es etwa Heinrich von Hessen. Wir wundern uns nicht, daß Enea Silvio und er, obwohl Zeitgenossen, einander nirgend erwähnen.

Dieser Widerspruch des italienisch-humanistischen und des deutschen Wesens wurde zum wirklichen Antagonismus in dem Verhältniß Enea's zu Gregor Heimburg, dem Schweinfurter. Heimburg hatte wirklich einmal den Duft der humanistischen Weisheit und Beredtsamkeit eingeathmet. Nachdem er in Deutschland, vorzugsweise in Würzburg, die logischen und metaphysischen Vorbereitungsstudien vollendet, widmete er sich auf einer italienischen Universität dem kanonischen Recht und erwarb hier den Doctorgrad [2]).

[1]) Nic. von Wyle 9. Translation.

[2]) Oratio pro petendis insigniis doctoratus Juris canonici arengata per D. Gregorium Heymburg de Sweinfurt im Cod. msc. lat. Monac. 504. fol. 313.

Ein scharfer Verstand wie der seine lernte Vieles nebenbei. Er gewann durch Lectüre einzelner classischer Autoren eine Kenntniß des Alterthums, wie sie noch kein Deutscher vor ihm besessen, auch einen gewissen Grad von Eloquenz, der durch seine natürliche Rednergabe erhöht wurde. So war auch seine humanistische Bildung eine selbstständige, er hatte keinem Lehrer zu danken. Am Wenigsten dem Piccolomini. Zwar führte das basler Concil die Beiden auf einen Schauplatz, aber es brachte sie in keine persönliche Berührung. Heimburg würde sonst in seinen späteren Streitschriften die Gelegenheit nicht versäumt haben, der einstigen Rolle Pius' II als eines Mitschreiers im Haufen des Cardinals von Arles, und als Secretärs der Synode zu gedenken. Wohl aber erregte Heimburg als Gesandter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und des Kurfürsten von Sachsen bereits die Aufmerksamkeit Enea's [1]).

Einmal bot Enea die Hand zur Annäherung. Er hörte Heimburg im Königspalaste zu Neustadt über die Humanitätsstudien sprechen und war entzückt, einen Freund derselben unter den Deutschen zu finden. Sofort richtete er ein lobendes Schreiben an ihn und sprach die Hoffnung aus, daß durch Heimburg jene Studien auch in Deutschland zu Ehren und zur Blüthe kommen möchten. Du übertriffst den gewöhnlichen Legisten und den Deutschen, sagte er ihm, du näherst dich der italienischen Eloquenz! [2])

Wir hören nicht, daß Heimburg sich für diese Schmeicheleien bedankte. Wir wissen aber bereits, wie die Beiden im Kampfe um die deutsche Neutralität zusammenstießen, und im folgenden Buche werden wir zeigen, wie der Doctor der Rechte und der Papst er-

---

Hier werden auch seine Lehrer in den Rechten genannt: Prosdocimus de Comitibus, Heinricus de Lano, Paulus de Dotis, Jacobus de Zochis de Ferraria. Da sie ohne Zweifel auf eine italienische Hochschule gehören, ist die logische Vorbereitung in ultramontanorum diversis gignasiis (sic!) ebenso gewiß auf Deutschland zu beziehen. Darnach ist die Angabe in meinem Buche über die Wiederbelebung des class. Alterth. S. 384 zu berichtigen.

[1]) Dieser nennt ihn Hist. Frid. III. p. 428 einen der drei Männer, die zu Basel der Stolz der deutschen Nation waren. — Düx Nic. v. Cusa Bd. I. S. 439 behauptet „nach vielfachen Zeugnissen," Heimburg sei auf dem basler Concil Secretär des Aeneas Sylvius gewesen. Er hat die Nachricht wohl aus Will's nürnberg. Gelehrtenlexicon, wo man über Heimburg noch manchen andern Unsinn findet. Ueber seine Anwesenheit auf dem Concil 1438 und 1439 s. Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. I. S. 590.

[2]) A. S. epist. 120 edit. Basil.

bitterten Streit führten, jener für die Unabhängigkeit der deutschen Kirche, dieser für den römischen Primat, jener mit den Waffen des Spottes und der Schmähung, dieser mit Verfolgungen und Bannflüchen. Der Widerwille der Persönlichkeiten gegen einander gab dem Principienstreite zugleich die Natur eines Zweikampfes. Ihre Lebenswege gingen auseinander wie ihre Gedanken. Enea stieg durch Apostasie und Gunstbuhlereien von der niedrigsten Stufe zur höchsten empor. Heimburg nährte Weib und Kind von einem Jahre zum andern durch Dienste und Arbeiten, durch sein Talent und durch das Vertrauen, welches seiner Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit entgegenkam. Fünfzehn Jahre oder mehr diente er dem Rathe von Nürnberg als Syndicus; er erhielt dafür einen Sold von 200 Gulden, wenn er nebenbei auch anderen Städten und Fürsten mit Rath und That beistehen durfte, von 400 bis 500 Gulden, wenn er sich den Nürnbergern ausschließlich widmete [1]). Er durfte nicht bei den Prälaten hofiren oder sich an der Curie Freunde machen, um vielleicht eine Pfründe zu erhaschen. Diese Stellung bewahrte ihm seinen kernigen Stolz, seinen derben Unabhängigkeitssinn. Er ärgerte sich an allem wälschen Wesen und zum Gegenstand dieses Hasses nahm er insbesondere den Piccolomini. Er wollte nicht zu den schöngeistigen Rednern gezählt werden, weil er die wälsche Phrase und Lüge nicht mit in den Kauf nehmen mochte. Mit der Kunst, die er bereits erworben, liebte er ironisch zu spielen: er zeigte sie, gleichsam um zu beweisen, daß sie auch einem Deutschen nicht unzugänglich sei, und dann verspottete er sie wieder. Desto eifriger kehrte er den Stolz des Juristen heraus und zwar des Praktikers, des Anwalts. Alle seine größeren Schriften zeigen den streitenden Mann; aus bloßer Schreibelust zu schriftstellern, wie es die Humanisten thaten, das war ihm zuwider.

Die Opposition, auf die Enea als Apostel des Humanismus stieß, ein barbarisches Vorurtheil nach seiner Meinung, war nicht wohl zu brechen, aber doch im Laufe der Jahre zu biegen. Er fand, wie er sagt, die Poesie in Oesterreich verachtet und fühlte sich als gekrönter Dichter berufen, ihren Nutzen und ihre Würde zu vertheidigen. Mehrmals zog er gegen die Vorwürfe zu Felde, als sei

[1]) Nach 4 Bestallungsbriefen aus den Jahren 1444, 1450, 1455 und 1457, die das Archiv zu Nürnberg aufbewahrt. Nach Düx S. 440 war er schon seit 1433 Syndicus der Nürnberger, wofür indeß der Beweis fehlt.

die Poesie nichts weiter als Lüge, als sei sie eine brodlose Kunst, als verderbe sie die Sitten und verleite zur Vielgötterei der Alten. Denselben Kampf hatte gegen die ersten Feinde der Poesie in Italien einst Petrarca geführt, auch er vertheidigte in der Poesie seine classischen Studien, den Humanismus. Aber weder für ihn noch für Enea brach dieser Predigerton die Bahn.

Ueberall lernt der Mensch zunächst durch Vermittelung der Sinnenwelt. Auch die Fähigkeit, Neues und der gewohnten Denkweise Widersprechendes aufzufassen und in den Organismus des Geistes einzuführen, wird zunächst durch sinnliche Eindrücke geweckt. So finden wir, daß der süße Tonfall der classischen Verse früher den musikalischen Sinn entzückte, als ein Verständniß jener Dichtungen geweckt werden konnte. Die graciöse Prosa Cicero's wirkte ungleich anziehender als seine Philosophie. Den stärksten Reiz aber übte das erotische Raffinement der römischen Dichter und ihrer nachahmenden Schüler, der Humanisten. Von dieser Seite führte sich die neue Bildung auch in Deutschland am Leichtesten ein. Durch den anmuthigen Stil seiner Schriften und durch den Libertinismus seiner Gesinnung gewann hier Enea die ersten Verehrer und Jünger.

Der Piccolomini fand in Wien und am Königshofe wahrlich keine Gesellschaft von patriarchalischer Sitteneinfalt. Er selbst wenigstens schildert Unzucht und Ehebruch als das Band, welches die Stände verknüpfte, den Adel, die Bürgerstöchter, die Studenten, den Stadtpöbel. Das rohe Saufen widerte ihn an. Auch sein näherer Umgangskreis, die Cancelei, bestand aus einer Schaar von mehr oder minder liederlichen Gesellen. Wir erinnern uns aber, daß anfangs selbst in diesem Kreise seine verfeinerte Frivolität Anstoß erregte, daß dieselben Leute seine Bordellcomödie unfläthig nannten, die ohne viel Gewissen Aehnliches im Leben aufführten [1]). Und doch fand er allmählig gerade unter ihnen Bewunderer, Nachahmer, nicht unter den Fürsten und Prälaten, nicht unter den Männern der zünftigen Wissenschaft. Demnach sind die ersten deutschen Bekenner des Humanismus unbedeutende Menschen aus niederer Sphäre, schülerhaft ihre schriftstellerischen Versuche. Wie sie sich um Enea als ihren Meister schaaren, wie zunächst das stilistische und das erotische Interesse sie reizt, das wird sich zeigen, wenn wir uns mit einer Reihe dieser Männer bekannt machen.

[1]) Vergl. Bd. I. S. 281.

Einer von Enea's Canceleicollegen, der, obwohl ein höchſt mittelmäßiges Talent, doch zuerſt Geſchmack an ſeinen zierlichen Briefen fand, war Wenzel von Buchau. Er trug kein Bedenken, ſich gelegentlich mit fremden Federn zu ſchmücken und etwa einen Brief Enea's unter eigenem Namen zu verſenden [1]) oder ſich gar von Enea einen Brief ſchreiben zu laſſen [2]). Vermuthlich iſt es derſelbe Wenzel, der zuerſt Enea's Briefe copirte, ſammelte und einen kleinen Handel damit trieb [3]). Auf derſelben Stufe der bloßen Bewunderung ſtanden Hans Schindel, der Hofaſtronom, und Johann Tuskon oder Tuſſek, ſpäter Stadtſecretär von Prag. Alle drei waren Böhmen, wenn ich bei Schindel nicht irre, und ſo erſcheint es nicht ohne Bedeutung, wenn jener Tuſſek, der ſich eifrig um Enea's Schriften bemühte, ihn verſicherte, daß er gerade in Böhmen einen hohen ſchriftſtelleriſchen Ruhm genieße [4]). Gleichfalls ein Böhme, aber ein Mann von ungleich höheren Talenten war Prokop von Rabſtein, ſeit 1453 Oberſtcanzler des Reiches. Enea nennt ihn einen Mann von Bildung, widmete ihm ſeine Viſion aus dem Reiche Fortuna's zu einer Zeit, wo das Glück dieſem Böhmen wahrlich nicht genug lächelte, um Schmeichler anzulocken, und auch in ſpäteren Zeiten hielt er ihn noch als einen geachteten Freund. Martin Mayr, Heinrich Leübing, Wilhelm von Stein, Johann Roth oder Rhode waren freilich mehr politiſche Freunde, die zur Pfründenjagd und zu den curialen Umtrieben gebraucht werden konnten, aber wohl merkt man es ihren Briefen an, wie ſie elegant zu ſchreiben bemüht ſind, wie ſie claſſiſche Citate und antike Philoſophie anbringen.

Der erſte, ſo viel wir wiſſen, von Enea's Schülern, der ſelber in deſſen Manier zu ſchriftſtellern verſuchte, war Johann Tröſter, ein armer Schreiber, der auch zum Prieſter geweiht war, für den ſich aber weder ein Secretariat noch eine Pfarre finden wollte. In einem Briefe, in welchem er ſich ſo gelehrt wie möglich

---

[1]) Vergl. mein Regiſter der Briefe des A. S. no. 124, ferner deſſen epist. 179 edit. Norimb.

[2]) Das glaube ich von epist. 124. edit. Basil. annehmen zu dürfen. Darum findet ſich der Brief unter denen Enea's ſo gut wie die, welche Enea für den Canzler Schlick oder für König Friedrich ſchrieb.

[3]) Vergl. mein Briefregiſter a. a. O. S. 329.

[4]) Enea's Antwort an ihn vom 1. Mai 1444. Ueber dieſen Tuſſek ſ. auch Palacky Würdigung der alten böhm. Geſchichtſchreiber S. 237.

zeigte, bot er unſerem Biſchof von Siena ſeine Dienſte an [1]). Darauf, um ſich dringender zu empfehlen, verfaßte er einen Dialogus, der in der Anlage offenbar den ähnlichen Schriften Enea's nachgebildet war, und über ein Thema, welches gleichfalls Enea wiederholt und beſonders in ſeiner berüchtigten Liebesnovelle behandelt hatte. Ganz wie er ließ auch Tröſter ſich von einem Freunde, dem genannten Johann Roth, auffordern, ſeine Gedanken über die Liebe darzulegen. Das Reſultat dieſer Gedanken iſt das Sprichwort Initium amoris est principium doloris, ungefähr der Schluß jener Liebesnovelle. Und wie in Enea's antierotiſchen Schriften, ſo wird auch hier die Sinnenbrunſt durch philoſophiſches Raiſonnement geheilt, die Liebe als ein Wahnſinn und das Weib als das Princip der Verführung dargeſtellt. Die Dialogiſten ſind Philoſtratus, was durch amore percussus, und Eudion, was durch bonum suadens erklärt wird: unter jenem verſteht der Verfaſſer den als Dirnenjäger berüchtigten Secretär Wolfgang Forchtenauer, unter dieſem ſich ſelbſt. Im Laufe des Dialogs wird der ganze uns wohlbekannte Canceliſtenkreis angerufen, der ſich um Enea verſammelte, dieſer ſelbſt als Biſchof und gekrönter Dichter voran, dann Ulrich Sonnenberger, der Nachfolger Schlick's in der Canzlerwürde und gleichfalls ſchon Biſchof, Johann Hinderbach, Hartung von Kappel und Ulrich Riederer, die Hofjuriſten, von denen die beiden erſten auch als Dichter geprieſen werden, Prokop von Rabſtein und ein paar Andere. Auch dieſes Hereinziehen bekannter Perſönlichkeiten iſt ein Zug, in welchem wir Enea als Vorbild erkennen. Daß der Schüler mit Gewalt ſeine Citate aus Ovidius und Virgilius, aus Cicero und Seneca, daß er ſeine mythologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe zu verwerthen ſucht, erklärt ſich ſchon. Daß er ſeine Freude am antik-philoſophiſchen, nicht am chriſtlichen Standpuncte hat und gelegentlich ohne Scheu die Geburt Chriſti vom heiligen Geiſte und der Jungfrau Maria mit der außerehelichen Erzeugung des Hercules von Jupiter und der Alkmene paralleliſirt, befremdet uns gleichfalls nicht [2]). Aber wir müſſen auch erwähnen, daß der Biſchof von Siena das Machwerk wohlgefällig aufnahm und dem Schüler ein reichliches Lob ſpendete. Nur am Stil fand er Einiges zu beſſern, die Aufeinanderfolge ähnlichklingender Worte, eine falſche

[1]) Enea's Antwort vom 25. Aug. 1453.

[2]) Der Dialog iſt gedruckt in Raym. Duellii Miscellan. Lib. I. p. 228 sq.

Klimax, barbarische Ausdrücke. Anderes, fügte er kurz hinzu, wolle sich für einen Kleriker nicht recht schicken [1]).

So mußte Pius erleben, daß gerade seine leichtfertigen erotischen Schriften trotz allen Retractationen in Deutschland am Eifrigsten gelesen und verbreitet wurden. Mußte er doch zu Mantua auf dem apostolischen Thron und vor der versammelten Curie den verhaßten Heimburg über den Liebesbrief spötteln hören, den er einst für Herzog Sigmund von Tirol geschrieben. Noch während seines Papates, während er sein Aeneam rejicite, Pium suscipite! in die Welt hinausrief, war ein deutscher Freund geschäftig, die Producte seiner Dichterjahre in deutscher Uebertragung auch den Nichtlateinern „zur Kurzweil“ zuzuführen. Es war Niclas von Weil, aus Bremgarten im Aargau gebürtig, etwa seit 1445 Rathsschreiber zu Nürnberg, wo er mit Gregor Heimburg, seit 1449 Stadtschreiber in Eßlingen, wo er mit Enea's Freund Michel von Pfullendorf und mit Enea selbst bekannt wurde. Im Jahre 1452 bot Weil dem Bischof von Siena seine Freundschaft an und bewies sich bereits als so eifrigen Jünger der humanistischen Kunst, daß Enea nun ihn, wie früher Heimburg, aufforderte, ihr Hersteller in Deutschland zu werden [2]). Weil vergalt diese Anerkennung zunächst durch eine glühende Verehrung des Meisters, den er gemeinhin den „hochgelehrten Poeten“ nennt. Er wurde selbst ein thätiger Pfleger „dieser Kunst Wohlredens und Dichtens,“ und mit ihm ging dieselbe alsbald auf den deutschen Schulmeisterstand über, welcher sie dann Jahrhunderte lang mit einer Aufopferung gehegt, die im bezeichnenden Gegensatze zur italienischen Hoffähigkeit der classischen Studien steht. Schon in Nürnberg unterrichtete Weil eine Anzahl von Jünglingen, die zu Kost und Tische bei ihm lebten, in der lateinischen Sprache, in den Figuren und Farben der Rhetorik. Da nun las man Schriften von Aeneas Sylvius und Poggius, als wären es classische Meisterstücke. Den Zöglingen waren diese Sachen „lustig und kurzweilig,“ und das brachte Weil auf den Gedanken, sie für Herren und Frauen, Fürsten und Fürstinnen ins Deutsche zu übertragen. Begreiflicherweise genossen solche Ehre diejenigen Schriften, die am Meisten den Dichter zeigten, der Brief Enea's an Herzog Sigmund von Tirol, der den Fürsten die classische Bil-

[1]) Sein Brief an Tröster vom 9. Juli 1454. Oben S. 258.

[2]) Enea's Briefe an ihn vom J. 1452 und vom 3. Februar 1454.

dung empfiehlt, ſein Traum aus dem Reiche Fortuna's, der an Nicolaus von Wartenberg gerichtete Lehrbrief gegen die Liebe, mit dem meiſten Beifall aber die Novelle von Eurialus und Lucretia [1]). Bei letzterer nahm Weil einigen Anſtand. Er beſorgte den Vorwurf, es paſſe ſich nicht für ſein Alter und ſeinen Stand, dieſes Werk zu überſetzen, welches in der That ſowohl Arges wie Gutes enthalte. Aber er berief ſich auf die nützliche Lehre am Schluß der Novelle, daß nämlich alle Buhlſchaft zuletzt mehr Bitterkeit und Leid, als Süßigkeit und Freude bringe. Auch hatte er von Enea ſelbſt einige Argumente gelernt, mit denen dieſer erotiſche Schriften zu entſchuldigen pflegte: wenn man ein Buch deshalb nicht leſen ſolle, weil Schlimmes darin enthalten ſei, ſo müſſe man auch die heilige Schrift ungeleſen laſſen; man müſſe nach Art der Bienen nur das Beſte den Blumen entnehmen. Endlich ſchließt er: wenn der hochgelehrte Aeneas, der jetzt Papſt geworden, das Buch lateiniſch geſchrieben, ſo könne es für einen Stadtſchreiber nicht unpaſſend ſein, es deutſch zu ſchreiben [2]).

Selbſt in anderen Uebertragungen Weil's iſt Enea's Einfluß erkennbar: ſie trafen nämlich ſolche Stücke, die durch ihn in Deutſchland gleichſam importirt waren und deshalb auch häufig unter ſeinen Briefen gedruckt worden ſind. So die Novelle Boccaccio's von Tancredo und Ghismonda, wie ſie Leonardo Bruni lateiniſch bearbeitet, Poggio's Brief über die Verbrennung des Hieronymus von Prag, die ſcherzhaften Abhandlungen deſſelben über die Fragen, ob der Wirth den Gäſten oder die Gäſte dem Wirthe dankbar ſein ſollen, und ob ein Greis noch heirathen ſolle, ſeine Ueberſetzung von Lucianus' Eſel und dergleichen. — Bemerkenswerth iſt auch, daß dieſer Niclas Weil den Druck von Enea's geſammelten Briefen beſorgt hat [3]).

Als Geſchichtſchreiber fand Enea in Deutſchland einen nachſtrebenden Verehrer in dem Heſſen Johann Hinderbach von Rauſchenberg, einem der Hofjuriſten, den er mehrmals auf Geſandt-

---

[1]) Sie bilden die 1., 3., 10. und 12. der Translationes oder Tütſchungen des Nicolaus von Wyle, die in einzelnen Drucken, ſeit 1478 aber mehrmals geſammelt erſchienen ſind. Den letzten Abdruck beſorgte Ad. v. Keller in der Bibliothek des litterariſchen Vereins in Stuttgart Bd. LVII. Stuttg. 1861.

[2]) Die Ueberſetzung datirt: Eßlingen Montag nach Estomihi 1462.

[3]) Vergl. meine Abhandlung „Die Briefe des Aeneas Sylvius“ etc. S. 333.

ſchaftsreiſen zum Collegen gehabt. Im März 1459 ſtand dieſer Mann vor Pius, um ihm die Obedienz des Kaiſers darzubringen. In der gelehrten und eleganten Rede, die er dazu verfertigt, vergaß er nicht, die wiſſenſchaftlichen Verdienſte des Papſtes um die Deutſchen hervorzuheben: „Die deutſche Nation verdankt dir viel, da du ſie durch Lehre und Beiſpiel zu jenem alten Glanze der römiſchen Beredtſamkeit und zu den Humanitätsſtudien hingeleitet. Sie wird von Tage zu Tage darin wachſen und zunehmen.“ Hinderbach war es, der Enea bei der Abfaſſung der öſterreichiſchen Geſchichte hülfreich zur Hand war und der noch vom Papſte Pius aufgefordert wurde, die Fortſetzung jenes Werkes durch geſchichtliche Aufzeichnungen zu fördern. Wir beſitzen von Hinderbach einen ausführlichen Bericht über die wiener Revolution von 1462, der eigentlich für Pius beſtimmt war, vom Verfaſſer aber auch als Vorarbeit zur Fortſetzung jenes päpſtlichen Buches betrachtet wurde. Er bewundert den „göttlichen Geſchichtſchreiber und göttlichen Dichter“ auf dem apoſtoliſchen Stuhle, er bekennt, daß er als unfähiger Barbar die ſtiliſtiſche Eleganz und die faſt himmliſche Eloquenz nicht nachahmen könne, aber ſchon dieſe beſcheidenen Wendungen verrathen wenigſtens ſein Beſtreben und man darf ſein Werk nur etwa mit Ebendorffer's vergleichen, um den humaniſtiſchen Anhauch und die gebildetere Latinität zu erkennen [1]). Durch des Papſtes geographiſche und encyklopädiſche Schriften wurden die weiland ſo vielgeleſenen deutſchen Kosmographen, die Sebaſtian Frank, Sebaſtian Münſter, Matthias Quadt von Kinkelbach angeregt [2]). Nach Pius' Tode, als einſt von der Erziehung des jungen Maximilian die Rede war, brachte Hinderbach das Buch über Fürſtenerziehung wieder vor, welches Enea vor 16 Jahren für Ladislaus von Ungarn geſchrieben, und ſo dürfte in der Bildung jenes Herrſchers wohl die Blüthe zu ſuchen ſein, deren erſten Keim in deutſche Fürſtenſeelen zu pflanzen Enea's vergebliches Bemühen war [3]).

---

[1]) Seine Continuatio Historiae Austr. Aeneae Sylvii mit dieſer bei Kollar Analecta T. II.

[2]) Dieſen Zuſammenhang hat Gengler in ſeiner Schrift „über Aeneas Sylvius in ſeiner Bedeutung für die deutſche Rechtsgeſchichte.“ Erlangen 1860. nachgewieſen.

[3]) Die Zuſchrift, mit welcher Hinderbach jenen Tractat der Kaiſerin Leonor überreichte, vom 14. Mai 1466, im Cod. msc. 3498 (ol. Salisb. 43. B) der wiener Hofbibliothek.

Auch ermunterte es die deutschen Talente nicht wenig, daß sie diesen Enea, den dichterischen Canceliſten, auf den apoſtoliſchen Thron ſteigen ſahen. Nun erſt blickten ſie mit Stolz auf den humaniſtiſchen Lehrer und hielten Verſe für würdig vor die Häupter der Chriſtenheit gebracht zu werden. Dem Papſte ſelbſt widmete ein gewiſſer Hieronymus von Eichſtädt, der durch ſeine Gnade eine Commende im Kloſter Rebdorf erhalten, ſeinen Dank in herzlich ſchlechten Diſtichen. Er beſang ſeine Freigebigkeit und vergaß auch nicht, ihn als Lehrer der deutſchen Nation zu preiſen [1]).

Gedenken wir der reichen Zahl von Handſchriften, in denen Enea's Tractate und Briefe, Geſchichtswerke und Reden über Deutſchland verbreitet ſind, dieſer beredteſten Zeugen der literariſchen Propaganda, gedenken wir der Vorliebe, mit welcher dann mehrere ſeiner Schriften gerade in Deutſchland immer wieder und wieder gedruckt wurden, ſo iſt es unleugbar, daß Enea der Dichter und Redner hier ein beſſeres Andenken zurückgelaſſen als Enea der kirchenpolitiſche Vorkämpfer und Pius der Papſt.

---

[1]) Saepe tuis scriptis gentem ornatam docuisti. Dieſe Epigramme fand ich im Cod. lat. 459. der münchener Hofbibl. fol. 14—16.

Beilage.

Pii II Pont. Max. Commentariorum Liber XIII [1]).

Absolutis commentariorum Pii pontificis maximi duodecim libris finem operi videbamur imposuisse. Quando ejectis e regno Siciliae Andegavensium partibus Sigismundoque Malatesta domito, non ecclesia Romana solum, sed omnis Italia pacis dulcedine fruebatur, statueramus in communi quiete et ipsi quiescere aut scribendi laborem cum suavitate lectionis permutare. At cum Pius morbo et aetate gravis negotium nullum intermitteret, graviora et majora indicto Turcis bello in dies parans, borruit animus quietem, bellumque Turcanicum scribere, si vita comes fuerit, meditatus est. Non abnuimus, incipiemus et quantum ex alto dabitur, prosequemur. In qua re non licet nobis, quod scriptoribus reliquis, de belli magnitudine aut diuturnitate, de varietate fortunae et atrocitate bellantium atque aliis rebus dignis admiratione praefari, quibus plerumque modis a personis lectorum auditorumque captatur benevolentia. Faciunt illud qui bella jampridem absoluta commemorant historiamque conscribunt, in qua res vetustae continentur. Materies illis tota ante oculos mentis est: quod laudandum, quod fuerit vituperandum, intelligunt, et magnitudinem rei, possuntque partiri et librorum numerum dicere et auditoribus certa promittere. Nos rem vix inchoatam, ne dicamus imperfectam aggredimur. Fun-

[1]) Nach Cod. msc. L. 9. Bibliothecae Vallicell. und Cod. msc. 860. Biblioth. Corsin. Da beide Codices ziemlich verderbte Abſchriften enthalten, habe ich ſolche Varianten, die lediglich auf Nachläſſigkeit beruhen, nicht mitangeführt. Im Uebrigen vergl. oben S. 340.

damenta maximi belli jacta sunt, ab his incipiemus atque in dies melius quicquid sequetur memoratu dignum mandabimus literis. Architectum imitabimur, qui peramplo aedificio inchoato tantum auget opus, quantum domini manus pecuniam suppeditat: suggerenti necessaria et abunde ministranti egregias aedes promittit, subtrahenti quod erat necessarium, aut opus intermittit aut ineptum ridiculumque facit. Nos ab eventu pendimus: qualis historia futura sit nostra, rerum ostendet exitus, si eo nos vita perduxerit. Servabimus et in hoc opere, quod in superiori diligenter est factum: non solum quae ad bellum Turcanicum pertinebunt, sed alia quoque gesta Pii ac aliorum regum populorumque intercidentia, digna quae ad posteros mandentur, intesseremus. Tu qui lecturus es, quamvis non leges historiam qua res novas exponimus, historiae tamen legem servatam scito, cujus est a veritate non aberrare.

Publicato apud urbem Romam Pii pontificis decreto de bello contra Turcas gerendo *a*) [1]), legati per omnem Italiam et ad nationes *b*) transalpinas missi sunt, qui ex fidelibus populis et regibus auxilia impetrarent suaderentque, ne solum Pontificem cum Venetis, Hungaris et Burgundis ad tantum bellum proficisci permitterent, quod totas occidentis vires videretur exquirere, siquidem Turci *c*) ex altera parte universum orientem commoturi ferebantur.

Ad Fredericum imperatorem profectus est Rodulphus Lavantinus episcopus, quem paulo ante Pius pontificali dignitate donaverat [2]). Per idem tempus mortem obierat Albertus imperatoris frater [3]), qui multas Germanis calamitates attulerat Viennamque

a) Cod. Cors.: belli contra Turcas gerendi. *b*) id. cod.: regiones. *c*) Die von Turcus und von Turca abgeleiteten Formen wechſeln im 15. Jahrhundert noch ſehr bunt.

[1]) Hindeutung auf die Bulle Ezechielis prophetae vom 22. October 1463, die ſchon im Jahre 1464 von Fauſt und Schöffer in Mainz gedruckt wurde und auch in allen Ausgaben der Briefe Pius' II ſteht, in ſ. Opp. edit. Basil. als epist. 412, in der mailänder Ausgabe der päpſtlichen Briefe als epist. 51.

[2]) Nähere Nachrichten über dieſen Rudolf von Rüdesheim, der zuerſt auf dem basler Concil als Auditor camerae erſcheint, dann als Dechant zu Worms, als Propſt zu Freiſingen und als päpſtlicher Referendarius, nach verſchiedenen diplomatiſchen Miſſionen von Pius zum Biſchof von Lavant und 1467 von Paulus II zum Biſchof von Breslau ernannt wurde, findet man in den Scriptores rer. Silesiac. ed. Stenzel Bd. I. p. 170 und Bd. III. p. 344.

[3]) Erzherzog Albrecht von Oeſterreich ſtarb 2. December 1463.

urbem, Austriae caput, per seditionem civium ei abstulerat. Oppidani mortuo duce, nescientes quo confugerent — erant enim omnium vicinorum principum auxilio destituti — imperatoris clementiam experiri decreverant et quinquaginta legatos ex primoribus urbis in Novam Civitatem ad eum miserunt. Ipse injuriarum memor, ira plenius, haud facile impartiebatur veniam: ulcisci rebellionem atrocesque contumelias, quas antea fuerat perpessus, conturbato animo minabatur. Non erat qui verba pro miseris facere auderet, perjuros ac perfidos homines cuncti abhorrebant. Illi ad legatos apostolicos se conferunt. Dominicus Torcellanus episcopus jampridem legationem in Austria gerebat [a]). Audiunt ipse et Lavantinus [d]) supplices Viennenses, imperatorem adeunt, mediatores se offerunt nec pro reverentia primae sedis negliguntur. Initur pacis tractatus. Denique [e]) his tandem conditionibus concordia recipitur, ut legati pontificis Viennam pergant, juramenta civium nomine Caesaris exigant et urbis possessionem, absolvantque transgressores, imperatoris veniam petentibus tribuant, nec injurias eant ultum, imperium civitatis penes eam liberum maneat.

Sic rebus constitutis de bello Turcouico Lavantinus agere incepit. Prius enim nec imperatori nec consiliariis ejus alia cura erat quam Viennae recuperandae, ut sunt homines propriis rebus quam communibus attentiores, et ignis propinquus, quamvis exiguus, magis timetur quam longinquus et maximus. Vocati sunt Austriae proceres et praelati omnes ad curiam Caesaris, recitatum est decretum de profectione pontificis, de indulgentiis, de decimis cleri [b]). Cuncta perbenigne audita sunt. Admiratus imperator pontificis animum, qui tantam rem aggredi auderet, non potuit non laudare propositum, approbavit et belli causas et ordinem datum, jussitque litteras apostolicas per omnem Germaniam publicari, liberum omnibus esse volens in expeditionem adversus impios Turcos

d) Beide Codices lesen Laurentius, ein Versehen, das nur dem flüchtigen Abschreiber zur Last fallen kann. e) Cod. Vall.: Benigne.

a) Der Bischof von Torcello in Istrien hieß Domenico de' Domenichi. Ueber diese Legation vergl. Müller Reichstagstheatrum unter Friedrich III. S. 164 und das Copey-Buch der gemeinen stat Wienn herausgeg. von Zeibig S. 358. 359, wo man Briefe des Legaten an den Erzherzog vom 9. u. 23. November 1463 findet.

b) Zwei Indulgenzbullen der Art vom 10. u. 20. November 1463 notirt Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 404.

proficisci, decimas quoque ut clerici solverent imperavit, promittens se daturum ducem suis ex Austria, missurum Cretensem. Deinde in Bajoariam, Franconiam superioresque Germaniae provincias mandata pontificis imperatorisque executurus contendit. Hieronimo archiepiscopo Cretensi [6]), qui apud Vratislavienses legatione apostolica fungebatur, Saxonia, Prussia et Polonia commissa est, unde auxilia excitet, et in Rhenum Tricaricensis episcopus [7]) legationem accepit. Ad Hungaros, quamvis inito cum Venetis foedere [8]) bellum suscipere tenerentur, missus est Antonius *f*) Antybarensis episcopus [9]), qui pontificis consilium exponeret. Exinde per natalicia Domini consecratus ensis ad ejusdem gentis regem dono mittitur *g*), quo magis ac magis in hostes animaretur. Aulicus ex curia donum ferens interrogatur, an Pius pontifex in expeditione profecturus esset. Proculdubio, inquit, solus deus iter ejus impedire potest. Quo audito collacrimatus rex: Et quid aitis, inquit, proceres mei? absit haec ignavia; hic mihi gladius inter hostes iter aperiet; non ego domi manebo adolescens valensque viribus, quando senex atque invalidus pontifex in bellum proficiscetur *h*). Haec atque alia magnifice locutus est.

Ad Anglos regius procurator missus est. Scoti et Daci et Suetii per literas commoniti sunt.

Ad Burgundiae ducem interea oratores sui reversi sunt et quae Romae gesserant exposuere [10]), quae ab eo in consilio pro-

f) Der Name fehlt im Cod. Cors. *g*) Cod. Cors.: transmissus. *h*) Die Sätze der Rede ſind im Cod. Cors. umgeſtellt.

[6]) Girolamo Lando, titularer Erzbiſchof von Kreta, ein Venetianer von Geburt, hatte ſich beſonders durch ſeine mehrjährige Legation in Breslau und im Kampfe gegen Georg von Böhmen ausgezeichnet.

[7]) Der Biſchof Onofrio von Tricarico in Apulien war zunächſt zur Ausgleichung der mainziſchen Bisthumsfehde nach Deutſchland gekommen. Seine Vollmacht vom 5. September 1463 inſerirt bei Kremer Urkunden zur Geſchichte des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz n. 113.

[8]) Das Document dieſes Bündniſſes vom 12. September 1463 bei Raynaldus Annal. ad a. 1463 n. 50. 51, bei Katona Histor. crit. reg. Hung. T. VII. (ordine XIV.) p. 649 und bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 566.

[9]) Biſchof von Antivari in Sclavonien, Suffragan des Erzbiſchofs von Raguſa.

[10]) cf. Pii II. Comment. edit. Francof. 1614 p. 329. 331 et seq. Jacques Du Clerq Mémoires (Collect. Buchon T. XXXIX.) Liv. IV. chap. 46. Liv. V. chap. 4.

cerum et laudata et approbata sunt. Cum eis et Lucas Dalmata [11]) a pontifice missus pervenit, qui profectionem principis maturandam suaderet. In Franciam ex Tybure legati jussi fuerant ire Theodorus episcopus Feltrensis et Ludovicus Bononiensis causarum sacri palatii auditores, qui ab irato rege vix tandem admissi fuerant [12]). Ad hos Scipio Astensis *i*) decretum pontificis detulit, quod regi recitatum non potuit non placere, cum suae se majestati insinuaret. Data est libertas, ut in universo regno publicari possit. Ait quoque rex permissurum se clericorum decimas exigi, si apostolica mandata transmitterentur, daturumque majora *k*) subsidia, si cum Anglis belli inducias paciscerentur. Ad Britanniae ducem abbas quidam ex familia cardinalis Avinionensis [13]) cum literis apostolicis iter habuit. Caeteris ducibus Galliarumque regulis et Avinionensibus Eusebius Vercellensis mandata pertulit.

In Hispaniam ad Henricum Castellae regem Assuerus, ejusdem gentis homo sagax, missus est et cum eo Antonius Venerius Legionensis electus adiit atque auxilia petiit. Ad regem Portugalliae procurator suus. Ad regem Aragonum Franciscus de Estinallo cognominatus, canonicus Valentinus et alii duo, quamvis ex rege bellis gravioribus implicato parum sperari posset. Illud ab eo praecipue quaesitum est, ut rei frumentariae apud Siciliam subveniret liberumque Siciliensibus esse permitteret in apostolicam classem descendere atque in Turcas arma proferre.

Haec apud exteros acta. In Italia Veneti, ut superioribus libris scriptum est [14]), indixerant Turcis bellum paratamque classem in mari habebant ac belli fortunam et secundam et adversam in ipso rerum principio experti fuerant, et nihilominus ducem suum

i) Cod. Vall.: Hostensis. *k*) Cod. Cors.: ampliora.

[11]) Ueber ſeine früheren Verhandlungen zwiſchen Pius und Ludwig XI vergl. Pii II Comment. p. 322. 323.

[12]) Teodoro de' Lelli, aus Terni in den Abruzzen gebürtig, ein in der päpſtlichen Diplomatie vielfach gebrauchter Mann, jetzt Biſchof von Feltre. Vergl. über ihn Ughelli Italia sacra T. V. p. 350. Excerpte aus der Rede, die er damals an Ludwig XI hielt, theilte Palacky mit in den Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. XX. n. 301. — In Tybur befand ſich der Papſt nach den Regeſten im Auguſt und September 1463.

[13]) Der Cardinal und Biſchof von Avignon hieß Alain de Coetivy de Taillebour.

[14]) Pii Comment. Lib. XII. p. 343.

quamvis aetate gravem cum decem triremibus pro pontifice comitem promisere. Franciscus Sfortia Mediolanensium dux equitum duo millia, pedites mille et cum his unum ex filiis legitimis in sanctam expeditionem sese missurum pollicitus est [15]), dux Mutinae triremes duas, marchio Mantuanus itidem duas, Bononienses totidem, Luccani unam [16]), Senenses etiam duas [17]). Florentini diu ancipites fuere, postremo id se facturos affirmavere, quod Mediolanensium princeps dignum duceret [18]). Cosmus [19]) quamvis privatus civis unam triremem pollicitus est. Genuenses octo naves caeteas ex majoribus promisere. Oblectus Flisca gente natus *l*) armaturum se triremem unam et in bellum iturum cum ea ait. Ex cardinalibus sanctae Romanae ecclesiae septem singulas triremes armare statuerant [20]), alii alia auxilia promiserunt, pro suis quisque facultatibus expeditionem adjuturi. Pontifex ipse aere suo decem triremes, naves quoque *m*) onerarias, quatuor majores et minores nonnullas, et quas vocant fustes aliquot instruere proponit. Ad regem Ferdinandum cardinalis Ravennas [21]) legationem suscipit ex latere, et jampridem afflicto regno quantum posset auxilii vindicaturus. Ragusani misso legato triremes duas obtulere, Rhodienses tres. Cura quoque adhibita est, ut Caramannus et alii qui sunt in Asia Mahumeti inimici Turcisque, in belli societa-

l) Der Name dieſes Fiesco da Lavagna iſt hier und in der ſpäteren Stelle in beiden Handſchriften unſicher, man könnte auch Obiectus und Oblatus oder Obletus leſen. *m*) So Cod. Cors., Cod. Vall.: navesque. Doch dürfte beides falſch und quinque zu leſen ſein.

[15]) Er dachte zunächſt an ſeinen Sohn Ludovico. cf. Simoneta Hist. Franc. Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 764.

[16]) Die gewöhnliche Form iſt Lucenses. Denn daß die Bürger von Lucca gemeint ſind, geht aus Pius' Breve vom 11. April 1464 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648 p. 627 und anderen Erwähnungen hervor.

[17]) Vergl. Pius' Breve an ſeine Vaterſtadt vom 21. Mai 1464 in den Anecdota litteraria vol. III. Romae 1774. p. 282.

[18]) Wie ſchändlich indeß die Liga von den Florentinern verrathen wurde, erzählen die Chronache di Firenze del Dei, Manuſc. der Magliabecchiana, woraus die betreffende Stelle bei Hammer Geſch. des osman. Reiches Bd. II. S. 550.

[19]) Coſimo de' Medici.

[20]) Näheres bei Sanudo in Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1177. 1179.

[21]) Bartolommeo Roverella, während des neapolitaniſchen Thronfolgeſtreites ſchon oftmals vorher päpſtlicher Legat für das Königreich.

tem descendant [22]). Gregorius Albanus, quem Scanderbechium vocant, excusatum se mittit, quod pacem cum Turcis non tam voluntariam quam necessariam fecisset, verum profecturis adversus Maumethem christianis sese minime defuturum [23]).

Haec apud christianos procurante Pio pontifice adversus Turcas meditata et ordinata sunt. Ceterum neque Maumethes Turcarum imperator sibi ipse defuit, qui cum accepisset tres reges maximi nominis in se arma moturos atque in Graeciam navigaturos, dixisse fertur: Aufcram debilibus senibus navigandi laborem; prior in campum exibo eosque suis in laribus quaeram; illic si voluerint de imperio certabunt. Exin aversatis aulae suae proceribus summa cura de bello instruendo tractare coepit. Apud Constantinopolim collapsa in plerisque locis moenia reparavit turresque novas erexit et propugnacula, et maximas machinas omnis generis apparari jussit, maxime vero bombardas ingentium capaces lapidum, quarum sexdecim in angustiis Hellesponti collocasse fertur. Castella quae in utraque maris ripa sunt communivit. Triremes admodum multas expedivit [n]) qui parcius loquuntur sexaginta esse affirmaverunt, qui res magnas augere solent centum viginti, naves caeteas admodum paucas, minora navigia propemodum innumerabilia: verum rectores tantae classis apud Turcas non satis idoneos inveniri posse, quamvis remigibus ac ornamentis abundent. Patresfamilias ubique per Graeciam jussit ex frumento farinam facere atque in armis praesto esse. Pro [o]) quavis domo unus bellator conscriptus. In Asia delectus militum habitus. Stipatoribus principis nova stipendia data. Ad Caramannum et alios veteres inimicos conciliatores missi. A Soldano Egipti, a Tartaris vicinisque gentibus auxilia postulata. Et nihilominus clam cum Ungaris Venetisque de pace tractatum [24]). Neque enim par verbis animus Turcae fuit, qui tunc magna minabatur, cum maxime trepidaret. Ceperat in Peloponneso ex his

n) Cod. Vall.: expeditas. *o*) Cod. Cors.: ex.

[22]) Dieſe Verbindungen wurden indeß von Venedig aus angeknüpft. Vergl. Dom. Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 25. Romanin Storia docum. di Venezia T. IV. p. 318.

[23]) Dieſen Frieden ließ Skanderbeg dem Papſte ſchon anzeigen, als dieſer noch im Auguſt oder September 1463 in Tivoli war. Vergl. Pii Comment. edit. cit. p. 330.

[24]) Näheres über die Verhandlungen des Sultans mit Venedig bei Malipiero l. c. p. 28.

qui Venetis militabantur circiter ducentos pedites, quos ad terrorem christianorum diversis diebus ad populum productos in duas dividi partes mediosque secari mandavit.

Per idem tempus praefectus Venetae classis, ut infamiam apud Examilium contractam insigni aliquo facinore deleret, cum triginta triremibus in Lesbum navigavit [25]), quod eam insulam a Turcis superiori anno captam non satis firmo praesidio munitam intelligeret. Cum appropinquasset insulae, Graeci qui apud Mithilenam jussu Turcarum permanserant eumque vocaverant, nuncium ad praefectum miserunt precantes, ne proprius accederet, quia nondum res, ut opus erat, disposuerant; maneret in propinquo aliquo portu triduo aut quatriduo; interea ipsi rem maturarent et cum tempus esset aggrediendi civitatem annunciarent. Paruit praefectus. Mitilenaei post compositam rem quatuor legatos ad praefectum mittunt, qui tempestate acti Chium pervenere, ubi comprehensi a magistratibus re prodita ad Turcarum imperatorem missi sunt ibique pali supplicio necati. Sic deo placuit, ut omnino inglorius Ludovicus Loredanus maximae classis ductor domum reverteretur. Apud Genuenses Chium regentes plus valuit Turcarum metus, quibus tributa pendant, quam amor Christi, ex quo vitam et quaecunque possident, acceperunt.

Franciscus Mediolanensium princeps, dum haec geruntur, legato in Franciam misso de Genua paciscitur Saonaque et universo ducatu Ligurum. Rex Franciae Ludovicus cum difficile duceret Genuenses armis vincere diutinumque bellum alere, id oneris in Franciscum transtulit, satis honori suo consultum existimans, si tantum sibi principem vasallum efficeret et in sua verba juratum haberet. Franciscus idcirco Genuae principatum vel quaesivisse vel accepisse visus est, ut Florentinorum suamque potentiam aequaret Venetis, quos universae Italiae metuendos cerneret, tum vero ut aliquem ex liberis illic moriens collocaret, quos pro numero ducatus Mediolanensis pascere [non posset][p]). Hoc ubi auditum est,

p) Die eingeklammerten Worte fehlen in beiden Handschriften, sind aber zur Herstellung der Construction und des Sinnes nothwendig.

25) Es ist auffallend, daß die venetianischen Chronisten von dem Versuche des Aloise Loredano gegen Lesbos durchweg schweigen, während Pius wieder seinen nicht unglücklichen Zug gegen Lemnos im Winter 1463—64 unerwähnt läßt.

universam Italiam conturbavit Florentinis exceptis atque Pio pontifice, qui Franciscum nihil egisse Italiae noxium arbitrabantur. Veneti augeri potentia vicinum haud aequo ferebant animo. Marchio Mantuae repudiatis filiae nuptiis, quam Galeatio ducis filio desponderat, amaro erat animo nec res ejus prosperas libenter audiebat. Duci Mutinae omne incrementum Mediolanensis ob veteres simultates suspectum erat. Lucenses existimabant se traditos rapinae Florentinorum. Nec Senenses sine metu fuere, qui nonnulla ex Genuensibus castellis ad Florentinos ventura putabant, quorum nequirent opes sine suo periculo augeri. Ferdinandus rex Siciliae, Francisco cum Francis composito, res suas proculdubio desertas arbitrabatur. Sed occurrit illico Mediolanensis ubique cum literis et legatis seque cum Francis ea lege convenisse affirmans, ut nihil ex foedere Italico detraxerit, nihil promiserit, quod Italicis potestatibus obesse queat, de Genua tantum transegisse, quae postquam in potestate sua fuerit, non erit cur Franci ad Italiam aspirent. Satisfactum est hoc pacto multorum opinionibus. Non tamen defuere, qui factum ducis distraherent ejusque gloriae haud parum detractum dixerint, qui adeo sese deseruit, ut gallicum potuerit admittere dominum, faterique ausus Italiae partem ejusce genti subjectam esse, quae nunquam Italico nomini fuit amica. Sed omnia cedunt utilitati, nec aevo nostro honorem esse arbitratur, qui fructu caret; potentiam et opes honorem secum trahere putant, ut corpus sequitur umbra. Savona mox duci tradita est[26]). Paulus archiepiscopus idemque dux Genuae[27]) requisitus cedere haudquaquam annuit. Injuste secum egisse Mediolanensem ait, qui se inconsulto de civitate sua deque suo principatu cum Francis egisset, nec licuisse regi Franciae Genuam in alium alienare, neque fas fuisse Francisco adversus amicum illam acceptare. Franciscus ab archiepiscopo Genuam sibi saepe oblatam dicere, neque Genuenses eas Francorum pactiones pro se posse adducere, quas ipsi priores fregissent. Mansit in sua sententia Paulus misitque ad Venetos oratum auxilium, quo rem suam adversus Mediolanensem ducem tueri posset. Misit et ad Pium pontificem. Illi Turcarum bello impliciti haud tutum putaverunt Mediolanensem contra se provocare. Pius amicitiam ducis praetulit, archiepiscopo consi-

---

[26]) Zugehörige Documente bei Du Mont Corps univ. T. III. P. I.

[27]) Aus dem Hause der Fregosi.

lium petenti persuasit, ne contra potentiorem frustra niteretur, sciret se nullis adjuvandum opibus, omnes per circuitum Mediolanensi favere, nobiles ad eum defecisse, nutare populum, laborare caritate annonae civitatem, nollet patriam suam pessum ire, nollet id bellum incipere, quod cum suo dedecore deserere oporteret, nollet expeditionem impedire quam in Turcas pararet, ex qua magna ventura esset ad Genuenses utilitas, quorum res in oriente perditae recuperari possent. Non acceptavit consilium archiepiscopus: quod quaesiverat auxilium maluisset. Intervenere concordiae tractatus, nec perfici potuere, cum plura archiepiscopus peteret quam Mediolanensis offerret. Interea Prosper Adurnus et Oblectus [q]) Fliscus ad Mediolanensem deficere, plebs fame attrita declamare, populus libertatem deserere, cives primarii nunc hoc nunc illud consulere, incerta omnia esse in civitate. Quatuor erant in portu naves onerariae, maxime has archiepiscopus armare proposuit, sed aberat facultas auxilium negante populo. Quare ausus indignum facinus, satellitibus stipatus in portum descendit privataque civium horrea tabernasque atque promptuarias cellas disrupit indeque frumentis vinisque ac salsamentis ereptis et armorum vi magna abstracta, non solum naves instruxit sed arcem quoque munivit. Venerat ex Galletia Hispanica navis publicam Genuensium sequuta fidem. Hanc ne cives adversus se armarent in mari demersit. Quas res aegre [r]) ferens populus libertatem asserens octo sibi duces, quos appellant capitaneos, delegit, ut saepe assuetum est abrogata dignitate ducatus. Convocatis primoribus urbis in palatio, cum de republica pertractare coepissent, descendentibus ex arce ducentis militibus dissipati sunt, Baptista nobili jureconsulto, tanquam plebis concitator esset ac plus ceteris auderet, e medio multitudinis rapto et ad necem in carcerem ducto, fuissetque proculdubio necatus in carcere, nisi Fabianus Pii pontificis orator [28]) intercessisset, cujus contemplatione capitalis poena in octingentos aureos commutata est. His auditis, armatis ducentis peditibus urbem ingressus plateasque potiores percurrens Francisci Mediolanensis nomini nullo assistente acclamavit. Archiepiscopus passis velis atque admisso vento primo

q) S. oben Note l. r) Cod. Cors.: indigne.

[28]) Fabiano Benzi da Montepulciano. cf. Jacobi Piccolominei Card. Papiensis epist. 33. edit. Francof. 1614: Genuensibus pro pontifice Pio, s. l. et a.

versus Marsiliam navigavit, sperans onustam frumento navem intercipere posse, quae ferebatur ex Provincia, Savonam petere. Quod ubi non successit, una amissa navi quae scopulis illisa periit, versis retro proris Populinum seu ut ajunt Plumbinum ad neptis virum se contulit. Arcem Genuae nepoti commisit, quam ferunt in plures menses esse munitam. Hunc Genuae statum pontifici Fabianus significavit apud Petriolos agenti [29]), ubi et legatus archiepiscopi ex Plumbino missus auditus est, nihil nisi querelas de Mediolanensi afferens et plena desperationis verba. Haec mutatio Genuae expeditioni contra *) Turcas institutae haud parum obfuit. Genuenses enim, qui octo caetcas naves et fortissimos bellatores Pio promiserant, his acti calamitatibus non potuerunt promisso satisfacere.

Dum haec aguntur, Philippus Burgundiae dux ex convento classem armare atque itineri se accingere magno studio parat, neque voces audire vult dissuadentium. Quorum magnus erat numerus: quidam labores horrebant atque pericula, nonnulli sumptus; verum praecipui dissuasores habiti sunt Joannes et Antonius Croi, quos gratia et auctoritate apud Burgundum nemo praecessit. His molestissima erat ducis profectio, quoniam odiosi essent Carolo ducis filio nec tutum sibi existimarent, absente Philippo, quem putabant nunquam redituruin, sub imperio filii, quem regnare oportebat, relinqui. Suadere igitur Philippo, ne tam longinquam expeditionem, juveni nedum seni periculosissimam aggrederetur, parceret actati, parceret eis, quos sine ullo praesidio in potestate Caroli, qui se non amaret, relicturus esset, parceret patriae, quam omni auro et argento ejus incommoda profectio exhauriret, nollet plus aliena quam sua curare. Non auscultavit Philippus pravis consiliis, mansit immobilis in proposito suo, et quanto magis profectio dissuadebatur, tanto magis ac magis festinare itineris comites jubebat. Filius per idem tempus in Olandiam secesserat, iram patris declinans, quem videbatur nonnullis de causis offendisse. Crois nihil acceptius erat quam patris dissidium ac filii crescere, atque ad eam rem per artifices idoneos indies navabant operam, haud dubii quia odio crescente impediretur profectio. Verum neque hoc pacto voti compotes facti [t]) sunt.

---

*) Cod. Vall.: in. t) Cod. Cors.: effecti.

---

[29]) Alſo nach den Regeſten im April 1464.

Reconciliatus est patri filius et in pristinam gratiam, petita venia, receptus. Non tamen illi quieverunt. Accedentes Philippum: si vis, inquiunt, ad bellum Turcarum pergere, dignas quoque te copias ducere necesse est, ut provincias tuas sine metu, sine belli periculo dimittas; sed quo pacto pax nobis cum Anglicis erit, qui regi Franciae sunt infensi? non potest Franco et Anglo bellum esse, quin tu quoque involvaris eodem, qui Franco subjectus es; consilium nostrum fuerit, ut priusquam abeas, inducias belli per aliquot menses u) constituas, si non possis perpetuam invenire pacem, neque id tibi difficile fuerit, cui uterque rex beneficiis et amore devinctus est; conveniant oratores eorum coram te mense Aprili in loco, quem delegeris; illic inducias constituas multoque inde potentior et gloriosior in Graeciam navigabis, auxiliis ex Anglia Franciaque comparatis. Cum nec his suasionibus auscultaret Philippus, additae sunt Ludovici regis preces, quibus et conventus requirebat et inducias conficiendas et remansionem ducis. Quae res Philippum consilii dubium fecit, regine auscultaret an propositum proficiscendi teneret, quoniam si maneret ad conventum Aprili mense celebrandum, ad constitutam diem convenire pontificem minime posset. Hinc regis preces urgebant, inde promissa Venetis et papae facta. Tandem mediam viam complexus ex pontifice maximo dilationem petere statuit, qua sibi liceret ad unum duosve menses profectionem differre, si forte inter Francos et Anglos aut perpetuam pacem aut temporalem constituere posset. Horum si alteram faceret, haud dubium quin ex utroque regno auxiliatorum manus et quidem validissimas secum adversus Turcas adducere posset, seque liberiorem, pacatis domi rebus, in externam expeditionem iturum. Rogatum se a regibus, uti remaneat, verum id facturum quod pontifex jusserit: si dilatio detur, reges componere tentaturum, sin minus, ad constitutam diem non defuturum. Interea nihil neglecturum, quin omnia praesto adsint ad profectionem necessaria. Pontifex acceptis Philippi literis ex consilio senatus dilationem negavit, quae non solum differre adventum ducis sed impedire prorsus videretur, incertumque esse respondit, quod de induciis scribebat easque posse auctoritate sua per alios tractari; verendum esse, nisi veniret in tempore Philippus, ne Veneti aut Hungari conditiones, quas Turca offerret, amplecterentur; neminem

---

u) Cod. Cors.: annos.

futurum qui primo neglecto termino in secundo spem poneret; hortari et obsecrare, ne rerum ordinem interrumperet [30]).

Epistolae in eam sententiam scriptae per plures tabellarios multiplicatae transmissae sunt, ut si unus aut alter in via deficeret aut interciperetur, tertius aut quartus ad Burgundum perveniret. Neque inutilis diligentia fuit, siquidem primus morbo in itinere retentus est, alii vix tandem post multos labores iter suum perfecerunt. Philippus tunc forte Brugis apud Flandrenses agebat, ubi filio veniam dederat. Qui lectis pontificis literis, quamvis erat suopte ingenio ad res maturandas ardens satis, inde tamen ardentior effectus est. Avertire igitur classis praefectos navesque instruere, commeatum parare, machinas colligere, deligere milites, cuncta disponere, quae diligentis imperatoris curae incumbunt, oratoribus Venetis atque apostolicis spem optimam facere. Quod cum Croi animadverterent, ingenti moerore metuque perculsi Francicum regem adeunt, unicumque suae salutis remedium inveniri posse ajunt, si sua serenitas ex Parisiis Tornacum se conferat; daturos se operam, ut Philippus ad eum veniat; illic facile ejus iter retardari posse. Annuit rex nec mora Tornacum venit. Indignam, inquiunt, rem feceris, nisi longinquam in expeditionem profecturus dominum tuum prius accedis, qui adeo propinquus est; quin properes; brevis est via; non feret aequo animo rex, si se insalutato recesseris. Quibus Burgundus: bene, inquit, monetis, ibo ad Insulas — Lisliam [31]) alii vocant insigne oppidum — ibique bellicas revisam machinas, multas illic habeo, quas mecum deferre constitui; inde Tornacum ad regem me conferam. Nec moratus, saeviente tamen hieme nivibusque late campos tegentibus, Insulas petiit. Sed rex a Crois edoctus Philippum praevenit atque Insulis convenit. Quem ita allocutum ferunt. Egregium facinus, pulcher consanguinee, aggressus es, qui pro tuenda religione expeditionem in Graeciam paras. Digna res est nostro sanguine [v]), nec ego te

---

v) Cod. Cors.: genere.

---

[30]) Wir finden dieſes Breve vom 22. Januar 1464 bei Raynaldus Annal. eccl. ad a. 1464 n. 4—10. Am folgenden Tage ließ der Papſt noch eine Nachſchrift abgehen, welche ſich in der mailänder Ausgabe ſeiner apoſtoliſchen Briefe als epist. 52. findet.

[31]) Lille in Flandern, ehemals Insula genannt, weil die Stadt zwiſchen den Flüſſen Lys und Deule liegt.

absterreo, quamvis aetas et valetudo tua mihi suspecta sit. Utinam viginti annis junior esses, multo minus tuae saluti timerem. At quoniam iturus es, nec potest aliud animo tuo persuaderi, vellem saltem fortior ires. Vellem tibi adjungere ex meis copiis praevalidam aliquam manum. Neque mihi id licet Anglorum bellis implicito, miles adversus illos necessarius est. Quod si manseris hac aestate apud nos atque inter Anglum meque pacem componere nitaris, fierent procul dubio saltem belli indutiae. Nam Eduardus Angliae rex tibi multis de causis obnoxius est nec audebit tuae voluntati adversari. De me quoque faeies quod voles. Pacatis his regionibus et Anglus tibi auxilia non contemnenda praebebit et ego tibi decem millia militum adjungam. Sic fiet ut perquam formidabilis ad hostes pergas. Quod si pace infecta iter arripueris, non satisfacies expectationi. Nec mea sententia vel Veneti vel Pius pontifex hoc anno satis parati sunt, aut si praesto fuerint, illorum erit gloria, non tua, si quid fiet laude dignum. Sine illos praeire atque suas experiri vires. Nihil efficient, non praevalebunt adversus hostes, satis erit si fines suos tueri poterunt. Tu sequenti anno ad eos venies cum equitatu peditatuque numeroso et classe valida, resque dubias elevabis et victoriam paries, quam tuam esse omnes fatebuntur. Haec cum dixisset, magnopere adhortatus est ducem, ne suis consiliis adversarctur. Cum perstaret in sententia dux diceretque voto promissoque satisfaciendum, nec videri sui honoris ab incepto desistere aut quovis modo res orditas retardare, commotus, ut ajunt, rex: At tu mihi subjectus es neque injussu meo in tantam expeditionem profieisci vales, neque sine me obligare te potuisti. Ob quam rem mando tibi, ut maneas ad conventum celebrandum de pace cum Anglicis. Quod si me spreto iter ingressus fueris, arguam te fraetae fidei et omnia bona confiscabo (eorum) qui de regno meo secuti te fuerint. Territus his Philippus ex alto animo cecidit, et qui in eam usque diem nulla potuerit arte a suo proposito amoveri, mutata tandem sententia regi parere decrevit [32]). Verum est, quod ajunt, nullam esse turrim, quae assiduis conc ussa machinis non demum corruat, raroque mentem inveniri, quae saepius tentata non cedat. Mandatum memorant regia manu subscriptum, quo videbatur manere

[32]) Die Zuſammenkunft zu Lille fand im Februar 1464 ſtatt. Vergl. Du Clercq Mémoires in Buchon's Sammlung (T. 39.) liv. V. chap. 7.

duci traditum. Quidam asserunt ita voluisse ducem sibi mandari neque regem bene se gerenti talia praecepturum fuisse nisi rogatum. Veritas in obscuro est. Profectionem ducis certum est fuisse impeditam, quemadmodum ipsius ducis litterae missae ad Pium pontificem declarant [33]), quamvis non impeditum iter sed in alterum annum dilatum affirmaret. Verum in sene jam decrepito unius anni mora totius vitae tempus secum affert. Croi victores tandem maligni propositi evasere. Dux partem classis in tempore missurum promisit.

Dum haec in Flandria tractantur, Pius distributa pecunia, quam civitates ecclesiae in expeditionem conferre decreverant, pridie nonas Februarias e Roma discessit, curandae valetudinis gratia Petriolos accessurus, ubi calidas aquas admodum salubres scaturire putant. Iter difficillimum venti, pluviae, fulgura et nives fecere. Difficultatem auxit Eversus Anguillariae comes, nec deo nec pontifici aut cuipiam fidus homini [34]). Cujus agros declinare oportuit et a Civitate Castellana per asperrimum Cimini jugum montis altissimi nive tectum, cum plerisque turmis equitum tutelae causa convocatis, Viturvium petere. Cum Senas venisset ad XIII. Calendas Martias [35]) nec cessasset rigor hyemis, ibi per quadragesimam et paschalia festa commoratus est. In dominica quadragesimae quarta [36]) auream rosam benedixit et Francisco Mediolanensium duci dono dedit [w]), quam ille multo honore et gratissimo animo accepit. In dominica Palmarum [37]) palmas et olivarum ramos de more consecravit distribuitque cardinalibus, episcopis ac universo clero et prioribus

w) Cod. Cors.: misit.

[33]) In diese Zeit gehört Pius' Breve an ihn vom 25. März 1464, welches in der basler Ausgabe seiner Werke als epist. 382 zu finden ist.

[34]) Cf. Comment. lib. XI. p. 305 edit. Francof., auch Card. Jacobi Piccolom. epist. 158 in derselben Ausgabe.

[35]) Hier liest der Cod. Cors. statt XIII: novem. Wenn aber Pius die ganzen Fasten, also auch schon den ersten Sonntag derselben, den 18. Februar, in Siena zubrachte, wie denn auch Franciscus Thomasius ap. Muratori Scriptt. rer. Ital. T. XX. p. 61 berichtet, daß er das ganze quadragenarium jejunium über kränklich gewesen — so kann nur die Lesart XIII. Cal. Mart. richtig sein. — Doch ist zu bemerken, daß nach Malavolti Historia de Sanesi. Venezia 1599. P. III. fol. 67 Pius erst am 24. Februar 1464 nach Siena gekommen sein soll, was ohne Zweifel unrichtig ist.

[36]) 11. März 1464, wie üblich am Sonntage Laetare.

[37]) 25. März.

populi. In Coena Domini [38]) peractis in ecclesia solemnibus, multitudine populi in platea congregata sese ostendit et solitum anathema promulgavit, quo omnes haeritici sunt publicati et etiam reges, qui expeditioni contra Turcas obeundae quodvis impedimentum afferre auderent. Nec dubium est quin ea censura illos astringat, qui Philippum Burgundiae ducem e sancto proposito dimoverunt. Sequenti die in Parasceve ipsius ducis literae allatae sunt, quae mutatam ipsius mentem indicaverunt, dignae quae in passione Domini recitarentur, Pio pontifici et universo senatui moerorem afferentes. In sancto die Paschae [39]) meliores literae ex Hungaria acceptae sunt, quae Matthiam gentis ejus regem sacratum gladium a pontifice missum percupide atque ingenti honore accepisse nuntiaverunt, statuisseque regem ipsum principio aestatis mox bellum inferre Turcis eoque gladio uti. Quo nuntio laetatus pontifex viros urbis primarios quinque ad equestrem ordinem provexit, inter quos sororis suae virum Nannem Piccolomineum in primis militari balteo cinxit. Deinde populo pro consuetudine benedixit, plenarias indulgentias elargitus.

Priusquam de mutato Burgundiae ducis animo certitudo esset ejusque rei rumor increbuisset, consulit pontifex cardinales, quidnam foret agendum, ubi Philippus conventa negligeret. Octo aderant cardinales. Una omnium sententia fuit, quamquam profectionis decretum ita demum pontificem obligare videretur, si Burgundus veniret, tamen renovandum esset, ne major dignitas ex minori dependere viderctur. Cavendum ne sibi data verba christiani populi existimarent. Ruituram apostolicae sedis fidem, nisi promissa serventur. Neque popularibus auribus satisfacturam Burgundi moram; utrumque damnandum in voce multitudinis, et pontificem et ducem; pontificem, magis quem decet, suorum verborum tenaciorem esse. Burgundum, ubi fidem fregerit, nihil magis optaturum, quam domi papam manere, cujus culpa prae magnitudine suam tegat. Dicturos omnes idcirco non ivisse Burgundum, quia non ierit papa, et omnes in apostolicam sedem mittentur sagittae. Neminem posthac decretis ejus auscultaturum. Fugiendam inconstantiae notam. Eundum cum Venetis, adjutore Hungaro. Tanto de divina ope sperandum magis pro causa dei, quanto humana minus adsint praesidia.

---

[38]) 29. März.

[39]) 1. April 1464.

Ingrediendum esse mare eatenusque adversus hostes navigandum, quatenus sine manifesto discrimine liceret. Si detur facultas autore domino debellandi hostes, occasione utendum; sin minus, conjecturam faciendam, quasi non placeat divinae pietati hoc tempore perire Turcas. Retro fas crit vertere naves, quamquam sine victoria et hominum laude, non tamen sine spe divinae gratiae, quae voluntates magis quam facta metet. Illos nec humanam gloriam nec celestem misericordiam consecutos iri, qui patri animarum suarum, Christi vicario in bella pro religione vadenti ac senile caput periculis objectanti sese socios negaverunt.

Placuere Pio pontifici consilia fratrum atque in eorum sententiam decretum editum absentibus cardinalibus insinuavit. Quod plerisque acerbissimum fuit sperantibus, remanente Philippo domi pontificem quoque remansurum, seque navigandi molestia ac belli periculis expensarumque sumptu liberatos iri, ut [bellum fere omnes detestabantur] x) otiumque negotio praeferunt nec facile putant delicias relinquere humanae naturae amicas. Verum postquam confirmatum pontificis propositum didicerunt, seu ex anima seu ficte cuncti se parituros responderunt.

Pius quarta feria post Pascha [40]) Petriolos contendit quaerendae valetudinis causa, quod ejus loci salubres sibi aquas superioribus annis expertus erat. Illuc ad eum venere legati ex Albania Georgii Scanderbecchii, et Stephani despoti Serviae auxilia quaesitum, ille quibus invadere Turcas posset aut a suis finibus arcere, iste patria pulsus queis domum redire quieret. Stephanus quoque dux Bosnae per legatos auxilia petiit, cujus ager in faucibus hostium collocatus undique laceraretur. Similia despotus dicit misso episcopo Cephaloniae et tamquam mox periturus auxilia expostulavit. Responsum omnibus est, venturum propediem cum classe pontificem ad oras Dalmatiae, laturum non modo laborantibus auxilium, verum etiam Turcas in suis sedibus vexaturum. Affuerunt et Raguseorum legati ituro in expeditionem pontifici duas triremes offerentes summisque precibus obsecrantes, ut navigaturus in orientem prius urbem suam viseret. Hos pontifex benigno vultu accepit, donatisque gratiis, quas optaverant, spe plenos remittit.

---

x) Die eingeſchloſſenen Worte fehlen im Cod. Cors.

---

40) 4. April 1464.

Dum haec aguntur, Upsalensis archiepiscopus in Suecia potens, cujus armis rex Carolus e regno fuerat ejectus, a Christigerno novo rege in carcerem rapitur praescripta causa, quod se quoque conspiratione populariuin, sicut et praedecessorem, statuisset ejicere. Pius regi mandavit, uti captivum certis in Germania episcopis custodiendum transmitteret, deinde crimen objiceret, alioquin excommunicationis et interdicti sententiam expectaret. Rex pariturum se ait. Archiepiscopo prior audacia, cum feliciter cessisset, gloriam peperit, altera minus prospera damno et ignominiae fuit victoria.

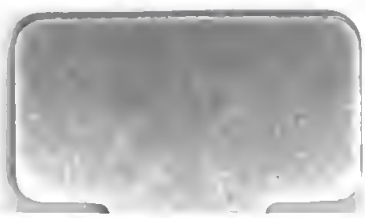
Circa idem tempus ex regia Portugallensium familia Petrus, a Barchinonensibus aversatus, cum duabus triremibus eo profectus et ab omni populo cupide exceptus, regium nomen assumpsit, tamquam Aragoniae regnum ad se pertineret, qui materno genere ex antiqua Urgellensium prosapia natus esset, Urgellenses vero ex vera Aragonensium regiaque familia originem ducerent, quibus Ferdinandus Joannis pater ab Hispania veniens injusto judicio praelatus fuisset regnumque abstulisset. Castillanorum major pars ad eum defecit, qui Joannem Alphonsi fratrem jampridem capitali prosequebantur odio. Caeterum Aragonenses in hanc usque diem apud antiquum regem in officio manent, in cujus benevolentiam Castellae regem rediisse commemorant, quamvis nondum explorata res est, nec rumores inde profecti satis constanter afferunt. Petro nullae adhuc externorum regum suppetiae venerunt. Nec Alphonsus Portugalliae rex quamvis patruelis, ejus regno favet. Nulla ei spes major est quam in expectatione mortis inimici, quem senem cito periturum existimat, quamquam saepe prior occumbit junior aetas.

Alphonsus cum valida classe ex Portugallia solvens per eosdem circiter dies in Aphricam navigavit. Horridis tempestatibus agitatus plurimas naves amisit. Vix tandem Ceptam pervenit. Ibi equites virosque nobiles supra ducentos cupido incessit, Tegestam [41]) maritimam Aphricae urbem, invadendi, quam male custoditam arbitrabantur. Adigunt se omnes juramento constituta nocte muros urbis scandere sequenti die circa lucem exercitui portas aperire ac praedam communem facere. Exponunt regi consilium et con-

---

[41]) Ueber die Bedeutung dieſes Namens kann kein Zweifel ſein, zumal da Ceuta und Alcazar als in der Nähe liegend bezeichnet werden und überdies der Cod. Cors. einmal Tangerta lieſt.

jurationem, rogant ut audentibus sine cunctatione opem afferat. Adsit cum toto exercitu ad moenia Tegestae, futurum ut nobilem et opulentam urbem in potestatem suam redigat. Negat rex ex sua dignitate esse urbem furto capere; regibus aperta bella decere, nocturna et insidiosa minoribus relinquenda. Verum quando ita persuasi sint magnanimi proceres, nolle occasionem relinquere. Regium fratrem apud Alcasserum Tegestae propinquum cum parte copiarum consistere; illi se daturum negotium. Pergunt alacres conjurati constitutaque nocte scalos muro admovent, ascenditque pars major et audentior. Cum reliqui festinant, scalae franguntur: pars praeceps ruit, pars saltu in urbem descendit. Fit tumultus in civitate tanquam in urbe capta. Oppidani multos arbitrati ingressos hostes, uxores ac pueros et quae illis carissima fuerunt, in arcem exportavere. Orta deinde luce animadvertentes non multos esse, qui urbem intraverant, veriti exercitum majorem extra muros portis haerere, non audebant congredi. At missis exploratoribus, postquam didicere perpaucas et contemnendas copias esse in castris *y*) nec regem adventasse, animos erexerunt circumdatosque infelices conjuratos partem in captivitatem accipere, septuaginta nobilium capita sale condita regi Feciae [42]), cui Tegesta paret, missa feruntur. Frater regis cum tardiuscule adventasset nec portas, ut arbitrabatur, apertas invenisset, nec scalas haberet, quibus moenia scandere posset, retro moestus abiit. Atque in hunc modum duplici damno Alphonsus rex mulctatus est, praestantibus viris supra ducentos quinquaginta apud Tegestam amissis, et in mari navibus tempestate allisis, in quibus et viri et equi non pauci et preciosae supellectiles perierunt. Finis.

y) Cod. Cors.: campis.

[42]) i. e. Fez.